Wunderbilder und Träume

in

eilf Mährchen.

Von

Sophie B.

Königsberg, 1802.

Bei Friedrich Nicolovius.

UNIVERSITÄTS
MÜNCHEN

1.

Die Quelle der Liebe.

Der Morgen funkelte mit goldenen und purpurnen Strahlen auf Fluren und Wäldern, die Vögel ſtimmten ihren Geſang an, und wollten das Echo ermuntern, als ſich ſchon die muntere Jagd des Prinzen Alwins in dem Walde ausbreitete. Die Vögel erſchracken vor dem Hundegebell, und ſchwiegen mit ihren Liedern; Echo mußte jetzt den Waldhörnern antworten, und aus ſanftem Schlummer wurde das Wild aufgejagt, floh beſtürzt hin und her, und traf auf allen Wegen nur ſchnelle Hunde oder rüſtige Jäger. Bald wurde der Prinz der Jagd über-

drüßig, stieg vom Pferde, und setzte sich unter einen schattigen Baum. Er blickte zu den Zweigen auf, wie die Blätter mit einander zu flüstern schienen, und von der Sonne vergoldet wurden, ein leiser Wind rührte die Zweige an, sie schüttelten alle die Thautropfen von sich ab, und ruhig stand der Baum, und der Wind schlich durch den Wipfel fort zu den andern. Nachdenkend saß Alwino, und so wie der Baum ihn mit seinen Thautropfen beregnete, wurde wieder alle Sehnsucht in seinem Busen wach, und er brach in Strömen von Thränen und in lauten Klagen aus: Fröhlich schwärmen die Freunde durch den rauschenden Wald, und keiner wird von so herber Qual bedrängt als ich; hören sie des Jagdherrn Töne, so stürzen sie muthiger dem scheuen Wilde nach, ach und ich — mich lockt der Klang, daß ich möchte in die weite Ferne rennen, mit dem schnellen Rosse die höchsten Berge erklimmen, und dann hernieder in die Thäler stürzen, und immer weiter, und mir so die Ruhe erjagen.

Indem er noch so mit sich selber sprach, hörte er den Zug der Jäger, die sich gesammelt hatten, sie näherten sich mit einem fröhlichen Liede, und legten die Beute der Jagd zu seinen Füßen nieder. Er befahl den Jägern, an den Hof zurück zu kehren, er werde ihnen folgen. Schweigend erfüllten sie seinen Willen, nur Lenardo, sein Freund, den er immer vorzüglich geliebt hatte, gehorchte ihm nicht, und blieb an seiner Seite.

Der Prinz bemerkte ihn bald und fragte, warum er nicht die andern nach der Stadt begleitet. Ach! mein theuerster Fürst, antwortete der treue Lenardo, mehr als mein Leben habe ich dich immer geliebt, und wie ich die Eltern verlohr, und als Knabe schon einsam und ohne Schutz war, da tröstete mich deine Liebe, und ich glaubte, ich könnte mich nimmer verlassen fühlen. Und nun: — du hast dein Herz von mir gewendet, deine Liebe hat mich verlassen, aber doch will ich nimmer von deiner Seite weichen.

Gerührt sagte der Prinz: Wie kannst du, mein treuer Freund, so lieblos von mir

denken? — Er nahm hierauf Lenardo's Hand, drückte ſie wider ſein Herz, und Thränen floſſen aus ſeinen Augen, und fielen in groſſen Tropfen auf jene herab; da warf der treue Freund ſich nieder auf ſeine Knie, und beſchwur den Prinzen, ihm ſein Leiden zu entdecken; und Alwino antwortete: Ja mein Freund, ich will dir ſagen, was meine Seele ſo gewaltig quält. Ihr alle mögt mich wohl beneiden, weil ihr mich glücklich glaubt, denn ihr denkt, was könne mir fehlen? Meinem Vater gehorcht das blühende Land, und mich, ſeinen einzigen Sohn, liebt er ſo zärtlich, daß ich mit aller Macht ſchon jetzt im Lande gebiete, das Volk achtet mich als ſeinen König, und jeder ſtrebt meine Wünſche auszuforſchen, und ſie alle, ſo viel ich nur nennen mag, zu erfüllen. Dies alles, mein Freund, ich fühl' es, iſt wohl ein Glück, doch niemals das, welches mir bei meiner Geburt beſtimmt wurde; in der Ferne ſchreiten mir gewiß wunderbare Empfindungen entgegen, und füllen die Leere im Buſen aus, und befriedigen die ſchmerzliche Sehnſucht; es ſchwär-

men in ungekannten Gegenden Freuden und Schmerzen, die mir zugehören, und darum will ich hinziehn, sie mir erbeuten, und wenn ich das Glück gefunden, das mein ist, dann kehre ich wieder zu dir und meinen theuren Eltern, und ihr erfreut euch über den Glücklichen.

Und ihm antwortete Lenardo: Laß mich, geliebter Alwino, dich auf deiner Reise begleiten; du bist es gewohnt, daß so viele dir dienen, darum gehe nicht allein, um dein Glück zu suchen, sondern nimm wenigstens mich als Einen Diener mit, und meine Liebe wird dir viele ersetzen.

Aber der Prinz bat ihn zurück zu bleiben, und die Eltern über des Sohnes Abwesenheit zu trösten, hierauf schwang er sich auf sein Roß und sprengte in den Wald hinein. Lenardo verlohr ihn bald aus den Augen, und kehrte mit trauerndem Herzen an den Hof des Königs zurück.

Alwino aber zog mit Eile durch das Land, und rastete Nachts nur wenige Stunden; oftmals blickte er mit neuem Muth den glän-

jenden Morgen an, und dachte: Gewiß wird dieser Tag nicht enden, ohne daß ich meine Schmerzen stille; und immer kam des Tages Ende, und noch brannte unbefriedigt die alte Sehnsucht ihm im Busen.

So kam er endlich an den Hof des Königs Delamo, mit dem Entschluß, sich ihm als Ritter, unter fremdem Nahmen, vorzustellen. Der Greis empfing ihn freundlich, aber Alwino bemerkte, daß ein schwerer Kummer seinen Muth niederbeugte, und als er sich die Ursache zu erforschen bemühte, erfuhr er, daß ein mächtiger Riese die Felder des Königs verwüste, und sein Morden und Rauben nicht eher einzustellen geschworen, bis ihm der König die schöne Angela, seine einzige Tochter, zur Gemahlin geben wolle. Die kühnsten Ritter hatten den Streit mit dem Unholde versucht, und keinem war der Sieg gelungen: in großen Schaaren hatte das Volk ihn schon erwerben wollen, oder aus dem Lande vertreiben, aber er widerstand jeder Macht, und alle die ihn angegriffen, hatten den Tod gefunden; nun verlangte das Volk von

seinem Könige, er solle den Riesen mit der schönen Angela vermählen, damit der Schreckliche aufhöre, das Land zu verderben. Delamo konnte nur mit Thränen und Bitten von dem Volke gewinnen, daß sie noch zehn Tage den Wüthrich ertrugen, und wenn sich nach dem zehnten Tage kein Ritter fand, der den Riesen besiegte, so wolle er sich entschließen, seine einzige Tochter dem Lande zum Opfer zu geben. Acht Tage waren schon verflossen, als Alwino sich dem Könige verstellte, und am neunten erfuhr er das harte Schicksal des Vaters. Da eilte er schnell zu dem Trauernden, und erbot sich, gleich am kommenden Morgen den Kampf mit dem Riesen zu wagen. Der König schloß ihn in die Arme, weinte und sagte: Gewiß, du edler Ritter, bist du mit der Gefahr nicht genug bekannt, daß du kommst, und dich zum Kampfe anbietest, denn in allen verflossenen Tagen hat es keiner gewagt, den Streit mit dem Riesen zu beginnen, so reiche Preise ich auch dem Ueberwinder geboten habe, ja selbst, wenn er von adelicher Geburt wäre, meine

einzige Tochter zur Gemahlin, die jeder als ein Wunder der Schönheit und Tugend verehrt. Bei diesen Worten ging dem Prinzen Alwino die Hoffnung in seiner Seele auf. Ist es, sprach er zu sich, vielleicht die Liebe, die mir mangelt? O! dann kehre ich bald glücklich zur Heimath zurück, wenn das himmlische Bild der schönen Angela mir im Herzen wohnt; dann flieht jeder Kummer von mir zurück, denn sie ist gewiß himmlisch gebildet, Entzücken ergreift ja jeden, der mir nur ihren Nahmen nennt.

Fröhlich verließ er den König, und bereitete sich zum Kampfe. Als kaum der junge Tag mit freundlicher Stirne die Menschen begrüßte, zog er hinaus vor die Stadt, um den gräulichen Riesen zu tödten, und eine große Schaar ihrer Bewohner begleitete ihn voll Neugier, das Ende des Kampfes zu sehn.

Als der Riese den jungen Prinzen erblickte, der ihn zum Kampfe forderte, konnte er sich des Lachens nicht erwehren; er betrachtete die schöne zarte Gestalt, und sagte spottend: Nun das ist mir wahrlich noch nicht

begegnet, daß ein verkleidetes Mädchen kömmt und mich zum Kampfe ruft, aber du, Knabe, sollst bald den Uebermuth büßen. Und so eilte er mit furchtbar breitem Schwerdte auf Alwino zu, und als das schwere Eisen sausend durch die Luft fuhr, den Prinzen zu verderben, ergriff schon eine so gewaltige Angst das Volk, welches in der Ferne stand, daß sie laut aufschreiend die Gesichter verhüllten. Unerschrocken hielt Alwino den Angriff aus, suchte durch geschickte Wendungen den Streichen zu entgehen, und brachte durch seine Geschwindigkeit dem Riesen manche Wunde bei. Vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne währte der Streit, und Alwino war ermattet, und konnte sich kaum mehr auf den Füssen erhalten, da nahm der Riese sein Schwerdt in beide Hände, voll Wuth, daß der Kampf sich nicht früher geendet, und dachte nun mit Einem Streich den Prinzen zu verderben. Aber er strauchelte und fiel; schnell raffte Alwino seine letzten Kräfte zusammen, sprang hinzu, und stieß sein scharfes Schwerdt in den Nacken des Riesen; als er den Todesstoß

vollbracht hatte, verließen ihn seine Kräfte, und er sank in Ohnmacht neben der Leiche des Riesen.

Das Volk eilte herbei, und trug mit Siegesliedern den Prinzen zu dem Pallast des Königes; er öffnete wieder die Augen, und als er die Burg des Königs erblickte, und man ihn durch die hohe Pforte trug, da war ihm, als redete eine Stimme in seinem Busen: Nein hier nicht, hier wird nimmer dein Glück erblühen. Eine qualende Angst ergriff ihn, und die Trompeten und Hörner, die ihm aus dem Pallast entgegen tönten, konnten die Stimme in ihm nicht übertäuben. Der König kam ihm vor dem Saale entgegen, und schloß ihn in die Arme, dann führte er ihn zu seiner Tochter, die von ihren Frauen begleitet in den Saal gekommen war; aber Amyntor vermochte es nicht, die Prinzessin anzuschauen, so sehr er auch früher gewünscht hatte, ihre Schönheit zu betrachten. Auch die Prinzessin empfing abgewendet seine Hand, und als der König in seiner Freude aussprach, daß an dem folgenden Tage ihre

Hochzeit gefeiert werden sollte, zogen beide zugleich die Hände erschrocken zurück und trennten sich von einander.

Ein prächtiges Gastmahl hatte der König angeordnet, und Alwino saß neben der schönen Angela, als seiner Braut, und wurde vom ganzen Volke beneidet. Er betrachtete sie, und noch beängstigter wurde sein Herz, als er ihre himmlische Schönheit bemerkte. abwärts zog ihn eine heimliche Gewalt, und er beschloß, in der Nacht diesem Glücke zu entfliehen, das er nicht als das seinige begrüßen konnte.

Als das Gastmahl geendigt war, berief die Prinzessin eine alte Dienerin zu sich, redete sie freundlich an und sagte: Liebe Camilla, du hast mich gesäugt, und immer wie deine Tochter geliebt, darum will ich dir jetzt meinen Vorsatz vertrauen. Als ich gebohren ward, theilte mir das Schicksal zu, daß mein Herz verschlossen bliebe vor den Freuden der Hoheit, darum war mir schon als Kind der Hof des Vaters zuwider, ich fühlte mich einsam unter der glänzenden Schaar der Män-

ner und Frauen, und du fandeſt mich oft in den einſamſten Gängen des Gartens; da waren die Blumen meine Geſpielen, und es erfreute mein Herz, wenn ein leiſer Wind die tauſendfarbigen in ihren Beeten durch einander ſchwanken ließ. Das Geflüſter der Büſche redete verſtändlich zu meinem Herzen, und tröſtete mich über alles, was ich entbehrte. Jetzt, da ich erwachſen bin, und die Blumen nicht mehr mit Kinderaugen betrachten kann, iſt mir der Glanz erloſchen: ich ſehe noch die verſchiedenen Farben, aber ſie haben keine Strahlen mehr, die mein Herz mit Freude rühren; die vernehmliche Stimme in den Büſchen ſchweigt mir, und die Blätter rauſchen unverſtändlich durch einander. Darum, gute Amme, liebe Camilla, laß uns mit einander gehn, und meines Vaters Pallaſt verlaſſen. Mir graut vor der Vermählung, denn zu hoch und herrlich iſt mir der Mann, den mein Vater meinen Bräutigam nennt, ich würde mich ſeiner nie erfreuen. Alles Große und Hohe rührt mein Herz nicht, ſelbſt nicht die Furcht vor einem großen Unglück; als der

Riese das Land verwüstete, konnte ich nicht mit dem Volke trauern, so sehr ich auch mein Herz oft zwang; auch stimmte ich nicht in die allgemeinen Jubellieder, als der Held ihr besiegte, und kann nun diesen nicht ehren. Du hast mir oft erzählt, daß du, ehe ich gebohren wurde, und meine Mutter verlangte, daß du mich säugen solltest, eine Hütte besaßest, und eine Heerde Schaafe und wie du diese geliebt und wie oft du geweint hast, wenn dir in den Sinn gekommen, daß du sie nun bald verlassen solltest. Als dir nun deine kleine Tochter gestorben war, da erst hast du angefangen, so erzähltest du mir, mich als deine Tochter zu lieben, und nur, um in meiner Nähe zu bleiben, hast du endlich die liebe Hütte und die Schaafe vergessen. Laß uns jetzt gehen, du gute Mutter, und deine verlassene Hütte wieder suchen, sieh ich will viel Goldes mit mir nehmen, wir wollen eine neue Heerde kaufen, ich werde für die Lämmer Sorge tragen, sie lieben, und so das Glück finden, das mir immer fehlte, vor allem aber der Vermählung entgehen, die ich fürchte.

Wie Erstaunen hatte die Amme das Verlangen der Prinzessin gehört, aber sie liebte sie zu sehr, als daß sie gegen einen Wunsch der schönen Angela etwas einwenden konnte, auch freute sie sich, die alte längst verlassene Hütte wieder zu sehen. Sie ging noch in derselben Nacht heimlich mit der Prinzessin aus dem Pallaste, und trat mit ihr den Weg nach ihrer ehemaligen Wohnung an. Als der Morgen herauf kam, und die Vögel singend ihre Flügel in dem Glanze badeten, betraten die beiden ruhenden Frauen schon den Wald, in dem Camilla's Hütte versteckt lag, und seufzend sagte die Prinzessin: Ach gute Camilla! ich fühle schon jetzt, auch die Jämmer, die wir laufen werden, auch deine Hütte wird mich nicht erfreuen, aber doch will ich deine Sorge für alles theilen, und vielleicht sendet mein gutes Schicksal mir einst noch die Gedanken, die mir jetzt mangeln, und mit denen es mir gelingt, mein Herz zufrieden zu stellen.

Als der Prinz den königlichen Saal verlassen, ging er hinunter, reichte einem

Diener

Diener ein Geſchenk, und befahl ihm, ſein Pferd herbei zu führen, er wolle beim Lichte des Mondes durch die Stadt reiten, und ſie betrachten; der Diener ehrte in ihm den Eidam des Königes, und eilte ſchnell ſeinen Befehl zu vollziehn. Mit Demuth erbot er ſich, den Prinzen zu begleiten, Alwino aber befahl ihm zu ruhen, und ihn ſeinen Gedanken zu überlaſſen. Einſam ritt er durch die Gaſſen der Stadt, und athmete freier als die Burg hinter ihm lag, er lenkte bald vom Wege ab, damit man ihn nicht entdecken möchte, wenn ihn der König verfolgen ſollte.

Viele Tage durchzog er wieder das Land, und einſt, bei der ſchwülen Hitze des Mittags, ſuchte er Schutz in einem Walde. Eine liebliche Kühle wehte ihm entgegen, und er war nicht lange fortgezogen, als er auf einen kleinen Raſenplatz kam, den ſchattige Buchen rings einſchloſſen; auf einem niedrigen Hügel ſaß ein Hirte, und verzehrte mit heitern Augen ſeinen mitgenommenen Vorrath; zu ſeinen Füßen lagen die Hunde, denen er auch zuweilen Biſſen zutheilte, und die ihm dank-

bar für seine Güte schmeichelten. Auf dem Rasenplatz hatten sich die Schaafe gelagert. Alwine stieg vom Pferde, und setzte sich ihm gegenüber, und beneidete den ruhigen Hirten. Sollte wohl, sagte er bei sich, hier das Glück, die Ruhe wohnen? Ist vielleicht in der Freiheit die Qual? Wenn wir meinen, daß wir unserer Gedanken und Thaten Herr sind, dann beherrscht uns vielleicht ein böser Dämon, daß wir ihm folgen müssen, und wenn wir uns selbst der Freiheit begeben, und unsern Willen unterthan machen unter das Gebot eines andern Mannes, vielleicht daß wir so der bösen Gewalt entrinnen.

Er stand auf und nahte sich dem Hirten, der demüthig sein Haupt entblößte, als ihn Alwine anredete. Nachdem der Prinz sich erkundigt, wem die Schaafe angehörten, und der Hirt ihm geantwortet hatte, daß sie das Eigenthum eines reichen Bauern aus dem nahen Dorfe wären, fragte der Prinz, ob der Herr der Schaafe wohl noch eines Hirten bedürfte. Er erhielt die Antwort, es fehle jetzt bei der Heerde eben an einen Hirten, da

der, welcher die übrigen Schaafe versorgte, diese heute zum letzten Male ausgetrieben habe, weil seine Dienstzeit mit diesem Tage zu Ende gehe. Der Prinz erbot sich, als er dies gehört, die Heerde zu versorgen; der Hirt aber betrachtete lächelnd seine prächtige Kleidung, schüttelte den Kopf und sagte: Es mag euch gern erlaubt seyn, mit einem armen Manne zu scherzen. Als ihm der Prinz aber versicherte, daß es ihm Ernst sey, und der Hirt es endlich glauben mußte, sagte dieser: Wenn ihr in diesen Kleidern zu meinem Herrn kämet, und ihm dienen wolltet, so würde er glauben, ihr kämet nur um seiner zu spotten, und er möchte euch übel empfangen; nehmt also die Heerde hier in Acht, indeß ich hingehe, und euch einen Rock hohle, wie ihn die Hirten tragen. Alwino dankte ihm, und der Hirte kam bald mit einem groben leinenen Rock zurück, mit welchem er den Prinzen bekleidete. Noch an demselben Tage wurde der Prinz als Hirte von dem reichen Bauer angenommen, und trieb am folgenden

Morgen seine Heerde mit dem andern Hirten zugleich aus.

Als sie den Platz erreicht hatten, wo beide Heerden sich trennten, sagte der Hirte zum Fremden: Hütet euch, noch tiefer in den Wald hinein mit eurer Heerde zu treiben, ich habe mich nie weiter gewagt, als bis zu dem Platze, wo ihr mich gestern fandet; in dem andern Theile des Waldes, sagt man, wohnen Feen und böse Geister, die den armen Menschen, die sich ihnen nahen, die Sinne verrükken, und so könnte ihr leicht mit der Heerde in Gefahren gerathen. Alwino versprach, seinen Rath zu befolgen, er ging hinter seiner Heerde, und blies auf der Flöte, der helle Ton ermunterte die Vögel, sie stimmten mit ihrem Gesange in seine Lieder ein. Die Hunde hielten bellend die Heerde bei einander, und Echo rief ihre schallenden Töne zurück. Da warf Alwino die Flöte von sich, und setzte sich nieder auf den Boden. So finde ich denn nirgend Trost für mein Herz, rief er aus, dessen thörichte Wünsche ich selber nicht kenne. Wie in einer fremden

Sprache redet die Natur zu mir, ich verstehe nur, daß jeder Klang mir etwas gebietet, aber ich kann die Befehle nicht begreifen.

Camilla hatte mit der Prinzessin ihre Hütte gefunden, und bald war die alte Ordnung darin wieder hergestellt, eine kleine muntere Heerde erfüllte den Hof und die Ställe, und Camilla war so glücklich, daß sie den wachsenden Kummer der schönen Angela nicht einmal bemerkte. Oft stand die Prinzessin sinnend auf der kleinen Wiese, ängstlich hafteten ihre Augen auf den Blumen, sie wollte sie zwingen, daß sie ihr wieder wie vormals glänzen sollten; so wie ein Wind die Gebüsche berührte, horchte sie auf, und glaubte in jedem Augenblick, die alte sonst gekannte Empfindung würde ihr Herz beschleichen, aber immer blieb ihr Busen leer und kalt, und schmerzlich weinend warf sie sich oft auf den grünen Rasen nieder. Eines Tages stand sie am Fenster der kleinen Hütte, und suchte in dem blauen Himmel mit den Augen nach Trost für ihre Schmerzen; die Sonne neigte sich, und warf einen goldnen Schleier über

die Gegend; die Hütte, und Angela darinnen, waren mit Glanz umwebt, und der Prinzeſſin wurde die Gegend ſo fremd, ſie konnte keinen Baum finden, an den ſie ſich erinnerte, und eine unnennbare Angſt beklemmte ihren Buſen; endlich ſank die Sonne hinter den fernen Wald hinab, und der Zauberſchleier fiel von ihren Augen, ſie erkannte alles und weinte herzlich. Einzelne Sterne blickten auf Angela, und winkten ihr wie mit Augen nach dem Walde; da konnte ſie die Sehnſucht nicht länger bemeiſtern, ſie ging an der alten Camilla vorüber, die im Strahle des Abends eingeſchlafen war, nahm ihren langen weißen Schleier, der ihre ſchöne Geſtalt ganz verhüllte, und verließ eilend die Hütte. Sie hatte den Wald noch nicht erreicht, als der Morgen ſchon wieder hinter den Bergen herauf ſchwebte, ſie verdoppelte ihre Eile, denn ſie fürchtete, daß das helle Tageslicht ſie der ſuchenden Camilla verrathen möchte. Endlich erreichte ſie den Wald, und ermattet ſank ſie auf den Boden, ein ſanfter Schlummer bedeckte ihre Augen, und hielt ihre Sinne viele Stunden gefangen. —

Vier Tage waren es jetzt, daß der Prinz die Heerden hütete; als er am fünften Morgen mit ihnen den Rasenplatz erreicht hatte, den ihm der Hirte als die Gränze bezeichnet, setzte er sich auf denselben Hügel, wo er jenen gefunden, ließ seine Thränen fließen, und sagte: Nein, ich ertrage es nicht länger, mir wurde bei meiner Geburt nur die Hälfte meines Wesens gegeben, und nun jagt es mich rastlos durch die Welt, den Theil meines Selbst zu suchen, den ich so schmerzhaft entbehre. Ich will hinein in den Wald eilen, und mich der Gewalt der Geister gefangen geben, der böseste beherrscht mich ja in meinem Busen. Er stand auf, verließ seine Heerde, und eilte in den Wald. Er hatte kaum die dichten Schattengänge betreten, so faßte ein Grauen seine Brust, Geister schienen in den Baumwipfeln zu schweben, die ihre Sprache in einem Rauschen der Blätter verkleideten, damit sie ihm nicht verständlich wäre, weil sie sein Verderben beschlossen. Er ging einige Schritte weiter, und drängte sich durch ein dichtes Gebüsch, da störte er aus

ihrem Neste zwei Vögel, sie flatterten vor ihm auf, schwebten über seinem Haupte, und sangen wunderbare Töne, die sein ganzes Herz ergriffen; er konnte sich nun vor Wehmuth nicht mehr lassen, diese Töne sprachen es aus, was ihm gebrach, und doch konnte er sie nicht verstehen; mit banger Angst wartete er endlich, wann in seinem Herzen das Geheimniß aufgehen sollte. Er konnte sich nicht mehr erhalten, sondern sank auf seine Knie nieder, und fürchtete immer, die Vögel würden ihn mit ihren Tönen verlassen. Diese schwebten über seinem Haupte, drehten sich in kleinen Kreisen, und fuhren fort ihren Gesang auszuhauchen; endlich flohen sie tiefer in den Wald hinein, und Hermo sprang auf, um sie wieder zu erjagen, er dachte nichts, ihn belebte nur der brennende Wunsch, die Töne wieder zu vernehmen.

Und Angela erwachte, nachdem sie viele Stunden geschlafen hatte, sie erhob sich und blickte um sich, wunderbare Träume hatten ihre Sinne umkreist, aber sie hatte sie vergessen, ihr schien es, als würde sie getröstet

und beruhigt seyn, wenn sie sich nur auf diese Träume zu besinnen vermöchte, sie ging sinnend tiefer in den Wald, und glaubte die glänzenden Gestalten, die sie umgaukelt hatten, in seinen dichtesten Schatten zu finden.

Alwino war den ganzen Tag den Vögeln nachgezogen, und Angela den wunderbaren Traumgestalten, und das brennende Verlangen wuchs in jedes Busen. Als die Schatten im Walde finsterer wurden, beschlossen beide voll Verzweiflung ihr Leben zu enden, das ihnen zur Qual ward; in demselben Augenblicke hörten beide einen Waldbach, der von einem Berge herab in ein kleines Thal floß. Du wirst ja Wasser genug haben, rief Alwino, um einen Lebensmüden aufzunehmen. Lieblicher Fluß, sagte Angela, schlage deine kalten Arme um mich, und entnimm mich der Qual. Und beide näherten sich von verschiedenen Seiten dem Bache, und setzten sich an seine Ufer nieder, jeder blickte gedankenvoll vor sich hin, und sahe nicht den andern. Als sie nun so die silberne Fluth betrachteten, ergriff sie beide der Wunsch das klare Wasser zu kosten; Angela

ſchlug den Schleier zurück, und bückte ſich mit Alwino zugleich, in der Hand etwas Waſſer zu ſchöpfen, und als beide, über den Quell gebeugt, das Waſſer tranken, ſahe jeder das Bild des andern in der klaren Welle. Sie heben die Häupter auf, und blickten mit ſeeligem Lächeln einander in die freundlichen Augen. Angela ſtreckte die Hände aus, und Alwino ſprang über den ſchmalen Fluß, ſie lag in ſeinen Armen, und wie er den feurigſten Kuß auf ihre Lippen drückte, entfiel der Schleier ihren Schultern, und die goldnen Haare umwallten die Hüften.

Jetzt war alle Sehnſucht geſtillt, Ruhe wehnte in ihren Buſen, und die Stimmen der Geiſter, die in den Bäumen ſchwebten, wurden ihnen verſtändlich. Ihr habt von der Quelle der Liebe getrunken, rauſchte es in allen Zweigen. Ruhe und Seeligkeit wird nun immer in eurem Buſen wehnen; glückliche Sterbliche! kehret heim: Dies iſt die Quelle der Liebe.

II.

Die Stimme im Walde.

Nur noch eine Tagereiſe war Alfonſo von ſeiner Heimath entfernt. Er hatte die Diener vorausgeſendet, um der Mutter die frohe Bothſchaft zu bringen, daß ſie ihren geliebten Sohn wieder an ihren Buſen drücken ſollte. Er hatte die Nacht in einer einſamen Hütte, am Fuße eines Berges geruht, und die Bewohner hatten ihm wunderbare Dinge erzählt, von Geiſtern, die in dem Walde wohnen ſollten, der jetzt vor dem Ritter lag. Er dachte an dieſe Erzählungen, als er hinein ritt, und die hohen Baumwipfel über ihm rauſchten; eine ſonderbare Empfindung beklemmte ſeine Bruſt, furchtſam ſchaute er um ſich, und lächelte über ſeine eigne Thorheit. Bin ich denn noch derſelbe, ſprach er, der den Tod nicht

fürchtete, der mit Ruhm und Ehre kämpfte? Und nun erbebt mein Herz vor den Erzählungen einer leichtgläubigen Alten. Er ritt muthig weiter, und seine Augen schwärmten in den Blätterlabyrinthen, die sich über ihm durch einander bewegten. Er erreichte einen offnen Platz im Walde, und der hohe Rasen, den Alfonso nie so frisch und grün gesehen zu haben glaubte, die Bäume, die ringsum so still standen, ohne auch vom kleinsten Lüftchen bewegt zu werden, luden ihn zur Ruhe ein. Er stieg ab, und band sein Pferd an einen Baum, und setzte sich nieder. Es war ein heißer Tag, und die Kühle an diesem Plätzchen empfing ihn mit aller Lieblichkeit; er irrte mit den Augen durch die hohen Gräser, dann wieder in den Zweigen umher; kein Lüftchen regte sich. Endlich entstand in dem Baumwipfel über ihm ein Rauschen, als wenn ein sanfter Wind die Blätter durch einander kräuselt. Alfonso richtete seine Augen empor, die Bäume bewegten sich, und es entwickelte sich aus dem Rauschen eine Stimme, die leise rief: Mir nach! mir nach! und immer stärker

wurde, indeß Alfonso, voll Erstaunen gefes-
selt, seiner selbst nicht Meister war. Der
himmelsüße Ton hatte sein Herz gefangen ge-
nommen, er blickte noch starr auf zu dem
Wipfel, da hörte er das Rauschen und die
Stimme in einem andern Baume, er sprang
auf und näherte sich diesem; da zog es schnel-
ler, und immer schneller durch alle Baum-
wipfel fort, und Alfonso folgte mit ängstli-
cher Eile, denn er fürchtete, die liebe Stimme
zu verlieren. — Sie schwieg, er hörte nur
noch das Rauschen in den Wipfeln. Ich Un-
glücklicher! rief er, ich habe sie, ich habe mein
Glück verlohren. Ermattet sank er nieder,
der Schweiß stand auf seiner Stirne; da
rauschte und flüsterte es über ihm weg: Mir
nach! und er raffte sich auf und folgte der
Zaubergewalt. Unermüdet rannte er, so lange
es Tag blieb; die Sonne fing schon an, sich
zu neigen, und es lockte die Stimme ihn im-
mer durch dunkle Büsche, und wenn er still
stand, um sich zu erholen, so rief es über sei-
nem Haupte weg: Mir nach! und er mußte
den Tönen folgen. Endlich stand er auf der

Spitze eines Hügels, da schlüpfte die Stimme ins Gras zu seinen Füßen: Mir nach! und er eilte hinunter, und stand am Rande eines kleinen Sees, um dessen Ufer in bestimmten Entfernungen schwarze Steine gelegt waren. Die Sonne war schon untergegangen, und der Himmel glühte noch in Gold und Purpur; da schwamm auf der andern Seite der Mond herauf, und der See, der bis jetzt ruhig gewesen war, fing an, sich in kleinen Wellen zu bewegen. Die silbernen Stralen des Mondes und die Purpurgluten der Sonne berührten wechselsweise die Wellen, und sie fingen an zu tönen, und die liebliche Musik berauschte Alfonso's Herz. Endlich wurden die Töne leiser, die Wellen theilten sich, und lagen auf der einen Seite in silbernem, und auf der andern in rothem Feuer; aus der Kluft, die sich gebildet, hörte er die Götterstimme, die ihn den ganzen Tag sich nachgezogen hatte, dieselben Worte singen, die sie bis jetzt nur flüsternd oder rufend ausgesprochen. Dieser Gewalt konnte er sich nicht erwehren, er stürzte sich in die Kluft, und die Wellen

bedeckten

bedeckten ihn. Ein wunderbares Rauschen, als würden hundert Instrumente zugleich gespielt, so daß keins mit dem andern zusammen stimmte, betäubte sein Gehör. Er bemühte sich seine Besinnung zu behalten, aber vergeblich, er mußte sich der Betäubung ergeben, und bald vernahm er nichts mehr. Am andern Morgen erwachte Alfonso, und fand sich am Fuß eines Berges, vor der Thür einer kleinen Hütte, er saß auf einer Bank unter einer schattigen Linde. Er konnte sich auf die Begebenheiten des vorigen Tages nicht besinnen, eine Schwermuth beklemmte sein Herz, deren Ursach er sich nicht erklären konnte. Gedankenvoll hob er seine Augen auf zu dem grünen Blättergewebe, ihm war als würde das Rauschen dieses Baumes ihm sagen, was seinem Herzen mangelte. Die Thür der Hütte öffnete sich, und eine freundliche Alte trat zu ihm. Warum, junger Herr, sagte sie, bleibt ihr draußen vor der Hütte? kommt doch herein, und eßt das Frühstück mit mir. Alfonso stand auf und folgte ihr. Sie setzte ihm Milch und Obst vor, er aß

wenig und blieb nachdenkend, so sehr ihm seine freundliche Wirthin auch zusprach. Aber sagt mir, junger Herr, rief sie endlich, was ist es, das euch bekümmert, so daß ihr nicht essen mögt, und auf alle meine freundlichen Reden nicht hört? Ihr werdet über mich lachen, gute Mutter, erwiederte Alfonse. Wer weiß? sagte die Alte; erzählt mir nur euern Kummer. Ich kann ihn selbst nicht nennen, sprach Alfonse; mir ist, als hätte ich gestern ein großes Gut besessen, und mein träger Geist kann sich darauf nicht besinnen. Mir ist, als gäbe es einen Klang in der Welt, wonach mein Herz mit Sehnsucht schmachtet, und mir dünkt, wenn dieser Klang mich wieder berührte, so würde ich glücklich seyn: aber wie soll ich ihn suchen? wo soll ich ihn finden? da ich ihn nicht einmal zu nennen weiß. Die Alte hatte seine Erzählung sehr ernsthaft angehört, und stand auf, ohne ein Wort zu sagen. Alfonse wunderte sich, daß sie ihm nichts antwortete, sie trat zur Thür, und indem sie sie öffnete, wandte sie sich, sahe ihn einen Augenblick lächelnd an, und rief:

Mir nach! Er erwachte, alle Beſinnung kam ihm wieder, die Stimme, wonach ſein Herz ſich ſehnte, war ihm wiedergekehrt, er wollte auf die Alte zueilen; ſie war verſchwunden; er trat vor die Hüttenthür und ſahe den Baum, er wußte nun, warum er ſo ſehnſüchtig nach dem grünen Laube hinauf geblickt hatte. Die Zweige regten ſich, und aus dem kühlen grünen Schatten rief die Stimme, und Alfonſo zog ihr nach, ſie flohe durch den ganzen Wald, und er war unermüdet, ſie zu ereilen. Der Tag verging wie der vorige, und als die Sonne ſank, ſtand Alfonſo wieder am Ufer des Sees. Der Mond war noch nicht aufgegangen, und von der untergeſunkenen Sonne waren nur noch einige Streifen ſichtbar; unruhig bewegte ſich der See, ohne daß ein harmoniſcher Klang aus ihm empor ſtieg. Die Wellen theilten ſich, aber ſie glänzten nicht in lieblichem Schimmer. Wie zwei graue Berge lagen ſie auf beiden Seiten, und aus der Kluft erſcholl die Stimme ernſt und befehlend: Mir nach! Alfonſo war beſtürzt, er erkannte den Zauberklang.

aber er wurde nicht liebevoll zu folgen eingeladen; es war Befehl, und die Stimme tönte ernst und unfreundlich. Noch einmal rief es den Zögernden, und Liebe und Sehnsucht zog ihn hin; er stürzte in die Kluft, und die Wellen rauschten wie gewaltige Ströme über ihm, er hatte bald seine Besinnung verlohren.

Ein heftiger Frost schüttelte ihn und er erwachte; hinter grauen Wolken bemühte sich die Sonne durchzubrechen, aber es gelang ihr nur mit wenigen Strahlen; Alfonso lag unter einer wilden Tanne, die ihn mit ihren Zweigen nicht gegen den Thau hatte schützen können, der in der Nacht kalt niedergefallen war. Er blickte um sich, und sahe zu seinen Füßen einen fürchterlichen Abgrund; ein hoher Felsen stand ihm zur Seite, und drohte in jedem Augenblick, mit seinen überhängenden Steinen Alfonso zu zerschmettern. In dem Gesträuch am Felsen nisteten Uhus und Raben, die er mit seiner Bewegung aus ihren Nestern verscheuchte. Scheu flatterten sie über seinem Haupte weg. Alfonso glaubte sich in dieser Einsamkeit verlohren, er erblickte

rings um ſich keine Spur, daß jemals ein Wanderer dieſe Wüſte beſuchte. Endlich hörte er wie in weiter Ferne den Klang einer Glocke, und nun fühlte er wieder daß ſein Herz mit einer Sehnſucht nach etwas erfüllt war, und doch lernte er dies Etwas nicht begreifen. Unwillkührlich ging er dem Klange nach, der ihn immer ſchwermüthiger machte. Er war den Felſen umgangen, unter dem er dieſe Nacht zugebracht hatte, und ſtand nun auf der andern Seite; da erblickte er auf der äußerſten Spitze deſſelben eine kleine Hütte, aus der ihm der Klang zu kommen ſchien. Er bemühte ſich den Felſen zu erſteigen, er brauchte aber eine lange Zeit, ehe er den mühſamen Pfad hinauf gelangte; er fühlte ſeine Kräfte ermattet, aber er konnte ſich die Urſache nicht erklären. Endlich erreichte er die Hütte, er öffnete die Thür, und auf einer ſteinernen Bank ſaß ein Einſiedler, der in Gedanken vertieft ſchien. Alfonſo wagte es nicht ihn zu ſtören, und blieb an der Thür ſtehen. Endlich blickte der Greis auf, und betrachtete den Jüngling mit Verwunderung:

Wie kamst du hieher, redete er ihn an, in eine Gegend, die keines Menschen Fuß betritt? Zürne nicht, ehrwürdiger Greis, erwiederte Alfonso, wenn ich deine Frage nicht beantworte, mir ist es selber unbekannt. Ich kann, sagte der Greis verdrüßlich, jedem sein Geheimniß lassen, setze dich zu mir, ich will dich bewirthen. Alfonso setzte sich, und der Greis brachte ihm einige Wurzeln und eine Schaale mit Wasser. Als er sah, daß Alfonso nur wenig davon genoß, wurde er zornig und rief: Ich glaube, du leckerer Jüngling, verschmähst meine Mahlzeit, daß du so traurig vor dir nieder blickst. Zürne nicht, sagte Alfonso, ich weiß die Ursache meines Kummers nicht zu sagen, ich erinnere mich dunkel, daß ich in rastloser unglücklicher Mühe mich abmattete, aber ich ziehe jenen Zustand meinen jetzigen vor. Damals erfüllte eine glühende Sehnsucht mein Herz, und ich konnte doch streben, das zu erreichen, wonach ich glühte; jetzt ist mein Herz todt und kalt, und ich wünsche mir meine Wünsche zurück. Bei jedem Worte, das Alfonso sprach, wurde der

Greis freundlicher, und als jener seine Rede geendet hatte, ergriff er seine Hand und sagte: Du bist ein edler Jüngling, und darum folge mir nach! Bei den letzten Worten erkannte Alfonso seine geliebte Stimme; er wollte die Hand halten, aber der Einsiedler und die Hütte waren verschwunden, und Alfonso stand auf der Spitze eines furchtbaren Felsen, kalte Lüfte umwehten ihn, er war noch in Erstaunen verlohren, da rief die Stimme schon am Fuß des Felsens zu ihm hinauf, und ohne Besinnung stürzte er nach. Durch die dunkelsten Gebüsche, bei furchtbaren Abgründen vorüber, lockte die Stimme, den Bethörten; endlich als die Sonne anfing sich zu neigen, war er in ein Labyrinth von hohen Eichen und finstern Tannen verlohren, die Zweige rauschten nicht, der Himmel hing grau und schwer über den hohen Wipfeln, eine ängstliche Schwüle beklemmte seine Brust, und die Stimme schwieg, sie zog ihn nach keiner Seite hin. Er blickte flehend auf zu den Bäumen, aber keins von den tausend Blättern bewegte sich. Als kein Lüftchen sich zu seinem Troste

regte, wurde er von unnennbarer Angſt ergriffen, er arbeitete ſich durch das Geſträuch, und ritzte ſich Geſicht und Hände blutig. Als er endlich einen freien Platz erreicht hatte, blickte er um ſich und hoffte, nun die geliebte Stimme zu finden; aber auch hier herrſchte ein dumpfes Schweigen, er erſtieg einen Hügel, und erblickte am Fuße deſſelben den See, er erinnerte ſich jetzt, daß er ſich jeden Abend in dieſen geſtürzt hatte. Ich will, ich muß dich finden, rief er wie im Wahnſinn aus. Er eilte dem See zu, der eine trübe, graue Fläche bildete, er hoffte, die Stimme würde ihn aus der Tiefe rufen, aber kein Laut berührte ſein Ohr. Haſt du mich verlaſſen? rief Alfonſo, ſo will ich dir auch gegen deinen Willen folgen. Er ſprang in den See, und die Wellen umſchlangen ihn, er wollte ſich in die Tiefe ſenken, aber die Fluthen hoben ihn immer wieder empor. Er brach endlich in Thränen aus: Giebt es denn keine Linderung, rief er, für dieſen Schmerz der Sehnſucht, der in meinem Buſen glüht? Verſagſt du mir, grauſamer See, in deine

Tiefe mich aufzunehmen, wo ich die Beruhigung finden, oder ſterben will? — Als er dieſe Worte geſprochen hatte, fühlte er ſich von zarten Armen umſchloſſen; warme, weiche Lippen drückten ſich auf die ſeinigen, und ein balſamiſcher Athem wehte ihn an; er wollte die Geſtalt umarmen, die ſo Ruhe und Seeligkeit in ſein Herz küßte, aber er berührte nur die naſſen Wellen. Eine unwiderſtehliche Schläfrigkeit ergriff ihn, und die ſüßen Harfentöne, die von zärtlichen Flöten zuweilen unterbrochen wurden, wiegten ihn ein. Als er erwachte, war es Mitternacht, die ſilberne Scheibe des Mondes ſchwamm an dem reinen, blauen Himmel, und Alfonſo fand ſich auf einem von dem ſchwarzen Steinen ſitzend, welche rings um den See lagen. Er erkannte jetzt, daß es Fußgeſtelle waren, auf denen weiße Bildſäulen ſtanden. Es waren Bilder von Jünglingen, und eine Traurigkeit war auf allen Geſichtern ſichtbar. Alfonſo wunderte ſich, daß er dieſe Bilder niemals bemerkt hätte, ob ihm gleich die ſchwarzen Steine, auf denen ſie ſtanden, aufgefallen waren. Er

dachte noch darüber nach, als er in einiger Entfernung Fußtritte hörte, die so schwer niederfielen, daß Alfonso eine furchtbar-große Gestalt erwartete. Wie erstaunte er, als eine ganz kleine menschliche Figur sich dem See näherte; er konnte sich nicht überzeugen, daß diese Gestalt mit so schwerem Gange auftreten könne, und doch kam ihm das Geräusch immer näher. Endlich stand der Zwerg bei den Statuen still, und betrachtete eine jede mit Wohlgefallen. Ein Fußgestell war immer noch leer, sagte er: ich muß doch einmal nachsehen, ob noch kein neues Bild angekommen ist; er näherte sich mit diesen Worten Alfonso, und dieser fühlte, daß die Erde von den Fußtritten des Zwerges zitterte. Als der Kleine zu dem Fußgestelle kam, und sahe Alfonso darauf sitzen, machte er ein unwilliges Gesicht, und wendete sich um. Wie er von ihm ging, sahe Alfonso, daß seine Füße schwerer, schwarzer Marmor waren. Alfonso konnte sich des Lachens über diesen seltsamen Anblick nicht enthalten; der Alte drehte sich um, und drohte ihm mit

aufgehobnem Finger: Wir treffen uns schon einmal, wo ich mich an dir rächen kann, sagte er, und ging in den Wald. Alfonso war froh, diesen seltsamen Gesellschafter los zu werden. Er wendete nun den Blick wieder nach dem See, und erstaunte von neuem: Die Bilder fingen an sich zu bewegen, und stiegen langsam von ihren Gestellen herunter. Sie standen einige Augenblicke und sahen in den See, plötzlich färbten sich ihre Gesichter und Kleider, und sie gingen mit traurigen Geberden um das Wasser, sobald sie vor Alfonso standen, sahen sie ihn an, und ein Lächeln schwebte um ihre Lippen. Alfonso wollte sie anreden, als der See zu rauschen begann, die Jünglinge bebten und eilten, ihre Gestelle wieder zu erreichen; kaum hatten sie sie bestiegen, so erblichen ihre Wangen wieder zu Marmor. Der See schlug in hohen Wellen, welche wieder leise erklangen, eine rauschende fröhliche Musik tönte aus der Tiefe, die sich in Flötentönen endigte. Das Wasser beruhigte sich, und auf der glatten Fläche schwebte eine weibliche Gestalt, ganz in silberne Schleier ver-

hallte. Alfonso rief sie, und er eilte hinzu, und kniete am Rande des Sees nieder, es war die Stimme, die ihn durch Wälder und über Felsen geleitet. Alfonso, sagte sie, du hast mir die Hoffnung gegeben, daß ich mich aus dem unglücklichen Zustand befreit sehen werde, in welchem ich seit vielen Jahren schmachte. Ein Zauberer, der mich liebt, hat diesen Fluch über mich ausgesprochen, als ich seine Hand verweigerte. Er zwang mich, in diesem See zu wohnen, und mit meiner Stimme jeden Jüngling, der durch diesen Wald zog, zu fesseln, daß er der Stimme folgte, und jeden Abend ihr nach in den See sich stürzte. War nun die Sehnsucht am bittern Morgen, wenn er sich einsam und verlassen am Abgrunde fand, gestillt, so schlief er bei dem Einsiedler den ganzen Tag, und am Abend fand er sich am Ufer dieses Sees, der Zauberer stand vor ihm, und zwang ihn einen jener Pfähle zu besteigen, die von dem Tyrannen selbst um den See gelegt waren. Hier müssen die Armen unbeweglich als Bildsäulen stehen. Ein Stein war noch leer

und wenn du nicht am dritten Abend dich aus Liebe freiwillig in den See gestürzt hätteſt, ſo ſtändeſt du hier als Bild, und ich müßte, wenn die Sonne wieder herauf kömmt, dem Verhaßten meine Hand reichen, und du und alle die übrigen Unglücklichen, ihr müßtet traurig um dies Waſſer ſtehen, und keines Menſchen Macht vermöchte es euch und mich zu befreien; denn ſo gebietet ein unerbittliches Schickſal: wurden ſo viele durch mich unglücklich, daß alle dieſe Steine mit Bildern beſetzt ſind, dann ſollten ich und ſie es ewig bleiben. Jetzt aber kann ich hoffen, daß du uns zum neuen Leben zurück rufſt, denn du liebſt mich wahrhaft, und deine Liebe wird dich ſiegen lehren. Ich darf dir nicht helfen, nimm dieſes Armband, begegneſt du Einem, der das zweite trägt, das ſo wie dieſes gearbeitet iſt, ſo fordere es von ihm, er iſt mein Feind. Bringſt du mir dies Armband zurück, ſo bin ich die deinige, und zugleich aus der Gewalt des Tyrannen befreit. In jenem Armbande iſt mein Bild, ſo wie in dieſem das Bild meiner Mutter, du wirſt dann ſehen, ob du mich

lieben kannſt; haſt du dem Zauberer das Bild entriſſen, ſo hat er über mich nichts mehr zu gebieten. Sie reichte bei dieſen Worten dem knieenden Alfonſo das Kleinod hin, er wollte ihr antworten und ſchwören, daß er ſie ewig lieben werde, aber ſie ſank in die Wellen, die Muſik erklang, ſo wie das Waſſer über ſie hinglitt. Jetzt färbte die Sonne mit ihren erſten Stralen den Himmel, da ſahe Alfonſo, daß die Statuen anfingen zu erblaſſen, und ſo wie das Licht höher ſtieg, erloſchen ſie immer mehr, und als der helle Tag über die Erde glänzte, ſahe er nichts als die ſchwarzen Steine, die rings um den See lagen. Er wußte nicht, ob er alle dieſe Dinge geträumt hätte, aber er ſahe das Kleinod in ſeinen Händen und erſtaunte über die wunderbare Arbeit; es war aus einem einzigen Diamant, der ſo künſtlich geſchnitten war, daß es ſchien, als ob ſich ein vielfaches Gitterwerk durch einander ſchlänge. Alfonſo verwahrte das Armband in ſeinem Buſen, und ging dem Walde zu. Wohin werde ich mich nun wenden, rief er, und wo ſoll ich meinen Feind

finden? Er durchirrte den Wald, und setzte sich endlich im Schatten eines Baumes nieder; er hatte kein Obdach gefunden, keinen Menschen, der ihn mit Speise oder Trank erquickt hätte. Ich werde hier im Walde verschmachten, sagte er traurig, und wenn ich nun den Zauberer finde, wie werde ich Gewalt haben, ihn zu bekämpfen? Diesen Betrachtungen hing er nach, da bewegte sich der Boden, auf welchem Alfonso ruhte; erstaunt blickte er um sich, und die Wand eines niedrigen Felsen öffnete sich, der Zwerg, den Alfonso in der Nacht gesehen hatte, trat heraus, und sagte mit einer Freundlichkeit, die sein Gesicht widrig entstellte: Ich habe in meinem Hause deine Klage gehört, und will dir deine Verspottung verzeihen, komm in meine Wohnung, mich jammert dein Zustand, du magst mit mir essen. Alfonso sah ihn mißtrauisch an. Warum traust du mir nicht? sagte der Kleine, ich bin in meinem Hause ganz allein, und meine es gut mit dir. Alfonso war matt und durstig, er entschloß sich also, das Anerbieten des ungestalteten Zwer-

ges anzunehmen, und folgte ihm in seine Höhle. Der Alte ließ ihn an einem kleinen Tische niedersitzen, und hohlte ihm Brod und Früchte. Beide saßen einander gegenüber, der Zwerg aß wenig, nöthigte aber seinen Gast sehr freundlich. Als sie gegessen hatten, sagte er: Nun will ich dir auch einen guten Trunk Weins reichen, den du schon lange entbehrt hast; er ging und hatte eine volle Schaale, und reichte sie Alfonso; als dieser getrunken hatte, und der Alte die Schaale zurück nehmen wollte, fiel das Kleid von seinem Arm zurück, und Alfonso erblickte das Armband, genau wie das seinige gearbeitet, welches er aus den Händen der wunderbaren Schönen empfangen hatte. Er erschrack, als er es erkannte, er fühlte sich in der Gewalt des Wesens, das er gesucht hatte und bekämpfen wollte. Der Alte sahe sein Erstaunen und lächelte; Alfonso faßte sich, stand auf, sahe dem Zwerg ins Gesicht und sagte: Ich fordere im Nahmen einer Unglücklichen das Armband von dir, das du entwendet hast, gieb es freiwillig zurück, oder mein Schwerdt und

mein

mein Arm ſollen es dir mit Gewalt entreiſſen. Der Greis ſahe ihn an und lachte: Ey! rief er, gieb mir lieber das, welches du in deinem Buſen verbirgſt, ſo habe ich den Schmuck vollkommen, und wir bleiben beſſere Freunde. Alfonſo's Zorn entbrannte, er zog den Degen, und wollte auf den Zauberer eindringen, dieſer lachte noch mehr und ſagte: Du verſtehſt ſchlecht das Gaſtrecht zu ehren, weißt du nicht, daß du deinem Wirth, der dich in dieſer Wüſte aufnahm, dankbar ſeyn ſollſt? Er drehte ſich um und verließ die Höle, Alfonſo wollte folgen, als er aber im Begriff war hinauszutreten, ſchloß ſich der Felſen, und Alfonſo war in der Dunkelheit gefangen. Verzweiflungsvoll rannte er gegen die Wand, er wollte das Schwerdt in ſeine eigne Bruſt ſtoßen, da fiel das Armband aus ſeinem Buſen, und der Edelſtein beleuchtete mit ſeinen Strahlen die Wände des Gefängniſſes. Wie ſoll ich hier entrinnen? ſagte Alfonſo, indem er die Höle betrachtete. Auf der einen Seite war eine Vertiefung; Alfonſo näherte ſich, und ſahe in dem einen Winkel der Höle ver-

ſchiedne Früchte und Weine, dazwiſchen wunderbares Geräth aufgeſtellt; eine Thür war im Grunde, und Alfonſo ſuchte ſie zu öffnen, ſie war aber ſo vielfach verſchloſſen, und ſo ſtark, daß jeder Verſuch vergeblich war. Soll ich denn hier, rief er aus, in der Gewalt dieſes Ungeheuers verſchmachten? Soll denn keine Rettung für mich und meine theure Geliebte ſeyn? In der Wuth ergriff er die Flaſchen, die aufgeſtellt waren, und zerſchmetterte ſie gegen die Thür; unter dieſen zerbrach er auch eine kleine, die mit einem rothen Safte angefüllt war, zuletzt; und kaum floſſen die rothen Tropfen über die ungeheuern Schlöſſer, als ſich die eiſerne Pforte von ſelbſt öffnete, und ein lieblicher Geruch ihm entgegen duftete. Er ſtand in einem kleinen, von Bergen eingeſchloſſenen Thale, wo tauſend geruchreiche Kräuter blühten; von jedem Berge floß ein Quell, und zog wie ein Silberfaden durch den grünen Grund, das reinſte Blau des Himmels bedeckte dieſes Thal. Alfonſo ſtand noch in Entzücken verlohren, da ſahe er, wie die kleine unförmliche

Geſtalt zwiſchen den duftenden Kräutern lag, und mit wehmüthigem Blick ſein Bild in einem klaren Bach betrachtete. Schnell eilte Alfonſo auf ihn zu: Verräther! Böſewicht! rief er ihm entgegen; der Zwerg ſtand auf und ſagte verwundert: Wie kommſt du in meinen Garten? Gieb das Armband oder ſtirb! rief Alfonſo. Der Alte lächelte, und Alfonſo wollte ihn mit dem Schwerdte niederſtoßen, aber jener ergriff es mit der Hand, und entriß es mit großer Leichtigkeit dem beſtürzten Alfonſo; kaltblütig warf er es in die Höhe, und es flog über die Berge weg. Was willſt du nun? redete er den Beſtürzten an: Ich dächte, du gäbeſt mir dein Kleinod, damit wir gute Freunde bleiben. Verzweifelnd warf ſich Alfonſo auf ihn, und wollte ihn im Ringen überwältigen; aber zu groß war die Kraft des Alten, er faßte Alfonſo's Arme, und in wenigen Augenblicken lag der Jüngling am Boden. Jetzt wollte der Greis ihm das Armband aus dem Buſen ziehen, da wurde Alfonſo von der Angſt der Verzweiflung ergriffen, er ſchrie laut und umfaßte

wüthend die Kniee des Alten. Der Zwerg wankte und wollte widerſtreben, aber Alfonſo ließ nicht ab, und der Zauberer fiel mit lautem Getöſe zu Boden. Alfonſo ſprang ſchnell auf, löſete ihm das Armband ab, und bemerkte nun erſt, daß der Zwerg ohnmächtig ſey. Er wollte ſich ſchnell entfernen, als er ſahe, daß die Geſtalt ſich wieder bewegte. Nach einigen Zuckungen löſeten ſich die ſchwarzen Marmorſteine von ſeinen Füßen ab, die Geſtalt wurde größer, das häßliche Geſicht verſchwand, und ein ſchöner Jüngling lag ſchlummernd im Graſe. Bald darauf richtete ſich dieſer auf, ſahe Alfonſo an und rief: O mein Erretter, wie danke ich dir für das neue Leben! Er ſchloß ihn in ſeine Arme und fuhr fort: Ja! Roſalinde iſt dein, du verdienſt ſie, betrachte ihr Bildniß, und du wirſt ſehen, daß ſie jedes Verdienſt belohnt. Alfonſo betrachtete das Bildniß, welches in das Armband gefaßt war, und rief entzückt: Wo iſt ſie? laßt mich zu ihr, daß ich zu ihren Füßen es auszuſprechen verſuche, wie glücklich ich bin. Ich will dich hinbegleiten, ſagte

jener, und indeß wir gehen, dir ſagen, wie es kommt, daß du mich in der Geſtalt gefunden, in der ich dir abſcheulich war. Roſalinde iſt meine Verwandte, ſie hat mich aber in dieſer ſchändlichen Geſtalt nie gekannt, und ich konnte ihr mein Schickſal nicht ſagen. Eine alte Baſe, die in allen Künſten der Zauberei unterrichtet war, flehte ich oft begierig an, mir ihre Wiſſenſchaft mitzutheilen. Sie verſprach es mir endlich unter der Bedingung, daß wenn ich mein achtzehntes Jahr erreicht hätte, ich ſie zu meiner Gemahlin wählen ſollte; ich war damals noch jung, und gab leichtſinnig dies Verſprechen; ich wurde von ihr unterwieſen, und erfuhr alle ihre Künſte, doch blieb ſie mir immer überlegen. Endlich erreichte ich mein achtzehntes Jahr, und ſie verlangte die Erfüllung meines Verſprechens, jetzt erſt ſahe ich meine Thorheit ein, es war mir unmöglich, mich mit ihr zu verbinden; ſie entdeckte meinen Abſcheu, und ihre ungerechte Eiferſucht glaubte, daß eine Neigung zu der ſchönen Roſalinde mir dieſen Widerwillen einflößte; ſie beſchloß in ihrer

Wuth uns beide zu verderben, und noch viele andere durch uns. Ich hatte oft Roſalindens himmliſche Stimme bewundert, und ſie legte nun den Fluch auf dieſe Stimme, daß ſie das Herz eines jeden Mannes feſſelte, der ſie hörte; ſie beſtimmte den See zu Roſalindens Aufenthalt, und ich mußte ſie ſelbſt dorthin verbannen. Roſalinde hatte oft meine Leichtigkeit im Tanzen gerühmt, und darum mußte ich dieſe ungeſtalteten Füße zum Spotte mit mir tragen. Die böſe Zauberin legte ſelbſt die funfzig Steine um den See, die jedem Wilde zum Fußgeſtelle dienen, und zwang mich, einen jeden Jüngling, deſſen Sehnſucht nach der Stimme nicht ſo glühend war, daß er am dritten Abend freiwillig zurück kehrte, in ein Marmorbild zu verwandeln. Nur wenige Minuten durfte ich den Unglücklichen erlauben, in jeder Nacht als Menſchen um den See zu wandeln. Sie gab mir das Armband mit Roſalindens Bild, und auch mit mir mußte der Jüngling noch den Streit wagen und mich überwinden. Dir iſt es gelungen, du haſt uns allen das Leben wieder

Eine fröhliche Gesellschaft von Jünglingen schwamm in einem leichten Nachen auf der silbernen Fluth; sie hatten Fackeln auf dem Fahrzeuge, die sich in dem Wasser spiegelten; zu der muntern Musik tönten Lieder, welche die Liebe und den Wein verherrlichten. Fernando war unter ihnen, und stimmte fröhlich in die Gesänge, halb spottend sang er Liebesreime, er fühlte sich frey und frei, keine von den vielen Mädchen, welche er kannte, hatte sein Herz gefesselt.

Der Mond schwamm herauf, und wie das Wasser sich bewegte, schien sein Bild in jeder Welle zu tanzen. Seltsam wurde Fernando's Herz bewegt, als er jetzt aus weiter Ferne eine sanfte Musik vernahm; er hieß

die fröhlichen Töne ſeiner Freunde verſtummen, und hörte mit Aufmerkſamkeit auf die fernen Klänge. Endlich entdeckte er einen hellen Glanz auf dem Waſſer, die Muſik und die Fackeln kamen näher, und es war ein anderer Nachen, der in der mondhellen Nacht auf dem Waſſer ſchwamm. Weibliche und männliche Stimmen ſangen zu Flöten und Harfen, und einzelne Worte, die Fernando hörte, ließen ihn glauben, daß es ein Feſt ſey, welches ein Liebender gab, um ſeine Schöne zu verherrlichen. Das Fahrzeug war dem ſeinigen endlich nahe gekommen, und Fernando bemerkte, daß es mit Blumenketten und vielfarbigen Bändern geziert war, die von dem Schiffchen herab in das Waſſer hingen. Eine Dame, deren Geſicht mit einem Schleier verhüllt war, ſaß in der Mitte des Nachens, und viele ſchöne Mädchen neben ihr, die mit lauter Stimme ſangen. Die Ruderer hatten Kränze von Roſen in den mit langen grünen Bändern aufgebundenen Haaren. Ein Mann in reicher Kleidung, ſtand in der Spitze des Schiffes, und ſchien

dieſes Feſt zu regieren. Als ſich beide Fahrzeuge nahe gekommen waren, befahl Fernando, die Geſellſchaft im Vorbeifahren mit einer fröhlichen Muſik zu begrüßen, ſogleich wurde ſein Wunſch erfüllt, und ſeine Freunde ſtimmten ein frohes Lied zur Ehre der Schönen an. Die Mädchen in dem andern Fahrzeuge ſcherzten über die Artigkeit der vorüberfahrenden Jünglinge, und warfen lachend Blumenkränze hinüber. Jeder von den Jünglingen hatte einen Kranz oder einen Strauß erhalten, eine von den Mädchen warf auch Fernando einen zu, er wollte ihn ergreifen, aber die Blumen fielen in den Strom, und Fernando ſahe die Roſen den Fluß hinunter ſchwimmen. Die Ruderer hatten bei dem allgemeinen Scherzen und Lachen, nicht auf ihre Fahrzeuge Acht gehabt, und ſie ſtießen an einander. So will ich mich jetzt, rief Fernando, für meinen Verluſt ſchadlos halten! Mit dieſen Worten ergriff er eine von den Blumenketten, die von dem Nachen hingen. Beide Schiffe trennten ſich wieder, und Fernando hielt eine Kette von vielen Blumen, und ein

rosenfarbiges Band in seiner Hand, worauf die Verse mit Silber gestickt waren, die er in der Ferne hatte singen hören. Er las sie beim Scheine der Fackeln, und eine sanfte Schwermuth bemächtigte sich seiner.

Rosalia, wie nenn' ich dein Gemüthe,
In dem man ganz den Himmel mag erkennen?
Soll ich es himmlisch, überirdisch nennen?
Doch dem entgegen ist die sanfte Güte.

Dein Leib und Angesicht sind süße Blüthe,
Die zarte Rosen uns und Lilien gönnen,
Die Augen wie zwei Himmelslichter brennen,
Aus denen ewiger Reiz den Wangen glühte:

Die sind der hohen Liebe zarte Thronen,
Und Blum' und Lieb' und Himmel sehn verbunden
In deinem Blick, in deinem Angesichte.

Ihr gut'gen Mächte, ihr müßt meiner schonen!
Genügt euch nicht an Thränen und an Wunden,
Befehlt der Sehnsucht, daß sie mich vernichte.

Er behielt die Blumen und das Band, er konnte nichts mehr als Rosalia denken, diese Zeichen schienen ihm ein Unterpfand, daß er sie wieder finden müsse; er zweifelte nicht, daß die verschleierte Dame diejenige sey,

von der das Land bewundernd sprach, und er fühlte sich elend, daß der Schleier ihm das Gesicht verhüllt hatte, nach dessen Anblick er so heiße Sehnsucht empfand. Seine Freunde verspotteten ihn, daß er so plötzlich alle Munterkeit verlohren habe, doch er vernahm es kaum. Das Schiffchen landete an Fernando's Garten, er stieg mit seinen Freunden aus, die Diener nahmen die Fackeln und leuchteten den Gästen durch den Garten. Fernando befahl, man solle ihn allein lassen; er ging in die dunklen Gänge, und sah das Licht von fern durch das Laub der Bäume schimmern, eine unnennbare Wehmuth faßte sein Herz, er fühlte sich verlassen, abgewendet hatte sich ihm jeder Stern des Glücks, ausgelöscht war ihm die Fackel der Freude, und in trüber Dunkelheit rauschten über ihm die alten Bäume, und schienen sich prophetisch kummervolle Begebenheiten zuzuflüstern, die in kurzer Zeit sein Herz mit bittern Schmerzen erfüllen würden. Eine Thräne schlich langsam über seine Wange, als er den Mond erblickte, der mit seinem matten Schimmer

nicht durch die dichten Zweige der Bäume hatte dringen können. Jetzt stand Fernando auf einem kleinen Rasenplatz vor seinem Hause, der Mond beleuchtete das frische Gras; aus den Fenstern seines Gemachs schimmerte ihm ein Licht entgegen, und schien ihm freundlich zu winken. Fernando fühlte die Thräne auf seiner Wange, er suchte sich zu fassen, und eilte mit schnellen Schritten seinem Gemache zu.

Er hatte es erreicht, und wurde nur wehmüthiger. Wohin, wohin, rief er, will mich diese Sehnsucht ziehen! Ich fühle, es werden alle Wünsche in meinem Busen wach; wo finde ich den Freund, der sie mir nennt? und ach! wo ihre Erfüllung, wenn ich sie kenne? Er trat zum Fenster, und schaute hinunter nach dem Garten, den der Mond jetzt heller erleuchtete, und auf dem Platze vor Fernando's Wohnung stand ein Greis, der ihm mit freundlichen Gebärden winkte. Was willst du? fragte Fernando bestürzt. Der Greis gab keine Antwort, aber er fuhr fort bittende Zeichen zu machen, daß Fernando

herab-

herabkommen ſollte. Wie biſt du in den verſchloßnen Garten gekommen? fragte dieſer, und der Alte kniete mit flehender Gebehrde nieder. Fernando betrachtete ſein Geſicht, und das Gefühl der Liebe ergriff ihn; die freundlichen Züge waren ihm ſo bekannt, und doch konnte er ſich nicht erinnern, wer der Greis ſeyn möchte. Er eilte in den Garten hinunter; der Alte blieb ſtehen und wartete, bis Fernando ganz nahe zu ihm gekommen war, dann nahm er ſeine Hand, blickte ihm freundlich in die Augen und fragte: Kennſt du mich nicht? — Nein, ſagte Fernando. Haſt du deinen Retter vergeſſen? fragte der Alte. — Aus welcher Gefahr haſt du mich befreit? erwiederte Fernando. — Als du einſt, ein wilder Knabe, über die Wieſen rannteſt und endlich den Wald erreichteſt, und dich ſo weit hinein verlohrſt, daß du den Rückweg nicht finden konnteſt, ſetzteſt du dich voll Betrübniß an den rauſchenden Waldſtrom nieder. Du trugſt einen Ring, den deine Mutter dir auf ihrem Sterbebette gab, du gedachteſt ihrer Worte, die ſie damals zu dir ſprach, und die

dir unverſtändlich waren, und es noch ſind. „Bewahre, ſprach ſie, den Ring! in der Stunde der ſeligſten Liebe gab ihn mein Vater mir, und ich ſchloß allen Zauber der Liebe in ſeinen engen Kreis. Seit der Zeit ſind viele Thränen gefloſſen, meinen Augen ſcheinen ſie ein Bach, den meine Seufzer in hohen Wellen bewegen. Führt die brauſende Fluth dieſen engen Reif einem Mädchen zu, ſo wird der Strom der Liebe ewig durch ihr Herz fließen, und ſie wird dich ewig lieben.“ Du betrachteteſt den Ring, als du dieſe Worte überdachteſt, und zogſt ihn vom Finger. Er entfiel deiner Hand, und rollte in den Fluß. Du warſt in Verzweiflung, das theure Geſchenk deiner Mutter zu verlieren, und ſtürzteſt dich nach, um es wieder zu gewinnen. Dein Leben war verlohren; die Wellen ſchlugen über deinem Haupte zuſammen, ich errettete dich.

O vergieb! rief Fernando; die Liebe zu dir regte ſich in meinem Buſen, ich fühlte, daß ich dir dankbar ſeyn müßte, aber ich konnte mir den Augenblick nicht zurück rufen.

mich nicht auf die Wohlthat beſinnen, die du mir erzeigt haſt.

Wehe mir! ſagte der Alte, ſo haſt du auch das Verſprechen vergeſſen, das du mir damals gabſt?

Nein, rief Fernando, ich verhieß dir damals, daß wenn du etwas von mir begehren würdeſt, ich deinen Wunſch erfüllen wollte. Fordere, mein Vater! nenne eilig dein Verlangen; warum warſt du ſtumm, bis ich mich dir näherte? Schon könnte es erfüllt ſeyn.

Nein, ſagte der Greis, es war nicht anders möglich; ſiehe um dich! Ein Kreis von Blumen hält dich umſchloſſen, wenn ich dich außer dieſem Kreiſe gebeten hätte, ſo würdeſt du dich nicht an den Augenblick erinnert haben, in welchem ich dich aus den Wellen trug. Fernando ſahe mit Erſtaunen, daß er und der Alte in einem dichten Kreiſe von Blumen ſtanden. Wie ſind dieſe Blumen, fragte er, ſo ſchnell empor gewachſen? — Ich, ſagte der Alte, pflanzte ſie im Mondenſcheine, mein Flehen lockte ſie ſchnell hervor aus der harten Erde, es ſind Zeichen der Liebe und

Erinnrung; ſie fühlen meine Gegenwart und meine Liebe zu dir, und bewegen froh ihre kleinen, bunten Häupter, ſie neigen ſich aber und ſterben, wenn ich ſie verlaſſe. Fernando ſah den Alten mit Verwunderung an und ſchwieg. Willſt du mir meine Bitte erfüllen, ſagte der Greis, ſo iſt es jetzt der Augenblick.

Nenne ſie, rief Fernando.

Gieb mir mit deiner eignen Hand eine Blume, die in deinem Garten wächſt, damit mich niemand beſchuldige, ich habe ſie entwendet.

Deine Bitte iſt ſehr gering, ſagte Fernando.

Nicht für mich, erwiederte der Alte, folge mir, ich will dir die Blume zeigen, die ich zu beſitzen wünſche.

Er nahm Fernando's Hand, und als beide aus dem Kreiſe herausgetreten waren, bewegte ein leiſer Wind die Blumen; ſie neigten ihre Häupter zur Erde, und ihre Farben verblichen, der Wind wehte in einigen Augenblicken die welken Blätter umher.

Der Alte hatte Fernando durch die dun-

keln Gänge ſeines Gartens geführt, und ſie ſtanden jetzt beinahe an der äußerſten Grenze deſſelben.

Hier, rief er endlich und ſtand ſtill, reiche mir dieſe Blume. Fernando ſah eine hohe weiße Lilie, die ſich ſtill im Abendwinde hin und her bewegte; in ihrem Kelche ſchien ein Stern zu ruhen, der ſeine Strahlen weit nach jeder Richtung verbreitete.

Gieb mir dieſe Blume, ſagte der Greis mit heftiger Begierde; ſiehe, noch gehört ſie der Erde, und darum breitet ſie die Strahlen der Liebe nach allen Seiten, nach jedem Geſchöpfe aus; du haſt das Recht, ſie mir zu geben, ſie blüht in deinem Garten. Gieb ſie mir, damit ich ſie beſitze.

Fernando brach die Blume und reichte ſie dem Alten, und die vielen Strahlen, die von der Blume ausgegangen waren, zogen ſich in den Stern zurück, und nur ein heller Strahl berührte Fernando, ein anderer dehnte ſich aus und verlohr ſich in die weite Ferne.

Der Menſch kann nicht viel lieben, ſagte

der Greis; ſiehe, nur ein freundlicher Strahl meiner Liebe berührt dich, ein anderer dehnt ſich in die Ferne aus; zwei Geſchöpfe ſind meinem Herzen theuer; ich danke dir für dein Geſchenk. Lebe wohl!

Er drückte Fernando's Hand, und ehe ſich dieſer von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, war der Alte verſchwunden.

Fernando ſetzte ſich in einer Laube ſeines Gartens nieder, und wollte die Begebenheiten dieſer Nacht überdenken, da ging der Mond unter, und die Sonne ſandte ihre erſten Strahlen. Wie ein Traum erſchien ihm jetzt alles; er ging nach der Stelle, an der die Lilie geſtanden hatte, und ſah den abgebrochnen Stengel; ein heftiger Schmerz ergriff ihn. — Was habe ich nun noch, rief er unter heftigen Thränen, das mich hier feſſeln könnte! das koſtbarſte habe ich hinweggegeben, auch ich will die Wohnung meiner Väter verlaſſen, und mir ein beſſeres Glück in fernen Thälern ſuchen. Er verließ ſeinen Garten, und eilte dem Ufer des Meeres zu. Schiffe lagen hier ruhig vor Anker, und der Wind ſcherzte

mit den ſeidnen Wimpeln, andere wurden be-frachtet, und viele Menſchen eilten ſchnell ihre Geräthſchaften hinein zu bringen. Eins lich-tete die Anker, die Flaggen und Wimpel ſpielten fröhlich in der Luft, ein lautes Jauch-zen der Abfahrenden tönte in Fernando's Ohr, der ſtill nach ſeiner Wohnung zurück-kehrte. Hier befahl er ſeinen Dienern, ſeine Kleider und Geräthe nach dem Ufer zu ſchaf-fen, verſah ſich mit Gold, und vertraute die Aufſicht über ſein Haus dem älteſten der Diener, ging noch einmal in den Garten, um die Stelle zu betrachten, auf der die wunder-volle Blume geblüht hatte, und eilte nun, ſeine Reiſe anzutreten. Er wußte nicht, wohin er wollte, er überließ es dem Schickſale, und fragte den Hauptmann eines Schiffes, wel-ches er befrachten ſah, ob er ihn noch auf-nehmen könne? Wenn ihr euch nicht mehr lange auf dem Lande verweilen wollt, war die Antwort, denn in wenig Stunden denke ich die Anker zu lichten. Fernando erklärte, daß er ſogleich das Schiff beſteigen könne, und er wurde gern aufgenommen. Als er in das

Boot treten wollte, ſahe er einen alten Mann auf ſich zukommen. Dieſer reichte ihm die Hand entgegen, und Fernando erkannte den Greis, welcher die Blume zum Geſchenk von ihm gefordert hatte. Lebe wohl! ſagte er, wir ſehen uns in meiner Wohnung wieder. Fernando war erſtaunt, er wollte den Alten noch mancherlei fragen, dieſer aber hatte ſich im Gedränge der Neugierigen verlohren, die am Ufer ſtanden, um die abfahrenden Schiffe zu ſehn. Es wurde Abend und der Mond ſtand wieder am Himmel. Fernando trat auf das Verdeck des Schiffs, er blickte nach ſeiner verlaßnen Heimath zurück, da ſah er, daß ein glänzender Strahl ſich über das Meer hin ausdehnte, und endlich ſeine Bruſt berührte; er ſtand in dem Glanze, und eine heiße Sehnſucht wurde in ſeinem Buſen wach. Er wünſchte den Alten wieder zu ſehen, was er in ſeinem Erſtaunen leichtſinnig überhört hatte, wünſchte er nun zu erfahren, er hätte gern den Sinn gelöſt, den die Worte ſeiner Mutter enthielten. Er war noch ſo in Betrachtungen verſenkt, als der Hauptmann des

Schiffes zu ihm trat, und ein Gespräch mit ihm anfing. Er erzählte ihm, daß mit einem andern Schiffe ein Jüngling von außerordentlicher Schönheit angekommen sey, der sogleich das seinige bestiegen habe, und seine Reise fortsetze, ohne auf dem Lande auszuruhen. Er sey sehr schwermüthig, und antworte fast auf keine Frage. Fernando war ziemlich gleichgültig bei dieser Erzählung, er sah tiefsinnig in die rauschenden Wellen, und der Schiffsmann verließ ihn, mißvergnügt darüber, daß auch er nicht gesprächiger sey, als der Jüngling, von dem er ihm erzählt hatte. Fernando hatte sich zur Ruhe begeben, er träumte von dem Alten, von dem Mädchen, die er sich unter dem Nahmen Rosalia dachte, wie er sie in seinen Armen hielte, wie er seine Lippen auf die ihrigen drückte, und erwachte endlich, unzufrieden, daß ein Traum ihn so getäuscht hatte. Es wurde ihm ängstlich in seinem engen Gemach, er ging hinaus auf das Verdeck, um hier das weite Meer zu überschauen. Hier fand er den Jüngling, welcher mit nachdenkender Miene saß, und

auf das prächtige Schauspiel der aufgehenden Sonne nicht zu achten schien. Fernando redete ihn an, er antwortete wenig, und schien die Gesellschaft aller Menschen zu fliehen, denn er verließ Fernando bald, und verschloß sich den ganzen Tag in seiner Kammer. Fernando kennte den schönen Jüngling nicht vergessen, er fühlte sich zu ihm hingezogen, der schwermüthige Blick der blauen Augen hatte ihn gerührt; mit Aengstlichkeit war er bemüht, die Gesellschaft des Unbekannten aufzusuchen, aber dieser verbarg sich nur mehr, je mehr Fernando sein Zutrauen zu gewinnen suchte.

Mehrere Tage waren so verüber gegangen, das Schiff schwamm ruhig auf der Meeresfläche; endlich erhob sich ein Wind. Ein furchtbares Gewitter stand am Himmel, und die Strahlen des Blitzes zuckten und schienen das Schiff zu verfolgen, welches vom wüthenden Sturme hin und her geschleudert ward. Alle die sich auf dem Schiffe befanden, versammelten sich, und angstvoll blickte jeder nach den Wolken, und erbebte bei jedem Donnerschlage.

Fernando's Augen ſuchten den Jüngling, er wagte ſich hinaus auf das Verdeck, hier fand er ihn, wie er in höchſter Angſt knieend betete. Fernando wollte tröſtende Worte zu ihm ſprechen, da zuckte ein gewaltiger Blitzſtrahl vor ihnen nieder, und in wenigen Augenblicken wurde das Schiff von Flammen ergriffen. Mit dem Ausdruck der Verzweiflung blickte der ſchöne Knabe in Fernando's Augen, der ihn ſchnell in ſeine Arme faßte und mit ihm ſich in die Fluthen ſtürzte. Der ganze Himmel glühte in Feuer, und in wenigen Augenblicken ſchwammen die Trümmer des Schiffes, das der Sturm an einem Felſen zerſchellt hatte, auf dem Meere. Fernando hatte mit den Wogen zu kämpfen, aber dennoch ließ er den Jüngling nicht, der ohnmächtig in ſeinen Armen lag. Von den Strahlen des Blitzes geblendet, und dann wieder in ſchwarze Finſterniß gehüllt, konnte Fernando keinen Gegenſtand ſehen, der ihm zu ſeiner Errettung Hoffnung machte. Endlich wurde er von einer Welle hoch empor gehoben, da ſahe er einen glänzenden Strahl

der ſich weit durch die Finſterniß ausdehnte und ſeine Bruſt berührte; er wurde von einer neuen Hoffnung belebt, ohne zu wiſſen, was er erwartete. Ein heftiger Wind ergriff ihn jetzt, er glaubte nun in den Abgrund zu verſinken, und hielt nur den Jüngling feſt, um ein Grab mit ihm zu finden, als er fühlte, daß die Wellen ſie beide an ein Ufer geworfen hatten; er raffte ſeine letzten Kräfte zuſammen, und trug den Knaben tiefer in das Land hinein. Dann lagerte er ſich auf den Boden, und ſchloß ihn von neuem in die Arme; er konnte keine Spur des Lebens fühlen, und erwartete mit Ungeduld den anbrechenden Tag. Endlich theilten ſich die Wolken, Fernando konnte in der Dämmerung die Gegenſtände unterſcheiden, und ein Strom von Thränen floß aus ſeinen Augen, als er das blaſſe Geſicht des Jünglings ſahe. So habe ich dich denn nur aus den Wellen gerettet, ſagte er, um dich hier auf fremder Erde begraben zu können; ſo hat Liebe und Sehnſucht mich an dich gefeſſelt, und ich muß nun von meiner Liebe ſcheiden? Noch einmal,

will ich dein holdes Geſicht betrachten, und dann mich von dir trennen, denn wenn ich dich in dein Grab lege, werde ich nicht mehr den Muth haben dich zu betrachten. Er beugte ſich, indem er dieſe Worte ſprach, über des Jünglings Geſicht, und wollte mit einem Kuſſe von ihm Abſchied nehmen, da fielen ſeine heißen Thränen auf die blaſſen Wangen nieder, und der Knabe ſchlug ſeine himmelblauen Augen auf; dankend hob Fernando ſeine Hände empor. Wo bin ich? rief der Jüngling und ſchaute verwundert um ſich. Nach und nach erinnerte er ſich, aus welcher Gefahr Fernando ihn befreit hatte. — O mein Freund! mein Retter! rief er aus, wie ſoll ich dir danken? —

Die Sonne fing an, die Gegend zu beleuchten, und die beiden Geretteten ſahen, daß ſie ſich in dem Schatten uralter Eichen befanden, die nicht weit von dem Ufer des Meeres ſtanden. Sie ſahen keine Spur von Menſchen, noch weniger bot ſich irgend eine genießbare Frucht den Schmachtenden dar. Sollte ich dich, ſagte Fernando, aus den

Wellen errettet haben, und um dich in dieſer menſchenleeren Wüſte verſchmachten zu ſehen? — Sie irrten noch lange umher, endlich ſagte der Jüngling: Laß uns ausruhen, denn meine Kräfte ſind erſchöpft.. Auch ich, erwiederte Fernando, fühle mich ermattet, und doch wage ich es nicht zu ſchlafen, da ich dich dann ohne Schutz weiß. Der Jüngling bat Fernando noch einmal zu ruhen; — was kann uns, ſagte er, ſchlimmeres begegnen, als daß wir ſterben müſſen? und mir wäre der Tod ein Gewinn. Als er dieſe Worte geſagt hatte, legte er ſich auf den Raſen nieder, und der Schlaf ſchloß die ſchönen Augen bald; auch Fernando konnte ſeiner Gewalt nicht widerſtehen und entſchlief an des Jünglings Seite.

Als er erwachte, blickte er zuerſt nach dem Genoſſen, aber dieſer hatte ſein Lager verlaſſen. Fernando erhob ſich ſchnell um ihn zu ſuchen; er fühlte ſich von Angſt ergriffen, er glaubte es ſey ihm ein Unfall begegnet, als er aber keine Spur von ihm fand, wurde er bekümmert. Undankbarer Knabe! rief er, haſt du mich ſo tückiſch verlaſſen, als

ich ſchlief? Hat das Schickſal irgend einen Menſchen an dieſen Strand geführt, der dir hülfreich die Hand bot, wie konnteſt du ſo deinen Freund vergeſſen? — Ich will nun, fuhr er fort, hier einſam mein Leben vertrauren; der Boden wird ja einige Wurzeln tragen, die mich Einſamen erhalten. Er ging tiefer in das Land, um einen Platz zu finden, auf dem er ſeine Hütte errichten wollte. Als er einige Stunden umhergeirrt war, zeigte ſich ſeinen Augen ein zierliches Gitter, hinter welchem vielfarbige Blumen prangten. Erſtaunt blieb Fernando ſtehen, und betrachtete dieſen kleinen Garten, in deſſen Mitte eine hohe weiße Lilie ſtand, die ohne Glanz und Schimmer über die andern hervorragte. Sinnend ſtand Fernando noch, als die Sonne unterging, es wollten alle Erinnerungen in ihm wiederkehren, wie ein Traum war es ihm, als der Mondſchein endlich auf die kleinen Blumen glänzte, und ſie die Häupter fröhlich durch einander bewegten. Endlich hob er die Augen zu der Lilie auf, die ihren Kelch langſam zu ihm hinwendete. Da glänzte ihm der

helle Stern entgegen, und berührte ihn mit ſeinem Strahle. Ein heiliges Schweigen herrſchte rings umher. Die Bäume rauſchten nicht, ſondern ließen ſtill die Mondenſtrahlen auf ihren Blättern ſpielen. In dieſer Stille hörte Fernando menſchliche Stimmen, ſie kamen aus einem Gebüſch, das den Garten begrenzte. Er ging dieſen Stimmen nach, und als er näher gekommen, ſah er, daß die Büſche ein kleines Haus verſteckten, woraus er ein Geſpräch vernahm. Er trat hinzu und ſahe durch das Fenſter in das kleine Gemach; der Alte und der Jüngling ſaßen darin. Der Alte hielt die Hand des Knaben und ſagte mit bittenden Worten: Vertraue dich mir, damit ich dir helfen möge. Vergebens, rief der Jüngling, dringſt du in mich; ich habe nur einmal den Menſchen vertraut, ich wurde elend da ich um Rettung flehte. Führe mich zurück zu meinem Freunde. — Er lenkt die Schritte ſchon nach meiner Wohnung, ſagte der Alte, du ſiehſt ihn bald; du ſelbſt beherrſcheſt jetzt dein Schickſal, vertraue dich mir, und gieb dich in meine Gewalt; von einer

Seite naht dir die Liebe, der Haß von der andern, gieb dich freiwillig in meine Hände, damit ich dich erretten möge.

Habe ich nicht ſelbſt dem mein Geſchick verſchwiegen, der mich rettete, warum ſollte ich mich dir vertrauen? antwortete der Jüngling; und haſt du mich nicht ſchon getäuſcht? Ich ging, als mein Freund ſchlief, von ſeiner Seite hinweg, um vielleicht eine Frucht zu finden, die ich dem Ermatteten bei ſeinem Erwachen hätte reichen können; da kamſt du, als ich mich zu weit entfernt hatte, und ihn nicht wiederfinden konnte, und verſprachſt mir Früchte, und wollteſt mich wieder zu ihm führen; haſt du mir nun Wort gehalten? — Er zögert nur einzutreten, ſagte der Greis; ich weiß, daß er in der Nähe meines Hauſes iſt.

Als Fernando dieſe Worte hörte, öffnete er die Thür des Hauſes; erſtaunt ſah ihn der Jüngling an, der Alte reichte ihm freundlich die Hand: Willkommen hier in meiner Wohnung! rief er ihm entgegen. — Aber du ſiehſt mich bekümmert, mein Sohn! — du haſt un-

ſer Geſpräch vernommen, vereinige deine Bitte mit der meinigen, vielleicht daß der ſchöne Jüngling ſie erhört.

Fernando, der ſelbſt begierig war, die Begebenheiten des Jünglings zu erfahren, bat ihn dringend, jedes Leid ihm zu vertrauen, und von ihm zu glauben, daß er es gern lindern möchte. — Mich feſſelt ein Schwur, den ich mir ſelber that, ſagte der Jüngling endlich, darum laßt mich.

So muß ich denn mein Glück, rief der Alte ſchmerzlich, noch lange verſchieben, ſo ſiegt die Bosheit über dich durch deine eigne Schuld.

Er bat die beiden mit trauriger Miene, etwas zu genießen, und ſetzte ihnen Wein und Früchte vor. Das Mahl war ſtumm. Als es beendigt war, ſagte der Alte, ich kann euch keine Ruheſtätte anbieten, denn Ruhe werdet ihr nicht finden. Er hatte dieſe Worte kaum geſprochen, als ſich die Thür der kleinen Hütte öffnete; der Mann, welchen Fernando bei dem Feſte auf dem Waſſer ſahe, trat ein. Er trug dieſelbe prächtige Kleidung,

womit er in der Spitze des kleinen Fahrzeugs ſtand, von welchem Fernando die Blumen und die Verſe erbeutete. An ſeiner Hand führte er eine Alte in einem dunkeln Kleide; als der Jüngling beide erblickte, ſank er zu Boden.

Die Alte trat zu dem Greiſe und ſagte: Siehſt du, ſie iſt noch mein, freiwillig hat ſie ſich mir gegeben, und ich gebe ſie dieſem. Der Mann näherte ſich dem Knaben und hob ihn vom Boden auf. — Warum fliehſt du meine Liebe? fragte er; der Jüngling ſtreckte die Hand nach Fernando aus, der jetzt an ſeinem Finger den Ring ſeiner Mutter erblickte. Die Verſe fielen ihm ein; Roſalia! rief er aus und wollte auf ſie zueilen, fühlte ſich aber von unſichtbarer Gewalt gehalten. Sie iſt's, rief die Alte mit boshaftem Lachen, aber du wirſt ſie nimmer beſitzen.

Als ſie dieſe Worte geſprochen hatte, nahm ſie die Hand des Mannes, der Roſalien in ſeinen Armen trug, und alle drei verließen die Wohnung, ohne daß der Greis oder Fernando zu folgen vermochte.

Ich Unglücklicher! rief Fernando, als er sich frei fühlte: wohin soll ich eilen, um sie nur wieder zu gewinnen?

Fasse dich! sagte der Alte, sie ist dir nicht verlohren; du findest sie einst, wenn sie sich dir freiwillig giebt, dann ist sie dein.

Wer ist sie? fragte Fernando, und wer bist du wunderbarer Mann?

Ich, sagte der Alte, bin dein Vater, komm an meine Brust, mein theurer Sohn.

Fernando betrachtete den Greis mit Erstaunen; ja du bist mein Vater! rief er endlich, ich gehorche der Stimme der Liebe in meinem Busen. — Beide umarmten sich, und ihre Thränen flossen in einander. Warum hast du dich von mir verbannt? fragte endlich Fernando, wie oft habe ich geklagt, daß ich keinen Vater gekannt habe, der mich auf der rauhen Bahn des Lebens geleitet hätte. Mein Verbrechen, sagte der Alte, hat mich von dir getrieben, ich verließ deine Mutter, und darum durfte ich nie den Sohn sehen. Setze dich zu mir, fuhr er fort, nachdem er eine Zeitlang geschwiegen hatte; alle alten Erinne-

rungen treten ſo friſch vor meine Seele, ich will dir jetzt meine Schuld enthüllen.

Ich war ein Jüngling wie du, mit frohem leichtem Herzen; ich verlebte einen Tag voll Scherz und Luſt nach dem andern; viele Mädchen bemühten ſich meine Gunſt zu gewinnen, aber immer blieb ich frei von den Wunden der Liebe. Endlich nahte ſich die Stunde, wo auch ich ihre Schmerzen fühlen ſollte; eine junge Schöne feſſelte mich, die dunkeln braunen Augen, die Fülle der ſchwarzen Locken, die zarten Glieder, die ſie mit unnennbarer Anmuth bewegte, alles machte ſie mir unwiderſtehlich. Damals richtete auch deine Mutter ihre ſanften Augen nach mir hin, ich las ihre Liebe, die zu mir ihr Herz bewegte, deutlich in den ſchönen blauen Sternen, und ich Thor fühlte mich geſchmeichelt, ſie zu verſchmähen, und alle meine Huldigungen nur der Undankbaren zu weihen, die mir Liebe heuchelte, und in den Armen eines Andern meiner ſpottete. —. Du wirſt betrogen, ſagte mir einſt deine Mutter, und ich Unſinniger glaubte, ſie wolle zu ihrem Beſten der

Freundin verläumden, ich forderte von ihr einen Beweis. Ich will ihn dir geben, sagte sie, aber du wirst dann nicht glücklich seyn. Ich forderte es dringend, und in wenigen Tagen war ich überzeugt; nun schwur ich, daß nie ein Weib meine Gattin werden sollte, die, in Pracht und Ueppigkeit erzogen, alle Künste des Betrugs verstände. Wenn ich mich ja vermähle, rief ich, so soll es ein unschuldiges Geschöpf seyn, die zu ihrem Putz die Blumen der Wiese wählt, fröhlich der kleinen Heerde folgt, und keinen andern Reichthum besitzt, als ihr reines Herz. So willst du uns also verlassen? fragte deine Mutter. — Ja, rief ich aus, ich will in stillen Thälern eine Wohnung suchen.

So lebe wohl! sagte sie, indem sie sich schmerzlich von mir wendete. Ich eilte, einen Aufenthalt zu verlassen, in dem ich mich so unglücklich fühlte, und schweifte lange Zeit umher, ehe ich einen Ort fand, den ich zu meiner Wohnung erwählte. Endlich hatte ich ein Dörfchen gefunden, dessen reizende Lage mir gefiel. Ich kam mit dem Besitzer eines

Hauſes bald überein, daß er es mir für eine Summe überließ, und nun fühlte ich mich in dieſer kleinen Behauſung glücklich. Verſchiedne Monden hatte ich hier gelebt, und ich glaubte alle Sehnſucht meines Herzens befriedigt, jeden Morgen ſchwärmte ich auf meinem Roſſe durch die friſchen Wieſen, durch den rauſchenden Wald, und kehrte immer heiterer zurück. Eines Morgens ſprengte ich über eine Wieſe, die friſchen Gräſer dufteten lieblich, und ein ſingendes Volk von Schnittern war beſchäftigt, ſie mit blanken Sicheln zu ſchneiden; Mädchen, leicht gekleidet, brachten das geſchnittene Gras in Haufen zuſammen, und ein froher Muth belebte die ganze Geſellſchaft. Eine von den Mädchen theilte nicht die allgemeine Freude; ſtill und ſinnend ſaß ſie im Grafe, und ſchien ſich um die Arbeit nicht zu kümmern. Endlich erſchreckte ſie der Hufſchlag meines Pferdes; ſie hob die Augen auf, und die holden Mienen machten einen plötzlichen tiefen Eindruck auf mein Gemüth. Ich ſtieg ab und fing ein Geſpräch mit ihr an, und ſie wurde mit jedem Worte freund-

licher, ihre Wangen färbten ſich höher, als ich Worte der Liebe redete; wir trennten uns endlich und ſie verſprach mir, ſich am folgenden Morgen im Schatten des Waldes finden zu laſſen. Mit Ungeduld wünſchte ich, daß es Abend werden möchte, und als die Sonne unterſank, wünſchte ich ſie wieder herauf. Die Stunde meines Glücks erſchien endlich; ich harrte im Walde und konnte mein Entzücken nicht ausdrücken, als ich die liebliche Geſtalt ſich durch die Bäume bewegen ſah. Sie hatte die vollen blonden Locken oben auf dem Kopfe zuſammen gebunden, ein Mieder ſchloß ſich eng an den ſchönen Buſen, das kurze Röckchen zeigte den zierlichſten Fuß. Ich eilte ihr entgegen, ich ſuchte meine heiße Liebe auch in ihrer Bruſt anzufachen; die ſchönſten Augen floſſen endlich von Thränen über, ſie ſank an meine Bruſt, ich ſteckte einen Ring an ihren Finger. Meine Verlobte, mein Weib! rief ich aus, und drückte meine glühenden Lippen auf die ihrigen. Die ſeeligſte Stunde der Liebe verflog, ſie ſahe mich mit Beſchämung an, und vermochte die

Thränen nicht zurück zu halten. Weine nicht meine Theure! rief ich, kränke mein Herz nicht durch einen unedlen Verdacht, morgen ſchon ſollſt du öffentlich meine Gattin ſeyn. Sie trocknete ihre Thränen und ſagte: Ich weiß es wohl, daß ſich jetzt mein Glück noch nicht von mir wendet, aber ich beweine mein zukünftiges Geſchick. Ich verſtand ihre Worte damals nicht, und ſie bat mich, ſie in ihrer Hütte zu beſuchen. Ich begleitete ſie, ein artiges kleines Haus nahm uns auf; ein junges Mädchen trat uns entgegen. Ich bin glücklich, redete meine Geliebte ſie an, auch du ſollſt es nun ſeyn. Als ich in ein reinliches Zimmer getreten war, ſagte meine Geliebte: ich möchte ſie wenige Augenblicke erwarten. Sie verließ mich mit dem Mädchen, und in kurzer Zeit öffnete ſich die Thür wieder, und eine prächtig gekleidete Schöne trat herein, in welcher ich meine Geliebte erkannte, und zugleich diejenige, deren Liebe ich einſt verſchmäht hatte.

Ich war von Erſtaunen gefeſſelt; kannſt du mich nun noch verlaſſen? redete deine

Mutter mich an. Niemals, o niemals! rief ich aus, aber ſage mir, du Theure: wie haſt du den Ort meines Aufenthalts erfahren, wer hat ihn dir genannt? — Dieſer, ſagte ſie, indem ſie mir einen Spiegel vorhielt, worin ich zu meinem Erſtaunen, in verſchiedenen Bildern, meinen ganzen Lebenslauf erblickte, bis auf den jetzigen Augenblick. Meine Beſtürzung vermehrte ſich, als ich mich auf dem letzten Bilde neben der ſchönen Dame ſtehen ſah. Denke dir, fuhr meine Geliebte fort, welche Perſon du willſt, und augenblicklich wird ihr Lebenslauf vor dir ſtehen. Unwillkührlich dachte ich an meine erſte ſchwarzgelockte Gebieterin, und ſahe, wie ſie als Kind ſchon bösartig war. Dann erſchien deine Mutter, beide vereinigten ſich in Freundſchaft, ein gleiches Streben nach einer magiſchen Gewalt ergriff beider Herzen. Ich ſahe ſie einem finſtern Walde zueilen, ſie fanden vor einer Höhle, ein alter Greis trat heraus, empfing ſie freundlich und unterrichtete ſie willig; dann ſah ich, wie jene bald alle ihre erlangte Macht anwendete, um dem Engel zu

ſchaden, der jetzt neben mir ſtand, und die Bilder der vergangenen Zeit mit Lächeln betrachtete. Ich erſchien im Kreiſe ihrer Anbeter, und verdrüßlich über meine Thorheit, die ich jetzt ſo deutlich vor mir ſah, wünſchte ich bald ein anderes Bild zu ſehn. Die ſchöne Gonzala erſchien als Kind und als Mädchen; ihre verborgenſten Tugenden wurden mir bekannt, ſie wendete die erlangte Macht nur zum Heil der Menſchen an; ich ſah auch mich in dem Kreiſe ihrer Bewunderer, und erkannte jetzt dankbar das Glück, wenn ihre ſchönen Augen liebend nach mir blickten. Ich ſahe wie ſie, als ich ſie verlaſſen hatte, meinen Aufenthalt erforſchte, wie ihre Seele mich auf allen meinen Reiſen begleitete, und wie ſie aus ihrer prächtigen Wohnung zog, und in meiner Nähe unbekannt in dem kleinen Hauſe wohnte, wie ihre Augen mich jeden Morgen begleiteten, wenn ich ihrer Wohnung vorüberritt. Endlich ſtand unſer Geſpräch auf der Wieſe vor mir, als aber der Wald mit ſeinen hohen rauſchenden Bäumen erſchien, ſchlug ſie beſchämt die Augen

nieder, und wendete den Spiegel von mir hinweg. — Wie kann ich, rief ich aus, deine Liebe jemals belohnen? — Bleibe mir treu, sagte sie. Ich wollte die heiligsten Eide schwören. Eide kann man brechen wie Worte, sagte sie, schwöre mir nichts. Sie wurde bald meine Gattin, und in kurzer Zeit vernahm ich, daß ich mich Vater glauben durfte. Ich bat nun meine Gattin oft dringend, mich in ihre Geheimnisse einzuweihen, sie versagte mir meine Bitte. Ich weiß es, sprach sie, daß du für mich verlohren bist, wenn du diese Begierde nicht bekämpfst, es ist mein Schicksal, ich kann aber die Ursache davon nicht enthüllen. Die wiederholte Verweigerung meiner Bitte machte mich endlich unmuthig, ich war nicht mehr so zärtlich gegen sie; sie bemerkte es, und ertrug es mit stillen Thränen. Ich sah sie jetzt oft allein. Einst als ich in den Garten trat, um von ihr Abschied zu nehmen, fand ich sie weinend. Ich fragte nach der Ursache, und sie sagte: ein feindliches Geschick beherrscht uns heut, verlaß mich nicht an diesem Tage, ich könnte dich vielleicht

sonst niemals wiedersehen. Quäle dich nicht, sagte ich, mit ängstlichen Ahndungen, oder wenn deine Kunst dich etwas fürchten läßt, so theile sie mir mit. Sie schwieg und sah auf den Boden, eine große Thräne fiel aus ihren Augen auf die Erde nieder. Schmerz, sagte sie, gebiert endlich die Liebe; wenn aus dieser Thräne des bittersten Schmerzens nach langer Zeit die Blume der Liebe hervorblüht, die keusch und rein ihre Stralen sendet, dann vielleicht kannst du wieder glücklich werden. Aber viele Jahre werden vergehn, ehe die Erde aus meinem herben Schmerz die holde Blume hervorbringt. Die Erde, sagte sie nach einer Weile, hat den Saamen aufgenommen, den ich ihr vertraute. In der Hütte, die ich verließ, keimt jetzt auch ein zartes Leben, ein Mädchen wird darin gebohren werden, ein Wunder der Schönheit und Tugend; der Knabe, welchen ich unter meinem Herzen trage, wird einst mit ihr glücklich seyn, wenn du sein Glück nicht zerstörst. Sie wendete sich hierauf von mir, ich wußte nicht, ob ich bleiben oder gehn sollte; und als ich es noch überlegte, hatte ich schon den Weg zum Walde angetreten. Ich

ging hinein, immer noch in Gedanken verlohren erreichte ich den Bach, in welchen du dich als Knabe ſtürzteſt; er floß damals ſanft, und bewegte ſich nur in leiſen Wellen. Ich erſtaunte, als ich die Augen aufhob; auf ſeinem blumigen Ufer ſaß eine ſchöne Frau, ihr dunkles Kleid war bis zum Knie aufgeſchürzt, und zeigte die ſchönſten nackten Füße, die ſie in dem Fluß badete; ihre ſchwarzen Haare hingen über das Geſicht, und bedeckten es wie ein Schleier. Sie hatte eine Roſe in der Hand, aus der ſie einzelne Blätter zupfte, und ſie in den Fluß warf. Zu mir her! ſagte ſie dabei halb laut, du Blume der Liebe! führe ihn zu mir her. Eine heftige Sehnſucht ergriff meine Bruſt, ich konnte mich kaum halten, daß ich nicht hineilte, die unbekannte Geſtalt an meine Bruſt zu drücken. Als das letzte Blatt der Roſe in den Strom fiel, war ich mir meiner nicht mehr bewußt, ich fühlte ein ſeltſam Weh in meinem Buſen, weinend ſtürzte ich zu den Füßen der Schönen nieder. Hier bin ich! rief ich aus; o nimm mich gütig auf! Sie hob den Kopf

empor, schüttelte die schwarzen Locken zurück; halb wild und halb freundlich sahe mich meine ehemalige Geliebte an. Erschrocken sprang ich auf. Fliehe nicht! rief sie, auch ich kann dich wie deine Gattin unterrichten. Sie hat dich betrogen, in wenigen Stunden wirst du es wissen. Ihre Stimme war widerlich, als sie diese Worte sprach, und doch fühlte ich mich durch sie gefesselt. Ich setzte mich, ein gelehriger Schüler, zu ihren Füßen nieder. Viele Geheimnisse theilte sie mir in wenigen Augenblicken mit. Als sie geendigt, sagte sie: Um diesen Preis habe ich dich erkauft; deine Gattin wollte dich zu ihrem Knecht behalten, darum schlossen sich ihre Lippen, so oft du um Belehrung batest. Sie ist dir in einsame Thäler gefolgt, um deine Liebe zu gewinnen; siehe, in dieser Höhle habe ich gewohnt, blos um deinen Anblick zu genießen, wenn du den Wald durchirrtest. — Ich wollte dankbar zu ihren Füßen sinken, sie zog mich in die Höhle, ein Lager von Moos empfing uns, und ich genoß jetzt ein Glück, wonach ich ehemals mit so heißer Sehnsucht glühte.

Als ich mich aus dem Taumel erhohlte, hörte ich ein gewaltiges Brauſen. Ich verließ an der Hand der Zauberin die Höhle, und zu meinem Erſtaunen ſahe ich, daß der Bach ſich ausgedehnt hatte, und ſeine ſchwarzen Wellen brauſten furchtbar. Siehe doch! ſagte meine Begleiterin, wie der kleine Bach angeſchwollen iſt. Es ſind, ſetzte ſie lächelnd hinzu, die Thränen deiner geliebten Gattin, die in ihrem Spiegel unſre Umarmung ſahe, ſie ſchwellen dieſen Bach, und wie ſeine Wellen niemals ruhig fließen werden, ſo werden ewige Schmerzen in ihrem Buſen wohnen. Meine Kunſt habe ich dir verliehen, jetzt erwäge, wer dich betrog. Der Sohn, welchen mir dieſe Stunde gab, wird dich nie erfreuen. — Sie verließ mich, und nun erwachte ich aus meinem Taumel; es bedurfte nicht der magiſchen Kunſt, um zu erfahren, daß ſie mich grauſam verrathen hatte. Ich beſchloß, da ich mich meiner Gattin nicht wieder nähern durfte, mich in die Höhle zu verſchließen; ein ſtrenges Schickſal verbot mir auch dich zu ſehen, bis die Zeit gekommen ſeyn würde, in

welcher

welcher die Blume blühte. Dein Mutter ſtarb, mein Herz trauerte um ſie; die junge Roſalia war in der Hütte gebohren, und ich hoffte viel für dich; aber meine Feindin hatte durch ihre Zauberei meine Wünſche erſpäht, ſie raubte die kleine Roſalie aus der Hütte, und ließ ſie in der Ferne erziehen. Du nahteſt dich dem Waldſtrom, du ſtürzteſt dich hinein, ich vergaß es, daß ich dir nicht nahen ſollte, und entriß dich der Gefahr. Der Frevel gegen das Schickſal machte, daß meine noch ſtarken Glieder plötzlich welkten, ich wurde in wenigen Stunden zum Greiſe. Ich wollte der Gefahr entgehen, mir noch härtere Strafen zuzuziehen, und verließ den Wald, der dir ſo nahe war, und wählte dieſe Inſel zu meinem Aufenthalt, und hier hat das Schickſal dich, meinen Sohn, mir wiedergegeben. Er umarmte Fernando aufs neue und küßte ihn heftig.

Und was iſt aus Roſalien geworden? fragte Fernando.

Meine Feindin, fuhr der Alte fort, hatte einen Sohn gebohren, der dein Bruder iſt,

für ihn hatte sie Rosalien bestimmt, doch hatte sie keine Macht über diese junge Schöne, wenn sie sich nicht freiwillig in ihren Schutz begab. Rosalia wurde von Landleuten erzogen, die sie für ihre Eltern hielt; sie war zufrieden in dem engen Kreise, der sie umgab, und wünschte nichts weiter. Nicht weit von dem Hause, welches sie bewohnte, floß ein Bach, an dessen Ufer schattige Bäume standen. Rosalia besuchte ihn oft, und setzte sich an seinem blumigen Ufer nieder.

Als sie einst in tiefen Betrachtungen verlohren war, bewegten die kleinen Wellen sich stärker, und berührten das Ufer. Rosalia sahe dem Spiele zu, und freute sich, als eine Welle etwas Glänzendes zu ihren Füßen niederwarf, sie bückte sich darnach und hob den Ring auf, den du verlohren hattest. Sie steckte ihn an ihren Finger, und eine nie gekannte Sehnsucht umfing ihren Busen.

So liebt sie mich? rief Fernando.

Ja, sie liebt dich, sagte der Greis, und diese Liebe, die sie selbst nicht kannte, machte es, daß sie den Liebkosungen deines Bruders

widerſtand, der jetzt die Reichthümer ſeiner Mutter beſaß, die von einem gleichen Schickſal getroffen, wie ich, plötzlich veraltet war, und ſich nun in demſelben Dorfe, wo Roſalia wohnte, vor den Augen ihrer Anbeter verbarg. Die unſchuldige Roſalie klagte ihren vermeinten Eltern die Zudringlichkeit des jungen Ritters, und hoffte bei ihnen Schutz zu finden. Hier hörte ſie aber zu ihrem Entſetzen, daß ſie nicht deren Tochter ſey. Sie ſchalten ſie eine Thörin, die ihrem Glück entrinnen wolle, und ſagten, daß ſie ſie dem jungen Ritter überlaſſen hätten, der ſie dieſen Abend in Empfang nehmen ſollte.

Beſtürzt floh Roſalie aus dem Hauſe, das ſie ſo lange bewohnt hatte, und eilte dem Walde zu. Da begegnete ihr meine Feindin, und redete ſie mit lieblichen Worten an, und fragte nach der Urſach ihres Kummers. Roſalie vertraute ſich ihr, und rief: Ich gebe mich in deine Hände, nur rette mich vor meinen Eltern! Das will ich, ſagte die Boshafte, folge mir in meine Hütte. Die Arme folgte und ſank auf den Boden nieder, da ſie ein-

trat und den Ritter erblickte. Nimm sie, mein Sohn! sagte die Alte: sie hat sich mir gegeben, ich gebe sie dir. Der Sohn nahm die Unglückliche, die sich nicht zu regen vermochte, und trug sie zu seinem Schlosse. Er verbarg sie in seiner Burg, und sie athmete die Luft des Himmels nur in seiner Gegenwart. Sie widerstand seinen Bitten und Drohungen eben so standhaft, als er unermüdet war, auf neue Vergnügen für sie zu sinnen. Ein glückliches Geschick führte euch an einander vorüber, als eben die Kraft der Liebe die harte Erde überwunden hatte, und ihre Blume in der schönsten Pracht emporwuchs. Eine neue Sehnsucht wehte Roſalien an, als sie sich in deiner Nähe fühlte, und sie fand noch in derselben Nacht Gelegenheit ihren Hütern zu entfliehen. Damals schienen euch günstige Sterne, auch dich zog die Sehnsucht fort, ihr fandet euch auf Einem Schiffe, und ein günstiger Sturm führte euch meiner Wohnung zu.

Und wo soll ich die Unglückliche nun finden, wie sie wieder gewinnen?

Ich weiß nicht wo sie ist, sagte der Alte, ich kann so deutlich nicht die Zukunft lesen, doch ich weiß, daß du noch Hoffnung hast, sie zu gewinnen. Mutter und Sohn können die Arme nicht immer bewachen, sie müssen jeden Monat eine Stunde den verborgnen Künsten weihen, damit die Mächte, die sie jetzt beherrschen, sich nicht von ihnen wenden. Findet Rosalia diese Stunde, so kann sie entfliehen, und vertraut sie sich dir, so ist sie dein.

Muß ich gleich, sagte Fernando, mein Glück auf ungewisse Hoffnung gründen, so will ich sie doch suchen, die mir einzig theuer ist. Aber ich Elender! wie soll ich diese meerumgebne Insel verlassen? — Soll ich mich in die Fluthen stürzen, und so den Tod finden? und meine Geliebte in den Armen eines andern wissen?

Sieh dich zufrieden, sagte der Greis, siehe schon dämmert der Morgen herauf, laß uns an des Meeres Ufer gehen, ein Schiff liegt bereit uns aufzunehmen. Sie gingen dem Ufer zu, und Fernando sahe ein Schiff, das in dem Sturm gelitten zu haben schien.

denn alles Schiffsvolk war beschäftigt, den Schaden, welchen es genommen hatte, wieder auszubessern. Fernando verlangte den Hauptmann zu sprechen, und erstaunte als er sahe, daß es derselbe war, welcher dem Schiffe befahl, auf dem er sich vorher befand. Wie seyd ihr dem Tode entronnen? rief er ihm entgegen.

Mit Mühe und Noth, erwiederte der Schiffer, viele von uns sind umgekommen, und unser Schiff hat viel gelitten; dennoch müssen wir fort, und es wieder auf dem unsichern Meere versuchen. Wenn ihr es noch einmal mit uns wagen wollt, so folgt uns schnell!

Fernando und sein Vater bestiegen das Schiff, und fuhren mit heiterem Himmel und günstigen Winden einige Tage. Eine Windstille trat ein, und sie konnten sich nur langsam dem Lande nähern, das sie bemerkten.

Ich klage über diese langweilige Reise, sagte Fernando, und weiß doch nicht, wenn ich sie schneller vollendete, ob es mich nicht von meinem Ziele nur weiter abführte.

Faſſe Muth, mein Sohn, ſagte der Vater, oft erſcheint dem Menſchen eine gute Stunde, die er durch ſeinen Kleinmuth verliert. — Der Hauptmann fragte Fernando und den Alten, ob ſie nicht Luſt hätten, mit ihm das Boot zu beſteigen und das Land zu beſuchen, wovon ſie nicht mehr weit entfernt wären. Wir können uns dort ein wenig erholen, ſagte er, wenn man lange auf dem Waſſer ſchwimmt, ſo lockt das grüne Ufer faſt unwiderſtehlich. Sie folgten ihm gern, das leichte Boot brachte ſie bald dem Ufer nahe, und ſie bemerkten, daß in einer geringen Entfernung ein prächtiges Luſtſchloß erbaut war.

Hier iſt eine bequeme Gelegenheit zum Landen, ſagte der Schiffshauptmann; wir können zugleich den Beſitzer des Schloſſes beſuchen, wenn ihr Luſt dazu habt.

Fernando war zuerſt ausgeſtiegen und ſahe, daß eine weiße Geſtalt den Berg herunter eilte, und auf ſie zukam. Er ermahnte ſeine Freunde, in dem Boote zu bleiben, und ging dem weißgekleideten Mädchen entgegen.

Rette mich! rief ſie ihm in einiger Entfernung zu, o nimm mich auf in deinen Schutz! Sie ſank ermattet in ſeine Arme, und er trug ſie an das Ufer.

Laßt uns nach dem Schiffe zurückkehren, rief er ſeinen Freunden, und ſtillſchweigend wurde ſein Befehl vollzogen. Als ſie das Schiff beſtiegen hatten, legte Fernando das Mädchen, die er noch immer ohnmächtig in ſeinen Armen trug, nieder; er hob ihren Schleier auf. — Roſalia! rief er aus, und ſtürzte zu ihren Füßen nieder. Roſalia ſchlug die ſchönen Augen auf. So bin ich dir, mein theurer Freund, wieder gegeben? ſagte ſie mit matter Stimme.

Jetzt, meine Kinder, rief der Greis aus, bin ich glücklich! keine Macht, mein Sohn, kann dir nun deine Geliebte entreißen! Ihr werdet fröhlich eure Heimath erreichen, und ich werde ſtill nach meiner Wohnung ziehen.

So willſt du, mein Vater, nicht bey uns wohnen? fragte Fernando.

Willſt du unſer Glück nicht vollenden? ſagte Roſalia.

Ich will in meiner einſamen Hütte dem Andenken deiner Mutter leben, erwiederte er, und euch zuweilen beſuchen, mich feſſelt kein Meer, ich bedarf keines Schiffes, in der kommenden Nacht werde ich von euch ſcheiden. — Die Glücklichen erfüllte er durch dieſe Worte mit Trauer.

Als des Mondes Scheibe auf dem Waſſer glänzte, ging Fernando mit Roſalien hinaus; da ſahen ſie, daß zwei glänzende Strahlen ihre Bruſt berührten, und ſie wußten, daß ihr Vater fern war, und nur noch ſeine Liebe ſie umgab.

Günſtige Winde führten ſie ſchnell ihrer Heimath zu, ſo ſehr der Schiffshauptmann auch dagegen arbeitete, der nun nach großer Beſchwerde wieder dort hinkam, von wo er mit ſo vieler Hoffnung vor langer Zeit ausgeſegelt war.

IV.

Der Einsiedler und die Nonne.

In einer mondhellen Nacht ſtand Rinaldo unter dem Fenſter ſeiner geliebten Lucinde; er hatte ein zärtliches Lied geendigt, und blickte ſchweigend auf zu den verſchloſſenen Gittern. Willſt du, Grauſame, ſagte er endlich, denn nimmer meine Seufzer erhören? wird ſich niemals dies Gitter öffnen, und du wie eine glänzende Sonne hervortreten? O richte deine Augen nach mir hin, laß mich in ihren Sternen Hoffnung leſen!

Rinaldo! rief eine ernſte Stimme, und der Jüngling erſchrack, er fürchtete das Geheimniß ſeiner Liebe verrathen.

Ein alter Mann näherte ſich ihm und ſagte: Dir leuchtet kein günſtiger Stern der

Liebe, laß ab, einem Glücke nachzujagen, welches du niemals erreichen wirst.

So wird sie mich ewig verschmähen? rief Rinaldo aus.

O Thor! sagte der Alte, bedarf es nur ihrer Liebe, um dich zu beglücken?

Ach nur ihrer! seufzte der Jüngling. Laß nur sie auf mich hernieder lächeln, so will ich dreist mit des Schicksals Stürmen kämpfen.

Folge mir in meine Wohnung, sagte der Alte, und faßte Rinaldo's Hand, dort soll sich dein Schicksal deinen Augen enthüllen! Der Jüngling stand noch zweifelnd, als eine süße Stimme: Rinaldo! rief. Schnell wendete er sich um, es war Lucinde, die das Gitter ihres Fensters geöffnet hatte, und in aller Pracht der Schönheit stand, und auf den entzückten Jüngling herunter blickte.

Folge mir in meine stille Wohnung, sagte der Alte. Rinaldo ließ seine Hand fahren: O niemals rief er aus, werde ich deine arme Wohnung suchen, siehe dort öffnet sich mir der Himmel, und ich sollte mich ungläubig von ihm wenden?

Du wirst eilst meine Wohnung finden, sagte der Alte, und dann nicht glücklich seyn. Er verließ den Jüngling, der sein Weggehn nicht bemerkte, seine Augen waren nur nach Lucinden gerichtet. So ist denn endlich, redete Rinaldo die Schöne an, die seeligste Stunde meines Lebens erschienen; du gewährst, was ich nur in den kühnsten Augenblicken zu hoffen wagte. Ich darf dein holdes Angesicht betrachten, und dir sagen, wie unaussprechlich ich dich liebe.

Ja du Geliebter, antwortete Lucinde, meine Sehnsucht hat endlich die Furcht besiegt. Ich öffne dir mein Herz, und sage dir, wie ich im Stillen deine Liebe belohnte. Ich hörte alle deine Lieder mit süßen Thränen an, wenn du dich von meiner Wohnung entferntest, öffnete ich das Fenster, und rief sehnsüchtig deinen Namen in die Luft, dann machte ich mir selber Vorwürfe, daß ich dich ohne Trost von hinnen gehen ließ, und beschloß am folgenden Abend deine Treue zu belohnen. Wenn der Abend dämmerte, quälte ich mein Herz mit der Angst, daß du nun wohl des

Verſchmähens müde deine Schritte nicht zu mir lenken würdeſt, und frohes Erſtaunen durchbebte meine Bruſt, wenn ich die erſten Klänge deiner Laute vernahm.

Deine Stimme tönt mir, ſagte Rinaldo, wie ein Zaubergeſang, der mich alles, was ich litt, vergeſſen lehrt. O fahre fort! wie goldne Funken fallen deine Worte zu mir nieder, und entzünden mein Herz mit der ſeeligſten Freude.

Wie ſo anders, ſagte Lucinde, iſt alles um mich her geworden. Es lacht die Welt in neuem Glanze, und die unbekannten Strahlen treffen und blenden mein Auge. Wenn ich zurück an meine Kindheit denke, ſo iſt mir, als wenn ich die Welt durch einen Schleier betrachtet hätte, ſo trübe und gedämpft ſah ich alle Geſtalten ſich darin bewegen; kein Leben reizte mich, denn ich hatte es nicht in ſeiner Freudigkeit geſehen. Die frohe Muſik ſchallte mir wie freche Klänge, die es wagten, das ſtille Gebet der Natur zu unterbrechen. Nur meines Vaters Befehl vermochte mich in wilden Kreiſen zu drehen und den Boden

zu ſtampfen. Ich ſehnte mich nach der Ruhe des Kloſters, wo mein ſtiller Gang mich nur zur Kirche leitete, und meine Stimme ſich nur in langſam feierlichen Tönen zum Gebet erhob. Mit ſolchen Sinnen ſtand ich eines Morgens am Fenſter, und ſchaute in Betrachtungen verlohren über die Felder hinweg nach dem fernen Walde, und ſprach zu meiner Amme, wie ich es meinem Vater dankte, daß er mir erlaube, einige Monden vom Geräuſch der Stadt entfernt zu leben; da ſprengte ein Ritter daher, kühn regierte er ſein Roß, und war den Dienern weit voraus, die ihn zu ereilen ſtrebten. Seine grüne Kleidung war reich mit Gold geſchmückt, worin die Sonne ſich ſpiegelte, der Wind tändelte mit den Federn ſeines Hutes. — Wer mag der ſchöne Jüngling ſeyn? fragte ich meine Amme.

Es iſt Rinaldo, antwortete ſie, den euer Vater zu dem Feſte, welches er giebt, geladen hat.

Jetzt hatteſt du unſre Wohnung erreicht, und hobſt deine hellen Augen zu meinem Fenſter auf. Ein glühend Roth flog in meine

Wangen, als du dich vor mir freundlich beugtest, und plötzlich regte sich das lange schlummernde Gefühl des Lebens in meinem Busen. Wie lieb, wie hold erschienen mir an diesem Tage die Menschen, und ach, wie vergaß ich alle, als ich dich im Saale erblickte! Wie anders war mir an diesem Tage der Tanz, als ich an deiner Hand durch die Reihen schwebte; die Töne hoben mich, die Freude regte sich in allen meinen Adern.

Und ich, sagte Rinaldo, wurde von deiner Schönheit bezaubert. Als deine zarte Hand die meinige berührte, fesseltest du mich auf ewig.

Noch tausend freundliche Worte wechselten die beiden Liebenden; der Mond ging unter, sie hatten es nicht bemerkt; endlich mußte Lucinde den Ermahnungen ihrer Amme gehorchen, sie mußte sich von Rinaldo trennen. Unter tausend Schwüren der Liebe entfernte sich der Jüngling, und kehrte von süßen Hoffnungen berauscht nach seiner Wohnung zurück; denn er hatte das Versprechen der schönen Lucinde, er durfte sie in jeder Nacht am Fenster sehen.

Verschiedne Nächte waren den Beglückten so vorüber gegangen; ihre Liebe war jedermann ein Geheimniß, nur die alte Amme wußte darum; sie war bei jedem Gespräch zugegen.

Rinaldo bat jeden Abend: erlaube nur einmal, schönste Lucinde, daß ich meine Lippen auf die deinigen drücken darf; aber die Amme war zu furchtsam. Wenn euer Vater, sagte sie Lucinden, es entdecken sollte, daß ich einem jungen Manne erlaubt hätte, euer Gemach zu betreten, so würde ich seinen Zorn zu ertragen haben, ja er würde alle meine treuen Dienste vergessen, und mich hinaus aus dem Hause stoßen. Nein, hier am Fenster mögt ihr unter meiner Obhut den jungen Ritter, eurer Ehre unbeschadet, sprechen. — Endlich hatte Rinaldo's heißes Flehen gesiegt, sie versprach ihm am folgenden Abend die Pforte des Gartens zu öffnen, und er sollte dann Lucinden in den dunkeln Gängen treffen. Wie lang erschien dem Jünglinge dieser Tag. Sehnsüchtig blickte er oft nach dem Himmel, ob die Sonne noch nicht bald unterſinken

würde. Endlich war es Abend geworden, und der Mond ſendete ſeine Strahlen in Rinaldo's Gemach. Fröhlich eilte er dem Garten zu; er ſtand bald an der Pforte, und hoffte in jedem Augenblicke, ſie würde ſich öffnen, und ihn einlaſſen. Aengſtlich horchte er auf jedes leiſe Geräuſch, immer glaubte er den Schritt der Amme zu vernehmen, und wenn er meinte, daß ſich die Thür öffnen würde, ſo entdeckte er, daß es Wind ſey, welcher das dürre Laub kräuſelte. So hatte er eine lange Herbſtnacht durchwacht; der Morgen röthete den Himmel, und immer konnte er nicht glauben, daß er ohne Lucinden geſehen zu haben, nach ſeiner Wohnung zurückkehren ſollte. Endlich mußte er zurückkehren. Er ging dem Pallaſt vorüber, und wie erſtaunte er, als er alle Gemächer hell erleuchtet fand, und ein fröhliches Jauchzen auf ihn herunter ſchallte. Wie! rief er aus, einſam ſtand ich die ganze Nacht hindurch, ich blickte ſo oft mit Sehnſucht nach dem Hauſe hin, der Mond glänzte auf alle Fenſter, die nach dem Garten ſehen, aber ſtill und todt war alles, mir blinkte

kein freundliches Licht entgegen. Ach Lucinde! haſt du mich ſo vergeſſen in dem Geräuſch der Freude? Er mußte ſich entfernen, damit er nicht von dem fröhlichen Haufen, der jetzt aus dem Hauſe ſtrömte, erkannt würde.

Lucinde begab ſich in ihr Gemach; weinend ſank ſie auf ihr Lager nieder. Ach Rinaldo! rief ſie aus: du Armer haſt wohl in der kalten Nacht einſam geſtanden, und gehofft, daß ſich dir die Thür öffnen, und ich in deine Arme eilen ſollte. Ach! ein hartes Geſchick will mich auf immer deinen Armen entreißen.

Lucindens Vater war ein reicher Graf, die Tochter ſein einziges Kind. Er hoffte ſie einem vornehmen Manne zu vermählen, und ſo den Glanz ſeines Hauſes zu vermehren. Daher betrübte es ihn oft, daß Lucinde bei aller ihrer Schönheit ſich von den jugendlichen Freuden abwendete; kaum bemerkte irgend einer von den vielen Männern die reizende Geſtalt, ſo wurde ſie allen andern Mädchen vorgezogen. An dem Tage, an welchem die Liebe zu Rinaldo in Lucindens Buſen er-

wachte, erſchien ſie mit glänzendern Augen, lebhafter war ihr Gang, das Lächeln der Freude ſpielte um ihren zarten Mund, ihr Tanz war ein leichtes Dahinſchweben über den Boden, ſie wendete ſich nicht wie ſonſt ernſthaft von der ſcherzenden Geſellſchaft hinweg; auch ſie erhob ihre Silberſtimme, um mit den heitern Mädchen Lieder der Liebe zu ſingen.

Nun bemerkten alle Männer dieſe liebliche Blume. Ludovico, ein junger Graf, fühlte ſich von einer heftigen Leidenſchaft ergriffen. Er hatte ſich Lucindens Vater entdeckt, und der alte Graf, froh, einen ſo reichen und ſchönen Mann um ſein Kind werben zu ſehen, hatte ſie ihm verſprochen.

Ohne Lucinden davon zu unterrichten, hatte der Vater viele Gäſte geladen, er befahl endlich ſeiner Tochter, ſich prächtig zu kleiden, weil er ein Feſt angeſtellt habe, und Lucinde freute ſich, weil ſie hoffte, daß die allgemeine Freude es ihr leicht machen würde, ſich zu entfernen, und in die Arme des Geliebten zu eilen. Schön wie eine junge Roſe trat ſie

in den Saal; der Vater ging freundlich auf sie zu, nahm ihre Hand, und führte sie Ludovico entgegen. Hier, sagte er, sage ich dir meine Tochter noch einmal öffentlich zu, und diese ganze Versammlung bezeuge es, daß ich dich für meinen Eidam erkenne. Lucindens Wangen erblichen, als sie vernahm, daß ihr Vater mit diesem Feste ihre Verlobung feiern wollte. Glückwünsche bestürmten sie, man scherzte über die Verlegenheit, über das Erblassen der Braut. Lucinden erschien alles wie ein Traum, sie hoffte, sie würde erwachen, und darum ließ sie es geschehen, daß der entzückte Bräutigam seine Lippen auf die ihrigen drückte. Er wich den ganzen Abend nicht von ihrer Seite, er verzieh es der Ueberraschung der Braut, daß sie auf alle seine Reden nicht antwortete. Lucinde blickte kalt nach den Sternen, es war ihr, als müßten alle diese Gestalten verschwinden, wenn die Sonne mit ihren Strahlen den Himmel färbte. Endlich erblaßten die Sterne, und die ersten rothen Streifen des Tages wurden sichtbar, da brach die Gesellschaft auf, und

Ludovico nahm mit einem Kuſſe von ihr Abſchied.

Sie war nun allein, die dumpfe Betäubung verließ ſie, und ſie brach in laute Klägen aus; ihre Amme ſuchte ſie zu tröſten, aber alle ihre Worte, ihre Schmeicheleien waren vergeblich.

So gebt euch doch zufrieden, mein theures Fräulein, rief ſie endlich aus, ich will hin zu Rinaldo, vielleicht daß er euch Hülfe weiß.

Lucinde ſprang auf, und fiel der Alten um den Hals, dann deutete ſie ſtumm nach der Thür, und verbarg ihr thränendes Geſicht.

Es war noch früh am Tage, als die Amme durch die einſamen Straßen ging, ſie wollte Rinaldo's Wohnung ſuchen, und fürchtete doch ſeinen Namen zu nennen, denn immer glaubte ſie, man würde ihren Auftrag errathen. Endlich kam ſie einer Kirche vorüber; ein alter Mann trat heraus, dieſem näherte ſie ſich und fragte ſcheu nach Rinaldo's Wohnung.

Ich weiß deinen Auftrag an ihn, sagte der Alte, ich kenne den Kummer der schönen Lucinde, aber gehe nicht hin, um Rinaldo zu suchen, denn diese beiden werden niemals glücklich seyn. Als er diese Worte gesagt hatte, wendete er sich ab, und verließ die Amme, die ihm von Erstaunen gefesselt nachblickte. Sie wußte nicht, was sie thun sollte, ob sie Rinaldo aufsuchen, oder zu dem Fräulein zurückkehren sollte. In diesen Zweifeln stand sie noch, als Rinaldo sich ihr näherte. Die Unruhe über Lucindens Betragen jagte ihn aus seiner Wohnung, und trieb ihn in den einsamen Straßen umher.

Als ihn die Amme erblickte, konnte sie ihre Thränen nicht zurückhalten.

O hätte, so redete sie ihn an, die unglückliche Lucinde euch niemals gesehen, so würde jetzt nicht ein zwiefaches Wehe ihr Herz zerreißen!

Sage mir, rief Rinaldo, womit habe ich es verschuldet, daß mich Lucinde verschmäht? Die ganze Nacht habe ich geharrt, und sie hat meiner in der fröhlichen Gesellschaft vergessen.

Sprecht solche Worte nicht, sagte die Amme; und nun erzählte sie ihm das Unglück, Lucindens Verlobung, ihre Verzweiflung, und verschwieg ihm auch die Worte des Alten nicht, die ihr wie eine Weissagung klangen. Betäubt stand Rinaldo, die Augen auf den Boden geheftet, große Thränen flossen über seine Wangen.

Seyd nur diesen Abend vor unserm Hause, sagte endlich die Amme, damit ihr dem Fräulein einige tröstende Worte sagen könnt, denn sie will verzweifeln, und gar nicht auf meine Rede achten. Rinaldo versprach es durch stumme Zeichen, dann entfernte er sich in tiefen Gedanken, und verschloß sich den ganzen Tag in seinem Gemach. Als es Abend geworden war, schwang er sich auf sein Roß, und befahl seinem Diener ihm zu folgen. Als er Lucindens Wohnung erreicht hatte, gab er dem Diener sein Pferd, und hieß ihn sich entfernen, damit er von Niemand bemerkt würde.

Er stand die Augen auf Lucindens Fenster gerichtet, endlich öffnete sich das Gitter.

Univ.-Bibl. München

Rinaldo! rief sie, und er näherte sich; er wollte sie anreden, sie kam ihm aber zuvor. Rinaldo, sagte sie, ich weiß kein anderes Mittel, als mit dir zu entfliehen. Eile der Pforte des Gartens zu, in wenigen Augenblicken werde ich bei dir seyn. Als sie diese Worte gesprochen hatte, flog das Gitter zu, und Rinaldo eilte, ihren Befehl zu erfüllen. Wenige Augenblicke hatte er gewartet, es öffnete sich die Pforte, und Lucinde trat ihm im weißen Kleide entgegen, schnell zog er sie in seine Arme, und seine Küsse brannten auf ihren Lippen. Nein, rief er aus, es ist nicht möglich, daß ich dich verlieren kann. Laß uns schnell seyn, sagte Lucinde, ehe die Amme meine Abwesenheit merkt. Sie eilten der Stelle zu, wo der Diener mit den Pferden harrte; Rinaldo hob die schöne Lucinde auf sein Roß, und sprengte mit ihr davon; die Sonne stand glänzend am Himmel, als sie durch einen dichten Wald ritten; Lucinde hob die Augen auf, und ihre Blicke irrten in den Zweigen und Blättern umher, munter sprangen die kleinen Vögel auf den Aesten, und

jauchzten mit langen wirbelnden Tönen der Sonne zu.

Ach wie glücklich, sagte Lucinde, seyd ihr kleinen Vögel, dichtes grünes Laub verbirgt euch vor den Augen der Menschen, und ihr bedürft keines andern Schutzes. Ach, nähme uns doch der dunkele Schatten des Waldes auf, schlügen die uralten Bäume freundlich ihre Arme um unsere kleine Hütte, und versteckten uns so vor den Augen der Welt! Fürchte nichts, sagte Rinaldo, wenn ich dich Geliebte in meinen Armen halte, soll uns nichts trennen, als der Tod.

Als sie noch so redeten, hörten sie den Hufschlag eines Pferdes. Scheu blickte Lucinde um sich, Rinaldo wurde aufmerksam. Als sie einen kleinen Platz im Walde erreicht hatten, wo sich der Weg in verschiedne Strassen theilte, sahen sie einen Reuter auf sich zu sprengen. Sein grüner Mantel flatterte weit in die Luft, ein breites goldnes Wehrgehenke hing um seine Schultern. Schon in der Ferne zog er sein Schwerdt und stürzte auf die Fliehenden zu.

Als Rinaldo ſahe, daß er dem Grafen Ludovico nicht ausweichen konnte, ſtieg er von ſeinem Pferde ab, zog ſein Schwerdt und erwartete ſeinen Gegner. Lucinde hob flehend ihre Hände zum Himmel empor; die beiden erzürnten Kämpfer trafen auf einander, auch Ludovico ſprang vom Pferde, und ohne ein Wort zu ſprechen, drangen ſie auf einander ein. Rinaldo wurde verwundet, und Lucinde that einen lauten Schrei, als ſie ſein Blut fließen ſahe. In demſelben Augenblicke ſahe ſie einige Diener ihres Vaters, ſie wandte Rinaldo's Roß auf eine andere Straße in den Wald hinein. Die Diener hatten ihr Fräulein erblickt, ſie jagten ihr nach, den Kämpfenden vorüber. Wuth der Eiferſucht und Liebe führte Ludovico's, verzweifelnde Angſt Rinaldo's Schwerdt, denn er ſahe Lucinden fliehen, von den Dienern verfolgt. Ihre Streiche fielen dicht auf einander, endlich traf Rinaldo Ludovico's Bruſt, und ein rother Strom von Blut floß über das grüne Gewand. Rinaldo ſahe ihn ſinken, und wollte nun Lucinden nacheilen. Bleib, rief der ſter-

bende Ludovico, meine Seele ſcheidet mit irdiſchen Wünſchen, von meinem Körper muß ſie ſich trennen, von Lucinden kann ſie es nimmer; immer noch werde ich ſie liebend bewachen, und niemals ſollſt du ihre Blüthen brechen, und wenn deine Arme ſie jemals umſchlingen, ſo ſoll ſie nie von deiner Liebe erwarmen. Als er dieſe Worte geſprochen hatte, ſtarb er.

In ſtummer Verzweiflung ſtand Rinaldo eine Zeitlang, und betrachtete das Geſicht des Grafen. Ja, rief er endlich aus, du haſt mir eine Weiſſagung geſprochen, niemals werde ich ſie wieder ſehen. Er ſahe um ſich, und es war ihm, als wenn alle Bäume ihn mit ihren Zweigen waldeinwärts winkten; er ſahe den todten Ludovico an, und ihm ſchien es, als wenn die Augen drohend zu ihm ſprächen.

Ich habe ihn, rief Rinaldo verzweifelnd aus, von ſeiner Seeligkeit hinweggeriſſen, darum wird er mich ewig verfolgen. Eine heftige Angſt ergriff ihn, er eilte in den dichteſten Wald hinein, auf ungebahnten Wegen ſuchte er immer weiter vorwärts zu dringen.

Die Zweige der Bäume hatten ihm ſeinen Hut entriſſen; ſeine Wunden bluteten und hatten ihn entkräftet, ohne Speiſe und Trank war er den Tag geblieben: jetzt ſank die Sonne unter, Finſterniß umgab den Unglücklichen, ein Schleier von ſchwarzen Wolken bedeckte den Mond und die Sterne. Ermattet ſank Rinaldo am Fuße einer alten Eiche nieder; hier, ſagte er, will ich ſterben, ein einziger Tag hat grauſam meine Jugend zerſtört, warum ſollte ich mir wünſchen, noch einen zu erleben? Ach Lucinde! ſeufzte er, und ſchwieg plötzlich, denn der Schall einer fernen Glocke traf ſein Ohr. Er hörte eine Zeitlang dieſen einförmigen Klängen zu, und eine wunderſame Ruhe floß in ſeine Bruſt, er ſtand auf, und betrachtete die Bäume, ſie ſchienen ihm plötzlich ſo bekannt. Was iſt aus mir geworden? ſagte er; kehre ich in eine alte vergeßne Heimath wieder? Die Wolken theilten ſich, und der Mond leuchtete hernieder, Rinaldo ſah vor ſich einen Weg, er bemerkte, daß er ſich auf demſelben der Glocke näherte, und je näher ihm die Töne klangen, je mehr

drängten ſich aus ſeinem Gedächtniſſe die Bilder des heutigen Tages hinweg. Endlich ſtand er vor der Hütte eines Einſiedlers, der die Glocke zog. — Ja, ſagte er, hier iſt mein Ziel, in dieſer Hütte, in dieſem Walde will ich bleiben. Er wollte in die Hütte treten, der Einſiedler kam ihm entgegen. Dieſer bot dem Jünglinge die Hand, und ſagte mit ernſter Stimme: Willkommen Rinaldo in meiner Wohnung! Rinaldo erbebte, er erkannte den Alten, der ihn einſt von Lucinden hinwegführen wollte. Dein Schickſal iſt an dir erfüllt, ſagte der Einſiedler, tritt ein in meine ruhige Wohnung! Rinaldo folgte ihm, der Greis legte heilende Kräuter auf des Jünglings Wunden, gab ihm Speiſen, und hieß ihn ruhen. Rinaldo legte ſich auf das Lager nieder, er wollte noch an Lucinden denken, aber der Schlaf ſchloß ihm die müden Augen zu.

Als er am andern Morgen erwachte, betrachtete er die kleine Hütte; ſie war ihm nicht fremd, ob er ſie gleich vorher niemals geſehen hatte. Wunderbar kam es ihm vor, daß er ſich in ſeinem ehemaligen Leben mit

Tanz

Tanz und Ritterspielen abgemüht, und diese Thorheit Freude geheißen hatte. Mein Herz, sagte er zu dem Einsiedler, hat auf ewig von der Welt Abschied genommen, nur Lucindens Gestalt schwebt wie ein Engelsbild vor meiner Seele; ich werde sie mir niemals gewinnen, darum verstatte, daß ich bei dir in deiner stillen Klause bleibe.

Dein Schicksal war es, sagte der Alte, diese Hütte zu finden, sie ist der Aufenthalt unglücklicher Liebe, bis sie das Grab der Liebe wird. Ich bleibe hier nur noch wenige Tage, dann scheide ich auf immer von der Erde, und du wirst meine [illegible]te allein bewohnen. — Er zeigte hierauf dem Jünglinge den Platz, auf welchem er ihn begraben sollte, wenn er in wenigen Tagen sterben würde. Weißt du, sagte Rinaldo, so gewiß, daß du sterben wirst, so sage mir, ob noch eine Blume in meinem Leben blüht? Werde ich Lucinden jemals wieder sehen? Wenn du sie siehst, antwortete der Greis, dann wirst du nicht lange mehr leben. Wenn ich sie nur in

meine Arme ſchließe, rief Rinaldo, mag dann dieſer Augenblick immerhin mein letzter ſeyn.

Lucinde war vor den Dienern ihres Vaters geflohen; ſie wagte es nicht, ſich umzuſehn, ſie hörte nur, wie ſie ihr in der Ferne folgten. Sie wollte ſchnell um eine Wald-Ecke lenken, da kam ihr Vater, von zweien Dienern begleitet, ihr entgegen, Lucinde konnte nun nicht mehr entrinnen; der Vater befahl den Dienern, den Zügel ihres Pferdes zu nehmen. Stillſchweigend ertrug Lucinde die Vorwürfe des ergrimmten Vaters, ſie hatte nicht den Muth, die Augen aufzuſchlagen. Jetzt dachte ſie wieder an Rinaldo, ſie ſahe ihn bluten, und es wurde ihr gewiß, daß Ludovico ihn erſchlagen habe. Es war ihr gleichgültig, ſich in ihres Vaters Gewalt zu wiſſen, ſie beſchloß ihr Leben zu enden. Auf einmal hörte ſie in der Ferne einen andächtigen Geſang, die Töne kamen näher, und es waren Nonnen, die, angeführt von der Aebtiſſin, nach einer Waldkapelle zogen, um dort in Andacht zu beten. Die Reiter hielten ſtill, und ließen die frommen Jungfrauen vor

sich vorüberziehen. Die Aebtissin sah Lucinden an, welche sich ehrerbietig vor ihr neigte. Als der Zug vorüber war, wendete sich Lucinde zu ihrem Vater und sagte: Erlaubt mir, mein theurer Vater, daß ich in dem Kloster dieser Aebtissin für meine Sünde büße, schon früh hatte ich mein Herz dem Himmel geweiht; Rinaldo's Auge entzündete das Feuer der Liebe in meinem Busen, ihr verbietet mich einem andern Manne. Rinaldo ist erschlagen, ich kehre zum Himmel zurück.

Anfangs erstaunte der Graf, daß seine Tochter es wagte, ihn so kühn anzureden, als er sie aber ansahe, und die Zuversicht in ihrem Auge erblickte, womit sie dem seinigen begegnete, konnte er nicht länger zürnen. — Wohlan, meine Tochter, sagte er, ich will deinen Wunsch erfüllen, und deinen Fehl verzeihen.

Schon am folgenden Morgen wurde Lucinde dem Kloster übergeben, es war ihr als ob das verzehrende Feuer der Liebe in ihrem Herzen erloschen sey, sie betrauerte in Rinaldo den gestorbenen Freund. Ihre Prüfungszeit

ging vorüber, und die Aebtiſſin liebte ſie mehr als andere Nonnen, ihrer Demuth und Frömmigkeit wegen. Endlich erſchien der Tag, den Lucinde lange herbeigewünſcht hatte, an welchem ſie von allen Freuden der Welt Abſchied nehmen ſollte. Sie erſchien zum letzten Male prächtig geſchmückt vor den Augen der Menſchen, die verſammelt waren, die ſchöne Nonne einkleiden zu ſehen, ſie legte den Eid in die Hand des Biſchofs ab, und als man nun die goldnen Locken von ihrem Haupte ſchnitt, ſah ſie einen Ritter in einem grünen Mantel ſich aus der Kirche entfernen, und ihr war, als fiele ein Schleier von ihren Augen hinweg, die heiße Sehnſucht nach Rinaldo erwachte von neuem in ihrem Buſen, ſie glaubte plötzlich, daß er noch lebe, und daß ſie ihm treulos entſagt habe. Sie wurde mit dem weißen Schleier bekleidet und in ihre ſtille Zelle geführt. Kaum war ſie allein, ſo dachte ſie nur auf Mittel, wie ſie dem Kloſter entfliehen, und ihren geliebten Rinaldo wieder finden wollte. Viele Monden hindurch waren alle ihre Bemühungen vergeblich, endlich

gelang es ihr eines Abends zu entweichen; sie erreichte den Wald, und von Gebüschen verdeckt, wartete sie bis der Mond ihr auf ihrem Pfade leuchten würde. Endlich zog er am Himmel herauf, und Lucinde setzte ihren Weg fort. Sie erbebte, als sie in einiger Entfernung einen Mann erblickte, der, ohne sich ihr zu nähern, ihren Schritten zu folgen schien. Lucinde erwählte einen andern Weg, und ihr Begleiter folgte ihr wieder nach. Lucinde betete zum Himmel: O gieb daß ich Rinaldo finde, und er mich befreie aus Angst und Noth! Jetzt hörte sie aus einer geringen Entfernung die Glocke eines Einsiedlers, sie leitete dahin ihren Gang, ihr Begleiter folgte ihr, sie hatte schnell die Hütte erreicht, die Glocke war verstummt, sie öffnete die Thür, da sahe sie, wie der Einsiedler auf seinen Knieen betete. Sie trat ein in die Hütte: Sey gegrüßet, frommer Vater, sprach sie, o nimm eine arme Verlaßne auf! — Der Einsiedler erhob sich von seinen Knieen, und betrachtete die Nonne mit Erstaunen. Lucinde! rief er endlich aus, und breitete ihr seine

Arme entgegen; sie sank ihm nun an die Brust, sie vermochte nicht seinen Namen zu nennen. Rinaldo! rief eine dumpfe Stimme, und der Einsiedler bebte, er blickte auf, Lucindens Begleiter stand in der offnen Thür, es war Ludovico's Gestalt. Der Morgen dämmerte roth an den fernen Bergen, die Gestalt zerfloß in Luft. Rinaldo blickte auf seine geliebte Lucinde nieder, sie beg ihr Haupt an seine Brust, und war wie eine Blume verblüht; er legte sie sanft auf den Boden nieder, dann sank er neben dem Leichname hin. Sterbend hörte er die Töne von Waldhörnern, es war Lucindens Vater, der mit seinen Freunden in diesem Theile des Waldes jagte.

V.

Alcandor und Angelica.

Die liebliche Frische des Morgens wehte durch alle Bäume, die Blumen richteten sich aus dem Schlafe auf, und falteten ihre glänzenden Blätter sorgfältig auseinander. Angelica stand als Pilgerin gekleidet auf dem Gipfel eines Berges, sie schaute hernieder in das Thal, wo die bunten Blumen sich durch einander bewegten, und sich in kindischen Spielen zu vergnügen schienen, dann hob sie die Augen auf zu dem blauen, in Gold und Purpur prangenden Himmel: O segne meine Wallfahrt! rief sie aus; belohne die treueste Liebe, daß sie den Liebsten findet. Jetzt ging sie den Berg hinunter, und als sie das Thal erreicht hatte, nahte sich ihr ein Greis. Er richtete mit Mühe seine gebückte Gestalt

auf, und betrachtete die schöne Angelica, die über seinen Anblick verwundert da stand, und sich nicht zu bewegen getraute. Nachdem er sie genau betrachtet hatte, redete er sie mit sanfter Stimme an: Sage mir an, wohin du wandelst, Pilgerin! — Ach, seufzte Angelica, dein Anblick erweckt Ehrfurcht und Vertrauen in mir, und ich will dir meine Leiden erzählen. Die Liebe hat sich von mir abgewendet, Alcander hat mich verlassen; seitdem ist mein junges Herz voll Trauer, und mein Auge voll Thränen. Ich gehe nun als Pilgerin nach allen Capellen und heiligen Orten, um entweder Ruhe, oder den verlohrnen Geliebten zu finden. Der Greis deutete mit der Hand nach einem Walde, der das Thal begränzte, und sagte:

> In des Waldes Rauschen schwimmen
> Süße wunderbare Stimmen,
> Vöglein fliegen aus und ein
> Drinnen wird die Liebe seyn.

Als er diese Worte gesagt hatte, wendete er sich um, und verließ die schöne Angelica, die mit sehnsüchtigen Blicken den Wald be-

trachtete. Neue Hoffnung wurde in ihrem Busen rege, sie verdoppelte ihre Schritte, und eilte den hohen, rauschenden Bäumen zu.

Ein junger Ritter sprengte den Hügel herunter, der Morgenwind spielte mit seinem reichen Mantel, düster blickte er in die freundliche Welt hinein. O gieb mir Ruhe, so rief er aus, du frisches blumenreiches Thal! Laß mich sie wieder finden, gütiger Himmel; oder quäle nicht mit ihrem Angedenken mein Herz, laß nicht die Blumen mich an meine holde Rose erinnern, laß nicht die Bäume ihren Namen rauschen! Ein altes Mütterchen trat dem Ritter entgegen, sie faßte den Zügel seines Pferdes und sagte: Willkommen junger Herr, Alcandor wohl mit Namen. Woher weißt du meinen Namen? fragte der Ritter. Ein Mägdlein nannt' euch mir, die weinend über diese Wiese zog, sagte die Alte. O sage, rief Alcandor aus, wo kann ich die Geliebte finden?

Die Alte antwortete:

Im Walde die Schafchen auf der Weide gehn,
Schäferinnen dort in Lieb'sgedanken stehn,

Ein grüner Platz umschlossen dicht von Buchen:
Dort magst du deine Liebe suchen.

Als sie diese Worte gesagt hatte, ließ sie den Zügel seines Pferdes los, und der Ritter sprengte ohne zu antworten über die Wiese; er hatte bald den Wald erreicht, und verlohr sich in seinem Schatten.

Angelika wanderte durch den Wald, sie hoffte jeden Augenblick, Alcander würde ihr begegnen, ihr Verlangen ihn zu sehen wurde immer heißer; sie dachte sich ihn so lebendig, den stolzen Wuchs, das dunkle befehlende Auge, die braunen Locken, die um seine Stirne wehten.

Sie glaubte, ihr inbrünstiges Verlangen müßte ihn herbeiziehen, aber unbefriedigt blieb ihre Sehnsucht. Der Tag begann sich zu neigen, die Schatten wurden dunkler, jetzt ergriff Angst und Furcht die Arme, allein im Walde, ohne Nahrung, ohne Schutz, ermüdet, und nirgends, so weit ihr Blick reichte, ein Obdach! Sie wünschte nur eine Höhle zu finden, in der sie sich die Nacht hindurch verbergen könnte. -

O Liebe! rief sie aus, willst du mich denn nimmer belohnen? Wie manche mühevolle Tage habe ich in deinem Dienst verlebt, wie manchen dornigen Pfad habe ich betreten! Wirst du mir denn nimmer den Kranz der Siegerin reichen?

Sie hatte jetzt einen offnen Platz im Walde erreicht, in der Mitte desselben stand ein Berg, auf dessen Gipfel sie einen Pallast erblickte, der ringsum von weißen schimmernden Säulen umgeben war. Sie nahte dem Eingange, und eine leise Musik kam ihr entgegen. Bebend näherte sie sich der Pforte, und pochte leise an das Thor. Eine Stimme von innen fragte: Wer kommt noch so spät zu diesem Hause? Eine arme Pilgerin, antwortete Angelica, die um ein Obdach bittet. Das Thor öffnete sich, und Angelica trat ein; mit einem heftigen Schlage fielen die Thüren wieder zu, und sie stand im Finstern allein. Kein Mensch kam, sie zu empfangen, sie wagte es endlich, leise zu rufen, und eine Musik in der Nähe antwortete mit freundlichen Tönen. Angelica ging dem Schalle

nach, ſie fand eine Thür, die ſie öffnete, und ihr Auge wurde von dem Glanze, der ſie plötzlich umgab, geblendet. Flammen zuckten glänzend in allen Farben auf und nieder, es ſchienen die Töne zu ſeyn, die auf und nieder wogten. Sie faßte Muth, und ging durch dieſen Saal voll Klang und Farben; die Töne begleiteten ſie; ſie öffnete die Thür zu einem andern Gemach, und trat hinein. Ein Ritter ſaß an einem Tiſche, und ſtützte ſein Haupt in ſeiner Hand, ſein reich geſtickter Mantel hing nachläßig von den Schultern zurück. Angelica betrachtete ihn genau, ſie kannte den Mantel, den Hut mit der Schleife von glänzenden Steinen. Alcandor! rief ſie aus, finde ich dich endlich wieder! Niemals ſollſt du mich nun wieder verlaſſen. O wende dich um, du Geliebter, und erkenne mich, deine Angelica! Sie eilte mit offnen Armen auf den Ritter zu, der, als ſie nahe bei ihm war, ſich raſch umwendete, und ſie in ſeine Arme ſchloß. Lächelnd rief er aus, indem er ſie feſt an ſich drückte:

Du biſt nun gefangen, und ewig mein,
Sollt Königin von einem Schloße ſeyn!

Angelica ſank ohnmächtig zu Boden, ſie hatte den Ritter erkannt, es war der Greis, der ihr am Morgen auf der Wieſe begegnet war.

Alcandor ſpornte ſein Roß, er durchirrte den Wald, aber kein menſchliches Geſchöpf zeigte ſich ſeinen Augen. Angelica! rief er aus, und ein vielfaches Echo rief ihm den Namen zurück. Endlich hatte er einen ſchmalen Pfad erwählt; er mußte ſein Pferd führen, und ſich mühſam durch das dichte Geſträuch winden. Die ſinkende Sonne, die wie feuriges Geld hinter den Büſchen brannte, ſchien ihm immer vorwärts zu winken. Jetzt bog er ein Gebüſch aus einander, und trat auf einen grünen Platz, den die Sonne noch ganz erleuchtete. Uralte hohe Buchen ſchloſſen ihn ringsum ein, in der Mitte ſtand eine Linde, woran ſich eine Schäferin lehnte, die den Rücken nach Alcandor wendete, in dem hohen grünen Graſe lagen weiße Schäfchen, die den Ritter freundlich anblickten. Alcandor betrachtete die Schäferin, Freude und Liebe bewegten ſeine Bruſt, er erkannte ſie an den

reichen blonden Locken, die von ihren Schultern herab und um ihren weißen Nacken wehten. Er näherte sich ihr, und schloß sie in seine Arme. O bliebe du Geliebte, rief er aus, hold auf deinen Gefangenen! Die Schäferin wendete sich um, und sahe dem Ritter ins Gesicht, darauf sagte sie mit lauter Stimme:

Du bist gefangen, und ewig mein,
und sonst nun Hüter der Schaafe sein!

Alexander ließ seine Arme sinken, und betrachtete die Gestalt, es war die Alte, die ihm am Berge begegnete. Er suchte die blonden Locken, aber einzelne graue Haare sahe er durch den groben Schleier. Er wollte sich entfernen, aber er glitt aus, und sank zu den Füßen der Alten nieder, die ihn lächelnd betrachtete, und sich dann zu ihm setzte, die Schaafe waren näher gekommen, und lagerten sich um Alexander. Nachdem die Alte den Ritter lange betrachtet hatte, fing sie an zu sprechen:

Es war ein Schäfer, der war schön und artig, kleidete sich zierlich, und trug immer bunte

bunte Bänder am Hute, und einen Strauß von frischen Blumen an seiner Brust. Das alles that er aus Liebe zu einer jungen Schäferin, der er zu gefallen wünschte, und konnte doch den Muth nicht fassen, ihr seine Liebe zu sagen. Endlich fiel ihm ein Mittel ein, er schrieb mit zierlichen Worten auf ein Blatt alles was er wünschte, das die Geliebte wissen sollte, und faltete es wie ein Herz zusammen, dann legte er es unter einem Baume hin, wo er wußte, daß seine schöne Schäferin in der Mittagshitze zu ruhen pflegte, dann entfernte er sich. Nicht lange, so kam die Schäferin im weißen zierlichen Gewande, und setzte sich unter den Baum. Sie fand das Herz, das treu die treueste Liebe bewahrte und ihr offenbarte, und ihr Herz wurde dadurch zur Liebe bewegt, und Thränen der Lust flossen auf ihre Brust. Am andern Mittage kam der Schäfer und hoffte die Geliebte, oder doch ein Blatt von ihrer Hand im Sande zu finden, sie war aber nicht da, und auch kein Zeichen ihrer Liebe nah. Da wurde der Schäfer betrübt, und sing aus vollem Herzen mit

Schmerzen zu weinen an. Nachdem er lange geweint hatte, fielen ſeine Augen zu, die Blätter rauſchten über ihm in allen Zweigen, und er ſchlief feſt am Fuße des Baumes ein. Da öffnete ſich der Baum, und die Fee, die ihn bewohnte, trat heraus. Sie wollte durch den Wald ſpazieren, da erblickte ſie den Schäfer und die bunten Bänder an ſeinem Hute, die friſchen Blumen an ſeiner Bruſt. Die rothen Lippen und die geſchloſſenen Augen gefielen ihr ſo wohl, daß ſie ihn zu lieben beſchloß, und wie ſie den Willen gefaßt, wurde ihr Herz von der ſüßen Gewalt der Liebe gefangen. ſie küßte den Schäfer auf den Mund, hob ihn auf, und trug ihn in ihre Wohnung. Als der Schäfer erwachte, blickte er um ſich, und konnte nicht begreifen, wo er ſich befand. Er war in einem kleinem Gemach, die engen Wände waren glatt polirt, ein weiches Lager, ein kleiner Tiſch und zierliche Seſſel waren ſein Hausrath; ſeine Wohnung war eng und hoch, und oben durch eine ſchmale Oeffnung ſah er den blauen Himmel, und oft bogen ſich, vom Winde bewegt, grüne

Zweige über ſein Gemach. Er betrachtete alles in dieſem kleinen Hauſe, und hatte eine rechte Ruhe des Gemüthe. Wie die Fee ihn küßte, ſo hatte ſie das Andenken an ſeine geliebte Schäferin in ihm ausgelöſcht, und er ſchaute nun mit rechter Freude ſein Haus, die grünen Zweige, die ihm oft den Himmel verbauten, und dann wieder das liebliche Blau, und konnte ſich kaum erinnern, wie draußen die Welt ausſah. Wenn er in der Nacht ſchlief, dann kam die Fee, und ſetzte ſich auf ſein Lager, und ſah ihn mit ſehnſüchtiger Liebe an, aber ſie hatte nicht den Muth ſich ihm zu zeigen, ſie dachte, er möchte ſie vielleicht nicht achten, und ihre Liebe verſchmähen, und dann glaubte ſie, müßte ſie an dem Feuer vergehen, das ſie erſt ſelbſt in ihrem Buſen angezündet hatte. So vergingen manche Tage und Nächte, und der Schäfer war ruhig, und die Fee verliebt; da ſaß er eines Tages und betrachtete das Blau des Himmels, ihm ſchien es, als hörte er ein Rauſchen, aber nicht die grünen Zweige bogen ſich über ſeine Wohnung, ſondern ein junges

Geſicht blickte mit blauen Augen auf ihn hernieder. O Doris! rief er aus, und alle Erinnerungen der vergangenen Zeit kamen ihm auf einmal wieder; er ſuchte ängſtlich einen Ausgang, er beſtrebte ſich zu dem Geſicht empor zu klimmen, aber vergeblich. Endlich verſchwand es, und er fing zu ſchreien und zu weinen an. Die junge Schäferin war, ſeitdem ſie den Brief des Schäfers gefunden hatte, alle Tage emſig zu dem Baume gekommen, und am Abend betrübt zurück gekehrt, wenn ſie keine Spur von ihrem Geliebten fand. So ſaß ſie auch, harrte und vertiefte ſich in ſchwermüthige Gedanken, da kam ein Bär aus dem Walde, und eilte gerade auf die Schäferin zu, in der Angſt ſtieg ſie auf den Baum, und als ſie oben die Oeffnung erblickte, bog ſie neugierig ihr Geſicht hinein und ſahe ihren Geliebten. Als es Nacht geworden, kam die Fee in ihre Wohnung, und meinte, ſie wollte auf ihres Geliebten Lager ſitzen, und den ſchönen Schäfer betrachten, aber wie erſtaunte ſie, als ſie hereintrat, und fand daß er auf dem Boden

lag, und in der Verzweiflung ſich die Haare ausraufte. Sie ging hinaus und befragte den Baum, was während ihrer Abweſenheit geſchehen ſey. Der Baum rührte ſeine Zweige verſtändig, und erzählte ihr den Vorfall. Da wurde die Fee betrübt, und überlegte was ſie nun thun ſollte, ſie gebot endlich dem Baume, mit ſeinen Zweigen die Oeffnung oben zu verdecken, ſo daß der Schäfer den blauen Himmel nicht mehr ſehen könnte. Dadurch hoffte ſie, würde ſich die Sehnſucht verlieren. Der Schäfer konnte nun den blauen Himmel nicht mehr ſehen, da fing er recht an, ſich nach den blauen Augen der Schäferin zu ängſtigen; ſo ſehr daß ſeine Augen matt wurden; ſeine rothen Lippen wurden bleich, und es ſahe aus, als wenn er in dem Baume ſterben wollte. Die Fee wurde immer betrübter, ſo oft ſie ihn anſahe, ſie wußte endlich kein Mittel mehr ihm zu helfen, ſo ließ ſie ihn einſchlafen, und legte ihn in der Mittags-Wärme hinaus vor den Baum. Als er nun ſo lag, und die helle Sonne ihn beſchien, da war ihm, als träumte er, wie er

seine Schäferin aus dem Walde kommen sähe, die ihn unter dem Baume schlafend erblickte. Freudig sah er sie ihre Arme ausbreiten, um ihn damit zu umschließen; da kam von der andern Seite eine graue Gestalt, die gebückt ging, und wie eine alte Frau aussah, diese trat der jungen Doris in den Weg. Sie richtete sich auf, da war sie sehr groß, von ihrem Haupte fiel ein grauer Schleier herunter, und verhüllte die Schäferin, und der Schäfer konnte sie nicht mehr sehen, die alte Frau blieb sichtbar, wie er sie aber genau betrachtete, war es ein Berg, auf dem wenige Grasspitzen mit Mühe hervorkeimten. Die Fee trug nun den Schäfer wieder in den Baum, und er wurde gesunder. Am andern Mittag trug sie ihn wieder hinaus, und wie er im Sonnenscheine schlief, sahe er eine andere Schäferin, die mit ängstlichen Gebehrden die schöne Doris suchte, und laut klagte, daß man sie nirgends finden könne; da trat ihr die graue Alte entgegen und sagte:

Du wirst die Schwester nimmer finden.
Die eitle Hoffnung laß verschwinden.

Sie brachte heißer Liebe bittern Schmerz.
Darum verachtet ſie nun ein treues Herz.
Sie ſoll der Sonne nie ſich wieder freun,
Als Echo mag ſie dort im Berge ſeyn.

Als das Mädchen dieſe Worte gehört hatte, verließ ſie die Alte, und hörte auf, die Schäferin zu ſuchen. Die Fee trug den Schäfer, der nun ganz geſund war, wieder in den Baum. Als es Nacht war, legte ſich der Schäfer auf ſein Lager und ſchlief, die Fee kam und ſetzte ſich zu ihm, Sie betrachtete ihn, und wie ſie ihn anſah, bemerkte ſie, daß er noch weit ſchöner geworden. Sie konnte ihrer Liebe nun nicht länger widerſtehen, ſondern küßte ihn auf den Mund, davon erwachte der Schäfer und betrachtete die Fee mit Erſtaunen. Sie ſagte ihm nun, wie ſehr ſie ihn liebe, aber der Jüngling antwortete: Geh, du Traumgeſicht! ich weiß wohl, daß du in deinen Schleier meine Doris hüllſt, aber ich bin doch ruhig dabei; und hiemit drehte er ſich um, und entſchlief von neuem.

Die Fee war über ſeine Antwort erzürnt,

sie legte aber ihre Hand auf sein Herz, da fühlte sie, daß er ihre Liebe niemals erwiedern würde, und nun flossen die Thränen aus ihren Augen. Sie stand auf und verließ ihre Wohnung, verschloß aber den Schäfer darin. Nun geht sie niemals wieder hinein, betrachtet aber oft den Baum von außen, und weint, wenn sie hört, daß die Seufzer des Knaben leise in den Blättern flüstern.

Jetzt hörte die Alte auf zu sprechen, und Alcandor konnte nicht mehr daran denken zu entfliehen, er sahe die Schaafe an, und sie gefielen ihm, er hob eine Schäferflöte vom Boden auf, und versuchte darauf zu spielen. Die Alte sah ihn lächelnd an und sagte:

Du sollst von eitler Pracht dein Aug' entfernen,
Es dünke dir dein vorig Thun ein Traumen;
Du sollst nun süße Liebeslieder lernen,
Die Zeit spielen unter diesen Bäumen.
Siehst du den Himmel glühn mit seinen Sternen,
So führe du mit Lust und ohne Säumen
Die kleine Heerde in des Mondes Schimmer,
Gedenk dabei der vorigen Zeiten nimmer.

Ich soll vergessen, rief Alcandor, vergessen alles vorige Glück? Des Mondes Strahlen

ſollen auf mich niederfließen, und ich ſollte nicht an meine ſanfte Angelica denken? Ja, ich bin gefangen, ſagte er klagend, und kann dir nicht entrinnen, aber ich werde ſie niemals vergeſſen. Die Alte ſahe ihn mit Betrübniß an, dann brach ſie in die Worte aus:

Ich will, ihm ſoll Erinnerung erbleichen,
Kühn ſoll er, frei von thörichtem Verlangen,
Das ſchenkt: Mich ſo ich ihm hier, umfangen:
Und er verſchmähet meiner Liebe Zeichen!

Wie konnte ſo mir aller Sinn entweichen?
Erwachen mußte, wie die Worte erklangen,
Nur zu entdecken ſein Liebesverlangen,
Die gern zum Bund die Hand ihm wollte reichen.

Zerſtöret hab' ich nun zum eignen Wehe,
Was ich mit Mühe künſtlich mir erbauet;
Noch mehr verlieren, was noch nie das meine.

Ich will zum Freunde hin, damit ich ſehe,
Wie weit mein Werk iſt, das ich ihm vertrauet,
Ob ſeiner Kunſt bekannter Lohn erſcheine.

Alcander wunderte ſich über die zornigen Gebehrden der Alten, mit denen ſie ihn verließ. Er ſah die Schaafe und ſie gefielen

ihm von neuem, ſo, daß er ſein Gemüth beruhigte, er ergriff die Flöte, und wie er zu ſpielen anfing, drängte ſich die kleine Heerde um ihn, er ging über den Raſenplatz, und der Mondſchein ruhte lieblich auf den weißen Schäfchen. Einen kleinen Hügel ging er vorüber und ſtand ſtill, denn ein Echo gab hier die zärtlichen Töne ſo klagend zurück, daß es Alcander's Herz bewegte. Er näherte ſich dem Hügel, und wie er ihn genau betrachtete, daß er dürr war, und nur wenige Gräſer ſich auf ihm hervordrängten, kam ihm die Geſchichte, welche ihm die Alte erzählt hatte, dunkel in ſein Gedächtniß zurück, wie im Traume war es ihm, und doch fragte er: Echo im Berge, liſt du die Schäferin? und das Echo rief klagend zurück: Die Schäferin! und Alcander fragte weiter: Trieb Liebesglut dich zu dem Baume hin? Hin ſagte das Echo faſt ſchluchzend.

In ſeinem Schatten wollteſt du den Liebſten finden?
finden.
Da mußte dir ſtatt Liebe, Haß begegnen;
begegnen.

Und Haſſes Macht dich feſt im Kerker binden;
binden.
Wie würdeſt du den Tag der Freiheit ſegnen?
ſegnen.

Alcander fragte noch weiter, aber das Echo ſchien ſo von Wehmuth beſiegt, daß es keine Antwort mehr gab; und nun nahm er ſich vor, die Unglückliche aus dem Berge und den Schäfer aus dem Baume zu befreien. Er trieb ſeine Schaafe weiter und ſahe bald einen Pallaſt, den glänzend weiße Säulen umgaben. Oben am Fenſter ſtand Angelica in reichem Schmucke, ſie ſtützte das Haupt mit ihren Händen, und ſah trauernd nieder in das Thal, aber Alcander erkannte ſie nicht, und ſie erkannte ihn nicht, wie er mit ſeinen Schäfchen unter ihrem Fenſter vorüber zog. Ach! ſeufzte Angelica, könnte ich frei ſeyn, und dürfte dieſe Heerde, dieſe frommen Schäfchen auf die Weide führen, abwerfen dieſen läſtigen Schmuck, der ſich ſo wenig für meine Trauer ziemt, und im kurzen Kleide durch die Thäler ſchweifen, das freundliche Rauſchen der Bäume hören und

den Geſang der Vögel. Alcandor ſtand und betrachtete die ſchöne Angelica. Dieſe Dame, ſagte er, iſt betrübt, ſie ſcheint mir gefangen; o dürfte ich mein Schickſal mit dem ihrigen vertauſchen! Ich bin ja auch gefangen, und weit ſchmählicher als ſie, ich kann aus dieſem Walde nicht entfliehen, o wäre ich doch lieber von hohen Marmorwänden eingeſchloſſen, ſchmückten mich reiche Gewänder, damit ich lebendig an mein verfloſſenes Leben gedächte. Dann ſchritte ich muthig durch den weiten Saal, blickte auf die mich umgebende Pracht, und dürfte nicht wie ein Knecht dieſe Thiere hüten.

Die Alte hörte die Rede der beiden Liebenden, und ſagte zu dem Greiſe, ihrem Freunde: Laß uns ihr Schickſal vertauſchen, vielleicht daß wir ſie früher gewinnen. Der Alte war es zufrieden, und als die Sonne die Schläfer erweckte, blickte Angelica und Alcandor erſtaunt um ſich. Prächtig geſchmückt lag der junge Ritter auf einem Ruhebett, der Saal ſchimmerte von Gold und hell polirtem Marmor, und hohe Spiegel warfen ſein Bild

vielfach zurück. Mit Zufriedenheit schaute er um sich; reich gekleidete Diener traten herein und waren bemüht ihm aufzuwarten, und alle seine Befehle wurden mit Schnelligkeit vollzogen. — Angelica erwachte unter der Linde auf weichem Rasen, ein kurzes weißes Gewand bekleidete ihren Körper, zu ihren Füßen lag ein Schäferstab und eine Flöte. Sie richtete sich freudig empor, und schaute nach allen Seiten um; sie hielt es für einen Traum, der schmeichelnd ihre Sinne umgab. Sie hob die Augen auf zu der hohen Linde, unter der sie ruhte, da bewegten sich mit leisem Rauschen die Blätter, und ihr war, als wenn traurige Seufzer dazwischen flüsterten. Ach Alcandor! rief sie aus, wie erinnert dieser Baum mich auf einmal so lebendig an dich! Ach welch böses Schicksal hemmt meine Schritte, daß ich nicht hinaus kann aus dem Walde, dich zu suchen! Ja ich fühle es, die heiße Sehnsucht nach dir hat mein Leben schon zerstört, unter diesem Baume werde ich sterben, und darum soll meine matte Hand deinen Namen in diesen Baum graben,

und meine letzten Worte, die letzten Zeichen meiner Liebe.

Sie hatte kaum den Namen Alcandor und noch einige Worte in den Baum geschnitten, so fing er an, sich in allen Zweigen zu rühren, ein heftiges Rauschen, aus dem sich eine Stimme zu entwickeln strebte, erschreckte Angelica. Endlich wurde der Baum still und ein leises Flüstern näherte sich und sprach zu ihr:

Ein treues Herze hält mein Stamm verschlossen,
Wodurch schon mancher bittre Schmerz geflossen.
Es wollte die Gebieterin mein
Gerne die Geliebte seyn
Doch er mußt' ihre Gunst verhöhnen,
Und mit Thränen
Sich nach einer andern sehnen.
Da hat sie ihre Liebe abgewandt
Und die Gefangenschaft ihm zuerkannt:
Daß ich des Schäfers Hüter sey,
Hat sie in ihrem Sinn bedacht.
Mich besiegt der Liebe Macht,
Ich gebe den Gefangnen frei.

Der Baum öffnete sich, ein schöner junger Schäfer trat heraus, und knieete vor Angelica nieder, er wollte reden, aber heiße

Thränen floſſen über ſein Geſicht. Angelica tröſtete ihn, und er klagte nun, wie er ſo lange in dem Baume verſchloſſen geweſen ſey, und eilte fort, um ſeine geliebte Doris zu ſuchen. Angelica hörte noch das Flüſtern, das ſich wieder in des Baumes Rauſchen verlohr.

Es war Mittag geworden, und Angelica trieb ihre Heerde tiefer in den Wald hinein, ſie rief Alcandors Namen, der Anblick des Schäfers hatte die Sehnſucht und die Hoffnung ihn zu finden erneut, es wurde ſchon Abend, als ſie über den Hügel zog, hier fand ſie den Schäfer wieder, wie er kniete, und in beweglichen Worten zu ſeiner ſchönen Doris ſprach. Das Echo im Berge antwortete mit klagender Stimme. Angelica ſtand jetzt oben auf dem Hügel, da bemerkte ſie in der Ferne einen See. Sie dachte an des Baumes geheimnißvolles Flüſtern, das ihr zuletzt unverſtändlich geworden war, und ihr ſchien es jetzt, als wären es Worte geweſen, die ſie aus ihrer Noth befreien könnten. Sie betrachtete noch den See, da fingen ſeine Wellen an ſich

lauter zu bewegen, ein leichter Wind ſpielte um Angelica's Wangen, und ſchien ihr Worte zu ſagen, und ſie rief voll Wonne und Schmerz:

O könnten dieſe Winde
Gelinde,
Von des Berges Höhen
Mich in die Tiefe wehen,
Wo ſanfte Wellen
Schwellen!
Ein klarer Waſſerbogen,
Ueber meinem Haupt gezogen,
Gäbe treuer Liebe Schutz,
Vor Kummer Trutz.

Kaum hatte Angelica dieſe Worte geſprochen, als ſich der Wind ſtärker erhob, ſie fühlte, daß ſie empor ſchwebte und bald rauſchten die Wellen über ihrem Haupte zuſammen. Sie blickte um ſich, und fand ſich in einem Gemach, deſſen Wände mit vielen bunten Muſcheln, Korallen und Edelgeſteinen geziert waren, ein altes Mütterchen ſaß in einer Ecke des Zimmers und ſpann, ihre langen weißen Haare hingen auf den Boden. Sie ſah ſo emſig nach ihrer Arbeit, daß ſie

Angelica

Angelica nicht zu bemerken ſchien, endlich blickte ſie auf und fragte, ob ſie ihr nicht helfen wolle, zugleich ſtand ſie auf und brachte einen Spinnrocken. Angelica ſetzte ſich in eine andere Ecke des Gemachs, der Alten gegenüber, und beide ſpannen mit großer Emſigkeit. Als ſie eine Zeitlang ruhig geſeſſen hatten, fingen die Wände des Gemachs an zu klingen und zu zittern. Die Alte ſah hinauf und lächelte: So ſiegen wir doch endlich, rief ſie aus, und trat zu einem Fenſter hin; ſie winkte Angelica, die ihr ſtillſchweigend folgte.

Blicke auf, ſagte die Alte, und Angelica ſchaute empor. Durch die hellen Waſſerbogen ſah ſie den reinen blauen Himmel, zu dem ſich die Wellen zu erheben ſchienen, um ihn liebend zu umſchließen. Sie ſah die weißen Marmorſäulen des Pallaſtes, der vor kurzen ihr Gefängniß geweſen war, eben am Fenſter ſtand Alcandor, der tiefſinnig in die Wellen hinein blickte. Alcandor! rief ſie aus, o folge mir, du Geliebter, hieher, wo dich und mich die ſilbernen Wellen beſchirmen.

Mit lieblicher Muſik begannen die Wel-

len ſich zu heben, Stimmen flüſterten leiſe, und Angelica ſahe, wie Alcandor ſich aus dem Pallaſt herunter in die Fluten ſtürzte, die ihn ſanft umſchloſſen, und ihn niederſenkten, ſo daß er ſich bald in einem Gemache befand, in welchem er die Geliebte ſehen konnte. Beide ſahen ſich lächelnd an, doch hatte keiner den Wunſch, zu dem andern hinüber zu gelangen.

Sie ſtanden noch und betrachteten ſich mit Wohlgefallen, als die Wellen anfingen heftig zu rauſchen, und ſich ſchwarz zu färben, aber doch ihre Durchſichtigkeit behielten. Angelica und Alcandor blickten verwundert empor, und das Blau des Himmels war verdeckt und ihren Blicken entzogen. Aengſtlich fing ihr Herz an zu pochen, eine dumpfe Schwüle beklemmte ihre Bruſt, da fuhr ein goldner Schein durch die ſchwarzen Wellen, und wie ſie es genau betrachteten, war es ein goldner Nachen, der ſich auf dem See bewegte, und ſeinen Lauf nach Angelica richtete; von der andern Seite ſchwamm ein anderer Kahn herbei, der ſich zu Alcandor wendete, auf jedem Schiffe hob ſich eine weiße Geſtalt empor, und Angelica erkannte

den Alten, der ihr freundlich zulächelte, und eine Angel, welche er in der Hand hielt, in die Fluten senkte. Wie ein blendender Stral schoß sie hernieder, und Angelica bemerkte, daß sich Rosen und Lilien in dem Wasser entfalteten, die ihr alle freundlich zu winken schienen. Eine unnennbare Sehnsucht faßte ihr Herz, sie hatte Alcandor vergessen, nur der Besitz dieser Blumen war das, was ihr einzig wünschenswerth schien. Die Alte schüttelte den Kopf, und deutete mit der Hand nach Alcandor. Angelica sahe hin und bemerkte, wie von der andern Seite sich die Fee in dem Nachen erhoben hatte, ein blendender Stral ging von ihrer Hand in die schwarzen Wellen, in denen Gold und reiche Edelgesteine glänzten. Alcandor's Blicke waren auf die Steine geheftet; die Begierde nach ihrem Besitz konnte Angelica deutlich in seinen Blicken lesen, die Fee stand triumphirend in dem Nachen, und die Angel in ihrer Hand bog sich nach des Ritters Herzen. Alcandor! rief Angelica schmerzlich aus, und er hob die Augen auf, und begegnete den ängst-

lich flehenden Blicken seiner Geliebten. Angelica! sagte er mit zärtlichem Ton, nein ich verschmähe alle Pracht der Erde, die man mir bieten mag, Gold und glänzende Steine, wenn ich dich nur besitzen darf. Und für mich, sagte Angelica, hören alle Blumen auf zu blühen, wenn ich deine glänzenden Augen betrachte.

So ist denn unser Thun vergebens?
Gold, Ehre, alle Lust des Lebens,
Sie müssen thöricht es verschmähn,
Weil sie sich nur mit Liebesblicken sehn;
Verdammt euch, ich kann es nicht verhindern,
[illegible] Liebe Glück vermindern.

Die Fee sprach diese Worte mit zornigen Geberden, der Nachen, auf welchem sie stand, fing an zu schwanken, und der goldne Schein fuhr wie Blitze in die Wellen, die Edelgesteine und die Blumen waren verschwunden, der Alte wandte seine Blicke von Angelica weg, deutete mit der Hand in die Ferne und sagte:

Es regt sich der Berg und läßt das Echo fliehn,
Horch, Waldhorne schon durch blaue Lüfte ziehn,
Es ist der Schäfer, der die Liebste lang' beweint,
Sie kennt den Ton, und eilt entgegen ihrem Freund.

Die Alte, welche neben Angelica stand, betrachtete lächelnd die Fee und den Greis,

ſie ſchüttelte den Kopf, und ihre weißen Haare bewegten ſich wunderbar, endlich öffnete ſie die Lippen und ſagte:

Der Jugend Liebe hat des Alters Kunſt bezwungen,
Und ſo für ſich den ſchönſten Kranz errungen;
Du mußt den jungen Leuten nun entbehren,
Du magſt dem alten Freund nicht die Umarmung wehren!

Die beiden goldnen Nachen ſchwammen zu einander hin, der Greis reichte der Fee die Hand, beide bogen ſich zu einander um ſich zu umarmen. Wie ſie ſich umſchloſſen hielten, waren die Nachen unter ihren Füßen verſchwunden, und Angelica und Alcander konnten auch die Geſtalten der beiden nicht mehr ſehn, ſondern ſie ſchwammen nur wie ein grauer Nebel auf dem Waſſer, das nun wieder, ein kryſtallener Bogen, über ihr Haupt gezogen war.

Wie eine ferne Muſik klang es Alcander'n, die ihn aus einem ſanften Schlummer erweckte; er öffnete die Augen, und fand ſich ausgeſtreckt auf friſchem grünem Raſen am Ufer eines klaren Baches, in dem die kleinen Fiſche ſich munter bewegten. Ihm gegen über ſaß ein Schäfer, der ſeine Gedichte in den

Armen hielt, in einiger Entfernung von ihm ſchlummerte eine Pilgerin. Alcandor näherte ſich der Schlafenden. Angelica! rief er aus, finde ich dich, theure Geliebte, endlich wieder? O erwache und komm an meine Bruſt, die geheilt iſt von allen thörichten Wünſchen, und nur die Liebe für dich bewahrt.

Angelica erhob ſich, als ſie die geliebte Stimme hörte, und ſank an des Ritters Bruſt. Der Schäfer und die Schäferin waren näher gekommen, und der Schäfer ſagte: Ihr, ſchöne Pilgerin, habt uns eine große Wohlthat erzeigt, die uns lebenslang euch zu dienen zwingt, doch weiß ich mich ihrer nicht zu erinnern. Ich kenne dich wohl, ſagte Angelica, und doch weiß ich nicht woher.

Wir ſind, ſagte Alcandor, durch eine unſichtbare Macht mit einander verbunden, es iſt der ſchönſte Bund der Liebe und Freundſchaft, wir können uns nicht wieder von einander trennen. Sie fühlten alle die Wahrheit ſeiner Worte, und der Schäfer und die Schäferin beſchloſſen gern ihm nach ſeinem Schloſſe zu folgen.

VI.

Das Vögelchen.

Es war ein kalter Winterabend, als Bernhard und Elsa, von ihren vier Kindern umgeben, beim Feuer des Kamins saßen. Wie verfliegen, fing Elsa an, die Tage, Wochen und Monden! Wie kurz dünkt mich noch die Zeit, als wir uns beide in Gram und Sehnsucht verzehrten, und uns so glücklich fühlten, da wir endlich vereinigt wurden: ach wie schnell ist die Zeit verschwunden! Weißt du noch, sagte Bernhard, wie ein Fremder in deines Vaters Hütte trat, wie er uns betrachtete, und endlich freundlich zu mir sagte: Junger Bursch, du siehst so betrübt im Winkel; wenn ich dir das junge Mädchen zur Braut werbe, so glaube ich, daß alle Falten von deiner Stirn schwinden werden. Ich mußte

lächeln, und deine Wangen glühten hochroth. Am andern Morgen hatte er mit deinem Vater geredet, und dies Haus, den Garten und den Acker gekauft, auch eine kleine Heerde fanden wir, und er, unſer unbekannter Freund, war verſchwunden. Weißt du ſeine Worte noch, ſagte Elſe, die er dem Vater geſagt hatte? — Wenn eure Kinder einmal von ihren Kindern umgeben ſitzen, und eine rechte Sehnſucht nach mir empfinden, dann will ich ſie wieder beſuchen. Ach wie herzlich, ſagte Bernhard, ſehne ich mich, ihn wieder zu ſehn, und die Hand dankend zu küſſen, die ſo viel Segen um mich her verbreitet hat! Würdeſt du ihn wohl wieder erkennen? fragte Elſe.

O ganz gewiß! rief Bernhard, ich werde nie das freundliche ernſte Geſicht vergeſſen.

Ein leiſes Pochen an der Thür unterbrach das Geſpräch, und Elſa befahl ihrer älteſten Tochter Bertha, ſie ſolle die Thür öffnen, und ſchalt zugleich, daß ihr alles müſſe befohlen werden. Das Kind hatte mit großer Aufmerkſamkeit dem Geſpräche der Eltern zu-

gehört, und ihre Blicke hingen noch an den Lippen der Mutter, sie schien ganz in Träumen verlohren, und auch noch als die Mutter die scheltenden Worte sprach, hörte sie eben so aufmerksam zu, ging dann lächelnd, und öffnete die Thür. Ein fremder Mann, in einen Mantel gehüllt, fragte nach Bernhard und Elsa. Sie sind drinnen, sagte Bertha, und haben so eben von euch gesprochen. Der Fremde ging hinein und Bertha folgte ihm. Bernhard und Elsa erkannten ihren Wohlthäter sogleich, sie eilten ihm entgegen, um seine Hände zu küssen. Bertha setzte sich still in eine Ecke der kleinen Stube.

Der Fremde fragte, wie es ihnen gehe? Sie priesen ihm ihr Glück, und zeigten ihm die drei kleineren Kinder, deren Namen sie ihm nannten. Und ist das artige Mädchen, fragte der Fremde, die mir die Thür öffnete, nicht eure Tochter? Ach Herr! sagte Elsa, sie ist die Einzige, durch welche unser Glück getrübt wird, seht sie nur an, sie ist ungeschickt zu allen Dingen, es beschämt sie nichts, und wie sie jetzt zuhört, so thut sie es immer,

wenn von ihrem tückiſchen Gemüth geſprochen wird; ſie hat keine Liebe zu ihren Eltern, und keine Ermahnungen fruchten etwas. Bertha hörte ihrer Mutter zu, als wenn es eine fremde Frau ſey, die ſich über ein fremdes Kind, welches gar nicht zugegen war, beklagte, und ſie hatte beinah mit dem Kummer der guten Mutter ein herzliches Mitleid.

Der Fremde betrachtete die kleine Bertha, dann ſagte er zu den Aeltern: Es iſt vielleicht jetzt die Zeit gekommen, in welcher ihr mir alle Liebe, die ich euch erzeigt habe, erwiedern könnt, für heute bitte ich euch aber, mir eine Ruheſtätte anzuweiſen.

Die Aeltern gingen hinaus und nahmen die kleineren Kinder mit ſich, Bertha wurde gar nicht bemerkt, als ſie in der Ecke des Gemachs ſitzen blieb. Der Fremde redete ſie freundlich an und fragte: warum ſie ſo gar ſtill und nachdenkend wäre, und auf die Vorwürfe ihrer Aeltern nichts antworte? Meine Aeltern, ſagte Bertha, kennen mich nicht, und wenn ſie von mir reden, ſo kann ich auch nicht einmal glauben, daß ſie mich meynen, zu

meinem Troſte verſteht einer meine Liebe, dem ich ſie auch alle Abend vortrage, und der gar artig ſein Köpfchen bewegt, und mit mir trauert, wenn ich ihm mein Leid klage; und ob es gleich Winter iſt, und die Kälte macht, daß er zittert, ſo kommt er doch alle Abende, wenn die andern ſchlafen, an mein Fenſter, und ſingt die lieblichſten Lieder. Ein Vogelgeſang ließ ſich aus der Ferne vernehmen, und Bertha ſprang freudig auf. Da iſt mein Freund! rief ſie aus, und öffnete ſchnell die Laden des Fenſters. Ein kleiner Vogel flatterte auf den Rand, ſchlug mit den Flügeln, und beugte ſeinen Kopf, als ob er die kleine Bertha grüßen wollte. Bertha gab dem Vogel die zärtlichſten Namen, fragte ihn wo er den ganzen Tag geweſen ſey, beklagte ihn, daß er ſo frieren müſſe, und tröſtete ihn, daß der Sommer bald wieder käme, dann blühten die Blumen wieder, alle ſeine kleinen Freunde kehrten dann zurück, die hier keine Freundin hätten, ſo wie er, und darum dem unfreundlichen Winter entflöhen. Der Vogel ſchien ſie zu verſtehen, und ſich über ihre

Rede zu freuen. Dann klagte ſie ihm ihr Leid, wie ſie von der Mutter ausgeſcholten würde, wie der Vater unfreundlich ſey, und alle nur die kleinen Geſchwiſter lieb hätten, und wie keiner ihre Liebe fühlte; der Vogel neigte traurig ſein Haupt, dann erhob er ſich und ſang ein munteres Lied. Bertha war getröſtet, der Vogel flog davon und ſie ſchloß das Fenſter. Der Fremde hatte all' ihr Thun betrachtet, was ſie aber gar nicht kümmerte.

Als es Morgen geworden war, ſagte er zu Bernhard und Elſe: Euch macht eure Tochter Bertha keine Freude, gebt ſie mir, daß ich ſie als die meinige erziehe, und ich will mich von euch für hoch belohnt halten.

Wollt ihr, ſagte Bernhard, ſo unermüdet in eurer Liebe für uns ſeyn, daß ihr uns nicht nur beglückt, ſondern auch das, was unſer Glück ſtört, von uns nehmt?

Bertha mußte weinen, daß es ihre Aeltern als einen Gewinn betrachteten, wenn ſie von ihnen genommen würde. Der Freunde fragte: Willſt du mit mir gehen?

Gern, ſagte Bertha, indem ſie ihm die Hand reichte.

Der Fremde beſchloß, ſogleich abzureiſen, er nahm Bertha bei der Hand und ſagte: Gehe hin, mein Kind, und nimm von deinen Aeltern Abſchied.

Bertha küßte den Vater und die Mutter unter vielen Thränen, Bernhard und Elſe gaben ihr noch manche Ermahnungen mit, und empfahlen ihr, wie ſie die Wohlthat, die ihr ſo unverdient widerführe, durch ein gutes Betragen verdienen ſolle. Bertha antwortete nichts. Als ſie aus der Thür der Hütte traten, kam ihnen ein reichgekleideter Diener mit ſchönen Pferden entgegen. Der Fremde hob die kleine Bertha auf ein weißes geſchmücktes Roß, ſie grüßten Bernhard und Elſa noch einmal, und zogen freudig fort. Bald erreichten ſie den Wald, ein kalter Wind wehte ihnen entgegen, und die Bäume, ihrer Blätter beraubt, konnten ihnen keinen Schutz gewähren.

Der Wind iſt kalt, ſagte Bertha ſeufzend, und er iſt ſo zart und klein, in dieſem

ungeſtümen Wetter wird er mir wohl nicht folgen.

Wer? fragte ihr Begleiter.

Mein Freund, ſagte Bertha, mein geliebter kleiner Vogel. Dann werde ich weinen, und er wird meine Thränen nicht ſehen, ſeine Lieder werden mich nicht mehr tröſten. Ein lieblicher Geſang erſcholl. Da iſt er! rief Bertha freudig aus, und ſie ſahen einen kleinen Vogel mit goldnen und grünen Federn, der mit ſeinen zarten Flügeln die Luft theilte, und ſich eifrig beſtrebte, die Reiſenden zu erreichen. Als er zu ihnen gelangt war, flog er immer in Bertha's Nähe, und betrachtete ſie, zuweilen näherte er ſich ihrem Begleiter, der ihn oft zu ſich locken wollte, aber immer floh der kleine Vogel furchtſam zurück, und ſchien zu dem fremden Manne kein Vertrauen zu gewinnen.

Sie waren den Tag fortgezogen, und erreichten endlich am Abend eine Herberge. Bertha war ermüdet, ſie hörte den Vogel vor ihrem Fenſter, und ſchlief unter dieſen lieblichen Tönen ſehr bald ein. Als ſie am

Morgen

Morgen erwachte, fand ſie ſich in einem prächtigen Gemach, deſſen Wände mit Gold und reicher Seide bekleidet waren; ſchön geſchmückte Mädchen ſtanden und erwarteten ihre Befehle. Bertha konnte ſich nicht finden, es erſchien ihr alles wie ein Traum, ſie betrachtete das Gemach, die Mädchen und die reichen Kleider, die vor ihr ausgebreitet lagen, aber alles war ihr ſo fremd, daß ſie die Kleider nicht zu berühren, und die Dienerinnen nicht anzureden wagte. Da hörte ſie aus der Ferne ihren geliebten Vogel ſingen, und nun kam es deutlich in ihr Gedächtniß zurück, wie ſie mit dem Fremden von ihren Aeltern gezogen ſey, wie ihre Aeltern ſie ſo gern gelaſſen, und niemand als ihr getreuer Vogel ſich ihren Abſchied zu Herzen genommen habe, der ihr auch in ſeiner Liebe gefolgt war. Sie betrachtete die koſtbaren Sachen wieder und mußte weinen, als ſie dachte, daß ihre Aeltern und Geſchwiſter alle dieſe Pracht entbehren müßten, und ſich in grobe ſchlechte Kleider hüllen. Die Mädchen näherten ſich ihr und kleideten ſie an, darauf kam der fremde

Mann, welcher ſie von ihren Aeltern wegge-führt hatte, und zeigte ihr das ganze Haus und alle koſtbare Dinge, die es enthielt. Ber-tha betrachtete den Mann, und er kam ihr in aller ſeiner Herrlichkeit ſo traurig vor, daß ſie ein rechtes Mitleiden mit ihm hatte.

Sie lebte nun in dem prächtigen Hauſe, und vertrieb ſich die Zeit mit allerhand Spie-len, ſie nannte den Beſitzer des Hauſes Va-ter, ohne ſich um ſeinen Namen zu kümmern, der Vogel ſang ihr muntere Lieder, und wur-de immer dreiſter, ſo daß er oft am hellen Mittag an ihr Fenſter kam, und ſie begrüßte. Die Mädchen hatten ihn oft fangen wollen, weil ſein Geſang ſo lieblich, ſeine Geſtalt ſo überaus zierlich, und die Federn ſo zart und glänzend waren. Aber Bertha bat ſie ſo be-weglich, ihm ſeine Freiheit zu laſſen, daß er vor allen Nachſtellungen ſicher blieb.

So hatte ſie den Winter verlebt, die Sonne fing an wärmer zu ſcheinen, die Bäu-me hatten Knoſpen, und die grünen Blätter drängten ſich ſchon an den Sträuchern her-vor, da eilte Bertha oft in den Garten und

in den nahen Wald; die Vögel waren auch zurückgekommen, und wenn alle ihre Stimmen erhoben, und ihre Freude über den warmen Sonnenschein verkündigten, so kannte sie doch die Stimme ihres Lieblings, und erfreute sich seiner. Einst ging sie in den Wald, der Himmel war blau und freundlich, keine Spur mehr vom Winter, aller Schnee war hinweggeschmolzen, und Bertha erfreute sich über die vielen Vögel, als sie bald ihren Liebling vermißte; sie rief ihn, und betrachtete jeden vorüberfliegenden Vogel, aber nirgends wollte er sich zeigen. Sie ging immer tiefer in den Wald, und hoffte ihn noch endlich zu finden, doch alle Mühe war vergebich; endlich konnte sie nicht weiter, sie setzte sich ermüdet und betrübt auf den Rasen nieder. Plötzlich sahe sie, sich gegenüber, in dem Schatten einer alten Buche einen Jüngling liegen, der starr nach dem Baume hinaufsah, dann machte er Gebehrden der Betrübniß, und Bertha glaubte, der Jüngling müsse einen schweren Kummer fühlen, den er einem Wesen auf dem Baume vertraue, zu welchem er so unbeweg-

ſich hinauf ſchaute. Sie ſpähte in den Zweigen des hohen Baumes, und erſah endlich ihren geliebten Vogel, der ſein Köpfchen traurig zu dem Jüngling herunterbog.

So haſt du mich denn auch verlaſſen, rief Bertha aus, und dir einen andern Liebling erwählt? Nun, ich will mich auch um dich nicht mehr kümmern. Hätte ich es nur gelitten, daß die Mädchen dich fingen, wie ſie es wollten, ſo hätteſt du mir nicht entfliehen können. Meine Eltern haben mich nicht geliebt, die Menſchen ſich nie um mich gekümmert, da kamſt du zu mir und tröſteteſt mich, und ich hoffte, daß ein Vogel mir getreuer ſeyn würde. Sie hatte ſich, indem ſie dieſe Worte ſprach, dem Baume genähert, der Vogel erhob ſich und fing zu ſingen an, und wie die lieblichen Töne in der Luft zitterten, berührten ſie Bertha's Herz, und ſie mußte den Zorn fahren laſſen. Sie betrachtete den Jüngling, der ihr überaus ſchön vorkam, der Vogel zog ſich eine goldne Feder aus, und reichte ſie Bertha hin, die ſie an ihren Buſen ſteckte, worauf der Vogel davon flog, der

Jüngling in den Wald ging, und Bertha nach Hauſe zurück kehrte. Die Mädchen hatten Sorge gehabt, Bertha möchte verirrt ſeyn, und den Weg nicht wieder finden, ſie waren alſo erfreut, als ſie ſie kommen ſahen.

Der fremde Mann, welchen Bertha Vater nannte, trat herein und ſagte ihr, daß er auf einige Zeit verreiſen müſſe, ſie möchte ſich über ſeine Abweſenheit nicht bekümmern. Bertha nahm zärtlich von ihm Abſchied, er beſtieg ein prächtiges Roß, und eine Schaar geſchmückter Diener begleitete ihn. Bertha ging, als er ſie verlaſſen hatte, durch das ganze Haus, und kam endlich in ein einſames Gemach, in welchem viele Bücher lagen, neugierig blickte ſie in einige, und verweilte unwillkührlich bei einem Buche, welches mit wunderbaren Zeichen beſchrieben war, die ſie aufmerkſam betrachtete. Indem fiel die Feder von ihrer Bruſt auf eins der Zeichen nieder, ſie hob die Feder wieder auf und erſchrack heftig, als eine ſanfte Stimme fragte: Was willſt du von mir, mein Kind? Eine junge ſchöne Dame, in einem grünen Gewande,

welches reich mit Gold gestickt war, stand hinter ihr. Bertha konnte sich von ihrem Erstaunen nicht erholen, und die Dame fragte noch einmal: Du hast mich gerufen, sage, was du von mir wünschest. Ich dich gerufen? sagte Bertha, die sich etwas faßte: ich kenne dich nicht, wie kann ich dich rufen? Du hast mit der Feder, sagte die Dame, mein Zeichen berührt, worauf ich erscheinen muß. Und du kennst mich nicht? betrachte mich genau, ob du dich meiner nicht erinnerst. Bertha sahe sie an, und indem die Fremde den Kopf bewegte, schien es Bertha, als müßte es der kleine Vogel seyn, doch wagte sie nicht, diesen Gedanken zu äußern.

Du warst bekümmert, sagte die Dame, dein Liebling möchte aufhören, dich zu lieben, und seine Liebe dem schönen Jüngling schenken, den du im Walde sahest, aber dieser Jüngling ist mein Sohn, und darum mußt du ihn nicht beneiden; wenn du ihn wieder siehst, so rede ihn freundlich an, und tröste ihn für den vielen Kummer, den er um deinetwillen erlitten hat.

Um meinetwillen? fragte Bertha. Ja, sagte die Dame, als du gebohren wurdest, hat er dein Bild gesehn, und seit der Zeit liebt er dich mit der heissesten Sehnsucht, und zieht nun durch die Welt um dich zu suchen, darum tröste ihn wenn er dich findet, damit er dich aber erkennen möge, will ich mit diesem Kusse alle Schönheit, die noch in dir schlummert, und die sich erst nach Jahren entfalten würde, erwecken. Bertha fühlte, daß sich ihre Gestalt ausdehnte, als die Dame ihre rothen Lippen auf ihre Stirn drückte, ihr Busen hob sich schneller, und das Bild des schönen Jünglings stand lebhaft vor ihren Augen. Die Dame betrachtete sie lächelnd und sagte: Wahrlich, meines Sohnes Liebe ist nicht zu tadeln, denn er hat sich ein schönes Kind gewählt. Bertha erblickte ihr Bild in einem Spiegel, und war überrascht, als sie sich so ganz verändert fand. Wenn du dich in Noth befindest, und meiner Hülfe bedarfst, so berühre nur mit der Feder dies Zeichen, und ich werde sogleich bei dir seyn. Bertha wollte ihr danken, aber jene wendete sich um

und verließ das Zimmer; gleich darauf kam der kleine Vogel und ſang in ſo lieblichen Tönen am Fenſter, daß es Bertha innig bewegte, und ſie ihre Thränen nicht zurückhielt.

Sie ging auf ihr Zimmer und fürchtete, die Mädchen würden ſie nicht erkennen, da ſie ſo groß geworden, und ihre Geſtalt ganz verändert war; dieſe ſchienen aber dieſe Verwandelung gar nicht zu bemerken, ſondern redeten ſie freundlich an und fragten: womit ſie ſich ſo lange die Zeit vertrieben habe. Bertha ſagte, daß ſie viele Bücher in ihres Vaters Gemach betrachtet hätte. Die Mädchen erwiederten, es ſey ihnen zwar verboten, Bertha in dies Zimmer zu laſſen, ſie ſey ihnen aber ſo gut und freundlich, daß ſie ihr nichts verweigern möchten; doch müſſe ſie verſprechen, wenn der Herr zurückkäme, es ihm zu verſchweigen, daß ſie dieſe Freiheit genoſſen habe.

Bertha gab dies Verſprechen gern, ſie brachte die Nacht ſchlaflos zu, der ſchöne Jüngling beſchäftigte unaufhörlich ihre Gedanken, und kaum dämmerte der Morgen, ſo

hatte sie sich in ein leichtes Gewand geworfen, und eilte, ohne die Mädchen aus ihrem Schlummer zu wecken, in den Wald.

Alle Vögel begrüßten sie mit lieblichen Melodieen, aber unter so vielen erkannte sie ihren Liebling, der mit lauter Stimme sang, und mit seinen Liedern die Sehnsucht in Bertha's Busen zu hellen Flammen anfachte. Sie hatte endlich wieder den einsamen Platz erreicht, der Vogel flog auf die hohe Buche und fing von neuem zu singen an, da kam aus dem Gebüsch der Jüngling, und warf sich unter dem Baume nieder. Er wollte seine Klagen beginnen, als sich Bertha dem Baume näherte, der Jüngling hob seine Augen auf und erkannte die holde Gestalt, er konnte nicht reden, er warf sich zu ihren Füßen nieder und umfaßte ihre Knie. So wird mir endlich, rief er aus, meine Liebe belohnt, so finde ich dich, du Geliebte? O wende dich nicht von mir ab, weigere meinen schmachtenden Lippen nicht, sich auf den deinen zu erquicken, durch Jahre voll Leid habe ich mir diese Wonne erworben. Bertha konnte ihre

Lippen seinen Küssen nicht entziehn, der Vogel war hinweggeflogen, sie hörten seinen Gesang in weiter Ferne, und die zärtlichen Töne machten ihre Liebe um so inniger. Der Jüngling flehte Bertha an, ihm in seine Wohnung zu folgen, und sein Haus in Besitz zu nehmen. Bertha konnte ihm nichts mehr verweigern, sie folgte dem Geliebten durch die dichtesten Gesträuche, tief in den Wald hinein. Endlich stand der Jüngling vor einem Felsen still, an dem sich Epheu und wilde Blumen hinauf rankten; er beg die Blumen zurück, wodurch der Eingang zu einer Höhle sichtbar wurde, dann nahm er Bertha's Hand, und führte sie hinein. Kaum waren sie eingetreten, so schloß sich die Oeffnung wieder mit Blumen zu; der Jüngling berührte eine Wand der Höhle, die sich augenblicklich aufthat, und den Vorhof eines Pallastes sehen ließ. Diener und schön gekleidete Pagen kamen ihnen entgegen, und führten sie in das Schloß, woraus ihnen eine liebliche Musik entgegen tönte. Mädchen traten heraus, welche Blumenkränze in den Händen hielten, mit

denen sie Bertha schmückten, alles schien auf ihren Empfang vorbereitet, denn alle drängten sich herbei, um sie als die Herrin des Hauses zu grüßen. Der Tag verging unter festlichen Gesängen und Tänzen. Der Jüngling führte sein geliebte Braut endlich in ein einsames Gemach, wo ein prächtiges Lager für sie bereitet war. Bertha konnte seiner Sehnsucht, seinen süßen Bitten nicht widerstehen, und die Liebe umschlang beide mit festen Banden.

Als Bertha am Morgen erwachte, betrachtete sie den neben ihr schlummerden Gemahl, und wurde von seiner Schönheit entzückt; sie küßte seine geschlossenen Augen, die er aufschlug, und sie mit unendlicher Liebe betrachtete. So vergingen ihnen unter Scherz und süßen Schmeicheleien die Tage, und Bertha hatte den Vogel, den Vater und ihre Aeltern ganz vergessen, den Gesang des Vogels hatte sie nicht mehr gehört, sie war aber auch darüber unbekümmert gewesen. Jetzt fühlte sie, daß sie schwanger sey, und wie das Kind sich in ihrem Schooße regte, dachte sie

mit Sehnſucht an ihre Aeltern, die ſie ſo ganz verlaſſen habe, auch wurden die Blicke ihres Geliebten trüber, alle ihre Dienerinnen ſahen ſie mit traurigen Blicken an, die fröhlichen Geſänge verſtummten, und wenn Bertha aus dem fernen Walde die Stimmen der Vögel hörte, ſo dachte ſie an ihren kleinen Liebling, und wünſchte ſich, ſeine Stimme nur einmal wieder zu vernehmen. Die Zeit ihrer Entbindung rückte näher, und ihr Herz wurde beklemmener, ſie dachte an die Dame, welche ihr im Gemache ihres Vaters erſchienen war, und wünſchte ſich ihren Rath, ihre Hülfe herbei, aber ſie bedurfte jenes wunderbaren Buches, um die unbekannte Freundin zu rufen. So verlebte ſie ihre Tage in Angſt und Sorgen, ihr Geliebter entfernte ſich oft und kam immer finſter zurück; er ſuchte Bertha zu tröſten, aber wenn er freundliche Worte ſprechen wollte, ſchwammen ſeine Augen in Thränen. Eines Abends kam er wieder, ſein Blick war trüber als je; Bertha wollte ihn um die Urſache ſeines Kummers fragen, doch plötzlich wurden ſie durch einen heftigen Don-

nerſchläg erſchreckt. Bertha ſchmiegte ſich ängſtlich an ihren Geliebten, Blitze zuckten mit rothen Strahlen hin und wieder, Donnerſchläge folgten ſchnell auf einander, Bertha wurde durch die Angſt ermattet und entſchlief. Am andern Morgen erwachte ſie von einem heftigen Weh, das durch ihren Körper zuckte, ſie blickte um ſich, und der herrliche Pallaſt, die reichen Gemächer, die vielen Diener und Mädchen waren verſchwunden. Sie lag in einer geräumigen Höhle auf einem Lager von Moos, in daſſelbe Gewand gehüllt, in welchem ſie ihres Vaters Haus verlaſſen hatte, die Feder des kleinen Vogels glänzte an ihrer Bruſt. Sie konnte nicht begreifen, ob ein Traum ſie täuſche, ſie wollte hinaus vor die Höhle treten, um zu ſehn, ob ſie ſich im Walde befände, aber das Weh, welches ſie heftig befiel, hielt ſie zurück. Unter Angſt und Schmerzen gebar ſie einen Sohn, und als ſie das Kind betrachtete, bemerkte ſie, daß es ein überaus ſchöner Knabe ſey, dem auf ſeiner Bruſt ein kleiner goldner Stern glänzte, auf derſelben Stelle, an welcher ſie die Feder

des Vogels trug. Sie hüllte das Kind in ihr Gewand, und stand auf um die Höhle zu verlassen, sie fühlte sich stark und leicht; sie bog die Blumen zurück, die den Eingang der Höhle bedeckten, und trat in den Wald hinaus. Lange irrte sie durch die dunkeln Gänge, und konnte nirgends einen Ausgang finden; die Sonne fing schon an sich zu neigen, sie zagte und wünschte, sie hätte die Höhle nicht verlassen. Endlich als es schon finster geworden, hatte sie den Ausgang aus dem Walde gefunden, und erblickte in der Ferne ein Licht, sie lenkte ihre müden Schritte dahin, und erreichte ein kleines Haus. Bertha pochte an die Thür, ein kleines Mädchen kam ihr freundlich entgegen und hieß sie eintreten. Sie folgte dem Kinde, und als sie in die Stube trat, erkannte sie ihre Aeltern, die von ihren Kindern umgeben am Kaminfeuer saßen. Elsa hatte noch ein kleines Kind auf ihrem Schooße, das an ihrer Brust sog. Die Aeltern erkannten Bertha nicht, und standen auf, sie zu begrüßen. Seyd uns willkommen, schöne Dame! sagte Elsa: wollt ihr ruhen? ihr

ſcheint ermattet. Bertha ſetzte ſich an dieſelbe Stelle am Camin, wo ſie ehedem geſeſſen hatte, und Elſa ſtand auf, um ihr ein Abendeſſen zu bereiten.

Als Bertha mit ihren Aeltern gegeſſen hatte, begab ſie ſich zur Ruhe. Am andern Morgen trug ſie ihrer Mutter an, da ſie weiter reiſen müſſe, ob ſie ihr Kind zur Verpflegung hier behalten wolle. Euer Sohn, ſagte Elſa, iſt ein ſo wunderſchönes Kind, daß ihr mir eine Wohlthat erzeigt, wenn ihr ihn mir laßt. Er ſoll die Milch aus meiner Bruſt trinken, und wenn ihr ihn auch nicht wieder fordert, ſo will ich ihn ſtatt meines Kindes erziehen, das wir freventlich weggegeben haben, und von dem wir nun gar nichts hören. Bertha nahm eine Schnur koſtbarer Perlen vom Halſe, und gab ſie ihrer Mutter. Elſa dankte freundlich. Bertha küßte ihren kleinen Sohn noch einmal, und verließ ihrer Aeltern Haus.

Sie ging verſchiedne Tage, und ruhte in der Nacht in Höhlen, oder im Schatten eines Baumes, keine Furcht kam in ihr Gemüth, ſie wünſchte mit Sehnſucht, das Haus des

Mannes wieder zu finden, der sie von ihren Aeltern weggeführt, und sie so freundlich bei sich aufgenommen hatte. Endlich am sechsten Tage erblickte sie das Haus, sie erkannte es sehr wohl, und ging dreist in den Hof hinein. Die Mädchen kamen ihr entgegen, und erkannten sie sogleich. Seyd uns gegrüßt, schöne Bertha! riefen sie ihr freundlich entgegen: wie vielen Kummer haben wir nicht während eurer Abwesenheit erlitten! Euer Vater ist wieder ausgegangen, wir glauben, daß er seine verlohrne Bertha zu suchen bemüht ist. Bertha erkundigte sich nun nach allem, und erfuhr, daß, als sie verschwunden war, das ganze Haus darüber voller Traurigkeit gewesen sey. Am andern Morgen habe man den Vogel erblickt, der sey auf ihr Fenster geflogen, und habe die zärtlichsten Lieder gesungen, so daß sich alle Mädchen der Thränen nicht haben erwehren können. Zugleich aber, fuhren sie fort, konnten wir den Glauben nicht fahren lassen, daß der böse Vogel die Ursache sey, warum ihr uns verlassen hattet, und wie wir schon immer beschlossen gehabt,

ihn

ihn zu fangen, so wollten wir es diesmal ausführen, und es gelang uns auch gar trefflich, wir sperrten ihn in einen engen Käfig, und als euer Vater von seiner Reise zurückkam, und nach seiner lieben Bertha fragte, überreichten wir ihn als den Schuldigen, da ihr nirgends zu finden wart. Der Herr betrachtete den Vogel mit nachdenklicher Miene, und brachte ihn in sein einsames Gemach. Hier versorgte er ihn selber täglich mit Speise, bis er nun wieder abreiste, wo er uns denn diese Sorge übertragen mußte. Bertha bat, man möchte ihr dies Geschäft überlassen, die Mädchen wollten aber nicht darein willigen, weil sie fürchteten, Bertha möchte ihrem Lieblinge die Freiheit wieder geben, die sie ihm sonst durch ihr flehentliches Bitten erhalten hatte. Aber Bertha versprach, daß er in seinem Käfig bleiben sollte, und nun erhielt sie die Erlaubniß, ihm seine Speise zu reichen. Sie begab sich in das Gemach, und erblickte den Vogel, der sein Köpfchen und seine Flügel artig neigte, um Bertha zu begrüßen. Wie ihn Bertha betrachtete, so schien es ihr

wieder, als müßte er die Dame seyn, welche ihr einmal erschienen war. Sie schlug das Zeichen in dem wunderbaren Buche auf, berührte es mit der goldnen Feder, und der Käfig zerbrach, der Vogel dehnte sich aus, richtete seine Flügel und seine Federn, und die Dame stand in einem grünen, reich mit Gold gestickten Kleide, und sahe Bertha lächelnd an.

Willkommen, meine Tochter! redete sie sie an, die Zeit des Grames ist nun vorüber, ich nehme diese geflügelte Gestalt nicht wieder an, und will auch meinem Gatten verzeihen, daß er mir diese Schmach bereitet hat.

Wer bist du? fragte die zitternde Bertha. Eine Fee, sagte jene, und die Mutter des Jünglings, der dein Gemahl ist. Ich bin mit dem Manne vermählt, in dessen Hause du lebst, er ist ein mächtiger Zauberer, und liebte mich heftig. Seine Liebe machte, daß er der Eifersucht Raum gab, und mich in einen Vogel verwandelte. Er sah sein Unrecht sogleich ein, denn weil ich unschuldig war, so wurde ihm zur Strafe unser Sohn genommen. Dein Gemüth bestimmte dich,

meinen Sohn zu lieben, und dadurch in der Zauberwelt zu leben. In wenigen Augenblicken werden wir alle vereinigt und glücklich seyn. Die Dienerinnen meines Gemahls haben mich mit Gewalt gefangen, und in sein Haus gebracht, er selbst ist ausgezogen dich zu suchen, und findet bei deinen Aeltern deinen Sohn, den er an dem goldnen Stern für seinen Enkel erkennt; er nimmt ihn mit Gewalt, und Bernhard und Elsa haben das Kind so lieb gewonnen, daß sie ihm folgen, und sich nicht von ihm trennen wollen. Mein Sohn mußte dich verlassen, als dein Sohn gebohren wurde, eure Wohnung mußte verschwinden, damit dies liebliche Kind uns alle wie ein freundlicher Stern vereinigen möchte.

Die Dame hatte kaum ihre Rede geendigt, als sich die Thür öffnete, und der Zauberer herein trat, er hielt Bertha's kleinen Sohn auf seinen Armen. Bertha nahm ihn und drückte ihn an ihre Brust, Elsa und Bernhard folgten, sie erkannten nun in der Mutter des Kindes ihre Bertha. Auch der

ſchöne Jüngling war herbei gekommen, und alle umarmten ſich, und freuten ſich des ſchönen Tages. Der Zauberer und die Fee verſöhnten ſich, und verſprachen ihren Kindern, daß ſie von nun an lauter glückliche Tage ſehen ſollten.

VII.

Der Unglückliche.

Wie günſtig, ſagte Leonhard, iſt mir bis jetzt das Glück geweſen, keines meiner Schiffe iſt verunglückt, immer ſind ſie mit reichen Waaren wohl beladen zurück gekehrt; mein Haus iſt gut eingerichtet, ein reiches ſchönes Mädchen werde ich in kurzem als meine Gattin hinein führen: was bleibt mir noch zu wünſchen übrig? Dieſes Selbſtgeſpräch führte Leonhard auf ſeinem einſamen Spaziergange, er verglich alle Menſchen, die er kannte, mit ſich, und fand, daß keiner von ihnen ſich an Glück mit ihm vergleichen ließe. Unter ſolchen Betrachtungen hatte er ſich weit von der Stadt entfernt, die Sonne wollte bald untergehn, und erinnerte ihn, daß er auf ſeinen Rückweg bedacht ſeyn müſſe. Er ging über

einen Platz, auf welchem das Gras und die Kräuter außerordentlich grün und sehr hoch empor gewachsen waren. Hier muß der Boden ganz besonders fruchtbar seyn, dachte Leonhard, und wunderte sich um so mehr, als er bemerkte, daß in der Mitte des Platzes eine Stelle dürr war. Er ging hin, um diese seltsame Erscheinung in der Nähe zu betrachten, und sahe, daß auf diesem Boden ein kleines Kästchen stand, das mit vielen Schlössern und Siegeln sorgfältig zugeschlossen war. — Welchen Schatz mag dies Kästchen enthalten? dachte Leonhard, und bemühte sich die Schlösser zu eröffnen. Es war ihm aber nicht möglich, und er entschloß sich, seinen gefundnen Schatz erst in seiner Wohnung zu betrachten, daher verdoppelte er seine Schritte, um sie bald zu erreichen.

Kaum war er auf sein Zimmer gekommen, als er auch schnell die Schlösser erbrach, und die Siegel von dem Kästchen herunter riß. Er hatte es nun geöffnet, und konnte das, was es enthielt, betrachten. Es war kein Stein und doch war es hart und fest,

es schien durchsichtig und klar, und doch, wenn er es genau betrachtete, war es trübe, und finstere Gestalten bewegten sich darin, und wenn es Leonhard schien, als ob er sie erkennen würde, so waren sie plötzlich in einer trüben Wolke erloschen. Leonhard hielt dies seltsame Ding für ein Wunder der Natur, und freute sich sehr über den Zuwachs seines Glücks, daß gerade er es gefunden habe. Er steckte es zu sich, und wollte seiner Braut noch heute seine Freude mittheilen, denn er hielt diesen Stein für einen von großem Werthe; zugleich fiel es ihm ein, daß er sie angenehm zur ungewöhnlichen Stunde überraschen wolle. Er eilte nach ihrem Hause, die Mutter wunderte sich, ihn noch so spät zu sehen, und sagte ihm, die Tochter sey im Garten, um den schönen Abend zu genießen. Leonhard ging hinunter, die Mutter sagte: Ich mag euch nicht begleiten, der Bräutigam überrascht die Braut weit angenehmer allein. Leonhard durchirrte eilig alle Gänge, suchte emsig in allen Gebüschen, er konnte die Zeit nicht erwarten, um seiner Emma von der gefundenen

Kostbarkeit zu erzählen; er wurde verdrüßlich, als er sie immer noch nicht fand. Endlich setzte er sich in einer dunkeln Laube nieder, es war indeß ganz finster geworden, und nun vernahm er Fußtritte; er glaubte schon, es sey seine Braut und wollte ihr entgegen gehn, als er eine männliche Stimme hörte. Sey ruhig, sagte der Fremde, meine Liebe soll über alle Hindernisse siegen. Die beiden Sprechenden näherten sich der Laube, Leonhard drängte sich in eine Ecke zurück, und die Finsterniß verbarg ihn; an dem weißen Gewande erkannte er seine Emma, die mit einem Manne in die Laube trat, und sich ganz nahe bei Leonhard setzte, der ängstlich sich nicht zu athmen getraute, um seine Gegenwart nicht zu verrathen.

Kann ich diese Seufzer nicht stillen, sagte der Fremde, kann ich nicht Hoffnung und Frieden in deinen Busen küssen? Leonhard hörte die Küsse schallen, und war seiner kaum mehr mächtig. Ach mein theurer Freund! sagte Emma, so lange habe ich deinen Anblick entbehren müssen, immer war uns das Schick-

ſal zuwider, und vereitelte alle unſere Plane, und nun es dir endlich gelingt, und ich dich an mein Herz drücke, kann ich nichts, als an dem deinigen troſtlos klagen.

Faſſe doch Muth, du Geliebte! ſagte der Jüngling, ich werde dieſe verhaßte Verbindung hindern, wenn du mir folgen und unſerm Glücke vertrauen willſt. Zugleich theilte er ihr ſeinen Plan mit, und bat ſie mit ihm zu entfliehen; dieſelbe Leiter, ſagte er, die mir herein geholfen hat, hilft dir über die Mauer, draußen erwarten uns Pferde und ein treuer Diener, du retteſt dich in meine Arme und biſt mein. Wenn wir entdeckt würden! ſagte Emma.

Dafür ſchützt uns dies, ſagte der Jüngling, und zog einen Dolch aus dem Buſen, der ſo hell polirt war, daß ihn Leonhard in der Dunkelheit deutlich ſehen konnte. Dieſer Anblick machte, daß er ſich noch ängſtlicher zurück drängte.

Laß uns aber die Zeit nicht verſäumen, fing der Jüngling von neuem zu ſprechen an, heute haſt du über dich noch zu gebieten, die

Umſtände ſind uns günſtig: wer weiß, ob ſie nicht morgen ſchon eilen, dich in verhaßte Ketten zu ſchmieden?

Laß uns eilen! rief Emma heftig, denn bei dem Gedanken, daß Leonhards Arme mich umſchließen ſollen, erſtarrt mein Blut, lieber will ich mich dem Tode, als ſeinen Umarmungen bieten. Beide verließen eilig die Laube, und Leonhard ſah das weiße Gewand ſeiner Geliebten ſchimmern, wodurch er deutlich bemerken konnte, wie ſie die Mauer erſtieg. Er hielt ſich ruhig, bis ſie hinüber war, denn der Dolch und der beſtimmte Ton des Mannes, der ihn führte, hatten ihn ſo in Furcht geſetzt, daß er ſogar noch eine Zeitlang in dem Garten blieb, um nicht noch einmal mit ihnen zuſammen zu treffen. Er ging endlich nach ſeiner Wohnung, ohne von Emma's Mutter Abſchied zu nehmen. Als er auf ſeinem Zimmer war, überlegte er den Vorfall und war in Verzweiflung.

Soll ich, rief er, meine Braut, meine geliebte Emma verlieren? Nein! ich will ihr nach, ich will mit dem Buben kämpfen, der

sie mir entrissen hat. Doch, setzte er gemäßigt hinzu, es ist das erste Unglück welches mir begegnet, ich will es mit Vernunft ertragen. Er dachte daran, daß er noch seinen gefundnen Schatz bei sich führte, er betrachtete ihn, und erfreute sich von neuem an diesem Anblick. Der Stein war ganz verwandelt, die Gestalten, die schwarzen Wolken waren verschwunden, er war hell und durchsichtig, und rothe Flammen wogten darin auf und nieder.

Leonhard war bemüht, sich über Emma's Verlust zu trösten, und diesen seltenen Stein sorgfältig zu bewahren. Er verschloß ihn in eine eiserne Kiste, und legte sich nun, über seinen Verlust getröstet, zur Ruhe. Er hatte kaum wenige Stunden geschlafen, als ihn seine Diener mit ängstlichem Geschrei aufweckten. Ach Herr, riefen sie, eilet! rettet euch!, das ganze Haus steht in hellen Flammen, wir wissen nicht woher dies Unglück kommt. Leonhard sprang auf, und war in Verzweiflung, als er sah, daß die Flamme am heftigsten in dem Theile des Hauses wüthete, in

welchem die Kiſte ſtand, die ſeinen Schatz verwahrte. Er drängte ſich hindurch, und achtete es nicht, wenn brennende Balken neben ihm niederſtürzten, er hörte nicht, wie ſeine Diener flehten, und ihn zurückhalten wollten. Endlich hatte er das Gemach erreicht, er öffnete die Kiſte, nahm den wunderbaren Stein heraus, und eilte nun ſich damit zu retten. Mit verbrannten Haaren erreichte er den Ausgang des Hauſes, und kaum befand er ſich im Freien, ſo hörten die Flammen zu wüthen auf. Leonhard beſchaute den Stein, und nun ſchien er ihm von noch gröſſerm Werth, denn die Flammen darin waren erloſchen: dies überzeugte ihn, daß dieſer Stein ihm in Bildern alles vorherzeigte, was ihm begegnen würde, und da das Feuer ſogleich aufhörte, als er das Haus verlaſſen hatte, ſo glaubte er, der Stein werde ihn vor allem Unglück beſchirmen, wenn er ihn immer bei ſich trüge.

Leonhard ſahe auf ſein Haus zurück, das vor kurzem noch ſo wohl eingerichtet war: — Ach! ſeufzte er, wie ſchnell iſt ein großer Theil

meines Glückes untergegangen, die Braut iſt verloren, die ich in dies Haus führen wollte, ja das Haus ſelber iſt verbrannt, und ich muß es noch als Gewinn betrachten, daß ich nicht den Tod in den Flammen gefunden habe. Dafür haſt nur du mich beſchützt, ſagte er, indem er den Stein betrachtete, deine Wunderkraft hat mich aus den Flammen gerettet, dafür will ich dich als eine Gabe des Himmels bewahren. Daran thut ihr wohl, ſagte ein alter Mann, der ſich Leonhard genähert, und ſeine Worte gehört hatte, es iſt auch eine Gabe des Himmels. Leonhard erſchrack, ſich beobachtet zu ſehen, und wollte ſchnell den Stein verbergen. Seyd nicht beſorgt, ſagte der Alte, ich will euch das Ding nicht entreißen, ja ich gönne euch euer Glück von Herzen, und bin mit dem Schickſal ſehr wohl zufrieden, daß es euch dieſe Creatur finden ließ. Der Alte ging hinweg, und Leonhard war immer mehr überzeugt, daß er ſeinen Stein hoch halten müſſe. Er konnte den Anblick ſeines niedergebrannten Hauſes nicht ertragen, und wollte einen ſeiner Freunde

besuchen, um sich bei ihm über den Verlust des Hauses und der Braut zu trösten, nur vorher wollte er den Stein noch einmal betrachten. Er war klar wie Wasser, doch plötzlich fingen Wellen an darin zu brausen und zu schäumen, und Leonhard glaubte ein zertrümmertes Schiff in den Wellen zu bemerken. Ach! seufzte er, verkünde mir nur kein neues Unglück, laß es nicht mein Schiff seyn, das die wilden Wellen hin und wieder werfen, laß nicht all mein Glück so schnell zu Grunde gehen. Er hatte nun keine Ruhe, er wurde von Sorgen und Zweifeln gepeinigt, und so ging er nach dem Hafen, um sich zu erkundigen, ob nicht eins von den angekommenen Schiffen ihm Zeitung von seinem Glücke brächte.

Er hatte kaum den Hafen erreicht, als ihm einer seiner treuen Diener entgegen kam, der sich auf dem Schiffe, welches Leonhard erwartete, befunden hatte. Ach Herr! redete ihn dieser an, ich bringe euch eine betrübte Zeitung. Wir waren mit reichen Gütern und mit einem zehnfachen Gewinn ganz in

der

der Nähe, wir hielten uns schon für sicher, und hatten keine Furcht vor irgend einer Gefahr; da erhob sich ein Sturm, der nur wenige Stunden währte, und euer schönes Schiff in der kurzen Zeit so zertrümmerte, daß von allen euren Gütern nichts gerettet ist, als euer unglücklicher Diener. Leonhard war erstarrt, er erzählte in wenigen Worten dem Diener sein Unglück, und kehrte voll Verzweiflung zur Stadt zurück. Er ging zu einem Kaufmanne, der ihm eine große Summe schuldig war, und erwartete schon, daß auch diese verlohren, und er, der noch vor kurzem so zufrieden mit seinem Glücke war, plötzlich zum Bettler verarmt seyn würde; wie groß war also seine Freude, als sie ihm ohne Schwierigkeit ausgezahlt wurde. Vielleicht habe ich nun für mein Glück gebüßt, sagte er, und das Schicksal ist müde mich zu quälen. Er betrachtete seinen Stein, um zu sehen ob ihm ein neues Unglück verkündet würde, aber er war ganz hell, und der reine blaue Himmel spiegelte sich darin. Der Anblick des freien Himmels brachte Leonhard auf den

Gedanken, mit der groſſen Summe Goldes, welche er jetzt beſaß, eine Reiſe nach einer entfernten Gegend anzuſtellen: er wußte, daß er einen ſo vortheilhaften Handel machen konnte, der ihm allen ſeinen Verluſt wieder erſetzen würde. Er theilte dieſen Plan ſeinem alten Diener mit, der ihn billigte, und ſie beſchloſſen beide, am andern Morgen abzureiſen. Leonhard war nur beſorgt, ſein Gold und ſeinen wunderbaren Stein ſorgfältig zu bewahren. Die Hoffnung auf einen nahen Gewinn machte, daß er ſich über ſein erlittenes Unglück zufrieden gab, und mit ſeinem Diener ziemlich heiter die Reiſe antrat.

Schon hatten ſie einige Tagereiſen gemacht, ohne daß ihnen ein unangenehmer Zufall zugeſtoſſen wäre, jeden Tag betrachtete Leonhard ſeinen Stein, aber zu ſeinem Troſte blieb er immer klar, und das Bild des Himmels ſpiegelte ſich darin. Am zehnten Tage betrachtete er ihn wieder, und wurde erſchreckt durch eine Geſtalt, die er in ihm erblickte, es ſchien ihm ein mit Blute bedeckter Mann zu ſeyn. Er wurde ängſtlich, es war die letzte

Tagereiſe, die er noch vor ſich hatte, und die er nicht aufſchieben konnte. Iſt es mein Schickſal, ſagte er endlich zu ſeinem Diener, daß ich auf dieſem Wege meinen Tod finde, ſo will ich mich muthig darein ergeben. Der Diener glaubte nicht an die prophetiſche Gabe des Steines, und beſtritt die Beſorgniſſe ſeines Herrn, und beide ſetzten ihre Reiſe fort. Es war Mittag geworden, und noch war ihnen kein Ungemach begegnet. Sie zogen weiter, und ſahen ſchon in der Ferne die herrliche Stadt, das Ziel ihrer Reiſe. Nun, ſagte der Diener, ſeht ihr doch, daß euer Stein lügt, wir werden in kurzer Zeit die Stadt erreichen, und keiner von uns iſt verwundet. Leonhard freute ſich, daß er ſich ſo nahe am Ziele ſah; noch mußten ſie einem kleinen Walde, der ſeitwärts lag, vorüber reiten. Sie hatten ihn kaum erreicht, als vier bewaffnete Männer ihnen daraus entgegen ſtürzten, die ſie ſehr bald für Räuber erkannten. Sie wollten ihnen entfliehen, die Räuber aber hatten beſſere Pferde und holten ſie ſchnell ein. Der Diener entfloh, weil alle beſchäftigt

waren, Leonhard nieder zu werfen und zu berauben, dieser vertheidigte sich nur wenig, aber sie verwundeten ihn in der Hitze des Kampfes mit ihren Dolchen, und der Blutverlust machte, daß er entkräftet zu Boden sank. Sie nahmen ihm sein Gold, und einer von den Räubern hielt auch den Stein in der Hand, und betrachtete ihn. Leonhard bat mit schwacher flehender Stimme, wenn sie ihn gleich alles Geldes beraubten, so möchten sie ihm wenigstens diesen Stein lassen. Der Räuber warf ihn lachend hin, und sagte: Wenn du um nichts kostbareres bitten wollt, so können wir euer Verlangen leicht erfüllen.

Die Räuber verließen den Verwundeten, der den Stein in den Händen hielt, und ihn wehmüthig ansahe. So hast du mir doch die Wahrheit verkündet, sagte er, und mein Unglück kann nun nicht höher steigen. Ich bin selbst das Jammerbild, welches du mir zeigtest, aus meinen Wunden fließt mein Leben dahin, mein Diener ist entflohen, kein Mensch in der Nähe, der mir Hülfe leisten könnte, auch bin ich so aller meiner Güter beraubt,

daß ich ſelbſt den kleinſten Dienſt nicht zu belohnen vermöchte. Er konnte ſich, indem er dieſe Betrachtungen anſtellte, der Thränen nicht erwehren, ſondern ließ ſie unaufhaltſam fließen. Ein Einſiedler kam betend aus dem Walde; Leonhard erblickte ihn, und ſtrengte ſeine letzten Kräfte an, um ihn um Hülfe anzurufen. Der Einſiedler hörte ſeine Stimme, und näherte ſich ihm. Leonhard bat, ſich ſeiner anzunehmen, der Einſiedler wollte ihn aufheben, als er den Stein in ſeinen Händen erblickte, voll Entſetzen trat er zurück. Wie ſeyd ihr, fragte er, zu dem unſeeligen Weſen gekommen? Ich habe dieſen koſtbaren Stein, antwortete Leonhard, einſt auf meinem Wege gefunden, und mich ſeiner als eines ſeltenen Gutes gefreut.

Thörichter Mann! rief der Einſiedler, ihr habt das Unglück freiwillig aufgehoben, das ein mächtiger Zauberer in dieſe Geſtalt gebannt hat. Leonhard warf den Stein weit von ſich, aber nun offenbarte ſich ſeine Gewalt, denn er befand ſich ſogleich wieder in ſeinen Händen. Der Einſiedler hob den

Unglücklichen auf, und ſagte, ich will euch in meine Hütte tragen, und eure Wunden heilen, aber ſo lange ihr in meiner Wohnung verweilt, will ich ſie nicht mit euch theilen, ſondern mir ein Lager in einer Höhle ſuchen, denn wer möchte mit dem Unglücke unter einem Dache wohnen.

Der Einſiedler und Leonhard erreichten mit Mühe die Hütte. Der Eremit legte heilende Kräuter auf Leonhard's Wunden, ſetzte ihm dann Speiſe und Trank vor, und ſagte: morgen will ich euch wieder beſuchen; wenn fromme Bürger aus der nahen Stadt Nahrung und Geſchenke bringen, ſo nehmt ſie nur an, und ich will ſie morgen mit euch theilen. Der Einſiedler verließ den unglücklichen Leonhard, der den Stein betrachtete, und ihn als den Urheber aller ſeiner Leiden verwünſchte. Er beſtrebte ſich etwas zu erſinnen, wodurch er ihn loswerden könnte, denn er zweifelte nicht einen Augenblick, daß ſein voriges Glück wieder aufblühen werde, wenn er nur dies gefundne Unglück wieder von ſich entfernen könnte. Er entſchloß ſich endlich,

ſo matt er auch war, den Stein tief in die Erde zu vergraben. Er trug ihn alſo hinaus, grub ſo tief es ihm möglich war, legte den Stein in das Loch, und ſchüttete dann mit der größten Schnelligkeit Erde darüber. Als er ſeine Arbeit vollendet hatte, wälzte er zur größern Sicherheit ein großes Felſenſtück auf die Stelle, und meinte nun, er habe das Unglück tief genug verborgen. Mit Zufriedenheit betrachtete er ſein vollendetes Werk, und lehnte ſich ermüdet an einen Baum. Zu ſeinem Erſtaunen fing der Boden ſich zu erwühlen an, eine furchtbare Macht ſchien darin zu arbeiten, und ſchleuderte den Stein, welchen Leonhard mit ſo großer Anſtrengung darauf gewälzt hatte, mit leichter Mühe weit hinweg. Der Baum, unter welchem er ſtand, zitterte und wankte, und ein graues Kraut drängte ſich aus der Erde empor. Mit großer Geſchwindigkeit ſchoß es in die Höhe und hatte eine blutrothe große Knospe, die mit ihrer Schwere die ganze Staude zur Erde bog. Leonhard trat hinzu, um dies ſeltſame Gewächs zu betrachten, da ſprang die Knospe,

aus der sich aber keine Blume entfaltete, sondern das Unglück, welches Leonhard so tief in die Erde vergraben hatte, fiel in seine Hand. Als die Staude sich dieser Frucht entladen hatte, welkte sie eben so schnell, als sie entstanden war. Die Blätter wurden dürr und fielen ab, sie vermischten sich in demselben Augenblick wieder mit dem Staube, und von der Pflanze war keine Spur mehr zu sehen. Leonhard betrachtete mit Entsetzen das Unglück, welches er nun wieder in seiner Hand hielt. Was soll ich mit dir beginnen? sagte er, wie soll ich mich von dir befreien? Indem hörte er eine Quelle rauschen, die sich von einem Felsen herunter in eine Kluft stürzte.

Hast du dich aus der Erde hervorgearbeitet, sagte er, so will ich sehen, ob du den Fluten auch entrinnen wirst. Er näherte sich der sprudelnden Quelle, warf den Stein mit grosser Gewalt hinein, und hoffte, die Wellen sollten ihn mit sich fortführen. Er wurde betäubt von dem gewaltigen Brausen, das sich im Wasser erhob, das zischend und schäumend sich aufwärts bäumte. Leonhard

wollte entfliehn, da legte sich das wilde Toben, und eine weibliche Gestalt schwamm auf dem Wasser, vor deren Anblick sich Leonhard entsetzte. Ein dunkles Gewand umhüllte die bleichen Glieder, lange schwarze Haare flossen den Rücken herunter und bedeckten das halbe Gesicht, so daß sie den Elenden nur mit einem Auge betrachtete, welches ihm aber fürchterlich dünkte. Seine Haare sträubten sich vor Furcht empor, er floh in den Wald hinein. Mit Leichtigkeit erhob sich das Unglück aus dem Wasser und eilte ihm nach. Leonhard wagte es nicht sich umzusehen, sondern rannte unermüdet vorwärts. Endlich als seine Kräfte erschöpft waren, und die Ermattung ihn zwang still zu stehen, wagte er es den Blick zu wenden, und er sahe dicht hinter sich das Unglück, das ihn mit dem einen Auge ansah, und mit den Augenbrauen winkte.

Folgst du mir unermüdet, furchtbare Gestalt? rief der geängstete Leonhard: so sprich denn auch, und verkünde mir alles Elend, welches ich noch von dir erwarten muß. Das Unglück betrachtete ihn, und winkte von neuem

mit den schwarzen Augenbrauen, ohne zu sprechen. Dies Stillschweigen schien Leonhard das furchtbarste, wüthend warf er sich auf die Gestalt, und wollte mit ihr kämpfen, da war sie verschwunden; er blickte um sich, und nirgends war sie sichtbar. Er wagte die Hoffnung, daß er sie überwunden habe, und daß sie entflohen sey; er überlegte nun, was er, da er sein ganzes Vermögen verloren, beginnen sollte, und machte ruhig verschiedene Plane, denn er hatte wieder Muth gewonnen, indem er das Unglück besiegt zu haben meinte. Er hatte sich in Betrachtungen vertieft und war so, ohne es zu wissen, zur Hütte des Einsiedlers gekommen; jetzt hob er seine Augen auf: aber wie entsetzte er sich, als er sahe, daß das Unglück, ruhig sinnend, neben ihm ging. Das Weib betrachtete die Stelle, an welcher Leonhard sie hinein begraben hatte, und winkte ihm drohend mit den Augenbrauen. Voll Verzweiflung floh er in die Hütte, und das Unglück schritt ihm nach. Fromme Bürger hatten für den Einsiedler Früchte und allerlei Speisen gebracht, und sie auf seinen

steinernen Tisch gelegt, da sie niemand in der Hütte gefunden. Das Unglück setzte sich zu dem Tisch, und verschlang in wenigen Augenblicken alle Speisen. Leonhard sah mit Grausen zu. Nun kam der Einsiedler, um nach Leonhards Wunden zu sehn, und wollte schon mit Abscheu fliehen, als er die gräsliche Gestalt erblickte, aber die flehende Gebehrden des Fremden hielten ihn zurück.

Thörichter! rief der Einsiedler aus, was hast du gethan! Nicht nur daß du dir das Unglück freiwillig aufgehoben, und mit dir geführt hast, du hast es auch in die Wellen getaucht, und so den Zauber gänzlich aufgelöst, daß es nun in seiner natürlichen Gestalt umher wandelt. Leonhard sagte ihm, wie er sich habe davon befreien wollen, und wie übel ihm dies gelungen sey, dann erzählte er ihm, daß das Ungeheuer alle Nahrung verschlungen habe. So habe ich nichts, sagte der Einsiedler, um deinen und meinen Hunger zu stillen, als die Wurzeln, die im Walde wachsen. Leonhard ging mit dem Einsiedler, um Speise für sie zu suchen, das Unglück gesellte sich zu

jenem, der Einſiedler zeigte ihm, wo er Wurzeln finden würde, und ſo wie er eine auszog, die gut war, nahm ſie ihm das Unglück aus der Hand und verſchlang ſie. Nur die ſchlechten und verdorrten ließ ſie ihm, und winkte dabei mit den Augenbrauen.

Voll Jammer und nur halb geſättigt, kehrte Leonhard zu der Hütte zurück, der Einſiedler begab ſich wieder in eine Höhle. Leonhard warf ſich auf das Lager nieder und ſchloß die Augen; ſo, meinte er, wolle er wenigſtens für die Nacht dem Unholde entrinnen, zu ſeinem Entſetzen aber fühlte er, wie das Unglück ſich dicht zu ihm bettete. Unter Furcht und Angſt erwartete er die Dämmerung des Morgens, er hoffte das Ungeheuer würde ſchlafen, aber als es ſo hell war, daß er es betrachten konnte, bemerkte er, daß es das halbe Geſicht ſorgfältig mit den Haaren bedeckt hielt, und mit dem einen Auge Leonhard eben ſo ſorgfältig beobachtete.

Ich ſehe es, ſagte er ſeufzend, nur der Tod wird mich von dir befreien, und darum will ich mein Leben enden. Er eilte

zu der Quelle, und rief dem Unglück zu, das ihm gefolgt war: Dich haben die Fluthen nicht aufnehmen wollen; um mich von der Qual zu befreien, werden sie mitleidig mich empfangen, und so werde ich dir entrinnen. Er sprang in die Wellen, aber er fühlte kaum das Wasser, so wurde er mit Gewalt wieder heraus gezogen, das Unglück hielt ihn bei den Haaren, stellte ihn an die Quelle hin, sahe ihn mit dem einen Auge an, und winkte ihm mit den Augenbrauen. Leonhards Herz wurde von neuem mit Angst und Entsetzen erfüllt, er glaubte mit Gewißheit, daß die Seite des Gesichts, die ihm das Unglück verdeckte, noch weit gräßlicher seyn müsse, als die, welche er sah. Er floh von neuem, wie ein scheues Wild, und das Unglück wie sein Jäger hinter ihm drein. Er erreichte die Hütte des Einsiedlers, und setzte sich trostlos nieder; das Unglück saß ihm zur Seite. Die frommen Bürger aus der nahen Stadt kamen, um dem Einsiedler ihre Geschenke zu bringen, flohen aber mit Schaudern zurück, als sie den fremden Mann und seine Gesellschafterin an dem

Tisch des Alten erblickten. - Keine Speise war nun vorhanden, denn in der Angst hatten die Erschreckten ihre Gaben wieder mit sich genommen, darauf fing das Unglück an, den Armen um Speise zu plagen, und deutete mit seinen Winken an, daß er Wurzeln graben solle. Als es Leonhard immer nicht that, wollte sie den verdeckten Theil ihres Gesichts entschleiern, da ging er eilig, und fing an Nahrung für das Ungeheuer zu suchen; sie entriß sie seinen Händen, und verschlang alle Wurzeln, die er fand, mit der größten Schnelligkeit. Ermattet von der vielen Arbeit sank er zu Boden; der Einsiedler kam nun auch einige Wurzeln zu suchen, und fand Leonhard in diesem trostlosen Zustande.

Was ist dir von neuem begegnet? fragte der Einsiedler, und der Unglückliche klagte ihm sein hartes Geschick, wie er ohne Speise sey, und wie ihm auch nicht eine armselige Wurzel gegönnt werde.

Nein! rief der Einsiedler aus, mit dir ist nicht möglich zu leben, ich will deine Nähe fliehen, und weit von hier einen andern Wald

ſuchen, wo ich mich meinen ſtillen Betrachtungen weihen kann. Leonhards Bitten vermochten nicht, ihn zurück zu halten, er verließ noch denſelben Abend den Wald, und jener war nun ganz ohne Hülfe, mit dem Unglück allein. Speiſe brachte ihm niemand mehr, denn das Gerücht hatte ſich ſchnell verbreitet, welch ein ſeltſames Geſpenſt die Hütte des Einſiedlers bewohne, und Leonhard ward gezwungen, das Unglück mit Wurzeln zu ernähren, wovon es ihm kaum einige, und nur die ſchlechten zu eſſen erlaubte.

So hatte er mehre kummervolle Tage verlebt, und ſaß verzweifelnd vor der Hütte. Was ſoll ich beginnen? rief er aus, wie ſoll ich mich von dem Unglück befreien? Selbſt dem Leben kann ich nicht entfliehen, denn ſo oft ich mich zu ermorden verſucht, immer iſt das Unglück bereit mich wieder zu erretten. Giebt es denn keine wohlthätige Macht, die mein Flehen hört, und zu meiner Hülfe herbeieilt?

Als er noch ſo mit ſich ſelber ſprach, hörte er ferne Hufſchläge wie von vielen Roſſen. Er wandte ſeine Blicke nach der

Gegend, aus der die Töne kamen, und erblickte bald auf ſtattlichen Pferden eine Menge reich gekleideter Leute. Eine Dame in einem prachtvollen Reiſekleide ſaß auf einem weißen Pferde, ein alter Mann in einem reichen Mantel ritt ihr zur Seite, und auf der andern begleitete ſie ein überaus ſchöner Jüngling, viele Diener folgten ihnen. Sie zogen unter fröhlichen Geſprächen ihren Weg, und ihr Scherz und das muntere Lachen machten, daß Leonhard weinen mußte. Er ſah ſich um und bemerkte, daß das Unglück dem fröhlichen Zuge aus dem Wege gegangen war, und ihn in der Hütte erwartete. Flehend ſtreckte er nun ſeine Hände nach der Geſellſchaft aus und rief:

O wenn ihr ſo vom Schickſal begünſtigt ſeyd, daß vor eurem Anblick das Unglück flieht, ſo nehmt mich Armen in eure Geſellſchaft auf, damit auch ich wieder geneſe, und von der Abſcheulichen befreit werde!

Die Geſellſchaft näherte ſich ihm, um ſeine Bitte zu verſtehen, da erkannte Leonhard ſeine ehemalige Braut, ſeine geliebte

Emma

Emma in der prächtig gekleideten Frau. Er warf sich zu ihren Füßen nieder, und flehte in beweglichen Worten, sie möchte ihn in ihre Gesellschaft aufnehmen. Emma war gerührt und sagte zu dem Alten: Wenn ihr es vermögt, mein Vater, so helft doch diesem Unglücklichen. Leonhard betrachtete den Mann, den Emma Vater nannte, und erkannte in ihm den Alten, der ihn einst anredete, und über seinen gefundenen Schatz verhöhnte. Ich ließ euch das Unglück finden, sagte der Alte, und ich hatte es durch meine Kunst zu einem seltsamen Stein gemacht; hättet ihr es nicht in die Fluthen einer reinen Quelle getaucht, und so den Zauber gelöst, so könnte ich es sogleich wieder in einen Kasten verbergen, aber ich will euch dennoch davon befreien.

Warum hast du mich aber so grausam verfolgt? fragte Leonhard.

Du wolltest mich meiner Tochter berauben, sagte der Alte, darum ließ ich dich das Unglück finden. Meine Emma war mir früh von einer bösen Zauberin geraubt, deren Macht ich nicht widerstehen konnte. Sie wurde

dem Manne, welchen sie für ihren Vater hielt, von der Abscheulichen als ein armes Kind verkauft, der sie, da er ohne Kinder war, als das seinige zu erziehen beschloß. Ich konnte meine Emma nicht wieder erhalten, wenn man sie mir nicht freiwillig übergab, einen solchen Zauber hatte meine Feindin um sie her verbreitet. Ich sahe dich, wie du um sie warbst, und wie du sie nicht verdientest, auch wäre meine Tochter auf ewig verlohren gewesen, hätte ein anderer als ich ihre Hand mit der Hand eines Mannes vereinigt. Ich sah auch die Liebe dieses Jünglings, der adelich an Geburt und Gestalt war, und dem sich das Herz meiner Emma entgegen neigte, ich begünstigte seine Liebe und ließ dich das Unglück antreffen. Meine Tochter entfloh, weil du dein böses Schicksal bei dir trugst. In dem ersten Walde, durch den sie reisten, erwartete ich sie in einer einsamen Hütte, in das Gewand eines Einsiedlers gehüllt, meine Worte gewannen ihr Herz, und der Jüngling legte ihre Hand in meine und sagte: sey du ihr Vater und gieb uns deinen Segen. In demselben Augenblick war der Zauber gelöst

und wir alle glücklich, und nun will ich auch dich beglücken, und dir alles, was du verlorst, reichlich ersetzen.

Als der Alte seine Worte geendigt hatte, winkte er dem Unglück, das zitternd in der Hütte saß. Es mußte, so sehr es sich auch krümmte, ganz nahe zu ihm treten, er berührte es mit einem kleinen Stabe und sagte: ich gebe dir deine ganze Freiheit wieder. Das Unglück erhob sich, und ließ die Haare vom Gesicht zurück fallen, über dessen Anblick sich Leonhard so entsetzte, daß er zu Boden fiel. Die langen schwarzen Haare wurden zu grossen schwarzen Flügeln, mit denen es durch die Luft rauschte, und alle Bäume des Waldes zitterten, die es im Fluge berührte. Das Unglück ist nun entflohen, sagte der Alte freundlich zu Leonhard, folge uns, damit du ganz glücklich seyn mögest. Leonhard dankte dem Alten und verließ freudig in seiner Gesellschaft den Wald, da das Unglück ihn wieder verlassen hatte, und der Alte ihm für diese kummervolle Tage einen reichen Ersatz verhieß.

VIII.

Belinde.

Belinde ſtand in ihrem einſamen Gemach, und ſchaute hinunter in den blühenden Garten. Lebe wohl, ſagte ſie mit Thränen, du Schauplatz meines Glücks, lebt wohl, ihr rauſchenden Bäume, die ihr mich und den Geliebten oft in eurem dunkeln Schatten vor den ſpähenden Augen verbarget! Lebt wohl, ihr ſüßen Blumen, ſpendet keine Gerüche mehr, haucht euren balſamiſchen Athem nicht mehr vergeblich in die Lüfte! Die Liebe, welche verſtand, was ihr mit euren Farben, mit euren Düften meintet, ſie muß euch verlaſſen. Hinweg wird man mich reißen von allen meinen Freuden, und ich werde einſam verblühn.

So klagte ſie laut, und es trat ein Diener herein, er reichte ihr ein ſchlechtes Be-

wand, und sagte mit traurigen Blicken: In diese grobe Tücher sollt ihr, edles Fräulein, eure zarten Glieder hüllen, so will es euer strenger Vater. Lächelnd nahm Belinde die Kleider und legte sie an; bald darauf erschien ihr Vater und befahl ihr, ihm zu folgen.

Laßt mich die Mutter nur noch einmal umarmen, sagte Belinde, daß ich ihren Segen mit mir hinweg nehme.

Schweig! rief der Vater, nimmer sollst du sie wieder sehen. Die Thörin! sie begünstigte deine Wahl, so büße sie denn auch mit dir. Ihr kennt den Jüngling nicht, den ihr verwerft, sagte Belinde. Er ist meines Feindes Sohn, rief der Vater, das ist mir genug, ihn zu verwerfen; du widersetzest dich, dem Manne die Hand zu reichen, den ich für dich erwählt habe, das genügt mir, dich zu bestrafen; du sollst deinen Ungehorsam, von meinem Angesicht verbannt, mit tausend Thränen büßen. Belinde mußte ihrem Vater folgen, er befahl ihr, ein Roß zu besteigen, und er selbst und einige Diener begleiteten sie. Stillschweigend ritten alle, der Vater war erzürnt, die

Diener betrübt, daß sie ihr Fräulein so verstoßen sahen. Sie war ihnen so oft tröstend erschienen, wenn der strenge Herr zu harte Befehle gab, sie hatte jede Strafe gemildert, jede Belohnung erhöht, denn sie war bis jetzt des Vaters Liebling gewesen, und hatte ihn oft versöhnt, wenn er im Zorn entbrannte, diesen Zorn hatte sie nun gegen sich selbst gereizt, und so mußte sie ihn in seiner ganzen Schrecklichkeit empfinden.

Belinde hielt ihre Thränen nicht zurück, als sie das Schloß ihres Vaters aus den Augen verlohr. Fernando, du Geliebter! sprach sie leise, ach auf ewig bist du meinen Blicken entzogen, vergebens werde ich meine Arme nach dir ausstrecken, vergebens wird der Strom der Liebe durch mein Herz fließen, meine heißen Thränen, sie werden dich nicht zu mir herziehn. Ach du weißt nicht einmal, wo deine unglückliche Belinde einsam trauert! O ihr mitleidigen Winde, bringt ihm Kunde von mir! ihr Bäume verrathet ihm mit eurem Rauschen den Weg, den wir gezogen sind, ihr Vögel zieht vor ihm her, und leitet seine

Schritte mir nach. Ach nur einmal noch, gütiges Schicksal, laß ihn mich an mein Herz drücken, nur Abschied laß mich von ihm nehmen, nur ihm sagen: vergiß mich nicht! damit er wisse, daß mein Leben mit seiner Liebe enden muß.

Den ganzen Tag waren sie ohne zu rasten fortgezogen; Belinde war ermattet, und ihr Vater mußte erlauben, daß man bei einer nahen Quelle still hielt. Belinde näherte sich der Quelle, um mit einigen Tropfen Wassers sich zu erquicken. Wie sie sich über die Quelle bog, um das Wasser mit der Hand zu schöpfen, sahe sie das Gesicht eines schönen Mädchens im Wasser, das ihr freundlich zuwinkte, und leise zu ihr sagte: Sey nur getrost, ich stehe dir bei. Belinde erschrack nicht über den Anblick, und die Worte, die sie vernahm, erhöheten sie. Sie bestieg muthig ihr Pferd, ihr Auge war heiter geworden, und sie zogen weiter. Man erreichte einen Wald, hinter dessen Bäumen die Zinnen einer Burg sichtbar wurden, die auf einem Berge lag. Laßt uns hier noch einen Augenblick rasten, sagte der

Graf, wir ſind bald am Ziel unſerer Reiſe. Die Diener konnten ihren Thränen nicht Einhalt thun, daß ſie ſich nun ſo bald von ihrem Fräulein trennen ſollten, auch Belindens Herz bangte. Sie ſetzte ſich in einiger Entfernung von ihrem Vater, und lehnte ſich an eine Grotte, die mit wilden Blumen ganz umwachſen war. Wenn du dich jetzt noch mir zu gehorchen entſchließeſt, redete der Graf ſeine Tochter an, ſo will ich meine Liebe den Zorn über deinen Ungehorſam beſiegen laſſen, und dir deine Thorheit verzeihen. Gelobe dem Ritter deine Hand zu reichen, und du kehreſt mit mir in mein Schloß zurück. Die Diener knieten zu Belindens Füßen nieder, und flehten ſie an, ihres Vaters Wünſchen zu gehorchen. Da hörte ſie hinter ſich eine Stimme: Sey getroſt, ich ſtehe dir bei. Sie blickte nach der Grotte, und ſahe einen Mann, der mit Fellen bekleidet war, und ihr freundlich zuwinkte. Sein Anblick gab ihr Muth. Verzeiht, mein Vater! ſagte ſie: mein Herz hat gewählt, und kann nun ſeine Wahl nicht wieder verläugnen, geſchehe mir auch, was da

wolle, ja wenn ich mich selber dem Tode bieten müßte, so würde ich es freudig thun, und der Gedanke an ihn würde machen, daß ich mein Schicksal muthig ertrüge.

Der Graf gerieth über die Rede seiner Tochter von neuem in Wuth. Nein, nicht sterben, rief er, sollst du! viel härtere Plagen giebt es, als den Tod. Du in Freude und Ueberfluß erzogen, deren Befehlen sich viele Diener neigten, du sollst nun die ganze Schmach der Dienstbarkeit erfahren. Fort und bindet sie! rief er den Dienern zu, wie eine Verbrecherin will ich sie überliefern! Die Diener zögerten, diesen grausamen Befehl zu vollziehen, da riß der Graf sein breites Schwerdt von der Seite, und drohte den, welcher sich widersetzen würde, nieder zu hauen. Zitternd näherten sich die Diener Belinden, welche die zarten Hände lächelnd hinreichte, und sie fesseln ließ. Der Graf befahl, sie wieder auf ihr Pferd zu heben, und den Zug fortzusetzen. Weinend und lächelnd saß Belinde und betrachtete ihre gefesselten Hände. Von Zorn glühend ritt der Graf neben ihr, und von

Kummer ganz gebeugt folgten die Diener. Sie hatten schon beinahe das Ende des Waldes erreicht, als ihnen eine Alte entgegen kam, die mit Mühe an einem Stabe ging, sie trug einen großen schwarzen Schleier, den sie vom Gesicht zurückgeworfen hatte, so daß er ihr nachschleppte; in ihren Armen hatte sie ein Bündel von Kräutern und Blumen. Sie drohte dem Grafen mit ihrem Stabe und näherte sich Belinden, der sie eine Blume reichte. Sie winkte ihr, sich zu ihr niederzubücken, und steckte sie Belinden selbst an die Brust. Der Graf war bestürzt und wagte es nicht, sich dem Thun der Alten zu widersetzen, die sich sogleich wieder in den Wald begab. Unaufgehalten zogen nun die Reisenden weiter, und kamen bald an die Burg. Ein alter Ritter kam ihnen entgegen. Hier bringe ich euch eine Dienerin, sagte der Graf, übergebt sie eurer Hausfrau, und ich will, daß sie sie mit aller Strenge behandle. Der Ritter sahe Belinden mitleidig an, und hieß ihr ihm zu folgen; schweigend gehorchte sie, und stieg die hohen Stufen hinauf zu einem finstern Ge-

mach, der Ritter öffnete die Thür, und Belinde entsetzte sich vor dem Anblick einer Alten, die mit funkelnden Augen und grauen Haaren an einem goldnen Rocken saß und spann. Hier bringe ich dir eine Dienerin, sagte der Ritter; die Alte näherte sich, nahm eine große Brille, setzte sie auf die Nase und betrachtete Belinden. Es ist mir lieb, sagte sie, ich habe Hülfe recht nöthig. Sie befahl dem Fräulein die Hände zu lösen, und hieß sie dann sich niedersetzen und spinnen. Die Alte gebot nun, was sie jeden Tag arbeiten müsse, und ließ ihr schlechte Speisen zum Abendessen reichen. Belinden vergingen so traurige Tage; wenn sie ihr Tagewerk nicht vollendet hatte, schmähte die Alte, und ließ ihr keine Speise reichen, und gewährte ihr kein Nachtlager, aber der Gedanke an ihren Geliebten tröstete sie, sie war stolz darauf, daß sie alles um ihn erdulde. Einst stand sie an dem kleinen Fenster, das mit engen Gittern verschlossen war, und hörte ferne Vögel singen, sie erblickte die Blume, die ihr die alte Frau gegeben hatte, und verwunderte

ſich, daß ſie nach ſo vielen Tagen noch ſo friſch blühte, als ob ſie erſt vom Stengel gebrochen ſey. Seltſam dünkte ihr die Geſtalt der Blume, die Farben waren hellglänzend, und Belinde gedachte dabei wieder des Mädchens, welches ſie an der Quelle geſehen hatte, des Mannes im Walde; ſie ſagte: Ihr habt mir alle zu helfen verſprochen, und keiner nimmt ſich meiner an! Plötzlich dehnte ſich die Blume aus und wurde gröſſer, die Blätter erglänzten noch heller, und zeigten ſich endlich ganz klar und durchſichtig. Die Blume ſchien in einen ſanften Duft zu zerfließen, und ihre Form nur noch in den ſchönſten Farben zu brennen. Jetzt ſchloß ſich der Kelch weiter auf, und das Geſicht des Mädchens, welches Belinde in der Quelle geſehen hatte, lächelte ihr aus dem Kelch der Blume entgegen. Faſſe Muth, ich ſtehe dir bei! ſagte das Mädchen mit klarer zarter Stimme, über deren Lieblichkeit Belinde erſchrack, ſo daß ſie die Blume aus der Hand fallen ließ. Als ſie ſie wieder aufhob, war das Geſicht des Mädchens verſchwunden. Ihre Gebieterin kam

daß sie zu Boden sank, dann ging sie mit Belinden fort, die ihr stillschweigend folgte.

Als sie an das Thor des Gartens kamen, schlug die Alte mit ihrem Stabe daran, es öffnete sich von selbst, und sehr bald erreichte Belinde an der Hand ihrer Führerin den Wald.

Sie waren durch einen Theil des Waldes gegangen, und endlich in ein kleines Thal gekommen, das rings von Bergen eingeschlossen war. Ein freundliches Haus, von Bäumen beschattet, stand an einer Quelle; ein Garten mit vielen Obstbäumen und Früchten, von einem zierlichen Gitter umgeben, war dicht am Hause. In diese Wohnung führte die Alte Belinden. Als sie in den Hof traten, kam ihnen eine Heerde entgegen, die Schaafe thaten so bekannt mit Belinden, als ob sie schon immer für sie gesorgt hätte. Das Hausgeräthe war zierlich und hell polirt, und Belinde betrachtete noch alles in diesem freundlichen Hause, als die Alte schon verschwunden war. Ermüdet von dem Wege, entschlief Belinde bald auf dem reinlichen Lager, und

erwachte am Morgen mit neuem Muth. Fernando! rief sie aus, ach könntest du diese glückliche Einsamkeit mit mir theilen! — Sie ging durch das Haus und besorgte alle Geschäfte, dann eilte sie nach der Quelle um Wasser zu schöpfen. Sie blickte hinein und sagte: Erschiene mir doch wieder das holde Bild, so wollte ich Muth fassen und nach Fernando fragen. Das Gesicht des Mädchens blickte ihr aus dem Wasser freundlich entgegen, und sagte mit lieblicher Stimme: Ich will dir einen Boten senden, dem gieb ein Blatt aus der Blume, er wird damit zu deinem Geliebten fliegen, und an meinem Hochzeittage wird er bei dir seyn. Mein kleiner Vogel ist oft mein Liebesbote gewesen, als die Mutter meiner Liebe zürnte. Als das Mädchen diese Worte gesagt hatte, tauchte sie in die Wellen und verschwand. Belinde schöpfte Wasser und kehrte in ihre Wohnung zurück.

Sie war kaum hinein getreten, so hörte sie einen lieblichen Gesang am Fenster, es war ein weißer Vogel, dessen reine Federn in

der Sonne glänzten, er sah Belinden mit klugen Augen an. Weißt du meinen Freund zu finden? fragte Belinde, und der Vogel neigte sein Haupt. Belinde zog ein Blatt aus der Blume, die wie sanfte Flötentöne erklang, und das stille Leid der Liebe und Sehnsucht in süßen Melodieen aussprach. Der Vogel nahm das Blatt und flog damit davon.

Belindens Sehnsucht war durch den Ton aus der Blume recht von neuem erwacht, sie sah dem Vogel nach und wünschte ihn schon wieder zurück; sehnsüchtig blickte sie in den blauen Himmel, die Berge umschlossen sie zu eng, sie wünschte sich mit dem Vogel fliegen zu können, um ihren Geliebten früher zu begrüßen. So ging sie sehnsüchtig schmachtend umher, und indem entdeckte sie in einem der Felsen eine Grotte, sie trat hinein und fand den Mann, der sie im Walde getröstet hatte, drinne ruhen. Fürchte dich nicht, schönes Mädchen, redete er sie an, ich habe dir zu helfen versprochen, dein Geliebter ist schon auf der Reise, und wenn ich mit meiner Braut verbunden werde, so wird auch er in

deine Arme eilen. Als er diese Worte gered det hatte, sahe ihn Belinde nicht mehr; sie setzte sich in der Breite nieder, und sahe alsbald den weißen Vogel durch die Luft fliegen, er eilte der Quelle zu, und tauchte sich in die silbernen Wogen. Er hat seine Reise vollbracht, rief Belinde aus, bald wird mein Fernando erscheinen, und ich werde freudig an seine Brust sinken. Sie ging wieder in die Hütte, und schaute oft in das Thal hinaus, und meinte Fernando müsse kommen, aber oft noch wurde ihre Sehnsucht getäuscht.

An einem Tage konnte sie ihre sehnsüchtigen Blicke nicht von dem Berge losmachen, sie meinte, er müsste an diesem Tage kommen; aber es wurde Abend. Herr kömmt er nicht! sagte sie seufzend, wehe mich an, du kühler Abendwind; und mit diesen Worten trat sie vor die Hütte hinaus, und setzte sich unter den Bäumen nieder. Der Abendschein ruhte auf den Bergen, und sandte seine blassen Strahlen in das Thal, und Belinde sah die Alte, welche ihr die Blume gegeben hatte, festlich geschmückt von dem Berg herunter

steigen, ein langer silberner Schleier hing von ihrem Haupte und schleppte ihr weit nach, ihr Kleid glänzte von reichen Steinen, in der Hand hielt sie einen goldnen Stab, auf welchen gestützt sie eilfertig ging. Kaum hatte sie das Thal erreicht, so zeichnete sie mit dem Stabe einen Kreis im Grase, und bunte Flammen kamen aus dem Boden hervor, und brannten im Kreise. Als die Alte dies Geschäft vollbracht hatte fing die Quelle zu rauschen an, die Wellen hoben sich hoch empor, und das Mädchen schwamm darauf, dessen Gesicht Belinden oft freundlich entgegen gelächelt hatte, ein grüner Kranz umschloß ihre goldnen Locken, ein weißes Gewand schmiegte sich um die zarten Glieder. Sie entstieg dem Wasser, und nahte sich der Alten, welche sie auf die Stirn küßte. Viele Mädchen waren noch aus dem Wasser gekommen, die Alte ward ehrerbietig von ihnen begrüßt. Nun that sich auch der Berg auf, und man konnte weit hinein sehen, daß er in seiner Tiefe prächtige Gemächer enthielt; der Mann trat heraus, mit vielen Kränzen und kostbaren Fellen geschmückt. Die Alte

legte die Hand des Mädchens in die seinige, viele Jünglinge waren ihm gefolgt und ergriffen die Mädchen, mit denen sie lustig zwischen den bunten Flammen tanzten. Belinde betrachtete dies alles mit Verwunderung, und war so in Erstaunen verloren, daß sie nicht bemerkt hatte, wie sich ihr ein Mann näherte; sie erschrack heftig, als sie sich von einer wohlbekannten Stimme so anreden hörte:

Wollt ihr einen müden Wanderer nicht in eurem freundlichen Hause beherbergen? Belinde stand auf, betrachtete ihn und wollte doch ihren Augen nicht trauen. Fernando! rief sie entzückt, bist du es, geliebter Fernando? — Er erkannte ihre Stimme und rief, indem er sie in seine Arme drückte: Meine Belinde! welch ein Gott giebt dich mir zurück? Beide sprachen nichts weiter, sondern schauten sich in die Augen, küßten ihre Lippen und weinten vor Wonne und Schmerz. Habe ich dich so lange entbehren müssen? sagte endlich Fernando. Die finstern Tage liegen hinter mir, wie ein schwerer Traum, ich habe dich nun wieder, und nichts soll uns

mehr scheiden. Belinde führte ihn in ihr Haus, er sah es mit Entzücken. In dieser glücklichen Abgeschiedenheit von der Welt, sagte er, laß uns unserer Liebe genießen, und uns niemals nach jenen thörichten Freuden zurücksehnen.

Jeder fragte nun den Andern, wie er seine Abwesenheit ertragen habe, und wenn einer sprechen wollte, so küßte der andere die Worte von seinen Lippen. Unter solchen süßen Tändeleien war es Nacht geworden, und die Dunkelheit schloß sie inniger und vertraulicher an einander. Als der Morgen herauf dämmerte erwachte Belinde als Fernando's Weib.

Nun besorgten beide gemeinschaftlich die Geschäfte der kleinen Haushaltung. Fernando vertauschte seinen reichen Mantel und seine prächtige Kleidung mit einer leichten Hirtentracht. Belinde war die Wirthin des Hauses, und beide verlebten so die seligsten Tage. Oft sahen sie im Abendscheine ihren Freund mit seiner schönen Freundin sich im Thale ergötzen, die Mädchen und die Jünglinge tanzten umher, und Fernando und Belinde wurden mit

dieſen Erſcheinungen ſo bekannt, daß ihr Anblick ſie nicht mehr in Verwunderung ſetzte. Glückliche Tage, Wochen und Monden waren ihnen ungezählt verfloſſen, als Belinde fühlte, daß die Zeit nahe ſey, wo noch ein dritter Hausgenoß ihre Freude theilen würde; ſie empfand, daß ſie Hülfe bedürfe, und zog ein Blatt aus der Blume. Ein lauter Klang zitterte durch die Luft, und die Alte mit ihrem ſchwarzen Schleier flieg an ihrem Stabe eilig den Berg hernieder. Sie ſtand der geängſteten Belinde bei, und gab bald der erfreuten Mutter ein ſchönes Kind in die Arme. Belinde betrachtete den heilſeligen Knaben, und reichte ihn lächelnd Fernando entgegen, der ſo eben zu die Hütte trat.

Ihr Glück war nun noch vermehrt, der Knabe wurde immer ſchöner und wuchs täglich heran. Die Eltern freuten ſich über ſein Gedeihen. Er lernte bald gehen, und ſpielte fröhlich mit den Schaafen im Graſe vor der Hütte. Fernando und Belinde ließen ihn oft mit dieſen frommen Thieren allein, und fanden

ihn jedesmal wieder, ohne daß ihm ein Unfall begegnet wäre. Eines Abends kamen sie aus dem Garten zu ihrer Hütte zurück, und fanden den Kleinen nicht, sie riefen seinen Namen, doch nur der Wiederhall rief ihn zurück, und ihr Sohn kam nicht. Sie stiegen auf die Berge, aber es wurde dunkel, und sie konnten ihn nirgends erspähen. Trostlos kehrten sie in ihre Hütte zurück, und benetzten ihr Lager mit Thränen, kein wohlthätiger Schlummer schloß ihre Augen. Am Morgen zog Belinde das letzte Blatt aus der Blume, die Alte kam von den Bergen herunter, Belinde fiel vor ihr nieder auf die Knie und rief: Krone alle deine Wohlthaten durch die höchste, und gieb mir meinen Sohn wieder. Suche ihn jenseits der Berge, sagte die Alte und verschwand. Fernando und Belinde eilten fort, ihren Sohn zu suchen, beide erwählten einen verschiednen Weg, und schieden unter vielen Thränen von einander.

Verschiedne Tage waren sie den Wald durchzogen, nirgend aber fanden sie eine Spur von Menschen. Trostlos jammerten beide, als

sie am vierten Tage die Hütte eines Einsiedlers auf einen Felsen erblickten; sie erstiegen beide den Felsen, um bei dem Einsiedler zu ruhn, und ihm ihr Leiden zu klagen, damit er sie in sein Gebet schließen möchte. sie hatten den Felsen erklommt, und trafen bei der Thür der Hütte zusammen. Die Thränen entflossen ihnen, als sie sich erblickten, und jeder seine Hoffnung getäuscht fand, daß der andere vielleicht den lieben Sohn gefunden habe. Sie traten in die Hütte, und erblickten an dem steinernen Tisch einen jungen Mann, in das Gewand eines Eremiten gehüllt, ihm gegenüber saß eine junge Frau, eben so gekleidet, und sahe den Eintretenden mit schalkhaftem Lächeln entgegen. Der feierliche Ernst, womit die Weinenden den Einsiedler begrüßen wollten, mußte sich verlieren, als sie ihn nicht einsam fanden. Seyd mir gegrüßt, redete der junge Mann sie an, wollt ihr unsere Mahlzeit theilen, so seyd uns dazu willkommen, doch ein bequemes Lager zum Ausruhen kann ich euch nicht bieten, denn seht, dies hat schon ein anderer Mann einge-

nommen. Fernando und Belinde sahen hin, und erblickten ein Lager von weichen Fellen, worauf ein Mann lag, der sein Gesicht in einen reichen Mantel gehüllt hatte. Als Belinde die Felle betrachtete, aus denen das Lager bereitet war, erinnerte sie sich plötzlich an das Gesicht des Einsiedlers, sie sahe ihn noch einmal an, und erkannte den Mann, der in der Grotte wohnte; die Frau war dasselbe Mädchen, die ihr aus den Quellen entgegen lachte. Belinde näherte sich ihnen und sagte: Ja ihr seyd es, gütige Wesen, die ihr mir helft und mich beschützt. Du hättest uns früher erkennen sollen, sagte der Einsiedler; siehe, wir haben für dein Wohl gesorgt, und dir diesen Mann versöhnt. Er trat zu dem Lager, hob den Mantel von dem Gesichte des Schlafenden, und Belinde erkannte ihren Vater. Er wollte, fuhr der Einsiedler fort, zu der Burg hin und sehen, ob die alte Zauberin, die dort wohnt, dich genugsam quälte; er wurde im Walde von Räubern überfallen, seine Diener flohen, und er blieb verwundet liegen. Wir nahmen ihn in diese Hütte, und

ſeine harten Wunden und unſere ſanften Worte haben ſein Gemüth erweicht. Wir haben ihm eure Liebe und eure Verbindung vertraut, und er wünſcht euch nur zu finden, um euch zu verzeihen. Belinde kniete neben ihrem Vater nieder und küßte ſeine Hand. Der Graf erwachte und ſah ſeine weinende Tochter. Weine nicht, mein Kind, rief er aus, komm an meine Bruſt, von nun an ſollt ihr alle glücklich ſeyn! Ach mein Vater! ſagte Belinde, nie wird mir wieder die Freude lächeln, ich habe meinen Sohn verloren. Geht nur auf jener Seite den Berg hinunter, ſagte der Einſiedler Liebelind, da werdet ihr ihn in guter Geſellſchaft finden. Sie ſtiegen alle den Berg hinab, auf der Seite, die ihnen der Einſiedler zeigte, und wie erſtaunten Fernando und Belinde, als ſie [illegible] ſahen, in welchem [illegible] ſtand. Auf dem Raſen ſpielte [illegible] mit einem andern, der [illegible] an Schönheit übertraf, die Alte aus dem Walde gab auf die Kinder Acht.

Belinde drückte ihren Sohn mit Entzük-

len an ihre Bruſt, der Graf weinte vor Freuden, daß er in dieſem ſchönen Knaben ſeinen Enkel ſah. Das fremde Kind näherte ſich Belindens Sohn und ſagte: Meine Eltern lieben die deinigen, laß uns auch in ſter Freundſchaft leben, und zum Zeichen meiner Liebe gebe ich dir dieſe Blume, die mich in aller Noth zu dir ruft. Er reichte dem Kleinen eben ſolch eine Blume, wie Belinde von der Alten erhalten hatte, und die Alte, der Einſiedler, das Kind und die Mutter waren verſchwunden. Belinde lud ihren Vater für dieſe Nacht in ihre kleine Hütte, und am Morgen zogen ſie alle fröhlich nach des Grafen Schloß, wo die Mutter Belinden und ihren Sohn mit Freudenthränen empfing.

IX.

Das Reh.

Leopold war auf die Jagd geritten. Munter waren die Jäger hinter dem scheuen Wilde drein, Hörner ertönten, und das Bellen der Hunde schallte lustig in den Wald. Ein schönes Reh lockte den Ritter immer tiefer hinein, so daß er sich am Ende von seinen Dienern verlohr, und ihre Hörner nicht mehr hörte. Das zarte Thier floh immer vor ihm her, und so erreichten sie endlich einen Strom, der durch den Wald floß; das Reh stand am Ufer still und sahe sich ängstlich nach Rettung um, Leopold war nahe bei ihm, da sprang es plötzlich in die rauschenden Wellen, die es bald den Augen entzogen. Er betrauerte noch den Verlust, als er plötzlich ein lautes Rufen um Hülfe hörte, er blickte nach der

Seite hin, woher die Stimme zu kommen ſchien, und ein ſchönes Mädchen kam im ſchnellſten Lauf aus dem Walde, ihr Gewand wie ihre Haare flatterten im Winde, ſie breitete die Arme aus, und ihre Augen ſuchten ängſtlich nach Hülfe umher. Hinter ihr kam eine Alte, welche die dürren Arme nach dem Mädchen ausſtreckte, und ſie mit ſchrecklich funkelnden Augen anſtarrte.

Das Mädchen erreichte den Strom, ſie ſahe Leopold nicht, die Alte war hinter ihr, und ſie, um der Schrecklichen zu entrinnen, wollte ſich in den Strom ſtürzen. Leopold hielt ſie zurück, da wollte die Alte ſich auf ihn werfen, und ſie ihm entreißen; er zog ſein Schwerdt, und ſtellte ſich als ihr Beſchützer der Alten entgegen; ſie ſtieß ihn zurück, um ſich des Mädchens zu bemächtigen, und er fühlte eine ſo gewaltige Kraft in ihren Armen, daß er ihr kaum widerſtehen konnte. Darum zückte er ſein Schwerdt, und wollte die Alte, die er für eine Zauberin hielt, damit vertilgen. In demſelben Augenblicke ſprang dieſe mit großer Behendigkeit zurück,

ſo daß er ſie kaum berührte. Leopold ward betäubt von einem kreiſchenden Tone, der die Luft durchſchnitt; als er ſich wieder erhohlte, war die Alte verſchwunden, und ein rüſtiger Jäger mit einem langen Jagdſpieß ſtand vor ihm. Anfänglich glaubte er, es ſey einer von ſeinen Jägern, er wollte ihn anreden, da erſchreckten ihn die funkelnden Augen, womit der Jäger ihn anſah, indem er zugleich ſeinen Jagdſpieß drohend erhob, ſich umwendete und dem Walde zueilte.

Leopold ſahe ſich nun nach dem Mädchen um, die noch zitternd am Ufer ſtand, und gern zu einem alten Manne, der ihr vom andern Ufer zuwinkte, hinüber wollte.

Willſt du dich meinem Schutze vertrauen, ſchönes Mädchen? redete Leopold ſie an. Statt ihm zu antworten, ſtreckte das Mädchen die Arme nach dem Alten aus. O hilf mir hinüber zu dir! rief ſie ihm zu; da fing das Waſſer an zu rauſchen, und das Reh, welches Leopold erſt verfolgt hatte, ſchwamm an das Ufer zu dem Mädchen, freudig ſprang ſie auf ſeinen Rücken, auf welchem ſtehend

ſie durch das Waſſer getragen ward. Wie ſie ſo hinüber ſchwamm, betrachtete Leopold die ſchöne Geſtalt, von der die langen Gewänder in die Wellen hingen, ihre Haare waren aufgelöſt, und wallten in reichen Locken bis auf ihre Hüften herab, ein Kranz von Roſen hatte die blonden Locken gefeſſelt, und ſie bei der Flucht vor der Alten freigegeben. Jetzt hielt er ſich nur noch oben auf der Scheitel.

Ein leiſer Wind erhob ſich, ſpielte mit ihren Haaren, hob den Kranz herunter, und warf ihn in die Wellen, dieſe führten ihn dem Ritter wieder zu, der ihn aus dem Waſſer aufhob. Das Mädchen hatte nun das andere Ufer erreicht, der Alte gab ihr die Hand, ſie ging mit ihm in den Wald hinein und das Reh tauchte ſich wieder in die Wellen. Leopold hielt den Kranz in der Hand, er betrachtete ihn, und eine wunderbare Sehnſucht ergriff ſein Herz. Wer biſt du, holdſeliges Mädchen? fragte er: willſt du dich mir nicht wieder zeigen? ſoll ich dich auf ewig verlohren haben? — Nein! rief er aus, ich muß dich wieder finden, zum Zeichen deiner Huld

hat mir das Schickſal dieſe Blumen gegeben, die ich dir treu bewahren will.

Er wollte den Kranz in ſeinem Buſen verbergen, als er hinter ſich ein ſchallendes Gelächter hörte. Er wandte ſich um, und es war die häßliche Alte, welche das Mädchen verfolgt hatte. Mit der größten Schnelligkeit riß ſie eine Roſe aus dem Kranz, welchen er noch in der Hand hielt, und eilte damit hinweg. Ein heftiger Schmerz erfüllte nun Leopold's Gemüth. Der Kranz war aus einander gegangen, und er betrachtete ihn mit ſtummen Thränen. Die Jagdhörner ſchallten in ſeiner Nähe, er hob aber die Augen nicht von den Blumen auf. Seine Diener traten endlich zu ihm, und äußerten ihre Freude, daß ſie ihn nach langem Suchen gefunden hätten. Er achtete nicht darauf, ſeine Thränen floſſen unaufhörlich und benetzten die Blumen.

Ein Page, der immer ſein Liebling geweſen war, redete ihn an und fragte: ob ſie nach dem Schloſſe ſeines Vaters zurückkehren wollten; aber der traurige Ritter gab

keine Antwort, und hob auch die Augen von dem Kranze nicht auf.

Endlich entſchloſſen ſich die Diener ihn fortzuführen, er litt es ohne Widerſtand, und ritt ſtumm, die Roſen in den Händen, mit ſeinen Dienern in das Schloßthor ein. Der alte Graf wurde ſchnell von dem Zuſtande ſeines Sohnes unterrichtet, er eilte herbei, aber Leopold antwortete auf keine Frage, nur als der Graf den Kranz aus ſeinen Händen nehmen wollte, blickte der Sohn ihn mit ſo wehmüthig flehenden Augen an, daß ſich keiner der Thränen erwehren konnte. Der Graf ließ ſeinen Arzt kommen, um nach dem Grunde dieſes Uebels zu ſpähen, allein da der Kranke keine Antwort gab, ſo blieb ſeine Krankheit allen ein Räthſel, er ſaß nur immer und betrachtete die Blumen. So vergingen einige Tage, und die Traurigkeit herrſchte auf dem Schloſſe, wo ſonſt nur die Freude gewohnt hatte. Der alte Graf ſah troſtlos den letzten Zweig ſeines Geſchlechts in ſeinem Sohne welken. Alle Mittel wurden verſucht, um den Sohn zum Sprechen

zu bewegen. Der Graf beſchwor ihn, wenn irgend ein Wunſch ſein Herz beunruhige, ihn zu nennen, er wolle Leben und Ehre daran ſetzen, ihn zufrieden zu ſtellen. Leopold antwortete nicht, und blickte ſeufzend die Roſen an. Es fiel jetzt dem Grafen auf, daß die Blumen immer friſch blieben, und er glaubte, irgend ein Zauberer habe ſeinen Sohn ſo verwandelt. Er beſchloß daher, ihn zu einem weiſen Manne zu bringen, der einſam im tiefſten Walde wohnte, und durch ſeine Frömmigkeit eine ſolche Gewalt über alle Zauberei erlangt hatte, daß ſchon mancher Unglückliche getröſtet von ihm ging.

Leopold wurde von dem Greiſe freundlich empfangen, und in ſeine Hütte geführt, an welche ſich ein kleiner Garten ſchloß, nur mit hohen Roſenbüſchen angefüllt, deren zarte Röthe ſeltſam gegen den grünen Wald abſtach, worin die Hütte und der Garten verſteckt lagen. Leopold betrachtete mit Wohlgefallen die Roſen, und verglich ſie ſtillſchweigend mit denen, welche er in den Händen hielt; er lächelte zufrieden, daß die ſeinigen doch in ſchö-

neren Farben prangten. Der alte Graf und die Diener, welche ihn begleitet hatten, nahmen mit Thränen von ihm Abſchied, und ließen ihn bei dem Alten allein. Er lächelte zufrieden, wie er ſich von ihnen verlaſſen ſah, ſetzte ſich unter ein Roſengebüſch nieder, und betrachtete ſeine Blumen. Der Greis entfernte ſich, und überließ ihn ſeinen Betrachtungen.

Die Sonne ſchien auf Leopold hernieder, der, als er ihre Stralen fühlte, auf zu dem Himmel blickte, und ihn im ſchönſten Blau glänzen ſah. Wie er ihn eine Weile betrachtet hatte, zog ſich ein leichter Duft über die blaue Fläche, der ſich bald zu einer ſilberweißen Wolke zuſammenzog, die ſich in kurzem roth färbte, und wie eine große Roſe am Himmel blühte. Ein leichter Wind ſchüttelte dieſe ätheriſche ‚Blume' hin und her, die ſich aufblätterte und die goldnen Samenkörner aus ihrem Schooſi herunter ſchüttete; ſie fielen wie Funken auf die Blumen in Leopolds Händen nieder, der die Roſe am Himmel mit inniger Freude betrachtete, denn es war

ihm, als müſste es die Blume ſeyn, welche die Alte ihm entriſſen hatte. Es erhob ſich ein Rauſchen in den Roſen, worunter er ſaß, und jene, die über ihm ſo entzückend geblüht hatte, verſchwand. Hinter dem Gebüſch hörte er nun eine weibliche ungemein ſanfte Stimme, welche ſagte: Ja, noch einmal bin ich dem Tode glücklich entronnen, aber wer weiß, wie nahe mir mein Feind iſt, indem ich mich meiner Sicherheit freue. Sey ruhig, mein Kind! erwiederte eine männliche Stimme: unſer Freund wird uns gegen ihn beiſtehn, und hier darf er uns nicht verletzen. Es war ein entſetzlicher Jäger, der dich verfolgte, ſeine drohenden Augen, ſein gewaltiger Jagdſpieß, mit Entſetzen hab' ich es betrachtet. Und hätte mich der Jüngling nicht errettet, ſagte die weibliche Stimme. — Und der Fluß, mein Kind! rief die männliche, vergiß nicht, ihm hauptſächlich zu danken.

Leopold war überzeugt, daß das Mädchen und der Alte, welche er im Walde geſehen hatte, ſich in ſeiner Nähe befänden; er ſtand auf und eilte hin, woher die Stimmen kamen,

aber erſtaunt wollte er zurückkehren, als er das auf der Jagd verfolgte Reh unter den Roſengebüſchen erblickte. Ein alter Hirſch ſaß neben dem zarten Thiere, und ſah ihn mit großen Augen an.

Ein ſchallendes Gelächter hinter ihm brachte ihn aus der Faſſung, er wandte ſich um, und die Alte, welche das Mädchen verfolgt hatte, ſtand hinter ihm, und riß mit großer Schnelligkeit noch eine Blume aus dem Kranz, womit ſie davon eilte. Wie ſie das Ende des Gartens erreicht hatte, ſah er ſie nicht mehr, aber der Jäger mit ſeinem großen Jagdſpieße ging in den Wald hinein. Die Alte hatte den Kranz, welchen Leopold ſo treu bewahrte, nun ganz zerriſſen, viele Blumen lagen auf dem Boden, und andere hielt er noch in ſeinen Händen. Das Reh bückte ſich und hob die Blumen auf, der Hirſch ſchüttelte den Kopf; die aus der Himmelsblume herniedergefallenen Funken waren wieder losgeſchüttelt, und lagen im Graſe. Das Reh eilte mit den Blumen davon, der Hirſch folgte bedächtig, und Leopold ſetzte ſich

tiefſinnig nieder, ſahe die Blumen, die er noch in den Händen hielt, dann betrachtete er wieder die Funken im Graſe, und ſein Herz wurde von neuem zur Traurigkeit bewegt. So fand ihn der freundliche Greis noch ſitzen, als er aus dem Walde zurück kam, er lud den Jüngling ein, ihm in ſeine Hütte zu folgen, die Sonne werde bald untergehen. Leopold hörte auf ſeine Rede nicht, und der Greis verließ ihn wieder. Die Sonne ging unter, und küßte zum Abſchied mit ihrem goldnen Schein die Bäume, und lag in zärtlicher Glut auf den Roſen, die ſich höher färbten, und an den Büſchen hin und her ſchwänkten. Da entbrannte Leopolds Herz zur wildeſten Sehnſucht, er betrachtete ſeine Blumen, drückte ſie an ſein Herz und an ſeine Lippen. Die Funken darin wurden von der Sonne beſchienen, und blickten ihm mitleidig entgegen; da floſſen Thränen aus ſeinen Augen, und ſeine Lippen öffneten ſich zu lauten Klagen. Er blickte auf zu den Bäumen und zum Himmel. Gieb mir, rief er aus, was ich nicht kenne, wonach ich ſchmachte!

Er ſah die Roſen, die an den Büſchen blühten, riß ſie wild von ihrem Stengel, und wollte damit den Kranz ergänzen. Aber ſo wie er ſie den Büſchen entriſſen hatte, welkten ſie, und die dürren Blätter fielen ab. Da er ſahe, daß ſein Beſtreben vergeblich war, eilte er aus dem Garten in den Wald hinein. Kein verwachſenes Geſträuch hielt ihn auf, die dichteſten Zweige mußten ſeiner Wuth weichen. Endlich hatte er ſich ſo tief auf ungebahnten Wegen in den Wald hinein gearbeitet, daß er nicht weiter konnte. Er lehnte ſich nun an einen Baum, ſeine Kräfte waren erſchöpft. Da hörte er Töne einer Zitter, von einer ſüßen Stimme begleitet. Eine unbekannte Macht ergriff nun ſein Herz, und löste ſeine Wuth in ſanfte Wehmuth auf, ſeine Thränen floſſen, und er wurde ſo von der Gewalt des Geſanges bemeiſtert, daß er niederkniete und ſeine Hände flehend nach den Tönen ausſtreckte. Schlage mit deinen melodiſchen Wellen, rief er, an meine Bruſt, und kühle mein glühendes Herz. Ein lautes Gelächter hinter ihm machte, daß er auf-

ſprang; es war die Alte, ſie wollte ihm noch eine Roſe entreißen, Leopold verbarg ſie aber ſchnell in ſeinem Buſen, und die Alte verließ ihn mürriſch. Er ſahe ſie bald nicht mehr, der Jäger aber lauſchte hinter einem Baum hervor, und deutete mit ſeinem langen Jagdſpieß in die Ferne, nach der Seite hin, woher die Muſik kam. Von neuem wurde nun Leopold von einer heftigen Wuth ergriffen, die Töne berührten ihn wie zuckende Flammen, er wollte ſie finden und an ſein Herz reißen, damit er von der Glut verzehrt würde.

Nun konnten die Büſche mit ihren ſcharfen Dornen ihm nicht mehr widerſtehen, gar bald war er hindurch gedrungen, und bis zu dem Fluſſe gelangt, an welchem er die Alte und das Mädchen zuerſt erblickt hatte. Er blieb am Ufer ſtehen, und ſeine Wuth löste ſich in Zärtlichkeit und Erſtaunen auf. Ein Thron von Roſen ſchwamm auf dem Waſſer, die alle herrlich blühten, und weit umher ſüßen Duft verbreiteten. Die Wellen beſtrebten ſich die Roſen zu küſſen, die Roſen be-

mühten sich in die Wellen zu tauchen, und färbten mit ihrem Duft das Wasser rosenroth.

Ein Mädchen in einem blendend weißen Gewande saß auf dem Thron, ihre goldnen Haare hingen in vielen Locken herunter, sie hatte eine silberne Zitter in der Hand, worauf sie lieblich spielte. Ein Reh lag in ihrem Schooße und lauschte auf die Melodieen, während sie sang:

Weh um eure glüh'nden Farben!
Da des Kranzes Band zerreißt,
Ward verhaucht der duft'ge Geist,
Und die Schwesterrosen starben.

Ach ich hab' euch trauervoll
Von dem grünen Grab' erhoben,
In den Busen sanft geschoben,
Wo die Kraft der Liebe schwoll.
Doch erglühn nicht eure Farben,
Knüpft sich nicht, was Haß zerreißt,
Athmet nicht der duft'ge Geist:
Ewig muß ich schmachtend darben.

Leopold bemerkte einen Strauß von welken Rosen an ihrer Brust, und hatte ein so zärtliches Mitleid mit den Blumen, daß er laut zu weinen anfing. Er kniete am Ufer

nieder und ſagte: Ach lange genug habe ich gelitten, o liebe mich, du Süße, damit die Blumen meines Lebens nicht verblühen!

Das Mädchen ſahe ihn an, dann betrachtete ſie das Reh in ihrem Schooße und die welken Blumen an ihrer Bruſt. Lächelnd nahm ſie die Zitter und fing von neuem darauf zu ſpielen an. Die zärtlichen Töne beruhigten Leopolds Herz, und er war in Entzükken verloren, als ſie die Worte ſang:

Mag der ſanften Wellen Schaukeln
Und der Purpurglanz vom Thron,
Und der Zitter Silberton
Schmeichelnd meine Seel' umgaukeln;
Süßer winkt der Liebe Lohn.
Da des zarten Thieres Rücken,
Baut mir eine ſichre Bahn,
Lindernd deiner Qual zu nahn:
Meine Huld ſoll dich beglücken,
Meine Arme dich umfahn.

Sie erhob ſich von ihrem Sitze, das Reh ſprang von ihrem Schooß in die Wellen, und ſie ſtand auf ſeinem Rücken; ihre langen Gewänder hingen in das Waſſer, der Roſen

thron ſank unter, und der ganze Fluß war eine purpurne Glut. Lächelnd ſchaute das Mädchen hinein, und warf die ſilberne Zitter in die rothen Wellen, die, den Strom hinüber ſchwimmend, von dem Waſſer auf und nieder gehoben ward, und wie die Wellen ſie berührten, ihre Luſt in lieblichen Tönen ausſprach, die in der Luft zitterten, und Leopolds Herz zur heißeſten Sehnſucht entflammten. Das Mädchen hatte das Ufer erreicht, ſie nahte ſich dem Geliebten, der dort kniete, und aus heißer Sehnſucht heftig weinte. Sie nahm ihre goldnen Haare und trocknete damit ſeine Thränen. Er erhob ſich, ſie an ſeine Bruſt zu drücken, ein lautes Gelächter ſchallte durch die Luft; Leopold ward plötzlich gewahr, daß die Alte vor ihm ſtand, und daß er das Reh in ſeinen Armen hielt. Sie ſah ihn an und ſagte: Viel Glück zu eurem Liebchen! dann ſchlug ſie das ſchwarze Gewand von ihrer Bruſt zurück, und er ſah die beiden Roſen, die ſie ihm geraubt hatte, an einem zarten weißen Buſen blühen. Er vergaß das abſcheuliche Geſicht der Alten, die ſchreck-

lich

lich funkelnden Augen, ſeine Sinne waren berauſcht, ſein Herz entzückt über den Anblick des ſchönen Buſens; er eilte auf ſie zu, drückte ſie ſchnell an ſeine Bruſt, und ſeine heißen Lippen auf die ihrigen. Die Alte lachte und war aus ſeinen Armen; der Jäger ſtand in einiger Entfernung, und winkte mit ſeinem Jagdſpieß. Leopold folgte ihm ſogleich, das Reh ging mit ihm, er bekümmerte ſich aber nicht darum.

Vor dem Eingang einer dunkeln Höhle blieb der Jäger ſtehen. Blicke hinein, ſagte er zu Leopold, alle dieſe Blumen haben ihre Farbe und ihren Duft verloren, ſchaffe ſie ihnen wieder, ſie werden dir gern folgen. Wenn alle wiederum in hellen Farben blühn, dann iſt der Kranz deines Glücks wieder geſchloſſen. Die Blumen beugten ſich alle vor Leopold zur Erde, das Reh ging in die Höhle hinein und betrachtete die Blumen aufmerkſam. Leopold ſah dem Jäger nach, der mit ſeinem Jagdſpieß in den Wald hinein ging.

Wodurch, fragte er, kann ich euch Glanz und Farben ſchaffen? — Nur die Liebe, flü-

ſterten die Blumen, nur die Liebe macht uns glänzen, und lockt das zarte Blut in unſre Wangen; wenn ſie von uns weicht, ſo müſſen wir trauern und bleichen.

Leopold betrachtete die Blumen, welche er noch von dem Kranze hatte, ſie blühten friſch und der Funke, welcher aus der Himmelsblume nieder gefallen war, glänzte aus jeder ihm freundlich entgegen. Das Reh ſtand vor ihm, und ſah mit Sehnſucht zu den Roſen empor. Als Leopold die blaſſen Blumen in der Höhle wieder anſahe, kamen ſie ihm ſo bekannt vor, ihm war, als ob es ſeine Freunde wären, die trauernd um ihm ſtänden, und von ihm Hülfe und Rettung begehrten.

Wie? ſagte er, ſo muß ich denn ausziehen um Glanz, Duft und Farben zu ſuchen, und wenn ich ſie gefunden, ſie erbeuten und euch zuführen. Schaffe den Liebſten herbei! ſagte eine kleine blaſſe Blume, ſo brauchſt du nicht Duft und Farben zu ſuchen. Wer iſt dein Freund? fragte Leopold. Ein Schmetterling! ſagte die Blume, er hat rothe mit Gold ge-

ſtumme Flügel, und flog wie die ſchönſte Blume im Sonnenſchein, als ſich eben die Knospe öffnete, die mich verſchloſſen hielt. Er nahte ſich der jungen Blume und küßte mich, wie ich meine Blätter entfalten wollte. Ich erröthete über dieſen Kuß, und meine Blätter färbten ſich, ich erglühte in Liebe zu ihm, und ein ſo ſüßer Duft miſchte ſich mit der Luft, daß er die Menſchen und die Feen entzückte. Er hat mich verlaſſen, und mein Gram machte, daß ich erblich. Kein ſüßer Duft erfüllte mehr die Luft, und ich wurde in dieſe Höhle gebracht, und hoffe nun, du ſollſt meinen Gram ſtillen, meine Sehnſucht befriedigen. Ernſthaft hatte Leopold zugehört, das Schickſal der Blume war ihm wichtig geworden; er betrachtete ſie und ſagte: Mich bewegt dein Unglück zu innigem Mitleiden, ich will deinen Freund ſuchen, und wenn ich ihn gefunden, ihn zu dir bringen. Ich begleite dich, ſagte die Blume, und in demſelben Augenblick war ſie aus der Höhle verſchwunden, und in den Kranz mit eingeflochten, welchen Leopold im Buſen verwahrte. Er

ſah die andern Blumen an, und ſagte: Alſo ihr alle habt den Vorſatz, euch unter meine friſchen Roſen zu mengen? Die Blumen beugten ſich, und in wenig Augenblicken war die Höhle leer. Leopold betrachtete ſeinen Kranz, der nun wieder ganz geſchloſſen war, denn die bleichen Blumen hatten ſich alle hinein geflochten. O du Bild meines Lebens! redete er ihn an, wie zwiſchen die herrlich blühenden Roſen die Bleichen ſich hinein wagen, ſo ſtehen die herben Leiden ganz nahe bei meinen ſeligſten Stunden. Bei dieſen Worten ſchlug er die Augen auf, und ſiehe, die Alte ſtand ihm gegenüber. Verliere dich nicht in müßige Betrachtungen, eile, wenn du die Blumen wieder gewinnen willſt.

Was ſoll ich thun? fragte Leopold. Mir folgen, ſagte die Alte, und in demſelben Augenblick war ſie aus ſeinen Augen verſchwunden, und der Jäger ſtand in einiger Entfernung und winkte mit ſeinem Jagdſpieß. Unverzüglich folgte Leopold, und der Jäger führte ihn durch den dunkeln Wald, als ſie den Ausgang deſſelben erreicht hatten, war der

Jäger verſchwunden. Leopold ſah hier eine weite Ebne vor ſich, in deren Mitte ein kleiner Thurm errichtet war, der aus lauter ſehr feinem Gitterwerk beſtand. Voll Verwunderung näherte er ſich und bemerkte, daß es ein Gefängniß war, worin ein überaus ſchöner roth und goldner Schmetterling, und viele andere, die weniger ſchön waren, auch eine große Anzahl Bienen verwahrt wurden. Leopold nahm den Kranz aus ſeinem Buſen, und betrachtete ihn. Die Blumen, welche er aus der Höhle mitgenommen hatte, bewegten ſich traurig darin und ſeufzten leiſe. Wie die Bienen und die Schmetterlinge die Blumen bemerkten, beſtrebten ſie ſich das Gitter zu durchbrechen, und ſchlugen ängſtlich mit den Flügeln, ſo daß er ein großes Mitleid mit den Verliebten hatte, und die Gefangenen befreien wollte. Es dünkte ihm ein leichtes, dies ſo dünn geflochtene Gefängniß zu zerbrechen, daß er dazu nicht einmal ſeines Schwerdtes zu bedürfen glaubte. Er näherte ſich alſo dem Thurme, um ſeinen Freunden zu helfen, aber kaum hatte er ihr Gefängniß berührt,

ſo wühlte ſich der Boden neben ihm auf, ein kleiner Greis wand ſich mit Schnelligkeit empor, er hielt eine Leier im Arm, und fing darauf zu ſpielen an. Kaum hatte Leopold die Töne vernommen, ſo ſahe er von allen Seiten bewaffnete Streiter herbei eilen. Die Blumen zitterten, die Schmetterlinge und die Bienen ſuchten ſich ängſtlich zu verbergen, und der junge Ritter zog ſein Schwerdt. Die Bewaffneten drangen alle heftig auf ihn ein, wozu der Greis munter ſpielte. Je heller die Töne erklangen, um ſo muthiger und behender wurden die Kämpfer, und immer eilten noch mehre herbei, ſo daß ſich Leopold gegen den Schwarm kaum mehr zu vertheidigen vermochte. Muß ich denn hier mein Leben verlieren, rief er aus, und nicht durch die Hand eines tapfern Mannes, ſondern durch die Künſte eines verfluchten Zauberers ſterben, der eine ſo große Anzahl wider mich kämpfen läßt! Der Alte ließ ſich nicht ſtören, ſondern ſpielte immer weiter, und fing eine ganz neue Melodie an; da ſahe Leopold, wie eine große Schaar zu Pferde hurtig über die

Ebene zog, und den Kampfplatz zu erreichen ſtrebte. Nun entbrannte ſein Herz in Wuth, und er wünſchte, ehe er den Tod fände, nur noch den verrätheriſchen Alten zu verderben. Er hieb mit dem Schwerdte nach dem Zauberer, der ihm ausweichen wollte. Leopold traf aber ſein Inſtrument, das mit einem lauten Klang zertrümmerte und auf dem Boden lag; der Alte ſah es einen Augenblick an, dann ſank er in die Erde. Die Kämpfer ſchauten dem Alten nach, und waren auch ſogleich verſchwunden. Leopold war von dem lauten Klang betäubt; als er ſich wieder erhohlt hatte, wollte er ſich dem Gefängniſſe nähern, und die Gefangenen befreien. Allein der Thurm, der ſie zuvor verſchloß, war nicht mehr zu ſehen, ſondern ein Garten voll herrlicher Blumen, die alle in ſchönen Farben glühten, und einen ſüßen Duft verbreiteten, ſtand vor ſeinen Augen; die Bienen und die Schmetterlinge ſpielten zu den Füßen der Blumen im Graſe. Leopold wollte in den Garten hineingehn, da fühlte er ſich mit Gewalt feſtgehalten, und im Kurzen ſtand ein präch-

tiger Pallaſt vor ſeinen Augen, der ihm den Garten verbarg. Er zog ſeinen Kranz aus dem Buſen, und die welken Blumen waren daraus verſchwunden, und alle ſeine Roſen hineingeflochten, nur die zwei, welche ihm die Alte geraubt, fehlten noch.

Das Thor des Pallaſtes öffnete ſich, und ein reichgekleideter Diener trat heraus, neigte ſich ehrerbietig gegen Leopold und lud ihn im Namen ſeiner Herrſchaft ein, dort auszuruhn. Wie im Traume war es ihm; er folgte mit dem Kranz in den Händen dem Diener, welcher ihn in einen reich geſchmückten Saal führte. Kaum hatte der Diener den jungen Grafen verlaſſen, ſo öffnete ſich eine andere Thür, und ein großer Mann, welcher überaus prächtig ausſahe, und einen ſilbernen Jagdſpieß in der Hand hielt, trat herein. Er führte an ſeiner Hand eine Dame, deren ſchwarze Locken mit vielen Edelgeſteinen durchflochten waren, ſie trug ein dunkles Gewand, und an ihrem überaus ſchönen Buſen zwei Roſen, welche Leopold ſogleich für die ſeinigen erkannte. Ihre feurigen Augen übertrafen

mit ihren Strahlen bei weitem den Glanz der kostbarsten Steine. Als diese beiden eingetreten waren, folgte ihnen eine ganze Schaar von Jünglingen und Mädchen, angeführt von einem Jünglinge in einem blendend rothen Kleide, mit vieler goldner Stickerei, der ein sehr schönes Mädchen an der Hand hielt. Alle Mädchen und Jünglinge neigten sich ehrerbietig vor dem Manne mit dem Jagdspieß und vor der Dame in dem dunklen Gewande, welche beide einen Thron bestiegen, der Leopold gegenüber war; die Jünglinge und die Mädchen stellten sich zu beiden Seiten.

Leopold betrachtete alle und bald schien ihm der Mann der so oft gesehene Jäger zu seyn, bald glaubte er den Zauberer in ihm zu erkennen, zu welchem ihn sein Vater gebracht, bald schien er ihm der Alte, der das Mädchen am Flusse erwartete, und bald erinnerte er ihn sogar an den Hirsch, welcher neben dem Reh im Garten weidete. Die Dame dünkte ihm die Alte zu seyn, die ihm die Rosen geraubt hatte, und die Jünglinge und Mädchen erkannte er sogleich für die Schmet-

terlinge und Blenen. Beſonders ließ ihm der roth gekleidete keinen Zweifel, daß er nicht derſelbe wäre, nach dem die zarte kleine Blume, die er jetzt als ein ſchönes Mädchen an der Hand führte, ſolch ein heißes Sehnen trug.

Indem ſich Leopold noch ſolchen Betrachtungen überließ, hörte er die Töne einer Zitter, und wie ihre Klänge ſein Ohr berührten, wurde Liebe und Sehnſucht ihm im Buſen wach, er betrachtete ſeinen Kranz von Roſen, die Thränen floſſen aus ſeinen Augen, und fielen auf die Blumen nieder, und in demſelben Augenblick ſah er wieder in allen die Funken des Himmels glänzen, die daraus verſchüttet wurden. Die Thür öffnete ſich wieder, und das Mädchen im weißen Kleide, mit ihren goldnen Locken und der ſilbernen Zitter in den Händen, trat von dem Reh begleitet ein. Der Alte hob ſich zornig von ſeinem Thron, und ſahe das Thier mit drohenden Mienen an. Die Dame ſtand auch auf und ſagte: Rüſtig, mein Jäger! was willſt du noch länger weilen? — Der Mann ſchwang ſeinen Jagdſpieß, und ſtieß das Reh damit

nieder; die Dame nahm ſchnell eine Roſe von der Bruſt, und tauchte ſie in das Blut, das aus der Wunde des Rehes floß. Sogleich erhob es ſich, und ein wunderſchönes Mädchen ſtand vor aller Augen.

Ich danke dir, mein Vater! ſagte ſie zu dem Alten, du haſt endlich meine Schmach geröst, und ich eile nun meiner Mutter zu. Darauf wandte er ſich zu der Dame und ſagte: Deine Rache iſt endlich verſöhnt, du haſt deinem Gemahl vergeben, daß er der Liebe einer zarten Fee Gehör gab, und dir untreu wurde. Du haſt die Dienſtbarkeit aufgehoben, wozu du mich gezwungen, und der Liebe Blume in die Wunden getaucht, die deine Eiferſucht mir ſchlug. Der balſamiſche Hauch der Blume hat mich und dich geheilt, und mein Herz wendet ſich in Liebe zu dir und deiner Tochter.

Als ſie dieſe Worte geſprochen hatte, umarmte ſie das Mädchen, und war nun allen Augen entſchwunden. Die Dame nahm den Kranz aus Leopolds Händen, und flocht die beiden Roſen hinein, dann ſetzte ſie dieſen dem

Mädchen auf den Kopf und sagte: Du verlohrst mit diesem Kranze deine Ruh, ich gebe ihn dir wieder, und zugleich die Hand des Mannes, der dein Herz und deine Blumen raubte. Bei diesen Worten legte sie Leopolds Hand in die des Mädchens, und umarmte beide zärtlich.

Der Alte trat herbei und sagte: Auch ich gebe euch meine Einwilligung und meinen Segen. Leopold erkannte nun ganz deutlich, daß es derselbe Zauberer war, zu welchem sein Vater ihn hinbegleitet hatte. Er war so berauscht von dem Glücke, das schöne Mädchen sein nennen zu dürfen, daß er weder fragte wer sie, noch wer ihre Eltern wären. Die Jünglinge und Mädchen näherten sich ihm und sagten: Erkennst du uns wohl? wir sind die Schmetterlinge, die Bienen und die kleinen Blumen, und sind dir alle verwandt. Ich erkannte euch sogleich, sagte Leopold. Wir wurden so verwandelt, sagten sie, als unser Herr mit seiner Gemahlin sich entzweite. Wir waren alle voll Liebe und blieben es auch, darum hatten wir nur die eine Gestalt; aber

wie unſer Herr und unſere Gebieterin ſich entzweiten, da mußten ſie dem Schickſal weichen, und wie Haß und Liebe, Furcht und Eiferſucht, Mißtrauen und Verrath in ihnen ſich entfalteten, ſo mußten ſie ſogleich ſich zeigen, und wie die eine Leidenſchaft aus dem Buſen des einen in den andern zog, ſo hatten ſie auch kaum eine eigne Geſtalt, und quälten ſo ſich und die Menſchen.

Leopold wollte noch mit ſeinen neuen Verwandten reden, da erſchallte eine laute Muſik, die Jünglinge und die Mädchen fingen an zu tanzen, und auch Leopold flog mit ſeiner ſchönen Braut durch die Reihen. Als man ſich auf alle Weiſe ergötzt hatte, wurde dem ermüdeten Leopold ein Lager angewieſen, und er entſchlief zu ſanften Träumen.

Am Morgen erwachte er, erſtaunt, daß die Diener, der Pallaſt, ſeine Braut, und alles was ihm geſtern entzückt hatte, verſchwunden war. Er blickte um ſich, und fand ſich unter einem ſchattigen Baume, nicht weit von dem Thore ſeines väterlichen Schloſſes. Er betrachtete es, und die bis dahin erlebten

Begebenheiten erſchienen ihm wie ein Traum; er ſtand auf und wollte zu ſeinem Vater gehn, da ſah er über ſich den blauen Himmel, an welchem ein leichter Duft in Geſtalt einer Roſe ſchwamm. Er betrachtete die dünne weiße Wolke, ſie färbte ſich aber nicht roth, und er konnte der Betrübniß, welche ſich ſeines Herzens bemeiſterte, nicht widerſtehen. Als er noch ſo ſtand, öffnete ſich das Thor ſeines Vaters, und er ſahe den Grafen, welcher heraustrat, und nach allen Seiten umſchaute. Der Page, welcher immer Leopolds Liebling geweſen war, begleitete ihn. Mein Sohn kömmt noch nicht, ſeufzte der Graf. Der Page erblickte Leopold, und eilte ihm freudig entgegen. Seyd mir gegrüßt, mein theurer Herr! redete er ihn an, indem er erſt ſeine Hände küßte. Leopold ging zu ſeinem Vater und begrüßte ihn.

So ſehe ich dich denn geſund und froh wieder, geliebter Sohn! ſagte der Graf und ſchloß ihn in die Arme, komm herein und begrüße deine Braut. Meine Braut? fragte Leopold erſtaunt. Ja ſagte der Vater, mein

Freund und Waffenbruder hat während deiner Abweſenheit bei mir Herberge genommen. Seine ſchöne Tochter, welche er begleitet, hat mich benachrichtigt, daß du, von aller böſen Zauberei geheilt, heut bei mir zurückkommen würdeſt; er hat auf ſeinem Wege zu mir den frommen Mann geſprochen, welchem ich dich anvertraute, und dieſen ſchönen Troſt für mich gehört. Zugleich bot er mir ſeine reizende Tochter für dich zur Gemahlin, darum folge mir und umarme deine Braut. Leopold folgte ſeinem Vater betäubt, er konnte kein Wort ſprechen. Als er in den wohlbekannten Saal trat, löste ſich ſein Erſtaunen in die ſeligſte Freude auf, der Alte mit dem Jagdſpieß trat ihm entgegen, und führte das ſchöne Mädchen mit dem Roſenkranze in den Haaren ihm zu.

Nimm meine Tochter, redete er ihn an, und ſey mit ihr beglückt. Leopold umarmte mit Entzücken ſeine Geliebte, er entdeckte ſeinem Vater nicht, daß er den Alten und das Mädchen ſchon kannte; er wußte es ſich nicht zu erklären, daß eine unſichtbare Macht ſeine

Lippen ſchloß, ſo oft er von dieſen Begeben-
heiten ſprechen wollte, und der alte Graf
und ſein Waffenbruder feierten die Hochzeit
ihrer Kinder mit der größten Feſtlichkeit.

Die Waldgenoſſin.

Still für sich betend ging ein Einsiedler durch den Wald, welchen der Frühling eben erst von neuem mit muntern Laube bekleidet hatte. Vögel hüpften auf den Zweigen und schauten auf den Einsiedler hinunter; dann erhoben sie ihre Stimmen, und sangen in muntern wirbelnden Tönen ihre frohen Lieder der warmen Sonne entgegen, die ihre grüne Wohnung vergoldete. Aber der Einsiedler wandte sein Haupt nicht zu den Vögeln empor, er vernahm auch ihre Lieder nicht, sondern wandelte still seiner Wohnung zu. Und doch war sein Sinn auch nicht mit seinem Gebet beschäftigt, sondern alle seine Gedanken flohen nach seiner Geliebten hin.

Die Welt hat den unglücklichen Alonso vergeſſen, ſeufzte er endlich, wie du undankbare Florida; aber ich kann die Welt nicht vergeſſen, weil du einzig Geliebte darin lebſt. Und doch will ich den Anblick der Menſchen meiden, weil du, grauſame Florida, mich nicht mit deinem holdſeligen Blick erfreuen willſt. Er hatte jetzt ſeine Wohnung erreicht, es war eine dichte Laube, die ſich durch nahe an einander ſtehende Bäume gebildet hatte. Epheu wuchs an den Baumſtämmen empor, und bekleidete ſo die Wände des grünen Gemaches. Keine Höhle, ſagte der Einſiedler, will ich zu meiner Wohnung erwählen: ſie würde mir nicht mehr ein Bild deines reizenden blühenden Lebens ſeyn. Sehe ich den Epheu ſich an den Bäumen hinab ſchmiegen, ſo iſt mir, ich ſähe dich geſchmückt mit grünen Gewändern. Brechen die Sonnenſtrahlen durch die Wipfel der Bäume, und ſpielen glänzend auf dem Boden, ſo iſt mir, als wären es die funkelnden Steine in deinen dunkeln Locken, die mit ihrem Glanze mein Herz träfen. Höre ich der Vögel Stimmen über mir, ſo glaube

ich dich zu vernehmen, wie du zu ſüßen Harfentönen lieblich ſingſt. Rauſcht ein leichter Wind in den Zweigen, ſo bebe ich entzückt und denke: endlich haſt du dich meiner erbarmt, und erwarteſt mich hier in meiner Wohnung, und wirſt nun mit deinen zarten Händen den grünen Vorhang von Blättern aufheben, und mit den holdſeligen Mienen hervortreten, mir die Hand reichen und mich freundlich anlächeln. Als der Einſiedler noch ſo redete, rauſchte ein Wind, die Epheuranken bewegten ſich, eine weiße Hand theilte ſie, und es trat eine weibliche Geſtalt mit freundlichen Mienen in die Laube. In ihren dunkeln Locken ſchimmerten koſtbare Steine, ein grünes Gewand floß zu ihren Füßen herab, eine ſilberne Zitter ruhte in ihrem linken Arm; ſie betrachtete den Einſiedler einige Zeit, dann fing ſie an auf der Zitter zu ſpielen, und begleitete die Töne mit ihrem Geſange:

Wohnteſt unter meinen Baumen,
Klagteſt oft hier deine Schmerzen,
Und mir ging dein Leid zu Herzen,
Mochte gern hinweg es raumen.

Wann du oft mit bittern Thränen
Florida Geliebte nanntest,
Dich zu meinen Bäumen wandtest,
Riefest: stillet doch mein Sehnen!

Oftmals dann im stillen Sinne,
Dacht' ich: wie Sie alle Leiden,
Senk' ich in sein Herz wohl Freuden,
Daß sein herbes Weh zerrinne.

Und mein faltig grün Gewand
Ließ ich durch die Blätter spielen,
Wünde luftig drinne wühlen,
Nahm die Zitter in die Hand.

Wenn das Saitenspiel erklang,
Fingen Vöglein an zu singen,
Wollten meinen Ton bezwingen
Mit dem lieblichsten Gesang:

Und nicht lange, so erschallt
Es in Wipfeln auf und nieder,
Aller Vöglein süße Lieder
Wirbeln durch den ganzen Wald.

Aber wie der Wald auch lacht,
Wie die Vögel immer ringen,
Wie die Stimmen munter klingen,
Stets in dir die Liebe wacht.

Scheuchet Waldluft wohl zurück;
Denket gar beim Sonnenscheine
Ihren Pan, ihr schon Gestirne,
Seufzet nur nach ihrem Blicke.

Daß in meinem sanften Herzen,
Schon der wilde Zorn entbrannte,
Weil dein Herz es nicht erkannte,
Wie ich litt bei deinen Schmerzen.

Es entwich der feige Muth,
Fühlt' im Herzen wieder Reue,
Daß ich strafen wollt' um Treue;
Ward dir so von neuem gut.

Und beschloß nun dir zu dienen.
Dich zu retten aus den Traumen,
Sah ich sinnend in den Bäumen,
Hoch im Wipfel so im Grunen.

Und nach meiner Zither Tönen,
Kam der Vogel schnell gezogen,
Ich erweichte nun den Sinn
Dieser Holden, dieser Schonen.

Sie versprach mir, hinzufliegen,
Wo ich deine Schone sah,
Die du nennest Florida,
Sie mit Tonen zu besiegen.

Was ſie ſprach, hat ſie vollendet,
Du haſt Leid genug gelitten,
Folge froh nun meinen Schritten,
Eh dem Glück ſich wieder wendet.

Meine Bäume, die ich liebe,
Will ich dir zu Liebe meiden,
Sorgend daß von deinen Leiden
Dir kein Schein zurücke bliebe.

Als die Schöne dies Lied geendigt hatte, trat ſie aus der Laube heraus, und ging durch den Wald, Alonſo folgte ihr. Ihr weites grünes Gewand wurde oft vom Winde aufgehoben, und verbreitete dann einen ſüßen Duft und liebliche Kühlung. Wann der grüne Saum die Grasſpitzen berührte, ſo wurde das Gras grüner, und kleine Blümchen blickten daraus hervor. Die dunkeln Locken wehten um ihre Schultern, die Edelſteine funkelten darin, und es war dem Alonſo, als ob die Nacht mit ihren Sternen auf grünen Bäumen ruhte. Indem ſie ging, ſpielte ſie auf der Zitter, die Vögel folgten den Tönen, und ſangen mit ihren Stimmen darein. Alonſo war wie träumend, ſo folgte er der

Schönen, die mit ihm so wunderbar durch den Wald zog.

Nachdem sie den Tag über gewandert waren, und die Sonne matter zu scheinen anfing, war der Gang von Alonso's Führerin nicht mehr so schnell; sie blickte oft seufzend nach den Bäumen, dann sah sie sich nach dem Einsiedler um, und als nun endlich die Sonne untergegangen war, stand sie bei einer hohen Buche still, die ihre Zweige weit verbreitete. Die Schöne sah einige Augenblicke in die dichten Zweige hinauf, dann schlug sie einige Töne auf ihrer Zitter, worauf sie sang:

Schwester in dem dunkeln Baum,
In der Wohnung hör die Bitte,
Freundlich nach der alten Sitte,
Scheuche gleich den süßen Traum.

Meine Bitten sind geringe:
Laß nicht, daß der niedre Arme
Teppich mir zum Lager diene,
Nicht zu dieser Schmach mich zwinge.

Senke zu mir her die Zweige,
Daß sie mich zu dir erheben,
Wieland mir Träume geben;
So mir Huld und Lieb' erzeige.

Vom Baume herunter antwortete eine Stimme im schläfrigen Tönen:

Wessen Stimme hör' ich schallen,
Da schon lange sich geneiget
Heller Tag,
Und sein Strahl uns nicht mehr zeiget,
Wo wir auf der Reise wallen?

Nach der altgewohnten Weise,
Als ich sah der Sterne Funkeln,
Thät der Schlaf
Mir das müde Haupt umdunkeln:
Und du bist noch auf der Reise!

Deiner Zitter Stimme fragt,
Unten tief im Waldes Grunde
Ein klein Haus:
Warum bist du in dieser Stunde,
Um ein Lager du [illegible]?

Die Schöne schüttelte ihre dunkeln Lokken, und sang mit zorniger Stimme:

Glaubst du, daß mich böses zwang,
Von den Bäumen zu entfliehen?
Winde, Vögel nach mir ziehen,
Folgend all' dem süßen Klang.

Meine Zitter konnt' ich schlagen,
Und sie wachten alle wieder.

Keiner würde nach mir eilen,
Hatten sie mich zu verklagen.

Mitleid hat mich angetrieben,
Daß ich ziehe durch die Wälder,
Ueber blumenreiche Felder,
Zu vermeiden, die ich liebe.

Wohl, du senkst die Zweige nieder,
Hebst empor mich in die Luft,
Mich umfächeln Blütendüfte,
Schlaf erquickt die müden Glieder.

Auch dem Freunde hold dich zeige,
Laß den großen Baum mit dunkern
Zweigen durch einander flüstern,
Daß ihm Schlaf hernieder steige.

Die Schöne war in den Zweigen des Baumes verschwunden; Alonso wollte den hohen Wipfel noch durchschauen, aber die unzähligen Blätter flüsterten mit so lieblichem Geräusch durch einander, daß er seine Augen schließen mußte, und entschlief. Am Morgen erwachte er frühe und betrachtete den Baum, dann wieder die Gegend des Waldes, er war hier ganz unbekannt. Seine gestrige Begebenheit kam ihm in das Gedächtniß zurück,

aber er wagte es nicht daran zu glauben, sondern hielt alles für einen Traum. Er sah die alte Buche wieder an, und konnte sich der Thränen nicht erwehren. So warf er sich an ihrer Wurzel nieder, und sang mit betrübter Stimme:

Zu dir auf, du hoher Baum,
Muß ich meine Augen lenken;
Immer muß ich sehnend denken:
War mein Traumen doch kein Traum!

Denk' ich an die holde Schöne,
Die der Ast empor geschaukelt,
Wie die Vögel sie umgaukelt,
An den Zauber ihrer Töne:
Dann muß ich, geliebter Baum,
Meine Augen zu dir lenken,
Muß von neuem sehnend denken:
War' mein Traumen doch kein Traum!

Als er dies Lied geendigt hatte, stand die Schöne vor ihm und lächelte ihn freundlich an. Sie schlug in ihre Zitter, und die Töne erklangen, und ihr Gefolge, die muntern Vögel, machte sich auf um sie zu begleiten. Alonso betrachtete die Schöne, und da sie so

überaus milde und freundlich in den Wald hinein blickte, wagte er ſie anzureden. Er trat nahe zu ihr und ſagte: Vergieb, du himmliſches Weſen, daß ich mit dir zu reden wage. In einem überſüßen Traum, welchen ich hatte, erſchienſt du mir, und redeteſt von meiner geliebten Flerida, und gelobteſt mich mit ihr zu vereinigen. Lächelnd ſahe ihn die Schöne an, und ſetzte ihren Weg fort, ohne ihm zu antworten. Alſo ſah ſie noch einmal an, und entſetzte ſich nun davor, daß er ſie angeredet hatte; alle ihre Lieblichkeit ſchien gar nicht menſchlich, und da ein ſolches Grauen ſein Herz faßte, ſo ſtand er ſtill und bedachte ſich, ob er ihr noch weiter folgen ſollte. Die Schöne bemerkte ſeinen Vorſatz, ſie drehte ſich zu ihm und ſagte:

Oftmals zu der Baume Haupt
Richtet ihr verbrannte Blicke,
Sprechend: Baum ſo grün umlaubt,
Laß dir klagen mein Geſchicke,
Was die Menſchen nun geraubt.

Freundlich ſchaut' ich auf dich nieder
Aus des Baumes hoher Krone,

Als ich deine bangen Lieder
Hört' im Wipfel, wo ich wohne,
Sprach: Dein Glück, blühet wieder.
Rührte drauf des Baumes Haupt,
Daß er Flüstern niederschicke,
Das dir sage: grün umlaubt
Wohnt dein Heil und süßes Glücke,
Das kein Mensch dir wieder raubt.

Wie? sagte Alonso, wenn ich im trüben Gram verloren in den Wald kam, alle Erinnerung der vergangenen Zeit mein Herz matterte, und dann des Baumes Flüstern so freundlich zu mir sprach, so linde meinen Kummer verscheuchte, so war es deine Hand, die die Wipfel rührte, daß sie so milde zu mir sprachen? Die Schöne sang mit lieblichen Tönen:

Meine Diener sind die Bäume,
Können nicht von dannen fliegen,
Denn sie fesseln grüne Räume,
Mögen Kummer doch besiegen,
Und verscheuchen bange Träume.

Lustig alle Blätter rauschen,
Will ich dir mein Lieben zeigen;
Vögel auf die Töne lauschen,
Wollen auch nicht länger schweigen,
Worte mit den Bäumen tauschen,

Zu dem Menſchen kommt dann Frieden,
Wann die Wirbel ſo ſich drehen,
Und ſie winken nun dem Muden
Hin dem Baum ſich hinzulegen,
Welcher ihm die Ruh' beſchieden.

Folgt er willig ihrem Winken,
Dann ſind hold ihm alle Bäume,
Und im Schlaf bekränzen ihn
Süß und milde, Glücks-Träume,
Neue Hoffnung winkt er trinken.

Dir nun bin ich ſo gezogen,
Daß ich laſſe gar mein Haus,
Fort bin ich mit dir gezogen,
Gehe auf die Wanderung aus,
Ahne, was ich nie gepflogen.

Horch! der Vögel Melodieen,
Werden jetzt von neuem wach;
Wie die ſüßen Blumen blühen,
Alſo ziehn die Töne mich nach,
Kannſt dem Zauber nicht entfliehen.

Was dies Singen mag bedeuten?
Was dies Tönen alles ſoll?
Freude will es dir bereiten:
Zauber aus den Bäumen quoll,
Der dir bietet Seligkeiten,

Als die Schöne dies Lied geendigt hatte, ſtand ſie auf einem Grasplatze im Walde ſtill, ſchlug ihre Zitter viel ſtärker, ſo daß die Töne durch alle Bäume klangen, und die Vögel verwundert ſtill ſchwiegen. Hierauf hörte man in der Ferne ein liebliches Rauſchen, und nun ſingen die Vögel mit lauten Stimmen ihre Lieder von neuem an, wobei ſie ſich in den Lüften auf und nieder wiegten. Alonſo blickte auf und ſahe, wie ein ſchönes zartes Frauenbild durch die Lüfte ſchwamm, ein Gewand von tauſendfarbigen Federn ſchmiegte ſich um ihren zarten Leib, ein zahlloſes Heer von Vögeln folgte ihr. Alonſo's Führerin ſchlug nun die Zitter leiſer und ſang:

Freundlich biſt du, holde Schöne,
Meinem Ruf ſogleich gekommen.
Kaum vernahmſt du meine Töne,
Bliſt ſchon durch die Luft geſchwommen.
Sage, das, warum ich bitte,
Haſt du ſchon es ausgeübet?
Folget Florida dem Schritte,
Den ſie her zum Liebſten führt?

Das Frauenbild antwortete ihr mit lieblichem Geſange:

Flerida wird gleich erſcheinen,
Süße Thränen wird ſie weinen,
Gerne ſich dem Liebſten einen,
Ihre Lieb' ihm nicht verneinen.

Als ſie müde war vom Jagen,
Da ließ ich die Stimme ſchlagen,
Wie die Nachtigallen klagen,
Lieblich hab' ich's vorgetragen.

Als ich ſo nun ließ den ſüßen
Ton durch alle Winde fließen,
Mußte Thränen ſie vergießen
Auf die Blumen ihr zu Füßen.

Weinen hab' ich hier gemußt,
Sprach ſie, und in meiner Bruſt
Schlagt das Herz mit banger Luſt,
Bin mir keines Leids bewußt.

Nun was will es denn bedeuten?
Schmerz und Pein im Herzen breiten,
Locken mich mit Eitelkeiten,
Zeigen mir ein Bild von weiten.

Bild, ich muß dich mir gewinnen,
Darnach trachten alle Sinnen.
Wohl, ich will den Streit beginnen,
Mag mein Leben auch zerrinnen,

So nun folgt sie meinen Tönen,
Die an Schmerzen sie gewöhnen.
Nicht wird sie den Freund mehr höhnen,
Gerne sich mit ihm versöhnen.

Indem trat Flerida in einem grünen Jagdkleide hervor, und lehnte sich ermattet an einen Baum. Alonso sahe sie noch nicht, so sehr war er von den Tönen, welche er vernommen hatte, geblendet. Seine Führerin wendete sich zu dem lieblichen Frauenbilde, das noch immer in der Luft schwebte, und sprach:

Laß uns nun von dannen fliegen,
Nichts ist mehr für uns zu thun,
Unsre Mühe kann nun ruhn,
Liebe wird sie ganz besiegen.

Sie, die Tönen unterliegen,
Halten alles nur für Traum,
Wenn sie sehn den grünen Baum
Laub und Zweige freundlich wiegen.

Lebe wohl, geflügelt Wesen!
Dein Gesang war süß und mild,
Ja er zeigte mir das Bild
Von dem Baum, den ich erlesen.

Lebe wohl! ich muß nun eilen,
Wieder wohnen in dem grünen
Baum, von goldner Sonne umschienen,
Kann allhier nicht länger weilen.

Als Alonso's Führerin diesen Gesang geendigt hatte, ging sie mit ihrer Zitter in den grünen Wald hinein, das liebliche Frauenbild in der blauen Luft flatterte auch davon. Alonso hob die Augen auf, und ihm war, als ob er aus einem süßen Traum erwachte. Flerida stand sinnend an den Baum gelehnt, und blickte zu ihm empor. Alonso bemerkte die Schöne, trat zu ihr und sagte:

Schöne, einsam hier im Wald,
Bist verirrt von deinen Frauen?
Willst du dich mir anvertrauen,
Führ' ich dich zurücke bald.

Flerida schlug ihre Augen auf, aus denen Thränen niederfielen, und sagte:

Nicht verirren kann ich's heißen,
Was mich ziehet durch den Wald.
Wider Willen folg' ich bald,
Taumelnd in den Zauberkreisen.

Sprechen will ich, Eremite,
Dir will ich mein Leid vertraun.

Du ſollſt meine Seele ſchaun:
Hilf und rathe mir voll Gut!

Heiß ermüdet von dem Jagen
Stand ich in der Bäume Schatten,
In dem lieblichen Gematten
Hört' ich Nachtigallen klagen.

Wie die Töne in den Lüften,
Wankten Blumen mir zu Füßen,
Schmeichelten mit ihren ſüßen
Balſamreichen kauen Lüften.

Davon ward mein Herz entzündet,
Bald ich wähnte ſchon zu ſterben,
Hatte neue Kraft erworben,
Wie ein Leben ſchnell verkündet.

Ach ich weiß, das iſt die Liebe!
Wie ſie ſich ſo laut will regen,
Bald mein Herz mit bangen Schlagen
Ach, ſchon kennt' ich dieſe Triebe!

Sieh nun weißt du meine Leiden,
Sprich: warum in Jugendblüthe
Iſt voll Gram denn dein Gemüthe,
Daß du ſchon die Welt willſt meiden?

Als Florida die Rede endigte, hatte Alonſo ſie erkannt, er wagte es aber nicht ſeinen Namen zu nennen; er fürchtete, ſie möchte

ihn dann wieder verlaſſen, und die Angſt, die ihm dieſer Gedanke machte, preßte ihm Thränen aus, wehmüthig blickte er zu den Bäumen auf, und ſagte ſeufzend:

Jugend ſchmückte meine Glieder,
Zärtlich in der jungen Bruſt
Regte ſich nur Schmerz und Luſt,
Einer Schönen ſang' ich Lieder.

Bald nun lernt' ich Qualen kennen,
Als die Schöne mich verſchmähte,
Nie mein Auge ne erwählte,
Fühlt' im Busen Wunden brennen.

Dieſes Unglück ſchlug mich nieder,
Nannte fort an wilden Auen,
Wollte niemals Menſchen ſchauen,
Da mein Anblick ihr zuwider.

Hier im Walde in den Bäumen
Klob ich hier, die mit den Vögeln
Echo voll Mitleid zu mir neigen,
So entſtand ein ſüßam Träumen.

Jetzo fand' ich Eremite
Dich die ſchönſte aller Frauen:
Willſt du Hoffnung auf mich bauen,
Sprecht mir auf des Glückes Bluthe.

Alonſo ſah die ſchöne Flerida mit zärtli-

chen Blicken an, und streckte ihr bittend seine Hand entgegen. Sie erkannte den Eremiten, und eine liebliche Zärtlichkeit glänzte in ihren schönen Augen. Alonso nahte sich und fiel vor ihr auf die Kniee nieder, sie sank in seine Arme, und lehnte ihr glühendes, von der Liebe geröthetes Gesicht an seinen Busen. Als sich beide lange in stillem Entzücken umarmt gehalten hatten, hoben sie die trunkenen Augen auf zu den Bäumen, und sprachen zugleich:

Bäume, Vögel, seyd gepriesen!
Euer Rauschen, euer Singen
Schien uns aus der Irre bringen,
Hat den schönsten Weg gewiesen.

Sänger, lieblich bunt von Farben,
Und du, hoffnungs-grüner Wald!
Wie erquicket ihr so bald
Herzen, die in Sehnsucht darben!
Darum sind auch uns gepriesen!
Euer Rauschen, euer Singen
Wollt uns freundlich leitend bringen
Zu der Liebe Paradiesen.

XI.

Die Bezauberungen der Nacht.

Ein dramatiſirtes Mährchen.

(Dichter Wald.)

Alvaro, Ludovico, Fernando.

Alvaro.

Wir folgten dir, mein Prinz, bis in den Wald,
Dein finstrer Sinn hält deinen Mund verschlossen,
Wir sehn die Thränen, die du still vergießest;
Dein Leiden schafft uns Weh, und keiner wagt
Mit kühner Frage deinen Schmerz zu stören.

Ludovico.

Du weißt, mein Prinz, wie treu mein Herz dir schlägt,
Drum nenne mir die Qual, die dich zerstört:
Und ist es wo auf Erden zu gewinnen,
Wonach du dich in Sehnsucht fast verzehrst,
So fodre kühn den Beistand meines Arms,
Und nimm mein Wort, daß ich nicht früher raste,
Bis sich dein Wunsch durch meine Kraft erfüllt.

Alvare.

So ſchwör' auch ich. Wir beide, treu verbündet,
Wir wollen durch die weiten Länder ziehn.
Iſt eine Schöne wo, die dich verſchmäht,
Und ſo den herben Kummer dir erweckt?
Sprich ihren Namen aus: wir beide eilen,
Und unſer Muth führt dir die Sprödе zu.

Fernando.

Ach, hier in Waldes Grunde,
Wie fühl' ich meine Wunde!
Die Wort' aus eurem Munde,
Sie ſtill'n nicht mein Leiden.
Ach ſonſt im frohen Bunde
Mit euch und allen Freuden,
Mußt' aller Schmerz mich meiden.
Nun muß ich ſelber ſcheiden,
Von allem Lebensglücke
Muß ich Verbannung leiden.
Sie meidet meine Blicke,
Die Pfänder die ich ſchicke,
Giebt ſie mit Hohn zurücke:
Die grauſame Belinde,
Nach der ich ſeufzend blicke.

Ludovico.

Die wird ihr Vater nimmer dir verloben;
Du weißt es ſelbſt, er liebt nicht deinen Stamm,
Und, wenn er dich an ſeinem Hofe duldet,
So zwingt ihn Furcht vor deines Vaters Macht.

Alvaro.

Drum gieb die Hoffnung auf, den kühnen Wunſch
Des Königs Rodrich Tochter zu beſitzen:
Du könnteſt leicht ſie mit dem Leben büßen.

Fernando.

Das iſt die Treue, die ihr mir gelobt!
Wohl mir, daß ich nie eurer Freundſchaft glaubte!
Weh mir, daß eure Schmeichelei mir raubte,
Was ich ſtill trug, was nun euch ſo erprobt!

Alvaro.

Und kannſt du glauben, daß die treuſte Liebe
Nicht jetzt, wie ſtets aus unſerm Munde ſpricht?

Fernando.

O ja, ich kenne ſie, die treue Liebe!
Sie macht euch nichtig ſchwatzen unverdroſſen,
Bis daß euch nichts mehr ein Geheimniß bliebe,
Bis daß der Schmerz in Worte ſich ergoſſen.
Dann ſprecht ihr: Mäß'ge deine wilden Triebe,
Sonſt wird noch dein und unſer Blut vergoſſen.
O ſchweigt! Ich kenn' euch wohl, ihr kühnen Helden,
Nur euer Mund kann eure Thaten melden.

Ludovico.

Der Feigheit Schmach, ich kann ſie nicht ertragen;
Drum ſprich: was willſt du, daß wir für dich thun?
Ich raube die Prinzeſſin, wenn du's willſt,
Und führe dir ſie zu, wo du es ſoderſt.

Alvare.

Und ich begleite dich und theile die Gefahr.

Fernando.

Ihr theuren Freunde! ach, ich athme wieder!
Vergebt die frechen Worte, die ich ſprach.

Ludovico.

Sprich nur: was soll geschehn? Denn lang dünkt mir
Die Zeit, bevor ich dir mein Wort bewährt.

Fernando.

Ein goldner Hoffnungsstrahl sinkt zu mir nieder,
Und löst mich von der Furcht und Zweifel Schmach.

Alvaro.

Wohin willst du, daß wir Belinden führen?

Fernando.

Wohin? Ach hier, wo die uralten Bäume
Mit Zweigen sich und Blättern dicht verschlingen.
Kein Mensch naht diesem Ort; die grünen Räume
Sind sicher; keine Späherblicke dringen
Hieher, und stören so der Liebe Träume.

Ludovico.

Hieher im Wald? Des Himmels rauhen Lüften
Willst du zum Raub die zarte Schöne geben?

Fernando.

Aus Zweigen will ich ihr ein Hüttchen baun,
Sie so vor Sonn' und rauher Luft beschützen.

Ludovico.

Ich wende nichts ein gegen deinen Willen,
Und gehe ſchon, ihn eilig zu erfüllen.

Ludovico und Alvaro ab.

Fernande.

Wie klopfſt du noch ſo ängſtlich bang, mein Herz?
Die kühne That, ſie wird, ſie muß gelingen.
In lauter Freude wandelt ſich mein Schmerz.
Ich möcht' im Walde Jubellieder ſingen,
Mit freud'gem Spiel, mit muntrer Luſt und Scherz
In alle Zweige dieſer Bäume dringen.
Die Vögel möcht' ich, mir zu dienen, zwingen,
Der Herrin ſo Geſang entgegen bringen.

Doch ſtill! Mich dünkt, daß eines Menſchen Bild
Sich einſam dort durch grüne Zweige drängt.
Ihr Bäume, nehmt mich auf! Bedeckt mit Zweigen
Vor jedem Forſcherauge freundlich mich.

ab.

Rinaldo tritt auf.

Rinaldo.

Wohin, wohin wird noch die Furcht mich
treiben?
Ein gräßlich Bild verfolgt und martert mich.
Im Traume ſchien es mir, als ob Alfonſo
Mit ſchnöder Rede mich zur Wuth gereizt.
Im Herzen brannte mir das wilde Feuer,
Mein Arm erhob ſich, traf den Königsſohn.
Und, wie das Blut ihm aus der Wunde quoll,
Die ich mit meinem Schwerdte ihm geſchlagen,
Ward wilder noch der Haß in meiner Bruſt.
Endlich erwacht' ich, riß mich auf vom Lager,
Mich trieb die Angſt der Wuth hinaus ins
Freie:
Im Garten, hofft' ich, zwiſchen Laub und
Blumen
Da möchte mich der ſchmerzlich wilde Grimm
Vielleicht verlaſſen. —
Doch kaum betritt mein Fuß die dunkeln
Gänge,
So ſeh' ich, wie Alfonſo ſinnend wandelt.
Schnell greif' ich nach dem Schwerdt an
meiner Seite,

Doch, ob ich ihn erſchlug, weiß ich nicht mehr.
Ich weiß nicht, ob ich es im Traum geſehn,
Daß roth ſein Blut aus ſeinem Herzen floß;
Ich weiß nicht, ob es wachend iſt geſchehn,
Daß ich es raſch mit meiner Hand vergoß.
Mich treibt die Furcht, mich zitternd zu ver-
bergen;
In jedem Laut, ſelbſt in der Bäume Reigen
Iſt mir, als hört' ich ſchon des Königs
Schergen,
Mich ſchrecken ſelbſt die Vögel in den Zweigen.
Ach, könnt' ich hier, umſchirmt von Laube,
mitten
In dieſes Baumes dichtem Wipfel wohnen!
So wär' ich ſicher, keines Menſchen Auge
Kann ja durch dieſes Blattgewebe dringen.
Den Vögeln gleich möcht' ich empor mich
ſchwingen,
Die ſüßen Lieder in die Lüfte ſingen,
Die Erde laſſen mit den bangen Sorgen. —
Fahr hin, mein Wahn! Ich kann es nicht
erreichen,
Muß mich auf niedrer Erde ängſtlich bergen,
Eine Höhle ſuchen, die den Flüchtling ſchirmt.

Hier

Hier hinter diesem Baum, an diesen Felsen
Seh' ich den Epheu wild empor sich ranken.
Mir sagt mein Herz, ich werde Schutz hier finden. —
Ich ruf' euch an, verhüllende Gesträuche,
Wehrt mir den Eingang nicht in diese Höhle!
Was seh' ich? Welch ein Bild will mich verwirren?
Es sollen lauter Träume mich umgeben.
Ein heides Kind, im weißen Pilgerkleide,
Liegt sanft entschlummert hier auf weichem Moos.
Sie regt sich. — O vergieb daß ich es wagte,
Dich Engelsbild in süßer Ruh zu stören!

Eine Pilgerin tritt aus der Hütte.

Pilgerin.

Wer meinem stillen Lager nah gekommen,
Der darf nicht ohn' ein Liebeszeichen gehn.
Die Ruh ist aus dem Herzen dir genommen,
Du selber weißt nicht, wie es nur geschehn.
Wie deiner Klagen Strom zu mir geschwommen,
So neigt mein Herz sich deines Herzens Flehn.
Drum sprich: soll diese Höhle dich beschützen?
Willst du verhüllt von grünen Zweigen sitzen?

Rinalde.

Ich würde lächeln, daß dein Mund so ſpricht,
Wenn meine Seele nicht ein Grauen faßte.
Biſt du es mit dem lieblichen Geſicht,
Die macht, daß mein Geſicht vor Furcht erblaßte?
Ich kenne dich, ja auch mich ſelber nicht:
Iſt es mein Leib, den ich mit Angſt betaſte?
Ich fühle daß ich dir zum Spiel muß dienen;
Laß mich nur athmen, leben nur im Grünen.

Pilgerin.

Fleuz hin, mein Vogel! und gehorch mit Freuden,
So wird dich deine neue Herrin lieben.
Vergiß nun Sorg' und Angſt und alle Leiden;
Der Haß in deiner Bruſt, er muß verſtieben,
Es werden dich des Grimmes Schmerzen meiden,
Doch iſt der Liebe Weh dir übrig blieben.
Du wirſt nun fühlen, was dein Zürnen ſollte;
Dein Herz wird lieben, wo es morden wollte.

Rinaldo fliegt verwandelt als Vogel auf den Baum, die Pilgerin geht in die Höhle.

(Garten.)

Belinde, Roſa, Viola.

Belinde.

Sieh, Roſa, hier die holden Blüthen,
Die jungen Roſen geb' ich dir:
Du mußt den zarten Schmuck behüten
Als deines eignen Namens Zier.
Viola du, beſcheidne Blume,
Auch dir zu Ehren wächſt ein Strauß,
Doch treibt zu meines Namens Ruhme
Die Erde nicht ein Blümchen aus.

Roſa.

Zu hoch biſt du für ſolche Spiele,
Es blüht dein Ruhm in Edler Herz;
Dein Name dienet nicht zum Ziele
Für Tändelei und leichten Scherz.

Viola.

Es ſchmiegen alle ſanften Worte
Sich willig deinem Namen an.
Noch geſtern an des Gartens Pforte
Sang ein verliebter junger Mann;
Belinden pries ſein Lied zur Zitter,
Ich konnte ſein Geſicht nicht ſehn,

Doch ſah ich reich geſtickt dem Ritter
Den Mantel von den Schultern wehn.

Belinde.

Wer iſt ſo frech, es kühn zu ſagen,
Daß mir ſein Herz im Buſen ſchlägt,
Und ſich ſo nah dem Schloß zu wagen?
Es wird mein Herz von Furcht bewegt.
Ihr ſeyd mir lieb, mit euch umſpielte
Zugleich die frohe Kindheit mich.
Euch ſag' ich jetzt, was längſt ich fühlte,
Denn eure Treu' bewährte ſich.
O ſage mir, Viola! Holde!
Der Mantel, war er himmelblau
Mit reicher Stickerei von Golde?
So bin ich die beglückte Frau,
Die Ludovico ſich erwählet,
Mit dem mein Sinn mich lang vermählet.

Viola.

Nein, er war roth bekleidet, wie ich ſah.

Roſa.

So war es ganz gewiß der Prinz Fernando.

Belinde.

O warum müßt ihr ſeinen Namen nennen?

Ich weiß, er richtet seinen Wunsch auf mich,
Doch nimmer werd' ich mich dem Mann ver-
mählen.

Rosa.

Das weiß ich jetzt, nachdem du uns vertraut,
Es wohn' in Busen dir ein süßers Bild.

Belinde.

Verschweiget mein Vertraun; zu frühe Hoff-
nung
Entlockte mir, was ich so lang verhehlt.

Viola.

Zwey Männer seh' ich in den Gängen dort,
Die sich mit Eil zu diesem Orte wenden.

Belinde.

Gewaltig drängt sich mir das Blut zum Herzen;
Mich täuscht mein Blick nicht: kommt hinweg!
er ists.

Viola.

O bleib! Versagst du dir den holden Wunsch
Ein freundlich Wort von deinem Freund zu-
hören?

Belinde.

Ich kann nun nicht mehr gehn: schon naht er sich,
Und nahm uns in des Baumes Schatten wahr.

Alvaro und Ludovico kommen.

Ludovico.

Leiſe flüſtern hier die Winde
In den Zweigen dieſer Linde,
Alle beugen ſich geſchwinde
Mit den Blättern ſanft und linde
Zu der Königin Belinde.

Alvaro.

Sieh die Zweige all ſich neigen,
Vögel auf und nieder ſteigen;
Einer will dem andern zeigen
Wem der Schönheit Kron' iſt eigen,
Keiner will es mehr verſchweigen.

Belinde.

Euch lockten wohl wie uns die lauen Lüfte,
Die mit den kleinen Blumen freundlich ſpielen
Und ſcherzend ihre Balſamdüfte rauben.

Ludovico.

Es lockten uns die lauen linden Lüfte,
Die flüſternd in den Blumenkelchen ſpielen;
Sie zogen vor uns her, und wollten rauben, —
Doch nicht den Duft von kleinen zarten Blumen,
So kleines ſollte heute nicht geſchehn:

Nein, von den Lippen dir den ſüßen Hauch.
Sie trugen deinen Athem durch die Luft,
Und alle Blumen hoben ihre Häupter,
Um ſich der Wohlgerüche zu erfreun.

Belinde.

Komm, Roſa! und Viola, komm! Wir wollen
Zurück in unſre ſtillen Zimmer gehn.
Die Sonn' iſt ſchon gewichen, und die Sterne
Bemühn ſich, durch des Himmels Blau zu
dringen.

Ludovico.

O möge ſich ein günſt'ger Stern doch zeigen,
Durch deſſen Einfluß du mich gütig hörſt!

Belinde.

Was bät' und wünſcht' ein Ritter wohl wie ihr,
Das ich nicht eilen würde zu erfüllen?

Ludovico.

O kämen dieſe Wort' aus deiner Bruſt,
Sie wandelten der Liebe Qual in Luſt!

Belinde.

Ihr ſprecht, daß ich die Rede kaum begreife.

Ludovico.

Der Sonne Pracht will noch aus Weſten ſteigen
Empor zu jenem dunkelgrünen Wald.

Ihr goldner Abglanz ruht auf allen Zweigen
In denen ſüßer Vögel Lied erſchallt.
O folge mir dahin! Dort wird ſich zeigen
Der Liebe hohe mächtige Gewalt:
Zu deinen Füßen wird ein Held dir klagen
Das Weh, das er in deinem Dienſt getragen.

Belinde.

Ich wollte zürnen und muß dennoch ſchweigen,
So ſehr beherrſcht dein Blick mich und Geſtalt;
Auch muß die Scham ſich deinen Worten neigen:
Ich folge dir, ein Mädchen, in den Wald.
Es wird mein kühnes Unterfangen zeigen
Der Lieb' unwiderſtehliche Gewalt.
Nun komm! an meiner Seite mir zu klagen,
Welch ſüßes Weh du haſt um mich ertragen.

Belinde geht mit Ludovico und Alvaro.

Roſa.

Iſt ſie es noch, die Keuſche, Reine,
An deren Tugend wir uns freun?
Ach ſieh, Viola! ich beweine
Ihr Irren und zu ſpät Bereun.

Viola.

Der König kommt und ſucht die Blume,
Die ihm ſo lieb vor allen war.

Noch weiß er nicht, wie ſeinem Ruhme
Nun droht die härteſte Gefahr.

Roſa.

Drum, eh uns ſeine Blicke finden,
Laß eilig uns von hinnen gehn.
Wenn er uns fragte nach Belinden,
Wie könnten wir vor ihm beſtehn?

Der König tritt auf.

König.

Bleib, Roſa! Deinem König ſollſt du ſagen,
Warum ſich meine Tochter nicht mir zeigt.
Ich ſchweife einſam durch die weiten Gänge,
Mein Auge ſpäht in allen ihren Lauben,
Doch nirgends finden meine Blicke ſie.

Roſa.

Ach Herr, vergieb! Es treff' uns nicht dein Zürnen.

König.

Was iſt geſchehen? Zögre nicht! ſag ſchnell!
Welch Leid ſoll ich von meinem Kind' erfahren?

Roſa.

Die Tochter, die du liebteſt, die mir ehrten,
Die noch ſo jüngſt in aller Tugend prangte,

Sie ſtand hier unter uns die ſchönſte Blume:
Da naht' ein Ritter ſich, und hauchte Worte,
Die ſüß in ſtiller Abendluft erklangen,
Wie gift'gen Thau auf ihrer Farben Glanz.
Sie reicht ihm ihre Hand, ſie folgt dem Manne,
Der führt ſie fort zum dunkelgrünen Wald;
Du nahſt, und ſiehſt beſtürzt uns ob der That.

Viola.

Sieh, wie des Königs Blicke niederſinken,
Und ſeine Thränen fallen in den Staub;
Die dunkle Wange bleicht ihm Zorn und Scham.
O fort! eh ihm die Sinne wiederkehren,
Und er an uns im wilden Grimme dann
Sich rächet für der Tochter bittre Schmach.

Beide gehen.

König allein.

Mir iſt, als will ein Träumen mich verwirren,
Durch Täuſchung mich zu ſchwarzer That verleiten.
Ich blicke aufwärts zu den hellen Sternen,
Und fodre von den Himmelsmächten Rath.
Iſt es geſchehn? hab' ich es recht vernommen?
Es ſpricht die Liebe für mein Kind im Herzen,
Ich kanns nicht glauben, was mir die geſagt.

Dann wieder foltern mich die grimmen
Schmerzen,
Ich ſelber werde von mir ſelbſt verklagt.
Ich konnte mit der Mutter Qualen ſcherzen,
Drum werd' ich nun vom eignen Blut geplagt.
Der freche Fluch, den ich einſt ausgeſprochen,
Wird an mir ſelbſt, am eignen Haupt gerochen.
Doch ſoll die Frevlerin mein Blut nie ſchänden,
Eh treib' ich mit den eignen Qualen Scherz.
Ich will ſie ſuchen, und mit dirſen Händen
Durchbohren ihr verrätheriſches Herz,
Will neben ihr dann ſelbſt mein Leben enden,
Will ſterben in der herben Reue Schmerz.
Und laſſen meinem nie geliebten Sohne
Die lange ſchon von mir gehaßte Krone.

Er geht.

(Dichter Wald.)

Rinaldo als Vogel auf dem Baum.

Rinaldo.

In dem goldnen Sonnenſcheine
Saß ich oft, ein Menſch, alleine:
Eng beklommen war mein Sinn.

Jetzo darf ich luſtig ſteigen,
Hüpfend in den grünen Zweigen,
Leicht mich wiegend her und hin.
Dachte ſonſt auf Streit und Morden,
Nun ein leicht Gefieder worden,
Kann mich nur die Liebe freun;
Käme ſie nur hergegangen
Die mir Herz und Sinn gefangen,
Wollte gern ihr Vogel ſeyn.

Belinde, Ludovico, Alvaro kommen.

Belinde.

Die Liebe hüllt mich ein in dichte Schleier
Und ſchützt mein Herz vor nächtlich bangem Grauen.
Die Sonne wich, der Sterne heimlich Schauen
Giebt Muth zu öffnen meine Lippen freier.
Von allen Männern warſt nur du mir theuer,
Und ſpähend ging ich oft mit meinen Frauen
Durch Gärten, über hellbeblümte Auen;
Dich ſucht' ich, ganz entbrannt von Liebesfeuer.
Du nahſt mir, endlich hab' ich dich gefunden:
So rede dann und lindre mir dies Sehnen,
Gieb milden Troſt der ſchon ſo lange Kranken!

In deinen Armen laß mich nun gesunden,
An deinem Herzen trocknen meine Thränen,
Und laß uns, treu vereinigt, nimmer wanken.

Rinaldo.

Deine sanften Worte riefen
Geister auf, so in dem tiefen
Waldesgrunde lange schliefen.
Um so leiser hört die Liebe,
Die wohl immer munter bliebe,
Deine Bitt' um zarte Triebe.

Ludovico.

Die Sterne schauen selbst nach deiner Schöne;
Wie muß vor deinem Glanz mein Aug' erblinden!
Wie sich mein Sinn an deiner Red' entzünden,
Der Erd' entnommen durch die Zaubertöne!
Sag nicht, o Freund! daß ich die Freundschaft höhne;
Es muß mein Mund die süße Qual verkünden,
Es muß ein heißer Kuß mich dir verbinden:
Ob auch mein Tod die freche That versöhne.
O nimm mich hin! behalt mich ganz den deinen!
An deiner Brust fühl' ich ein neues Leben,
Und bin geheilt von jeder Qual und Wunde.

Mag nun das höchſte Unglück mir erſcheinen,
Kühn ſeh' ich ihm entgegen ohne Beben,
Mit dir vereint in ew'gem ſtarkem Bunde.

Rinaldo.

Alle die Bäume, vom Monde beſchienen,
Schwanken mit ihren Häuptern, den grünen,
Beugen ſich alle der Liebe zu dienen.

Fernando.

Still ſehnend lauſcht' ich hinter dieſen Buchen,
Und ich vernahm die ſanften Abendwinde;
Sie rieſen liſpelnd: Sieh! es naht Belinde,
So eile nun, und gehe ſie zu ſuchen.
Und wieder iſts, als ob die treuen Buchen
Mit ihrem Säuſeln mahnten mich gelinde:
Vertraue nicht dem falſchen Wort der Winde,
Du wirſt dein Wähnen, ihren Trug verfluchen,
Dort ſteht ein weißes Bild, von ſtarken Armen
Umſtrickt, an eines Mannes Bruſt gezogen,
Ein Andrer ſteht von fern in düſterm
Schweigen.
Was ſeh' ich? O ihr Götter habt Erbarmen!
Wie hat mir Lieb' und Freundſchaft ſo gelogen?
Welch gräßlich Schauſpiel muß dem Blick
ſich zeigen?

Rinaldo.

Stille, ſtille müßt ihr ſchweigen:
Meine Herrin will ſich zeigen
Und ſo Zorn als Liebe beugen,
Müßt euch ihr voll Demuth neigen.

Die Pilgerin tritt aus der Hohle.

Pilgerin.

In meine Wohnung tönt ein banger Schrei,
Wodurch ich mich zum Mitleid laſſe rühren,
Und eilend komm' ich aus dem Hauſ' herbei,
Die Braut hinweg und zu mir einzuführen,
Daß ſie bewahrt vor jedem Unfall ſey,
Und rauhe Worte nicht ſie hart berühren.
Ihr alle ſollt vor meiner Schwelle klagen,
Der Freiheit nun auf lange Zeit entſagen.
Ihr ſeht ſie gehn und ſeufzet nach Belinden,
Die ich hinweg vor euren Augen führe,
Doch werdet ihr den Weg nie zu ihr finden,
Ihr ſchmachtet nun an der verſchloßnen Thüre,
Und wollt ihr fort, wird euer Aug' erblinden:
Ihr ſeyd nur frei, wenn ich euch ſelbſt berühre.
Du, Schöne, folge mir mit frohem Muth!
Mein Haus bewahrt für dich ein großes Gut.

Schau auf! es funkeln alle hellen Steane,
Dich ſehen ſie mit klugen Augen an.
Ihr Winken ſpricht zu dir: Auf! folge gerne!
Du wandelſt jetzt die rechte ſichre Bahn.
Was dir noch dunkel lag in weiter Ferne,
Wird bald vor deinen Blicken aufgethan.
Auf! folge frei, ſonſt wirſt du folgen müſſen,
Und wirſt mit Weh dein langes Zögern büßen.

Die Pilgerin und Velinde gehn in die Höhle.

Alvaro.

Jetzt endlich öffnet ſich mein ſtummer Mund,
Und ich will laut um meinen Kummer klagen.
Nie brach ich noch der Freundſchaft heil'gen Bund,
Und muß für meine Treu' die Buße tragen.
Wer machte ſolch ein herbes Loos mir kund?
Wen kann ich hier als dieſe Bäume fragen?
Nur Echo giebt den Ruf mir hallend wieder,
Und einſam bin ich, ſink' ermattet nieder.

Er ſinkt ſich auf den Boden.

Fernando.

Sie geht, jetzt ſchwindet ihres Kleides Saum, —
Ich habe dich, o holdes Bild! verlohren.
Die wilden Schmerzen, ach! ich trag' es kaum,
Wie ſie mein Herz zerreißen und durchbohren.

Ich

Ich werfe nieder mich an dieſen Baum,
Den Qualen hin, die mich zum Spiel erkohren,
Und hier will ich an Glück und Heil verzagen,
Mein Leid den Bäumen, Winden, Sternen
klagen.

Er ſetzt ſich unter einen Baum nieder.

Ludovico.

Es iſt, als riefe mir im Wald Fernando,
Und foderte von meiner Hand Belinden.
Iſt das des Freundes Treue, die Fernando
Erwartet, der mich ſandte nach Belinden?
Vergieb dem Schwachen! o vergieb, Fernando?
Wer ſähe ſie und liebte nicht Belinden?
Als ihre Augen mich wie Sonnen trafen,
Erwachten alle Flammen, die geſchlafen.

Rinaldo.

Es umgeben Zaubereien
Jetzt mit Aengſten euren Sinn:
Doch die Liebe krönt den Treuen,
Giebt ſich ihm zu eigen hin.
Dieſe Hoffnung hält mich munter,
Klagen könnt' ich ſonſt wohl auch;
Stiege gern vom Baum herunter,
Stimmt' in eurer Seufzer Hauch.

Belinde.

Sieh auf die Knie mich vor dir niederſinken!
Soll ewig dieſe Höhle mich verſchließen?
Ach ſieh den Staub die heißen Thränen trinken,
Die brennend über meine Wange fließen!
Ich fühle deine Macht, der Augen Winken,
Es ſtreckt mich todt dahin zu deinen Füßen.
Welch leiſes Jammern dringet in die Gruft?
Wie es mich fort, zum Troſt den Armen, ruft!

Ludovico's Stimme draußen.

Ja, ich will den Frevel büßen,
Und mein beſtes Herzensblut
Soll dir zur Verſöhnung fließen.

Alvaro's Stimme draußen.

Winde ſchütteln hier den Baum,
Ich, ermattet, liege drunter,
Sterbe bald, ich athme kaum.

Fernando's Stimme draußen.

Biſt, Geliebte, mir verſchwunden,
Und ich wollte gern dich laſſen,
Hätt' ich Rache nur gefunden.

Rinaldo's Stimme draußen.

Nieder komm' ich von dem Baum,
Aller Troſt iſt mir zerronnen;

Denn ich weiß es nun: ein Traum
Hat dies Leiden mir erſonnen,
Leiſ' im Schlummer kam die Liebe,
Ich erwacht' in wilder Glut,
Wollte die miskannten Triebe
Löſchen, ach! in ſeinem Blut.

Pilgerin.

Du ſollteſt nicht auf dieſe Stimmen hören,
Denn Vögel ſind es, die im Walde ſingen;
Dich wollen ihre Lieder nur bethören,
Die ängſtlich in den blauen Lüften klingen.
Im Hauſe werden dich die Diener ehren,
Dir Spiel und alle Luſt entgegen bringen.
Doch kannſt du dich mit Menſchen nicht vereinen,
Eh' dir und uns nicht günſt'ge Sterne ſcheinen.

Ludovico's Stimme draußen.

Ach wie möcht' ich ſchmachtend klagen!
Darf doch keine Klage wagen.
Möchte ſeufzen nach der Lieben,
Muß im Lieben Frevel üben.
Kleine Vögel, wollt ihr ſingen,
Mit Geſang mir Ruhe bringen?
Ach es wird euch nicht gelingen!

Belinde.

War's ein Vogel? Ach wie ſüße
Klingt die Stimme durch die Luft!
Laß mich fliegen aus der Kluft,
Daß ich ſo den Freund begrüße.

Pilgerin.

Entſage Wünſchen, die dich irre leiten,
Betrachte hier den Schmuck an dieſen Wänden:
Das wird zu großen Dingen dich bereiten,
Und dein Gemüth auf tiefe Wunder wenden.
Begreifſt du erſt, was alles will bedeuten,
Dann nimm dein ſchönſtes Heil aus meinen Händen.
Vergiß die Stimmen draußen in dem Wald,
Erforſche nur den eignen Aufenthalt.

Belinde.

Du willſt es: wohl, ſo will ich um mich ſchaun,
Und deiner Wohnung die Betrachtung widmen.
Viel Muſcheln ſeh ich an den Wänden hangen,
Die du zu wunderbarer Schrift geordnet.
Dort in der Ecke lehnt dein Pilgerſtab,
Bei deſſen Anblick mich ein Grauen faßt;
Ein grauer Vorhang deckt die eine Wand,
Und birgt wohl noch ein Zeichen deiner Kunſt.

Du winkſt nur, und ſchon iſt er weggehoben;
Ein Menſchenbild, in Schleiern faſt verhüllt,
Steht plötzlich da. Es ſcheinet ganz von Stein,
Und dennoch ſiehts mit feſten Augen her.
Ich bebe, wie ich die Geſtalt betrachte,
Vor ihrem Blick im innerſten Gemüthe.
Es ſcheint, als ob ſie meiner freundlich achte,
Ihr ſtrenger Ernſt, er wandelt ſich in Güte,
Durch die in mir ſo kühner Muth erwachte,
Daß ich mich nahe, länger nicht mich hüte. —
Ach! nun an ihrer Bruſt ſterb' ich mit Zagen:
Es hat das Bild den Arm um mich geſchlagen.

Das Bild.

Ich fühl' an deiner Bruſt mein Herz erwarmen,
Das ſich verſteinet lange nicht geregt,
Und muß mit neuer Inbrunſt dich umarmen,
Als meine Frau'n dich mir in Arm gelegt.
Und ich vernahm dein allererſtes Weinen,
Hat dieſe Liebe ſchon mein Herz bewegt.
Das mußte ſich in bitterm Schmerz verſteinen,
Als man dich grauſam meinem Schooß entzogen,
Und kein Erbarmen wollte uns vereinen.
Man ſtieß mich fort, bei Nacht, auf wilde

Wogen,

Den Tod zu finden in dem nassen Grund;
Doch den Verfolger hat sein Ziel betrogen.
Nicht öffnete der Abgrund seinen Schlund,
Die Wellen mieden, hart mich zu berühren,
Und gaben ihre Ehrfurcht so mir kund;
Sie mühten sich, mich an das Land zu führen.
Als ich's betrat, rief ich in herben Schmerzen:
Ihr Sterne, soll man euer Walten spüren,
So höret auf das Flehn beklommner Herzen!
Rächt meine Schmach! Es müssen sich fortan
Des harten Königs Lebenstage schwärzen,
Lust, Scherz und Freude sey bei ihm in Bann;
Er büße sein tyrannisch wüst Verfahren,
Daß mir sein Argwohn solche Qual ersann.
Und soll ich, Sterne, eure Huld erfahren,
So gebt sein Leben einst in meine Hände,
Beweist, daß ihr die Unschuld könnt bewahren.
Wie ich zum Firmament noch flehend wende
Die Augen, von des Jammers Thau getränkt,
Spricht eine Stimme freundlich zu mir: Ende!
Es wird mein Blick zur Erde nun gelenkt;
Ein Mädchen sagt mit holden Engelsmienen:
Sieh, Fürstin! eine Freundin dir geschenkt.
Was kann, so fragt' ich, mir dein Lieben dienen,

Die von des Thrones Höh' hinabgeſtoßen,
Wo ihre Pracht der Sonne gleich geſchienen?
Oft hab' ich Thränen, ſprach ſie, dir vergoſſen:
Dein Gram wird ſich ein ſteinern Denk-
mal baun;
Du ſelbſt dein Grab, von Marmor ſtarr um-
ſchloſſen.
Und nieder wird gar oft die Sonne ſchaun,
Dies kann ich in der Schrift der Sterne leſen,
Eh Mutterfreuden dieſes Eis zerthaun.
Du wirſt zu neuem Leben nicht geneſen,
Bevor in Reu' des Königs Haß zerrennen,
Und ihm ſein Fluch ein ſcharfer Dorn geweſen,
Dann haſt die zweite Tochter du gewonnen,
Und auch die ältſte leget ab den Schein
Des holden Knaben, den du ſchlau erſonnen.
Wie ſie noch redte, fühlt' ich ſchon den Stein
Mein Herze laſten im erſtorbnen Sinn,
Und blieb in öder kalter Hüll' allein.
Seitdem nun ſchlichen lange Jahre hin,
Jetzt biſt du mir, geliebtes Kind, geſchenket,
Der größern Freuden Pfand und Anbeginn.
Dein Vater, der nun ſeiner Thaten denket,
Wird ſchon von innrer Macht herbei getrieben,

Von Sehnſucht deine Schweſter hergelenket:
Wir alle werden bald uns alle lieben.

Der Vorhang fällt wieder vor dem Bilde.

Pilgerin.

Du weißt, welch Band dich und das Bild vereinet,
Ich deck' es wieder mit dem Vorhang zu.
Sobald ein günſt'ger Stern euch beiden ſcheinet,
Erweck' ich dieſen Stein aus alter Ruh.
Da wird nicht mehr gewehklagt noch geweinet,
Mit Liebe ſüß beglückſt den Liebling du;
Und wenn euch Thränen aus den Augen thauen,
Mit Lächeln werdet ihr die Tropfen ſchauen.

Belinde.

O gieb die theure Mutter mir zurück,
Die du ſo ſchleunig meinem Arm entriſſen!
Kaum daß ſie ſprach ihr grauſames Geſchick,
So muß ich ſchon die ſüße Nähe miſſen.
Nur einmal gönne noch mir ihren Blick,
Laß ſie nach ihrem Leid mein Lieben wiſſen.
Im Staube ſink' ich jammernd vor dir nieder:
Gieb mir, o gieb die theure Mutter wieder!

Pilgerin.

Ermattet ſinkt dein Haupt in meinen Schooß,
Ich ſeh' dich an und lächle auf dich nieder.
Auf dieſes Lager, weich von grünem Moos,
Leg' ich dich hin, da ruh die ſchönen Glieder.
Die Träume mach' ich von den Wänden los,
Daß ſie dir ſchweben um die Augenlieder.
Einwiegend ſollen flüſtern dir die Winde:
Schlaf ſüß und linde, liebliche Belinde!

Belinde entſchlaft, die Höhle ſchließt ſich.

(Garten des Königs.)

Alfonſo allein.

Sieh, es wich der Sonne Schein,
Mondlicht wankt auf zarten Blüthen,
Alle, die am Tag ſich mühten,
Athmen Schlummers Labung ein.
Jetzo darf ich mich ergehn
In dem düſtereichen Garten;
Lauſcher, die als Diener warten,
Können hier mich nicht erſpähn.
Drum will ich den Lüften klagen,
Armes Kind, die Qual und Noth,

Daß der Ehre ſtreng Gebot
Mich nach Thaten heißet jagen.
Kampf und Schlacht und feindlich Ringen,
Das iſt ritterlicher Preis.
Aber zu ſo rauher Weiſ'
Kann ich mein Gemüth nicht zwingen.
Keinen Rubik ja möcht' ich kennen
Als Rinaldo, dir zu dienen;
Und kein ſeliger Erkühnen
Weiß ich, als für dich entbrennen.
Ach, der meiner Seele lieb,
Saget ihm, ihr leichten Winde,
Daß er mich im Garten finde
Daß ich ihn zu ſehen blieb.

Roſa und Viola kommen.

Roſa.

Wie, Prinz? Ihr weilet einſam hier im Garten,
Da ſich in Haſt der ganze Hof verſammelt,
Und alle Ritter muthig ſich verbinden,
Den Vater und die Schweſter aufzufinden?

Viola.

Ihr wandelt hier im blumenreichen Garten
Indeß die Blume eures Ruhms zerfällt?

Jetzt gilts, bewähren euer fürstlich Blut,
Und beugen Ludovico's stolzen Muth.

Rosa.

Er ist es, ja, der euren Zorn verdient,
Des frechsten Raubes hat er sich erkühnt:
Er führt' hinweg die liebliche Belinde,
Der zorn'ge Vater folgte seinem Kinde.

Alfonso.

All diese Thaten hab' ich kaum vernommen,
Denn es vertraut der Vater nicht dem Sohn,
Der Einsamkeit war ich den ganzen Tag
Ergeben, und mir brachte niemand Kunde.
Doch sagt mir, habt ihr meinen Freund Rinaldo
Auch unter jenen Rittern wohl bemerkt,
Die auszieht, um die beiden aufzufinden?

Viola.

Den ganzen Tag sah ich Rinaldo nicht,
Und wie ich auch mein Herz bestreiten mag,
Doch läßt es nimmer ab, ihn anzuklagen.

Rosa.

Des Frevels muß auch ich ihn schuldig glauben.
Mit Ludovico ist er wohl verbündet,
Und hilft ihm die Prinzessin zu verbergen.

Alfonſo.

Verklag' ihn nicht um treue Freundes-Dienſte.

Roſa.

Beſchützt ihr Frevel gegen euer Haus?

Alfonſo.

Ward mit Gewalt die Schweſter denn entführt?

Viola.

Ach nein, ſie folgte willig ſeinen Bitten.

Alfonſo.

Und ich ſoll ſtören ihrer Liebe Glück?
Und ihr verwundert euch, daß ich hier weile,
Nicht wie die Andern ſie zu ſuchen eile?

Roſa.

So gar geringe achtet ihr die Ehre,
Die euer Königshaus umgeben ſoll?

Alfonſo.

Roſa ſieh! wenn Morgenſonne
Grüßt die Blumen auf den Auen,
Richten ſie empor die Häupter,
Nach den Freunden umzuſchauen.

Kleine Bienen, Schmetterlinge,
Alle wollen Küſſe ſaugen,

Alle ſieht man eilig fliegen
Zu den Blümlein roth und blauen,
Zu den grünen Füßen ſinken
Dann voll Demuth hin die Schlauen,
Summend ihre ſüßen Schwüre:
Blümchen! uns dürft ihr vertrauen.

Blumen neigen dann die Häupter,
Laſſen ſchaun die klaren Augen,
Und ſich willig von den Bienen
Ihre Süßigkeiten rauben.

Und wenn nun der Schweſter Blicke
Sprächen zu des Freundes Augen:
Wohl magſt du auf meine Seufzer
Hoffnung für dein Sehnen bauen.

Roſa, darfſt du ſie verklagen,
Wenn des Kuſſes Morgenthaue
Ihre Lippen ſich erſchließen,
Da die Lieb' im Buſen hauchet?

Roſa.

Ach! ihr wißt, wie treu ergeben
Ich ihr war für alle Güte;
Und ich wußte, daß im Herzen
Ihr der Liebe Knospe blühte.

Aber auch die ſtolze Ehre
Glaubt' ich, daß im Herzen glühte,
Dieſe hielt ich für ſo mächtig,
Daß ſie jeden Fehl verhüte.

Und ich mußte nun erfahren,
Als ein Mann ſich kaum bemühte,
War ihm ſchon die Fürſtin eigen,
Ganz ergeben ihr Gemüthe.

Wie im Buſen ihr die Liebe,
So des Vaters Zorn erglühte.
Darum eilt und folgt dem Vater,
Daß ein Wort ein Weh verhüte.

Ein Ritter kommt.

Ritter.

Ihr wißt, daß eure Schweſter ſich verlor,
Der König folgte liebend ſeinem Kinde,
Und beide ſind verſchwunden allem Spähn.
Drum faßten edle Ritter den Beſchluß,
Das arme Land nicht ſo verwaiſt zu laſſen;
Gerüſtet ziehn ſie aus mit tapferm Sinn,
Und ſchwören all: nicht eh' zurück zu kehren,
Bis ſie den König und ſein Kind gefunden,

Und, fodert es die Noth, was man nicht weiß,
Sie Zauberern und Riesen abgekämpft.
Sie thun durch mich dir diesen Vorsatz kund,
Und hoffen, du wirst Müh und Ehre theilen,
Dein Glück und Heil mit uns zu suchen eilen.

Alfonso.

Wohlan! ich folg' euch: führt mich wie ihr wollt;
Mit euch zu gehn, gebeut mir Pflicht und Herz.
Wie leicht kann ich Gefahren dort erliegen!
Wie wird's dem Feinde leicht, mich zu besiegen!
Dann endet mit dem Leben auch mein Schmerz.

Alle gehen.

(Dichter Wald.)

Ludovico, Alvaro, Fernando, vor der Höhle; Rinaldo als Wache auf dem Baum.

Fernando.

Sieh, die Sterne blinken helle
Durch den mitternächt'gen Wald:
Immer noch an dieser Schwelle
Ist mein banger Aufenthalt.

Und nicht kann mein Auge ſehen
Das, warum mein Buſen ſchwillt.
Soll die Rache mir entgehen?
Bleibt dies Sehnen ungeſtillt?

Ludovico

Sterne, holde Himmelsaugen,
Milde blickt ihr zu mir her:
Laßt mich Troſt hernieder ſaugen
In mein Herz ſo bang' und ſchwer.
Jammernd ſeufz' ich nach Belinden,
Und nur Echo ſeufzt mir nach.
Soll ich ſie denn nimmer finden?
Bleibt der Schmerz denn ewig wach?

Alvaro.

Ach, ihr Sterne! freundlich funkelt
Euer Schein durch grünes Laub,
Doch mir iſt das Glück verdunkelt,
Ich bin aller Sorgen Raub.
Einſam bin ich hier geblieben,
Keiner weiß von meiner Pein.
Sendet mir den Freund, den lieben,
Dann erquickt mich euer Schein.

Rinalde.

Wie mit Augen ſuchen Sterne
Auch nach mir in dieſem Baum,
Und mit ihnen koſ' ich gerne,
Und erzähle meinen Traum.
War mir doch, ich hatte Glieder
Wie vordem in Menſchgeſtalt,
Sank vor einem Mädchen nieder,
Und mich heilt' ihr Lächeln bald.

Fernande.

Angſtvoll will mein Herz erbeben
Bei der Sterne mattem Schein,
Neue Qualen zu erleben
Muß ich hier gefeſſelt ſeyn.
Jammernd fliegen in den Zweigen
Vögel hin und her mit Schrein:
Welches Unglück wird ſich zeigen?
Neuer Zauber dringt herein.

Ludovico.

Ach, ſie iſt dahin auf immer!
Ahndungsvoll rauſcht mir der Baum,
Weinend blinkt der Sterne Schimmer
Hinter düſtrer Wolken Saum.

Ja ihr Wink will mich belehren:
Deines Glückes kurzer Traum,
Nimmer wird er wiederkehren;
Er zerfloß wie leichter Schaum.

Alvaro.

Vögel, welche böse Kunde
Bringt ihr in der nächt'gen Zeit?
Starb mein Freund in dieser Stunde,
Daß ihr alle jammernd schreit?
Könnt' ich deuten euer Singen:
„Halt zum Sterben dich bereit!"
Teilt' es mich mit Lust durchdringen,
Denn geendet wär mein Leid.

Rinaldo.

Nicht verzagt, ihr Leidenspäher,
Vor der Vögel seltnem Laut!
Ich bin ja den Lüften näher,
Und den Sternen mehr vertraut.
Und ich weiß, wie uns in Aengsten
Auch vor günst'gem Wechsel graut,
Wie das Herze pocht am bängsten,
Eh' es neuer Hoffnung traut.

Der König kommt.

König.

Hier einsam in des dunkeln Waldes Schatten
Ruf' ich der Tochter Namen aus: Belinde!
Und spottend giebt den Schall mir Echo wieder.
Von Zorn entbrannt verließ ich meinen Hof:
Verlassen hat mich hier der stolze Zorn.
O zeige dich dem Vater, theures Kind!
Kein Vorwurf soll für deinen Fehl dich kränken.
Welch mildes Weh bethauet hier mein Herz?
Erinnrung kommt und rührt mit leisen Händen
Mich an, und wecket wie aus Träumen mich.
Mir zeigt im Wald ihr dämmerlicher Spiegel
Die Königin, wie ich ihr einst genaht.
Ich seh', wie ich um ihre Liebe werbe,
Und sie sich endlich meinen Bitten zieht,
Bald trägt ihr Schooß ein Pfand von unsrer Liebe,
Da tritt mir nah ein wilder Zauberer,
Und ängstigt mich mit diesem Schreckenswort.
"Gebiert sie je ein Mädchen dir ans Licht,
Dies Zeichen gilt, daß sie die Treu dir bricht.
Hegst du sie dann mit Liebe ferner noch,
Sie, du, dein Land, tragt meines Zornes Joch."

Ich Armer war von Schauern übermannt,
Und that den Fluch die Gattin zu verstoßen,
Wenn je ein Mädchen Mutter sie darf nennen.
Ich that ihr den beschwornen Vorsatz kund;
Im Glauben an des Falschen tückisch Wort,
Erweicht mich auch ihr flehend Auge nicht.
Bald nun gebahr sie mir den Sohn Alfonso,
Und neu geknüpft ward unsrer Liebe Bund.
Ihr zweites Kind — o weh des Schreckenstages! —
Es war Belinde, meine holde Tochter.
Ich stieß die Mutter aus auf wüste Meer,
Ein Meer von Thränen floß lautem der That.
Ich fühle, daß der Zauberer mich betrogen,
Denn meine Liebe wandte sich vom Sohn,
Und folgt, entflammt wie Zorn, der Tochter nach.

Ein Greis erscheint.

Greis.

Ja recht! Haß wars zu dir, was mich bewog,
Daß ich ein falsch Verhängniß drohend log.
So hab' ich an dem Weibe mich gerächt,
Die mir die Gunst zu weigern sich erfrecht.

Drob hat nun meine Tochter viel geweint,
Und ſinnt, wie ſie euch alle neu vereint.
Sie ſtreitet wider mich mit meiner Kunſt,
Zerſtreut mit Zauberworten Zauberdunſt.
Doch glaubet nicht, ſie dien' euch ohne Grund:
Bund ſtiftend ſchließt ſie ſelbſt der Liebe Bund,
Ich aber ſtör' es, wenn ich's noch vermag,
Und alles dies entſcheide bald der Tag.

Der Greis verſchwindet.

König.

Der Zaubrer, dünkt mich, eben wies er ſich,
Der einſt die Schreckensworte zu mir ſagte;
Mir iſt, als ob er in die Nacht entwich:
O wenn doch einmal nur der Morgen tagte,
Und du, Belinde, Tochter, hörteſt mich,
Dein alter Vater dann ſein Leid dir klagte,
Daß du mir trockneteſt der Reue Thränen,
Mit Bitten mir die Mutter hülfſt verſöhnen.
Der Sterne Leuchten iſt in Nacht verglommen,
Und mich erfreut auch nicht der fernſte Schein.
Im finſtern Graus Gedanken zu mir kommen,
Die furchtbar mit mir ſelber mich entzwein.
Gebete ſend' ich aufwärts mit den Frommen;
O wer wird Troſt mir und Beſchützer ſeyn?

Mich leitet in des Waldes ödem Dunkel
Auch nicht des kleinſten Sternes matt Geſunkel,
O wohl! ich habe jetzo Troſt gefunden:
Fern in der Ferne ſchimmert mir ein Licht.
Aus meinem Herzen iſt die Angſt verſchwunden,
Da dieſer Schein durch dichte Ranken bricht.
Ich fühl's, ein Zauber iſt damit verbunden:
Welch ſüßes Bild erſcheinet dem Geſicht,
Das mich berauſcht mit friſchem Wonnethaue?
Ach ich muß hin, daß ich es näher ſchaue.
Es liegt ein Pilgerkind auf grünem Moos,
Umgeben ganz von hellem Kerzenſchein.
Und mit dem Haupte ruhend ihr im Schooß,
Hält noch im holdes Kind der Schlummer ein.
Die Pilgrin macht die goldnen Locken los,
Und winket leiſe mich zu ſich herein.
Wär' ich nur freundlich von euch aufgenommen,
Wie gerne, Kinder, wollt' ich zu euch kommen!
Doch Grauen faßt nun plötzlich meine Bruſt,
Ich möchte laut den wilden Jammer klagen.
Ich übte keinen Frevel, als die Luſt
Die ich an euch empfand, euch anzuſagen;
Doch bin ich früher Frevel mir bewußt,
Und dieſe werden mich vor dir verklagen.

Ich eile, mich in deine Macht zu geben;
So ende, Schöne, nur mein qualvoll Leben.

Er geht in die Höhle.

Fernando.

Sieh die Sterne all' erblichen,
Himmelsblau will roth erblühn,
Muntrer Vögel Melodien
Durch die grünen Wipfel ziehn,
Und mein Haß ist auch entwichen.
Könnt' ich Ludovico finden,
Wollt' ich selber ihn befragen:
Strömen dir noch Thränen, Klagen,
Darfst du mir es traulich sagen,
Will die Liebste dir verbinden.

Ludovico.

Prangend steigt empor der Morgen,
Einsam bin ich noch im Wald,
Frische Winde hauchen kalt
Durch der Trauer Aufenthalt,
Und mein Herz beklemmen Sorgen.
Könnt' ich nur Fernando finden!
Voller Demuth wollt' ich knie'n,
Sprechend: Hast du mir verziehn?
Jedes Heil sey dir verliehn,
Aber gönne mir Belinden.

Alvare.

Keine Klage mehr entfliehe
Aengſtlich jammernd meinem Mund.
Sonne fällt zu dieſer Stund
Noch des Waldes dunkeln Grund,
Mit der Nacht mein Leiden ziehe.

Vögel rufen zwitſchernd: Siehe,
Wie vergeblich du geklagt!
Denn, kaum daß der Morgen tagt,
Jeder friſche Baum dir ſagt,
Daß hier Liebesglück erblühe.

Rinalde.

In dem hellen Sonnenſchein
Will ich luſtig nun mich freun,
Auch ein froh Gefieder ſeyn,
Auf den grünen Zweigelein
Singen meine Lieder fein.

Und die holden Melodie'n
Sollen durch die Lüfte ziehn
Zu der ſüßen Herrin hin,
Aufzuheitern ihren Sinn,
Der ich ganz ergeben bin.

Alfonſe kommt.

Alfonſe.

Voll Trauer bin ich durch den Wald gezogen,
Bemüht, mir die Begleiter zu entfernen.
Nun klag' ich frey den Vögeln, Bäumen, Sternen,
Sie ſind wohl mehr als Menſchen mir gewogen.
Ihr Sterne ſeyd erblaßt am Himmelsbogen,
Doch bricht der Tag kaum aus des Oſtens Fernen;
Sein traulich Flüſtern will der Wald verlernen;
Kein Vogel ſingt, ſie ſcheinen früh entflogen.
Schweigt alles mir? Wohl, Einſamkeit und Stille,
Euch trau' ich denn, will euch mein Herz entſiegeln,
Eu'r Mitleid wird den Gram vom Buſen heben.
Wenn ich dir, Einſamkeit, mein Leid enthülle,
So rufſt du Echo von den nahen Hügeln,
Mein Wort zur Antwort tröſtend mir zu geben.

Rinaldo.

Deine Stimme zwingt mich nieder
Von dem Baum:
Ob wohl wieder
Mich verlockt ein süßer Traum?

Schmeichelnd flattert dir mein Flügel
Um den Fuß,
Und das Siegel
Meiner Treu' sey dieser Kuß.

Alfonso.

O seht! was soll es mir, daß von dem Baum
Ein Sänger nahm zu mir herunter hüpft?
Ich bin nicht so verlassen, als ich wähnte.

Rinaldo.

Klagend tönten meine Lieder
In den Wald,
Doch nun wieder
Fröhlich laut mein Stimmchen schallt.

Wirbelnd sendet es zur Sonne,
Dank hinan:
Neue Wonne
Hat der Morgen aufgethan.

Ihr betrübten ſchwarzen Träume,
Fahret hin!
Grüne Bäume
Locken auch nicht mehr den Sinn.

Schöne, dir mich anzuſchmiegen,
Iſt mein Glück;
Nie entfliegen
Will ich ferner deinem Blick.

Alfonſo.

Wie iſt ein ſolches Unheil mir entſtanden,
Daß dieſer Vogel mein Geheimniß weiß,
Was alle meine Diener niemals fanden,
Was ich ſo lang verhehlt mit wachem Fleiß?
O ſage mir, durch welche Zauberbanden
Gehör' ich dir? Wie wird mir kalt und heiß!
Wie kann ich dir entfliehn? Im dichten Wald
Erreicht mich ja dein ſchneller Fittig bald.

Rinaldo.

Willſt du fliehend mich verlaſſen,
Wird die Trauer wieder neu:
Lieber als mich ewig haſſen,
Gieb mich deiner Feſſeln frei.
Nein, es reißt mich wider Willen
Dir die heiße Liebe nach,

Und dein Zorn, er muß ſich ſtillen,
Hörſt du nur mein klagend Ach.

Alfonſo.

Wie entzieh' ich mich dem Wüthen
Dieſes Thiers, vor dem mir graut?
Will denn nichts hier Schutz mir bieten?
Nirgends ein Aſyl erbaut?
Keine Schlüfte, Höhlen, Engen,
Wo er mir nicht folgen darf?
Durch das Dickicht muß ich drängen,
Ritzen auch die Dornen ſcharf.

Rinaldo.

Wirſt, o Schöne, nicht entfliehen,
Sey dein Fuß auch noch ſo ſchnell.
Kann mit Flügeln nach dir ziehen
Durch die blaue Luft ſo hell.
Zitternd ſink' ich zu dir nieder
Auf den zarten Buſen warm,
Küſſe deine ſchlanken Glieder,
Wiege mich auf deinem Arm.

Alfonſo.

Biſt du auch mit Flügeln ſchnelle,
Hohleſt bald damit mich ein,
Rauſchend durch die Luft ſo helle,
Stärker wird mein Arm doch ſeyn.

Dich damit zurück zu ſcheuchen
Zieh' ich dieſes ſcharfe Schwerdt,
Und du wirſt nun von mir weichen,
Iſt dir noch dein Leben werth.

Rinaldo.

Werth iſt mir mein Leben nimmer,
Muß ich ſeyn von dir verbannt:
Darum ſchreckt mich nicht der Schimmer
Blanken Stahls in deiner Hand.
Magſt mein Blut damit vergießen;
Wohl, ich biete dar die Bruſt.
Sterb' ich, wirſt du weinen müſſen
Solche harte Siegerluſt.

Alfonſo.

Nein, ich kann dich nicht ermorden,
Schwach und thöricht wie ein Kind
Bin ich durch dein Klagen worden,
Bin dir feind- und freund geſinnt. —
Aber ſeh' ich nicht im Innern
Dieſer Kluft ein weißes Bild?
Ahndung regt ſich und Erinnern,
Da es lächelt alſo mild.
Neue Hoffnung muß ich ſangen,
Nicht mehr ſchlägt mein Herze wild;

Ja, der Strahl der lichten Augen
Ist mir wohl ein sichrer Schild.
Dir will ich mich gern ergeben
Schöne, holde Pilgerin;
Wenn du schirmen willst mein Leben,
Fährt schon alles Zagen hin.
Winkest freundlich mit den Händen?
Wie dies Zeichen mich erfreut!
Ja, die Leiden fühl' ich enden,
Aller Jammer schwindet heut.
Zeigst mir deines Hauses Schwelle?
Wohl, ich trete gern herein;
Wo dein Antlitz leuchtet helle,
Da muß Lieb' und Friede seyn.

Alfonso geht in die Höhle.

Die Pilgerin tritt vor.

Pilgerin.

All' in meiner engen Klause
Hab' ich endlich sie versammelt,
Mutter, Vater, beide Töchter,
Und die Liebsten draußen harrend.
Nun am Ziele will ich lösen
Haß, Erstarrung, Mistraun, Zagen.

Nicht

Nicht umſonſt hab' ich geſiedelt
Hier im dunkelgrünen Walde.
Als mein Vater triumphirte,
Daß verſchmähten Buhlens Rache
An der Königin gelungen,
Und dem vorgezognen Gatten;
Daß entzweit ihr feſtes Bündniß,
Sie verbannt, und er verlaſſen,
Feind der Sohn-geglaubten Tochter,
An der zweiten rentz hangend:
Ach da konnt' ich nicht ihm bergen,
Wie ſich regte mein Erbarmen,
Darob er mit hartem Sinne
Solcher kind'ſchen Thränen lachte.
Sprach: Du willſt wohl gar verbeſſern
Was ich that? O laß dich warnen!
Miß nicht die unmünd'gen Künſte
Mit der Zaubermacht des Vaters!
Doch mich ſchreckte nicht ſein Drohen,
Denn von ſchwarzer Geiſter Bannen
Wußt' ich nicht, und lichtern Sternen
Folgend, zog ich die zu Rathe,
Gifte nicht, harmloſe Blümchen
Mußten dienen meinen Planen,

Nur mit Blick, Geſtalt und Tönen
Wußt' ich zauberiſch zu walten.
Und nun naht des Sieges Stunde,
Der ich oft herbeigewachet;
Alles eint ſich, und mich ſelber
Ueberſtrömt ein ſüßes Ahnden.

Ihr, die ich noch an meiner Schwelle finde,
Und deren Stimme trauernd oft erklungen!
Jetzt nehm' ich euch vom Haupt der Täuſchung Binde,
Und wie ihr Jammertöne ſonſt geſungen,
Und euer Leid geklagt dem tauben Winde,
So werde nun von Luſt die Bruſt durchdrungen:
Laßt eure Wonne jubeln durch den Wald,
Denn, was ihr liebt, erblicket ihr nun bald.

Rinaldo wird wieder in menſchliche Geſtalt verwandelt; der Konig und die Königin, Belinde, und Alfonſo als Knaben treten aus der Höhle.

Seht nur! es öffnet ſich mein kleines Haus,
Der König und die Gattin neu vereinet,
Sie treten mit den Kindern ſchon heraus;
Der Mutter Herz iſt länger nicht verſteinet,
Von neuem warme Liebe ſtrahlt es aus,
Und alle lächeln, die noch erſt geweinet.

Nun wird der Liebe Band um euch geſchlungen,
In jeder Bruſt iſt jeder Haß bezwungen.

König.

Du biſt mir, theure Gattin, vom Verderben,
Das ich dir ſelbſt bereitet, neu verliehen,
Haſt mein Vergehn voll Großmuth mir verziehen;
In neuem Brautſtand will ich um dich werben.
Vergeſſenheit berauſcht mich alles Herben;
Zwo Töchter ſeh' ich mir ſtatt einer blühen,
Die ſchmeichelnd meine Blicke zu ſich ziehen:
Doch nun vermißt mein Thron den vor'gen Erben.
Drum müſſen wir noch andre Bande knüpfen.
Die Ritter ſeh' ich dort im Antlitz tragen
Ihr Herz, getheilt von Sehnſucht und Entzücken.
Laßt zu den Schönen nur die Seufzer ſchlüpfen!
Mein Wort erlaubt, ja heißt euch, werben, fragen,
Ob ſie in Lieb' euch Liebende beglücken.

Königin.

Umſtarret von des Marmors Felſenrinden,
Könnt' ich die Klagen im Gemüth nur ſprechen,

Nicht mit dem Weh mein ſteinern Herze brechen:
So mußt' es laſtender mich ſtets umwinden.
Und wollten je die Feſſeln ſich entbinden,
Beſchwur ich oft, mich fürchterlich zu rächen;
Nichts, wähnt' ich, ſollte meine Wildheit ſchwächen,
Könnt' ich den König nur noch einmal finden.
Der Stein entwich, lebendig ward mein Herze;
Nun ich, erwacht, beſonnen, auf' euch ſchaue,
Haſſ' ich nicht mehr, kann noch nicht liebend glühen.
Die Kälte blieb mir noch vom alten Schmerze,
Erquickt mich nun mit mildem Liebesthaue,
So wird mein Frühling nach dem Winter blühen.

Fernando.

Dahingeriſſen von dem erſten Sehnen
Klagt' ich es ungeduldig Wald und Winden,
Ich dachte, kannte, nannte nur Belinden,
Doch half mir nichts mein Girren und mein Stöhnen.
Du Schöne mußteſt meine Bitten höhnen,
Da riſſen endlich mir der Täuſchung Binden.

Auf dieſer Bahn ſollt' ich mein Glück nicht finden,
Es wird vielleicht ein kühner Streben krönen.
Ja nimm, mein Freund, ſie, der ich ſonſt zu eigen:
Wohl andre Flammen ſind mir heiß entglommen,
Ich nahe mich dem ſchönen Pilgerkinde.
Du Hohe blickſt auf mich mit ernſtem Schweigen;
Sey hold dem Diener, der zu dir gekommen,
Der um die Stirn trägt deine Zauberbinde.

Pilgerin.

Zauberneße zu entſtricken
Ward die Kunſt ja aufgeboten:
Und mit unzerreißbarn Knoten
Soll ich ſelber dich umſtricken?

Eifer, Treue, Muth, Geduld,
Machen bald zur Näh' die Ferne;
Und beſchloſſen es die Sterne,
So belohnt dich meine Huld.
Dieſe Bande zu entſtricken
Sey kein Zauber aufgeboten,
Und mit unzerreißbarn Knoten
Soll dich meine Lieb' umſtricken.

Ludovico.

Du Himmelsbild, vermag ich dir zu ſagen,
Wie mir im Buſen ſprühn der Liebe Funken?
Nacht und Gewölk iſt meinem Blick verſunken,
Das Morgenroth der Freude ſeh' ich tagen.
Mein Leben war beſtimmt zu bangen Klagen,
So wollt' es mir in trübem Wahn bedunken,
Und plötzlich nun von Seligkeiten trunken,
Darf ich die zarte Hand zu faſſen wagen.
Es lächelt unſerm Bund des Königs Güte,
Der Freund ſogar, dem ich dich abgewonnen,
Die Mutter ſamt dem weiſen Pilgerkinde.
Laß walten dein holdſeliges Gemüthe,
In Einem Wort umfaſſend alle Wonnen
Sprich: Ludovico, dein iſt nun Belinde.

Belinde.

Die Lippen ſchloß mir noch das blöde Schweigen,
Als Liebe mächtig anfing ſich zu regen,
Den Buſen hob mit unruhvollern Schlägen
Und ihre Glut ließ in die Wangen ſteigen.
Mich drängt' es, ihre Herrſchaft dir zu zeigen,
Der Stolz ward Demuth, Schüchternheit verwegen,
So ging ich, eilt' ich, flog ich dir entgegen,
Antwortend eh du fragteſt: Ganz dein eigen.

Nun da du fragſt, könnt' ich es anders ſagen?
Ich darf und will's vor aller Welt bekennen,
Daß ich in dir der Liebe Himmel finde.
Im reinſten Blau wird er uns immer tagen,
Geſäumt mit goldnen Strahlen ſtets entbrennen,
Beglückend Ludovico und Belinde.

Rinaldo.

Lieben und zum Haſſe ſchweifen,
Drohn und fliehn den Todesſtoß,
Das war unſer beider Loos,
Eh wir unſer Herz begreifen.

Dich verhüllt nun Mädchentracht,
Ich, entkleidet vom Gefieder,
Sinke flehend vor dir nieder,
Ob wohl ſchön're Huld mir lacht.
Wirſt du noch zum Schwerdte greifen?
Oder ſollen, waffenlos,
Nie aus ſel'gen Friedens Schooß
Die vereinten Herzen ſchweifen?

Alfonſo.

Als ich mußt' ein Knabe ſcheinen,
War mein Sinn doch ſanft und mild,
Zwang ich mich zu ſcheinen wild,
Mußt' ich dieſen Schein beweinen.

Blicke ſandt' ich, dich zu ſuchen;
Blieb mein Herz doch unverſtanden

Unter Jünglings-Gewanden
Klagt' ich's oft den ſtillen Buchen.
Dort ein Mädchen durft' ich weinen,
Dorthin folgte mir kein Bild.
Wohl mir jetzt! denn liebend mild,
Wie ich bin, ſo darf ich ſcheinen.

Pilgerin.

Im dichten Walde hielt ich mich verborgen,
Ein Mährchen, das zuerſt von Nacht umhüllet,
Dann wie ein Traum aus grünen Zweigen quillet,
Wenn ſchon erwacht der junge rothe Morgen.
So mischt' ich zu vertreiben bange Sorgen,
Und bin erfreut, wenn ſich mein Wunſch erfüllet;
Wenn ich ein Weh in eurer Bruſt geſtillet,
Will ich vom Tage keinen Glanz mehr borgen.
Doch laſſet aus dem Walde nun uns eilen,
Und alle Blumen, die am Wege blühen,
Die brech' ich noch, mein Haar damit zu kränzen.
Nicht will ich mehr in enger Höhle weilen,
Zum Hof des Königs mit euch allen ziehen,
In Gold und Diamanten dort zu glänzen.

Dramatische Fantasieen

von

Sophie Bernhardi

geb. Tieck.

Berlin.
In der Reichsbuchhandlung.
[illegible]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Die Alte vom Bach. S. 1.

Die Brüder. S. 131.

Frühlingszauber. S. 239.

Die

Alte vom Bach.

Perſonen.

Der König.

Flerinda, ſeine Tochter.

Clariſſa, ein Fräulein vom Hofe.

Leonardo, ein Herr vom Hofe.

Flaminio, ein junger Ritter.

Leonell, ein fremder Prinz.

Sein Waffenträger.

Florio, ſein Freund.

Thaiſa, deſſen Geliebte.

Alfanſor, ein Zwerg.

Deſſen Kind.

Leo, Leonells Kind.

Ein Einſiedler.

Rinaldo, ſein Bruder.

Roſalba, Schweſter des Königs.

Die Alte vom Bach.

Vier Nymphen.

Die junge Müllerin.

Aurella, } Feen.
Flamantine }

Dienende Feen.

Ein Rieſe.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Garten.

Clariſſa tritt auf.

Clariſſa.

Ich habe früh dem Lager mich entriſſen,
Und eile freudig in den friſchen Garten.
Leonardo! Theurer! werd' ich hier dich finden?
Wie klopft mein Herz! Er kennt mein Sehnen nicht:
Ach, wird er es mit gleichem Trieb' erwiedern?
Die frühe Sonne röthet mein Geſicht,
Und ſo mag ſie die Glut der Scham verbergen,
Wann nun im grünen Schatten dieſer Bäume
Leonardo wandelt und ſein Blick mich trifft.
Horch! ſtill! Was rauſcht ſo nah mir im Gebüſch?
Des Freundes Tritt? — Ach nein, ich bin betrogen,
Des Königs Kind, Fleurinda nahet ſich.

O daß ſie kommt, und meine Freuden ſtöre!
Hinweg, damit ſie mich nicht ſieht noch hört!

Clariſſe zieht ſich zurück, Florinda tritt auf mit einem Körbchen.

Florinda.

Ach! kaum kann ich die matten Schritte lenken
Zu dieſes Baches ſilbereiner Quelle;
Was ich hier will, mag auch mein Herz nicht denken,
Und Thränen ſtürzen nieder in die Welle.
Ich mußte liebend mich dem Manne ſchenken,
An deſſen Blick ich mich geſonnt ſo helle.
Nun ich der Liebe liebſtes Pfand gewonnen,
Iſt Sonnenſchein und Glück und Ruh zerronnen.

Hier ſink' ich nieder auf die grünen Au'n.
Du, in geheimer Einſamkeit gebohren,
Noch einmal will ich, holder Sohn, dich ſchaun,
Dann iſt auf lang' dein Anblick mir verlohren.
Ach, Leonell! warum mußt' ich dir traun?
Ich wähnte dich zu meinem Heil erkohren.
Mein Kind, du öffneſt deine blauen Augen:
Kann ich noch Troſt aus dieſem Himmel ſaugen?

Eine Alte kommt.

Alte.

Ihr habt, o Fürſtin, hin zu mir geſandt,
Dort in mein Haus an dieſes Baches Rand.

Flerinda.

Ihr ſeyd die Alte doch in jener Mühle,
Die jeder nur die treue Alte nennt?

Alte.

So heißt man mich, wenn jemand im Gewühle
Der Menſchen noch die arme Alte kennt.

Flerinda.

Ich ließ dich rufen, und mit feſtem Muth
Gib' ich in deine Hand mein ſchönſtes Gut.
Sieh hier das Kind, wie hold es um ſich ſchaut;
Wohlan! von nun an ſey es dir vertraut.
Beſorgt muß ichs dir vielfach anbefehlen,
Doch ſoll dir nichts zu ſeiner Wartung fehlen:
Nimm hier die Perlen und dieß reiche Gold,
Bleib nur dafür dem Knaben treu und hold.

Alte.

Süßer Knab', in meinen Armen
Sollſt zum Leben bald erwarmen;

Du bedarfſt nicht wie die Armen
Karge Gaben aus Erbarmen.

Dieſes Baches klare Welle
Spielt um meines Hauſes Schwelle,
Viele Perlen führt die Quelle,
Reines Gold, wie Sonne helle.

Können Perlen dich entzücken,
Brauchſt du Gold, um dich zu ſchmücken:
Meine Mägde will ich ſchicken
Reiche Kleider dir zu ſticken.

Schöner glänzet noch als Seide
Kleiner Blumen zart Geſchmeide,
Alle bringen ſie voll Freude
Ihren Putz für dich zum Kleide.

Sieh wie meine Wellen blinken,
Wie ſie mir ſo freundlich winken?
Alle Wonne ſollſt du trinken,
Laß in ihren Schooß uns ſinken.

Sie ſpringt mit dem Kinde in den Bach.

Flerinda.

Ach, wie weh geſchehn iſt mir!
Armes Kind, die naſſen Wogen
Haben dich hinabgezogen,
Bang, verzweifelnd ruf' ich dir.
Sind es denn ſo ſchwarze Sünden,
Die ich in der ſtillen Nacht
Liebend mit dem Mann vollbracht,
Daß ich ſolchen Lohn muß finden?

Drey Lilien heben ſich aus dem Waſſer.

Lilien.

Liebe lieblichſte der Schönen!
Glaub, vergeblich iſt dein Stöhnen,
Schau hinab in dieſe Wogen,
Die ihn eben dir entzogen:
Wie ſo lind ihn alle hegen,
Lieb und mütterlich ihn pflegen;
Wie er liegt auf ſeidnem Bette,
Blumen ſtehn an ſelber Stätte,
Die zu ihm recht freundlich blicken,
Ihre Wohlgerüche ſchicken,
Während Bäume ſanft ſich neigen
Mit viel Vögeln in den Zweigen:

Wie ſie duften, ſäuſeln, ſingen,
Ihm des Lebens Luſt zu bringen!
Die auch wird der Liebe Lohn
Bald in dem geliebten Sohn.

Klerinde.

Ihr Blumen, ihr wollt tröſtend zu mir ſprechen,
Ich hör' es, wie ihr flüſtert in den Wellen:
Doch muß mein armes Herz vor Wehmuth brechen,
Die Angſt fühl' ich mir hoch den Buſen ſchwellen,
Des Zweifels Dornen ſcharf und ſchärfer ſtechen;
Die Augen fließen, Thränenreiche Quellen.
Wenn, zarte Blumen, euch mein Weh getroffen,
So ſagt mir an: was kann, was darf ich hoffen?

Lilien.

Schöne, du willſt nicht vertraun,
Drum muße du ſo innig trauern.
Wir, die deine Thränen ſchaun,
Können nichts als dich bedauern.
Sieh uns an, wie weiß und rein
Wir dir in die Augen blicken:
Dieſe Unſchuld iſt kein Schein,
Kann dich nicht mit Trug beſtricken.
Komm oft her an dieſe Stelle;

Siehſt du uns noch oben blühen,
Wie drey Stern' in reicher Krone,
So vertraue, daß im Sohne
Junge Kraft und Leben glühen,
Daß ihn ſchütze des Vaters Welle.

Florinda.

Dieſe Blumen ſchmeicheln linde
Mit dem Säuſeln meinem Herzen,
Und mir iſt, als führten Winde
Mir hinweg die herben Schmerzen.
Hier am Ufer will ich liegen,
Blickend auf die zarten Blüthen
Mich in ſüße Träume wiegen,
Daß ſie meinen Sohn behüten.

Clariſſa kommt zurück.

Clariſſa.

Ich kann nicht aus dem Garten wieder weichen,
Bevor mein Auge nicht den Liebling ſieht.
Mein thränenvoller Blick muß ihn erreichen,
Ihm ſagen, wie es hin zu ihm mich zieht.
Des ſtolzen Mannes Herz, ach! es erweichen
Wohl meine Flammen, daß er nicht mich flieht.

Und milde fällt auf mich der Strahl der Augen,
Aus denen einzig ich mir Troſt kann ſaugen.

Dort liegt die Fürſtin an des Baches Rand,
Ermattet, ſcheint es, iſt ſie hingeſunken,
Sie ſtützt das blaſſe Haupt mit weißer Hand,
Tief in Betrachtung iſt ſie ganz verſunken,
Nach dreyen Blumen ihren Blick gewandt;
Mich dünkt, es löſcht ihr letzter Lebensfunken,
Nun hebt ſie ſich, iſt ſo verklärt entzückt:
Ihr Bäume, ſchirmt, daß ſie mich nicht erblicket

Florinda.

Jeden Abend, jeden Morgen,
Komm' ich zu dir, heil'ge Quelle,
Und dann nehmen mir die Sorgen
Dieſe Blumen auf der Welle.
Denn ich weiß ja, daß verborgen
Meines Sehnes Leben ſchwelle.
Dieſes feuchten Himmels Sterne
Schützen meinen Liebling gerne.

Leonardo tritt auf.

Leonardo.

Schon prangt die Sonn' am himmliſchen Azur,

Im goldnen Scheine ſteht die Blumenflur;
Doch ich vergeblich ſchmacht' in dieſen Stunden,
Kein holder Blick traf meines Herzens Wunden.
Umſonſt lockt Ruhm zum Kampf mich und Turnier;
Kein Jagdgeſchrey bringt frohe Kunde mir.
Mit ſtarken Feſſeln iſt mein Herz gebunden,
Von ihrer Hand berühret nur kanns geſunden.
Dort ſteht im Grün die liebliche Geſtalt,
Flerinda, der mein Herz entgegen wallt.
Zerſtreut iſt nun aus meiner Bruſt die Nacht,
Ich grüße kühn des jungen Tages Pracht.

Wie? du willſt gehn, ſobald du mich erblickſt?
Und ich, nach deinem Anblick, ſchmacht' in Thränen.
Wie Thau die matte Pflanze, ſo erquicke
Dein Auge mich, o du mein einzig Sehnen!
Und nun, da mich dein Anſchaun kaum beglückt,
Soll ich verlaſſen ſeyn in bangem Wähnen?
O hohe Fürſtin, ſieh auf mich, den Armen,
Und weck' in deiner Bruſt ein mild Erbarmen!

Flerinda.

Ich bin ſo krank, daß ich nicht klagen mag
Wie eure Reden meine Ruh hier ſtören.

In freud'gem Scheine glänzt der junge Tag,
Ein Jagdgetöse läßt im Wald ſich hören,
Es iſt mein Vater und ſein Hofzelag.
Wohlan! geſellt euch zu der Jäger Chören
Mit friſchem Muth: das Glück geleit' euch heute,
Daß ihr zurück dann kehrt mit Ruhm und Beute.

Leonardo.

Die Roſſe wiehern, und es ſtampft ihr Huf,
Die Hörner ſchallen wie ein muntrer Ruf.
Doch ſoll den Spieß mit rothem Blut ich röthen,
Der Schwache, den dein Blick vermag zu tödten?
Fahr hin denn, Jagdluſt, Beute, Waldhornklang!
Hinweg' von dir lockt mich kein wilder Hang.

Fleſinda.

Ich will zum Abſchied noch den Vater grüßen,
In Lieb' und Demuth ſeine Lippen küſſen.

Leonarde.

Wie neben Sonnenlicht ein dunkler Schatten,
So folg' ich dir entlang die Frühlingsmatten.

Beyde ab.

Clariſſa tritt vor.

Clariſſa.

O Herz, kannſt du die bittre Schmach ertragen?

Sie liebt ihn auch, und hat ihn hier erwartet.
Wohl freylich bin ich armes Kind verlohren,
Wenn einer Fürstin Gunst ihm lockend winkt.
Und ihr war ich mit solcher Treu' ergeben!
Nun soll mein Sinn sie zu verderben trachten.
Wie sie so schlau ihn zu umstricken weiß!
Kaum daß er kommt, muß sie den Garten meiden,
Ein Blick nur wird dem Schmachtenden gegönnt.
Mit welchem Stolz durchstreift sie nun die Gänge,
Er, wie ein treues Hündchen, folgt ihr nach.
Jetzt hat ein Strauch dort Mitleid mit dem Armen:
Sie fest in stiller Einsamkeit zu halten,
Schlingt er die Zweige dicht um ihr Gewand.
O Thor, er macht sie frey! Glückselig Kleid,
Wie zärtlich seine Hände dich berühren!
Doch ich bin thöricht, daß ich ihn beklage:
Und daß ich ihr den blöden Liebling neide.
Ich trete her an dieses Baches Spiegel,
Und schau' hinein, um mich zu überzeugen,
Daß ich an Schönheit ihr nicht weichen darf.
Was hilft mir dieser Trost? Kann ich wohl wünschen
Mit dieser Schönheit noch ein Herz zu fesseln,
Da meines, ach! für ihn in Wünschen glüht?

Flaminio tritt auf.

Flaminio für ſich.

Will endlich heut ein günſt'ger Stern mir ſcheinen?
Clariſſa, die ich lang herbeygeſeufzt,
Schwebt vor mir, und betrachten kann ich ſie.
Ach keine Göttin hatte ſchön're Augen!
Sie neigt ſich zu dem Bach; der helle Blick
Dringt in die kalte Flut: wohl hat ſie Recht
Das Feuer mit dem Waſſer abzukühlen.
Vergeblich iſt dein Thun, du kannſt nicht wehren
Der Herzen Brand an deiner Augen Sonnen.
Wer wollt' auch ſel'gen Wunden ſich entziehn?
Nein, ach wie willig biet' ich dir die Bruſt,
Um ſie mit goldnen Pfeilen zu durchſchießen,
Die deiner Brau'n geſchwungne Bogen ſenden!
Flaminio, auf! verſäume nicht das Glück,
Das dich die ſchönſte Nymphe finden ließ.
Nah' dich voll Zutraun, wag' ein kühnes Wort.

O Schöne! wirſt du mit dem Jüngling zürnen,
Der zu dir tritt in ſchüchternem Vertraun,
Wie er demüthig wagt emporzuſchaun
Zu dir wie zu den himmliſchen Geſtirnen?

Clariſſa.

Flaminio, du? Vergieb, ich ſah dich nicht,
Ich war hier in Betrachtung ganz verlohren.
Begehrſt du was, das ich erfüllen kann,
So nenn' es nur, und glaube mich bereit.

Flaminio.

Des Herzens Wunſch, des leiſen Flehns Gewinn
Vertraut' ich dieſem Blatt; da nimm es hin.

ab.

Clariſſa lieſt.

„Angſtvoll muß das Herz erglühn,
„Dem kein günſt'ger Stern will ſcheinen;
„Einſam muß der Arme weinen,
„Da des Frühlings Blumen blühn.

„Wie im Schatten dunkler Bäume
„Singend eine holde Schöne
„Übertrifft der Vöglein Töne,
„Schwärmend durch die grünen Räume;
„Da naht ſich, voll ſüßer Träume,
„Still ein Jüngling, und ihn ziehn
„Zu den Bäumen Melodie'n.
„Kaum, daß ihn ihr Blick getroffen,

„Iſt verſchwunden Glück und Hoffen,
„Angſtvoll muß das Herz erglühn.

„Leicht entſchlüpfen Luſt und Scherzen,
„Laſtend hängt an ihm der Jammer:
„So, verſteckt in ſeiner Kammer,
„Nährt er liebend Leid im Herzen.
„Endlich ruft er, matt von Schmerzen:
„Länger will ich nicht mehr weinen;
„Tod, ſey du mein Freund! denn keinen
„Hab' ich ſonſt; und voll Erbarmen
„Komm, den liebend zu umarmen,
„Dem kein günſt'ger Stern will ſcheinen.

„Doch der Tod hört nicht die Klage,
„Iſt ihm immer fern geblieben;
„Ihm im Buſen trauernd Lieben
„In den Nächten wie am Tage.
„Oftmals ſprach er zu ſich: Wage
„Vor der Göttin zu erſcheinen,
„Sprich zu ihr: nimm hin den Deinen!
„Aber ach! welch kühn Begehren!
„Nimmer wird ſie dich erhören!
„Einſam muß der Arme weinen.

„Sonnenſtrahlen kommen wieder,
„Blumen heben ſich mit Düften,
„Und es wirbeln in den Lüften
„Aller Vöglein ſüße Lieder.
„Schwimmt kein goldner Strahl hernieder,
„Mich zu dir hinauf zu ziehn?
„Tönen keine Melodie'n,
„Die dein hartes Herz erweichen,
„Mir die zarte Hand zu reichen,
„Da des Frühlings Blumen blühn?

Du Armer! ach, dein Herz wie meins verwundet!
Du mußt umſonſt in Liebesbanden ſchmachten.
Doch ſollte wohl ein holder Blick dir lohnen,
Entſchlöſſeſt du zu meiner Rache dich.
Er iſt ſo jung, ſein Lieben glühend heiß,
Laßt ſehn, ob er um Gunſt zu werben weiß.

ab.

Alfanſor kommt mit einem kleinen Kinde.

Alfanſor.

Ninette ſteckt dies Kind mir eben zu,
Sie ſpricht, es ſey mein Sohn, den unverhofft
In aller Stille ſie zur Welt gebracht.

Ja, daß du mein biſt, glaub' ich auch, mein Püppchen
Gaff ich dich an, ſo machſt du art'ge Frazen,
Ich kann in dir mich wie im Spiegel ſehn.
Nun ſoll ich dich vor aller Welt verſtecken,
Damit die Fürſtin keinen Argwohn faßt.
Sie iſt ſo ſtreng' und keuſch, und kanns nicht leiden,
Wenn ihrer Fräulein oder Jungfern eine
Ein bischen Ehr' und Sitte nur verletzt.
Verſtecken ſoll ichs alſo? Ja, wie bald
Spricht ſich ſo was! Wohin? Das hatte mir
Ninette nur dabey noch ſagen ſollen.'
Geld hab' ich nicht, Verſchwiegenheit zu kaufen,
Das ſieht wohl jeder, der mich halb betrachtet.
Wärſt du mein Kind nur nicht, wie bald wollt' ich
Verſorgt dich haben, keine Angſt mehr dulden!
Ich ſchiffte ſacht auf dieſem Bach dich ein,
Der führte bald dich aus der Welt hinaus.
Was hält mich denn von dieſem Mittel ab?
Nein, nein! ich bring's nicht übers Herz; ich muß
Mein armes Kind auf andre Weiſe bergen.
Doch ſieh! da liegt ein netter Korb im Graſe,
Der Deckel paßt recht gut, er ſcheint vortrefflich,
Für ſolch ein Kind ganz eigen eingerichtet.

Da leg' ich dich, mein Sohn, getroſt hinein,
In dieſem Schiffchen kannſt du unbeſchädigt
Die Seefahrt wohl beſtehn. —
Da ſchwimmt er hin: wie nun das Herz mir ſchlägt!
Ob ich wohl jemals wieder dich erblicke?
Was ſollt' ich nicht? Es findet leicht ihn wer,
Und zieht zu meiner Luſt das Äffchen groß.
Nun hurtig fort, daß keiner kommt und faßt
Den allerkleinſten Argwohn gegen mich.

ab.

Einſame Waldgegend.

Flamantine begleitet von einem Gefolge dienender Feen.

Flamantine.

Laßt verſtummen eure Lieder,
Jetzt, da in dem dichten Wald
Lautes Jagdgetön erſchallt,
Kehrt mir aller Kummer wieder.
Von Geſang und Spiel ermattet,
Rings umſchwebt von duft'gen Träumen,
Ruht' ich aus an dieſen Bäumen,
Deren Wipfel mich beſchattet.
Da ertönte Waldhornklang,

Auf dem Roß das hohe Bildniß
Sprengte durch die grüne Wildniß,
Daß es ſiegend mich durchdrang.
Leonell, dem kühnen Streiter,
Labte jetzt die ſtolze Bruſt
Jagdgeſchrei und Jägerluſt;
Einem Löwen folgt' er heiter.
Seit der Muthge mir erſchien,
Mußt' ich in Verlangen brennen,
Wollte ſonſt kein Thun mehr kennen,
Als ihm ſehnend nachzuziehn.
Wie mein Buſen heiß im Lieben,
So war ſeiner eiſig kalt,
Und er floh mir aus dem Wald,
Wo ich einſam nun geblieben.

Eine Fee.

Fürſtin, nimm hier dieſe Blume,
Die ich pflückte dort am Hügel.
Sieh dich an in dieſem Spiegel,
Den ſie trägt zu deinem Ruhme.
Denn es will des Windes Flügel
Noch den Thau nicht von ihr fächeln.

Bis ihm unſrer Fürſtin Lächeln
Aufgedrückt ihr Zauberſiegel.

Eine andre Fee.

Feurig ſind der Sonne Strahlen,
Daß ſie golden ſelber mahlen
Dunkle Fluten, kalten Stein.
So entflammt in jedem Herzen
Des Verlangens rege Schmerzen
Deiner Augen lichter Schein.
Iſt er einmal ſchon entronnen,
Bleibt er doch vom Netz umſponnen,
Und den Pfeil in ſeiner Bruſt
Kehrt er um zu deiner Luſt.

Flamantine.

Horch! Ich höre Schritte rauſchen.
Stille! Laſſet in den düſtern
Zweigen auch kein Wort mehr flüſtern,
Und uns hier verborgen lauſchen.

Florio und Thaiſa kommen.

Florio.

Zürnſt du, daß ich die Diener weggeſandt,
Und einſam dich im dunkeln Walde führe?
Du fühlſt es nicht, wie ich die zarte Hand

Mit inn'ger Luſt, mit Beben faſt berühre.
Dein Blick hat ſich dem meinen abgewandt,
Daß ich ſo lange keine Sonne ſpüre.
O neige zu mir her dein Angeſicht,
Hell' auf die Nacht mit deiner Augen Licht!

Thaiſa.

Wohl thöricht iſt es, über Nacht zu klagen,
Da Sonnenſchein durch grüne Wipfel bricht.
Doch braucht es, um in deiner Bruſt zu tagen,
Erſt meiner Augen matt und dämmernd Licht,
So will ich bald die Finſterniß verjagen,
Denn liebend kehrt ſich zu dir mein Geſicht,
Und meine Augen ruhn entzückt auf denen,
Die in mein Herz, zurückſtrahlend, ſcheinen.

Doch willſt du wiſſen, was mich erſt betrübt?
Ich mußte an Flerinda auch gedenken,
Die ſo wie ich mit zarter Regung liebt,
Und deren Augen Kummers Thränen tränken,
Die jedes Leid der Liebe durchgeübt,
Seit er ſich mußt' auf ferne Bahnen lenken.
O linderte der edlen Fürſtin Trauern
Doch einer Freundin innigſtes Bedauern!

Florio.

Du weißt wohl, daß der Hörner lautes Klingen
Mich nicht zur Jagdluſt hat hieher gezogen.
Ich habe frohe Botſchaft ja zu bringen
Flerinden, der du zärtlich biſt gewogen.
Sie ſoll nicht länger mit den Schmerzen ringen,
Zu trübe Ahndung hatte ſie betrogen;
Deß Abſchied bang beweinen ſie gemußt,
Den drücke ſie bald entzückter an die Bruſt.

Thaiſa.

So laß uns denn ſie ſuchen ohne Säumen,
Um des vergebnen Grams ſie zu entbinden.
Nicht fern ruht ſie wohl ſinnend unter Bäumen,
Und möcht' in jedem Lüftchen Boten finden
An ihn, den wach ſie denket und in Träumen.
Laß ſie nicht länger flehn zu tauben Winden,
Laß tröſtend uns die frohe Bothſchaft ſagen,
Die wir für ſie zum Walde hergetragen.

Flamantine hervortretend.

Nein, freche Sterbliche! ihr ſollts nicht wagen,
Den Fuß von dieſem Boden fortzuſetzen.
Flerinda mag nur ſtets den Bäumen klagen,
Mich ſoll ihr Weh, wie eure Noth ergetzen.

Ihr ſollt die Botſchaft nicht zur Fürſtin tragen,
Das würde nur mein glühend Herz verletzen.
Ihr ſollt nicht mehr heimkehren aus dem Wald,
Der ſey nun eures Jammers Aufenthalt.

Dich Florio konnte nicht die Jagdluſt zwingen,
Zu dieſem Ort die Schritte herzulenken.
Horch! wie der Jäger muntre Hörner klingen:
Ich will der Jagd ein neu Vergnügen ſchenken;
Als Löwe ſollſt du durch die Büſche dringen,
Daß du der Florio ſeyſt, wird keiner denken,
Und wie du fliehſt, je ſchneller deine Eile,
Je ſchneller richten all' auf dich die Pfeile.

Wie bleich ſteht nun Thaſa da und zittert,
Da er das Haupt mit gelber Mähne ſchüttelt.
Der Liebe Luſt iſt dir an ihm verbittert,
Deß Anblick nun mit Graun die Menſchen rüttelt.
Du darfſt nicht wähnen, daß mein Zorn vermittert,
Daß irgend wer mich einſt noch dir vermittelt.
Unwandelbar und ewig iſt mein Zürnen,
Ich ſchwör' es bey den waltenden Geſtirnen.

Als Mädchen haſt du Florio zart geliebt,
Als Vogel nun ſollſt nach dem Löwen ziehn.
Und wenn der arme Löwe ſich betrübt,
So tröſt' ihn du mit ſüßen Melodie'n.
Wann ihr genug in Drangſal euch geübt,
Dann denkt: nur Leiden kann der Lieb' entblühn.
Wohlauf, mein Wild! Ich hör' der Jäger Töne;
Beſchütze deinen Liebling nun, du Schöne!

Sie tritt zurück.

Der König und Leonardo treten auf mit Jagdſpießen.

Leonardo.

Welch kühner Löw', und welch ein ſchöner Vogel!
Erlaubt, mein Fürſt, daß ich ſie beyd' erjage.

König.

Ermüdet, kann ich dir dabey nicht helfen;
Der Löwe flieht, der Vogel flattert nach.

Leonardo.

Ich folge raſch und bringe ſie als Beute.

Leonardo ab.

König allein.

Die Jagdluſt kann nicht meinen Sinn erhellen,
Den düſtrer Kummer lange ſchon gebeugt.

Es ſchlingt Muſik um mich die linden Wellen,
Doch jeder Ton in meinem Innern ſchweigt.
Wie Thränen aus der Tochter Augen quellen,
So wird mir ſtündlich neuer Gram erzeugt.
Schwer hält gefeſſelt Krankheit all mein Leben,
Wie könnt' ich da nach Luſt noch weltlich ſtreben?

Schon in der zarten Jugend traf mich Leiden
Und ſchlug dem Herzen eine tiefe Wunde.
Ich mußte von der liebſten Schweſter ſcheiden,
Nach der ich dann mich ſehnt' in jeder Stunde.
Ein Wunſch, Ein Wille lebte nur in beyden,
So eng vereinigt waren wir im Bunde.
Roſalba! du verſchwandſt und ich muß glauben,
Ein Zauberer hat dich uns laſſen rauben.

Nun tröſtete die Gattin ſüß mit Lieben
Mich Tiefbetrübten, krankend an den Schmerzen.
Doch auch die Gattin iſt nicht bey mir blieben,
Bald riß der Tod ſie von dem wunden Herzen.
Ich wollte ſchon zum Wahnſinn mich betrüben,
Da naht ein Kind ſich mir mit holdem Scherzen,
Dem Wonn' und Leben von den Lippen hauchen,
Da mußt' in Lieb' aufs neu mein Herz ſich tauchen.

Es war, als ſproßte ſie zum Liebesruhme
Auf leichtem Stengel ſchlank und weiß empor,
Wie in dem Frühling eine lichte Blume,
Wenn kaum der Morgen aufgethan ſein Thor.
Ein reiner Strahl aus einem Heiligthume,
Ging aus dem Aug' ihr heller Blick hervo..
Troſt, Hoffnung, ſtrömten aus von dieſem Kinde,
So lieblich blühte mir heran Flerinde.

Nun iſt der Troſt dahin, der mich erhalten,
Die Blume, die ich liebte, ſenkt ihr Haupt;
Und aus der Ferne ſteigen auf Geſtalten,
Es Zauberey mir, ſo der Tod geraubt,
Es will mein Herz vor bangem Weh erkalten.
Oft hab' ich Thor geſegnet mich geglaubt:
Nun muß ich all mein Glück verloren geben,
Im ſchwachen Alter trüb' und einſam leben.

Leonardo kommt zurück mit dem Vogel.

König.

Du bringſt nur eins und nur die kleinſte Beute,
Den Löwen, ſcheint es, haſt du nicht bezwungen.

Leonardo.

Noch niemals ſah ich ſolch ein ſeltſam Spiel,
Als mir mit dieſem Löwen widerfuhr.

König.

Wie ſchön und wunderbar iſt dieſer Vogel!
Ein weicher goldner Flaum bedeckt die Bruſt,
Die zarten Fitt'che ſind von friſchem Grün:
Er ſcheint wie Damen, reich zur Jagd gekleidet.
Sein Auge blickt ſo klug und ſchmerzenreich,
Daß es zum tiefſten Mitleid mich bewegt.

Leonardo.

Erfahrt nur, wie er kam in meine Hand,
So wird noch ſeltner euch der Vogel ſcheinen.
Der Löwe war zum dichten Wald gerannt
Und ich ihm nach, ſchon wähnt' ich ihn den meinen,
Als eine Stimme, die mir unbekannt,
Begann ein kläglich, faſt wie menſchlich Weinen,
Ich muß zum Ton empor die Augen heben,
Da ſeh' ich durch die Luft den Vogel ſchweben.

Ihm zitterten, ſo ſchiens, die zarten Glieder,
Die Flügel konnten kaum den Armen tragen,
Auf jeden Baum ließ er ſich kraftlos nieder,

Doch wollt' er nicht zurückzubleiben wagen,
Bald flattert' er empor, bald ſank er wieder,
Da tönt aus ſeinem Mund ein ſolches Klagen,
Der Jammerlaut ſo durch die Lüfte dringt,
Daß er mein Herz zum tiefſten Mitleid zwingt.

Jetzt ſtand der Löw' an eines Felſen Rand,
Ich und der Vogel kamen auch herbey.
Der blanke Jagdſpieß war in meiner Hand,
Ich ſchoß ihn vor dem Feinde dicht vorbey,
Er hatte ſich vom Schuß hinweg gewandt,
Und ſtürzt' in Abgrund; da erſcholl ein Schrey,
Der Vogel taumelt aus der Luft hernieder,
Schien ohne Leben, regungslos die Glieder.

Den Löwen ließ ich nun, und voll Erbarmen
Hob ich vom Boden jenen ſorgſam auf.
An meinem Buſen ließ ich ihn erwarmen,
Nicht lang', ſo fühlt' ich ſeines Blutes Lauf;
Bald regt' er nun ſich auch in meinen Armen,
Und ſchlug zu mir die ſchönen Augen auf.
Nun konnte nichts mehr meine Luſt vermehren,
So eilt' ich her, zu euch zurückzukehren.

König.

Sieh, wie voll Angſt der zarte Vogel bebt:
Wer weiß, was mit dem Löwen ihn vereinet?
Drum, wenn du Mitleid haſt mit ſeinem Weh,
So laß ihn fliegen, gieb den Armen frey!

Leonardo.

Den Löwen findet er doch niemals wieder,
Der hat zu weit im Walde ſich verloren.
Bleibt nun der Vogel hier, erſpäht ein Jäger
Ihn wohl einmal, und trifft mit rauher Hand
Ein Leben, das wir alle dann beklagen.
Darum erlaubt, daß ich ihn mit mir nehme,
Und zum Geſchenk ihn eurer Tochter biete.

König.

Er iſt dein Eigenthum, ich kann nicht fodern,
Daß du ihm ſeine Freyheit wiedergiebſt.
Laß nun dein Horn ertönen, mahne ſo
Die Freunde, ſich zur Heimkehr zu vereinen. —
Wie ſchallt von allen Seiten Hörnerklang,
Den ſie zur Antwort ſchon zurück dir ſenden!
Die Töne ſchlagen an das grüne Laub,
Das freudig in den Melodieen rauſcht.

Komm, folge mir, und bringe dein Geſchenk
Zu Spiel und Troſt der kranken Tochter dar.

gehn ab.

Eine Thalgegend.

Leonell und ſein Waffenträger kommen.

Leonell.

Sey mir gegrüßt, du heimatliche Flur!
O glücklich, daß ich endlich wiederkehre!
Bach, ich begrüße dich, und ſchöpf' aus dir
Voll Ehrfurcht reinen Trunk in meine Hand.
Wie lieblich er das Thal hinunter rieſelt,
Und treibt mit rüſt'ger Kraft die Mühle dort!
Hier, wo ſo heil'ger Schauer mich umfängt,
Darf ich, Geliebte, deinen Namen nennen.
Florinda! Ach, zu lang' entfernte mich
Von dir ein blut'ger Kampf um Reich und Ehre!
Wer weiß, was du um mich für Leid ertrugſt?
Ob nicht dein Kind ſich ſchon dem Schooß entwunden?
Jetzt darf ich kühn vor deinen Vater treten,
Von ſeiner Hand dich zur Gemahlin fodern.
Auf denn! was zögr' ich noch voll banger Furcht?

Waffenträger.

O Herr! ich bitt' euch, ſeht, was auf dem Bach

Sich wie ein kleiner Nachen fortbewegt.
Es iſt ein Körbchen: treibts den Bach hinunter,
So wirds zerſchlagen von den Mühlenrädern.

Leonell.

So fang' es auf, und laß es uns betrachten.

Waffenträger.

Ein Kind iſt drin, und wahrlich' ein ſo närr'ſches,
Wie ich noch keins in meinem Leben ſah.
Seht es nur ſelber an, wie höchſt poſſierlich!
Ey denkt! Wie ich es aus dem Korbe nehme,
Entdeck' ich Gold und köſtliche Juwelen.

Leonell.

Zeig her! — Dieß Halsband, ach! es iſt von ihr.
So wäre dieß mein Sohn, dem ſolch ein Schmuck
Ward beygelegt aus treuer Mutterliebe?
Ach armes Kind! ſie mußte dich verſtoßen,
Ich war, entfernt, ihr nicht zum Schutz bereit.
Wie iſt es nur ſo ſeltſamlich geſtaltet?
Dies ſollt' ich für mein Blut, mein Kind erkennen?
Und für Flerindens? Nein, ſie konnt' unmöglich
Auf unſre Liebe ſolchen Spott gebähren.
Und doch, die Perlen, die ſie mitgab ihm,
Ach nur zu wohl kenn' ich den reichen Schmuck.

Wohl denn, du arm Geſchöpf! obwohl ſich mir
Kein väterlich Gefühl im Buſen regt,
So will ich dennoch Sorge für dich tragen,
Und denken, daß für meine ſchwere Schuld
Solch einen Sohn mir bringt der Schönſten Huld.

Waffenträger.

Ich ſah die Müllerin dort aus der Mühle:
Wollt ihr das Kind verſorgen, gebt es ihr.

Leonell.

Ich folge deinem Rath: geh, ruf ſie her.

Die Müllerin kommt.

Müllerin.

Ihr wünſchtet, Herr, mir etwas aufzutragen.

Leonell.

Ich wollte dir dies Kind hier anvertraun,
Und deine Sorge reichlich dann belohnen.

Müllerin.

Gebt nur das Kind, es iſt recht wohl gethan:
Hört ihr die Räder meiner Mühle rauſchen?
Mich dünkt, ſie ſpricht von wunderlichem Wahn,
Ich muß doch gehn und ihr Geſpräch belauſchen.
Mich lockt die Mühle, lockt das Waſſer an,
Nie möcht' ich wahrlich dieſe Wohnung tauſchen.

Ihr wißt nicht, was ich will; nehmts nicht zu Herzen,
Und denkt, es will die Müllerin nur ſcherzen.

geht ab.

Leonell.

Sie geht, und nimmt den Knaben mit ſich fort,
Ich bin betrübt und weiß mich kaum zu faſſen.
Auf denn: wir wollen an des Königs Hof;
Ich muß ſie ſehn, und mehr von ihr erfahren.

Stimme.

Ach mit Noth bin ich entflohn!
Einſam hier und matt im Wald
Findet nun der Feind mich bald;
Ja, mich dünkt da naht er ſchon.
Hört denn keiner meine Klage?
O, kommt eilig zu mir her!
Lindert mir dies Leiden ſchwer,
Das ich litt ſo viele Tage!
Wer etwan im Thal hin geht,
An dem Mühlbach dort vorüber:
Ach, laß dich beſchwören, Lieber!
Hör mein brünſtiges Gebet!
Komm, o komm zu meiner Rache!
Zwinge jenen ſchlimmen Feind,

Der ſo böſ' es mit mir meynt;
Mach zu deiner meine Sache.
Schwer bin ich von ihm beraubt,
Denn an meinem höchſten Gut,
Theurer als des Herzens Blut,
Hat er Frevel ſich erlaubt.

Leonell.

Stimm', ich höre dich, und finde
Doch die Spur zu dir nicht auf.
Sprich noch einmal, und verkünde,
Wie ich richten ſoll den Lauf.

Stimme.

An des Baches klarem Rand
Siehſt du Büſche lieblich blühn:
Nah' dich ihrem friſchen Grün,
Theil' die Zweige mit der Hand.

Leonell.

Wohl, ich thu' es: — welch ein Licht
Strömt aus dem Gebüſch hervor?
Töne ſchlagen an mein Ohr;
Iſt denn dieß ein Traumgeſicht?
Hier ein dunkelrothes Zelt,
Reich durchwirkt mit Gold und Stein.

Eine Dame ſchließt es ein,
Die ſich dar den Blicken ſtellt;
Dicht vom Schleyer eingehüllt.
Der ſich, wie ſie vorwärts ſchreitet,
Weiß auf grünem Boden breitet,
Drob ein Schauer mich erfüllt. —
Sprich: was fodertſt du von mir?
Ich, bey aller Ritterehre,
Die mir theuer iſt, beſchwöre,
Daß ich gern gehorche dir.

Die Dame.

Ach! ich ſink' auf meine Knie
Voller Demuth vor dir nieder;
Ritter du, ſo kühn und bieder,
Meine Leiden, höre ſie!
Jung und ſtolz beſchlich ein Knabe
Mich, wie ich hier einſam ſaß,
Der ſich frechen Raubs vermaß
Meiner allerbeſten Habe,
Darnach nun zu allen Stunden
Geht mein Trachten, geht mein Sinnen,
Mein Verlohrnes zu gewinnen,
Eher kann ich nicht geſunden.

Wohl! du haſt mirs zugeſchworen,
Wie ich fodre, mir zu dienen,
Und für ſein ſo frech Erkühnen
Acht' ich jenen ſchon verlohren.
Ein Jahr mußt du mit mir ziehn,
Folgen mir in allen Landen:
Ewig biſt in meinen Banden,
Wirſt mir nimmer nun entfliehn.

Leonell.

Wieder meiden ihre Blicke,
Die mir, ach! noch nicht geſchienen,
Sollt' ich, dir ein Jahr zu dienen?
Nimm, o nimm dieß Wort zurücke.

Die Dame.

Deiner Ritterehre Pfand
Haſt du bey mir eingeſetzt.
Die wird nicht von dir verletzt,
Drum biſt du in meiner Hand.

Leonell.

Wohl! zum Mißgeſchick gebohren
Folg' ich, Schöne, dir; doch nenne
Raub' und Räuber, daß ich kenne
Was du, und durch wen verlohren.

Die Dame.

Was er raubt'? Es war mein Herz,
Ach! warum er mich betrog,
Daß ich Arme Qualen ſog,
Matt und krankend an dem Schmerz.

Was brauch' ich dir den Räuber noch zu nennen?
Der Schleyer fließt, ein Duft, mir vom Geſicht,
Und jetzo wirſt du Flamantinen kennen,
Sie iſt es, Frevler, welche zu dir ſpricht.
Erwiedernd, hoff' ich, wirſt auch du entbrennen,
Du ſchmähſt nun länger meine Flamme nicht.
Zwölf Monden hab' ich Zeit, dich zu gewinnen,
Die ſollen manches goldne Netz dir ſpinnen.

Leonell.

Ja ich muß folgen, denn ich habs geſchworen,
Doch feyre du zu früh nicht deinen Sieg.
Mein Herz, das Eine ſich mit Treu' erkohren,
Verkündigt deiner böſen Liſt den Krieg.
An mir iſt all dein Thun, die Kunſt verlohren,
So triumphirend deine Hoffnung ſtieg.
Unheilbar trag' ich mit mir meine Wunde,
Von der bey Einer einzig ich geſunde.

Flamantine.

Was wollen wir noch eitle Worte tauſchen?
Mir dienen mußt du, und ich bin zufrieden:
Auf! folge mir! Wo dunkle Bäume rauſchen
Steht meine Laube, von der Welt geſchieden.
Da ſtört kein Laut; nur ſtille Vögel lauſchen
Ob ich dem Freund ein buhlend Lied beſchieden.
Nach deinem Buſen ſoll'n die Töne zielen,
Mit lieblichem Verlangen dich umſpielen.

Sie geht mit dem Ritter.

Geſang.

Ritter, ach! da hilft kein Koſen,
Wo die ſüßen Lippen baten:
Dich, wie alle die ſich nahten,
Feſſelt ſie, den Frey- und Loſen.
Liebe ſtreut dort ihre Saaten
In die Bruſt, ſo wie ihr Koſen
Aufgehaucht die Purpurroſen
Und die feurigen Granaten.
Ruhe nun auf weichen Mooſen,
Träumend von verliebten Thaten.
Wer kann all die Wonn' errathen
In geheimer Liebe Looſen?

Felsthal.

Ein Einsiedler.

Einsiedler.

So lange Zeit von meinem langen Leben
Verfloß mir hier in einsam stillem Trauern,
Wo die Gedanken in die Ferne schweben.
Ach! wie ich träume, so berührt mit Schauern
Mich die verfloßne Zeit, und zagen, beben
Muß ich noch einmal, muß noch tief bedauern,
Wie mir zerstört ein eing'ger Augenblick
Der Seele Frieden, Lust und Heil und Glück.

Ach du Erinnrung längst entschwundner Zeiten,
Wie kehrst du heute so lebendig wieder?
Noch einmal muß ich mit Rinaldo streiten,
Er wankt, er stürzt von tiefen Wunden nieder.
Ach mußt' ich mir solch herbes Loos bereiten,
Da ich vor Wuth vergaß, wir wären Brüder?
Weßhalb vergeblich nun die Augen fluten,
Vergeblich meines Herzens Wunden bluten.

Und dennoch war die Schönste mir verlohren,
Es wandt' ihr Herz sich von mir ab mit Hassen.

Sie hatte den Rinaldo ſchon erkohren;
Als ſie den Streit erfuhr und ſein Erblaſſen,
Vergeſſend, daß ſie königlich gebohren,
Wagt ſie den Hof des Bruders zu verlaſſen,
Und ſchweift umher auf Bergen und in Gründen,
Rinaldo's Leichnam oder Grab zu finden.

Ich wurde auch von innerm Weh getrieben
Den Ort zu ſuchen, wo ich ihn verdarb.
Hier war im Thal die blut'ge Spur geſchrieben,
An dieſem Baume war es, wo er ſtarb.
Der ſchöne Jüngling war hier liegen blieben,
Dem meine Reue nun ein Grab erwarb.
Ich kam herbey, ich ſucht' ihn an dem Baum,
Da ſtand vor mir ein ſeltſamlicher Traum.

Roſalba lag im Graſe hingegoſſen,
Liebreich beſchattet ſie der dunkle Baum,
Vom aufgelöſten goldnen Haar umfloſſen,
Daß ſie verhüllt bis zu des Kleides Saum.
So ſel'gen Anblick hab ich nie genoſſen,
Als mir gewährte dieſer kurze Traum.
Zu ihren Füßen ſank ich mit Entzücken,
Und bat ſie, hold auf mich herab zu blicken.

Sie ſprach kein Wort, wie ich ſie auch geflehet,
Und hob zum Himmel nur ihr Aug' empor,
Worauf dem Baum ein weißer Schein entwehet,
Der ſenkt herab ſich wie ein duft'ger Flor,
Und nun ein weiblich Weſen vor mir ſteht,
Die glänzend aus dem Nebel tritt hervor;
Und wie mich ihre Feuerblicke trafen,
Glaubt' ich, ſie würde alle Schuld beſtrafen.

Sie reicht der Schönen ihre weiße Hand,
Die richtet ſich empor, und zögert nicht;
So waren beyde ſchnell mir weggewandt,
Ich ſah nicht mehr das liebliche Geſicht,
Nur daß noch einmal hoch am Felſenrand
Des Kleides Schimmer durch die Bäume bricht.
Roſalba mußte meinem Blick entſchwinden,
Des Bruders Leiche konnt' ich nimmer finden.

Ich war im Thal nun einſam und gedachte
Wie Eiferſucht die Wildheit angeſchürt.
Mir zeigte mein Gewiſſen, das erwachte,
Die ſünd'gen Frevel, ſo mich hergeführt,
So daß ich nun ein ſtreng Gelübd vollbrachte,

Zu leben, wie es Einſiedlern gebührt,
Nur auf Gebet und Frömmigkeit zu denken,
Und auch nicht Einen Wunſch der Welt zu ſchenken.

Doch welch ein Rauſchen ſtört mir die Gedanken?
Wer richtet zu mir her die ſchweren Tritte?
Ein furchtbar Thier, ein Löw' iſts; — ach mir ſchwanken
Die Sinne! Wie erreich' ich meine Hütte?
Doch er iſt matt, er ſcheinet zu erkranken,
Sein Auge fleht mit demuthsvoller Bitte.
Wohlan! ich will aus Mitleid mich erdreiſten,
Ihm Beyſtand, wenn ich es vermag, zu leiſten.

Du biſt verwundet: könnteſt du verſtehen,
Was ich dir will in meiner Sprache ſagen,
So rieth' ich freundlich dir, mir nachzugehen.
Ich will dich in mein Haus zu nehmen wagen,
Da will ich denn dich heilend wohl verſehen,
Und bald gelindert werden deine Plagen.
Er hört mich wahrlich, folgt mir hin zum Hauſe:
Willkommen denn als Gaſt in meiner Klauſe!

Es geht mit dem Löwen ab.

Garten.

Florinda mit dem Vogel, Clariſſa.

Clariſſa.

Du Fürſtin, ſcheinſt den Menſchen ganz entzogen,
Den Vögeln und den Blumen nur gewogen.

Florinda.

Ich läugne nicht, ich muß den Vogel lieben,
Und ſeh' ich jener Blumen weiße Sterne,
Gedenk' ich alles deſſen, nah und ferne,
Was meinem Herzen lieb und werth geblieben.

Clariſſa.

Da ich die Liebe zu den Blumen kenne,
Und ganz im Eifer, dir zu dienen, brenne,
Wollt' ich ſie dir an dieſem Morgen pflücken,
Und dein Gemach vor dem Erwachen ſchmücken.
Doch wie ſich meine Hand auch emſig mühte,
Entzog ſich ihr behende jede Blüthe,
Und, untertauchend, ließen ſie die naſſen
Kryſtallen nur ſtatt ihrer Stengel faſſen.

Florinda.

Wenn du mich liebſt, ſo laß die Blumen blühn,
Und wage nicht, ſie aus dem Bach zu ziehn.

Vor Seite. Ihr Blumen, ach! mein einziges Ergetze

Ihr ſteht ſo ruhig auf den Silberwogen,
Die, gleichſam küſſend, eure Füße netzen:
Beynah wär' euer Anblick mir entzogen.
Man wagt es kühn, euch, Holde, zu verletzen;
O zürnt mir nicht darum! bleibt mir gewogen!
Ihr wißt es, welche Sorg' ich euch befehle,
Und welchen Schmerz ich vor der Welt verhehle.

Geht ab.

Clariſſa.

Sie geht, und nimmt den Vogel mit ſich fort:
Sie liebt ihn, ja, weil ſie den Geber liebt.
Ach, meiner dacht' er nicht, als er im Wald
Beym Jagen dieſen ſeltnen Vogel fand!
Sie ſoll ihn auch nicht lange mehr beſitzen;
Was duld' ichs nur, daß ſie ſo mit ihm tändelt?
Die Worte all, die ſie dem Vogel ſchenkt
Sind an den ſchönen Geber doch gerichtet.
Ich folg' ihr nach, ich helfe ſie entkleiden,
Und ſie, in ihren Träumereyn verlohren,
Bemerkt wohl nicht den kleinen Raub, wenn ich
Beym Abſchied mit mir fort den Vogel nehme.

Dann ſchnell bring' ich ihn um, und ſchnell begrabe
Ich die ihr werthe, mir verhaßte Gabe.

geht ab.

Flaminio tritt auf.

Flaminio.

Schmachtend tret' ich in den Garten,
Sauge ſeine Kühlung ein,
Will zur Labung meiner Pein
Die Geliebte hier erwarten.

Ach mich dünkt, des Kleides Schimmer
Seh' ich dort in jenem Gang.
Muthig, Herz! o ſey nicht bang!
Nein, es iſt des Mondes Flimmer.
Mondlicht ruht ſchon auf dem Garten.
Dunkel hüllet nicht ihn ein,
Und ſo muß zu meiner Pein
Ich hier wohl vergeblich warten.

Doch kann ich nicht wieder weichen
Aus dem Garten, wo ſo linde
Zärtlich lieblich warme Winde
Uber alle Blumen ſtreichen.

Wär' das Glück mir heut gewogen,
Wollt' ſie mich ſo hoch erfreuen,
Euch ergeben ganz dem Treuen,
Durch ihr Herz zu ihm gezogen:
Nimmer wollt' ich von ihr weichen,
Zärtlich ſchmeicheln, ach ſo linde!
Wie das Hauchen dieſer Winde,
Die hier über Blumen ſtreichen.

Clariſſa mit dem Vogel.

Clariſſa.

Jetzt hab' ich dich, du ſollſt nicht länger leben,
Mit deinem Blut bezahlſt du mir die Schmach,
Daß du für ſie beſtimmt warſt, nicht für mich.
O weh! wie ſieht der Vogel drohend aus!
Kein Vogel, nein! ein Menſch kann nur ſo blicken.
Wie klug die hellen klaren Augen leuchten!
Er hebt empor ſie zu den lichten Sternen,
Als wollt' er Mitleid niederflehn von dort.
Nein, ich vollbring' es nicht; und dennoch ſollſt du
Nicht leben, nicht des Himmels Luft mehr athmen.
Dort ſteht Flaminio ja, der ſoll es thun.

O wohl, Flaminio! daß ich hier dich finde,
Denn du wirſt willig, mir zu dienen, ſeyn.
Daß dieſer Vogel aus der Welt verſchwinde
Bedarf es, von Verdruß mich zu befreyn.
Da nimm ihn hin, vollbring die That geſchwinde,
Womit du neue Luſt mir kannſt verleihn.
Wenn du ihn mordeſt, ohne ſein zu ſchonen,
Soll dir ein Kuß von meinen Lippen lohnen.

Flaminio.

So grauſam kannſt du ſeyn, und mir den harten
Befehl inmitten linder Blumen bringen?
Ich ſtand vor Sehnen ſchmachtend in dem Garten;
Dem Schmachtenden ſollt' endlich es gelingen,
So hofft' ich, dich zu ſehn nach langem Warten:
Und nun willſt du zur Grauſamkeit ihn zwingen?
Doch ach! zu ſchön iſt der verſprochne Lohn,
Der Vogel ſtirbt in meinen Händen ſchon.

Clariſſa.

Nein, hier nicht, daß ich ſeinen Tod nicht ſehe,
Sonſt bebt mein Herz, und mir verſagt der Muth.
Er darf nicht leben, wenn es ihm auch wehe
Aus warmer blauer Luft zu ſcheiden thut.
Der Vogel, der mir Leid erweckt, vergehe;

Entferne dich, vergieße ſo ſein Blut.
Und iſt er todt, dann komm zu mir zurück,
Und fühl' in meinem Kuß der Liebe Glück.

Flaminio.

Mich zwingen deine Worte dir zu dienen;
Du willſt es: wohl! ſo geh' ich, und entferne
Mich wieder von den himmlisch holden Mienen,
Die ſtrenger mich regieren als die Sterne,
Die ach! nie hold dem Armen noch geſchienen.
Jetzt deutet' ich voll ſüßer Hoffnung gerne
Zu meinem Heil die Blicke, mir ſo freundlich;
Du ſendeſt ſie, weil du dem Vogel feindlich.

Beyde ab.

Florio als Löwe tritt auf.

Florio.

Jetzt, nun kein menſchlich Ohr den Armen hört,
Löſt ſich der Zauber, welcher meine Zunge
In ſchweren Banden hielt, und einſam kann ich
Nun laute Klagen in die Lüfte ſtrömen.
O du, die ich nicht kenne! wie ſo grauſam
Drückt mich dein ſtrenger Zorn, den Armen, nieder.
Hört mich ein Menſch, und bin ich dann bemüht
Ihm dein ſo hart Verfolgen zu verkünden,

So hallt ein lautes Brüllen in die Luft,
Wovor ich ſelbſt in eigner Bruſt erbebe,
Es fliehen mich die Menſchen mit Entſetzen,
Und erſt, wenn ich allein bin, kann ich mir
In Worten meinen Jammer vorerzählen.
Thaiſa! ach, mein arm und zart Gefieder!
Wo find' ich dich? wer bringt von dir mir Kunde?
Was will ich hier? was trieb mich in den Garten?
Die Hoffnung, daß Leonardo, der ſo wild
Mit dem Geſchoß nach meinem Buſen zielte,
Mein liebſtes Mädchen fand, und mild verpflegte.
Vielleicht, daß er den ſeltnen ſchönen Vogel
Als ein Geſchenk der holden Fürſtin bot.
O Thor, was kannſt du hoffen, wenn nun auch
Florinda her mit meinem Vogel käme,
Und ſie erblickte mich, wie furchtbar mir
Vom Haupt herab die gelbe Mähne wallt,
Und ich wär dann bemüht, ihr zu verkünden,
Daß ich der Florio ſey, zu ihr geſendet
Von Leonell, den ihre Seele liebt,
So hallte mein Gebrülle durch die Luft,
Und zitternd rauſchte dann das ſtille Laub,
Das leiſe jetzt im Mondenſchein ſich wiegt.

Flerinda, von Entſetzen überwältigt,
Sie ſendete wohl ſelbſt die Diener, mich
Zu fahn, und ohne Mitleid blieb' ihr Herz,
Säh' ſie des meinen Blut mir auch entquillen.
Nein, ich will wieder fort, will nach dem Thal,
Zum Eremiten, der in ſeiner Klauſe
Mich traulich hegt, und keine Tücke fürchtet.
Leb wohl denn, Garten! und du klarer Bach!
Dir nah' ich noch, um meinen Saum zu letzen.
Was ſeh' ich? welch ein neues Zauberſpiel?
Ich wage nicht mehr aus dem Bach zu trinken:
Vier Mädchen ſchwimmen drin, der einen ruht
Ein holder Knab' im Arm, nun heben ſie
Sich mit Geſängen aus der Flut empor.
Ich kann nicht gehn und wage nicht zu bleiben,
Verbergen will ich mich vor ihrem Blick;
Du, freundliches Gebüſch nimmſt wohl mich auf.

verſteckt ſich.

Vier Nymphen erſcheinen auf dem Bache mit Flerindens Sohn.

Die Nymphen.

Lieblich ſtille ruht der Garten
Schon im blaſſen Mondenſcheine,

Und wir ſchweben auf dem Waſſer,
Scherzen mit den Wellenkreiſen.
Kindlein, das ſo ſüß wir hegen!
Siehſt die Welt in mattem Scheine.
Sonnenlichter nur da drunten,
Die ſich ſpiegeln im Geſteine.
Vor den Menſchen ganz verborgen,
Trifft ihr Auge dich nicht feindlich,
Von Florinda du geboren,
Die ſich Leonellen vereinet.
Schweſtern, auf den grünen Raſen,
Der der Quelle Bord umkleidet,
Laßt uns hin das Kindlein legen,
Daß der Mond es ſanft beſcheine.
Und nun tauchet in die Tiefe,
Hohlt herauf ein blank Geſteine;
Perlen und Korallen bringet,
Sie dem Kind' als Spiel zu weiſen.

Sie tauchen unter

Florio.

Ich widerſtehe der Gewalt nicht länger,
Die hin mich zu dem holden Knaben zwingt.
Wie wird die Bruſt bedrängter mir und enger,

Da ſchmerzlich das Verlangen mich durchdringt!
Ich hebe dich empor, und immer bänger
Pocht mir das Herz, bis mir die That gelingt,
Mit dir, o Kind! von hinnen zu entfliehn,
Und liebevoll dich mir zum Sohn zu ziehn.

Er trägt das Kind mit ſich fort.

Die Lilien.

Ach wir können ihn nicht ſchützen!
Unſern Liebling trägt er fort,
Sinnet er ſchon nicht auf Mord,
Will ihn friedlich nur beſitzen:
Was kann dieſer Troſt uns nützen?
Kommt die Fürſtin an den Ort,
Wird ſie uns vergeblich ſuchen,
Und ihr hart Geſchick verfluchen.
Wir, ſonſt ein geheimes Zeichen,
Daß ihr Sprößling unten blüht,
Müſſen auch zurücke weichen,
Da die Fluth uns niederzieht.

Sie verſchwinden.

Die Nymphen erſcheinen wieder.

Die Nymphen.

Schweſtern, ſagt, wo iſt der Knabe?

Lilien! Wie, ihr ſeyd verſchwunden?
Ach, was mußt' uns nur begegnen
In der mitternächt'gen Stunde!
Schwebten wir doch oft empor,
Legten ihn auf Gras und Blumen,
Wann des Mondes Silberſtrahlen
Auf dem duft'gen Garten ruhten;
Tauchten dann uns in die Quelle,
Stein' und Perlen ihm zu ſuchen.
Wann wir kamen mit dem Tand,
Ward er wieder ſtets gefunden.
Nun, da wir erreicht den Raſen
An der Quelle blum'gem Ufer,
Iſt vergeblich unſre Klage,
Und er hört nicht unſer Rufen.
Wird ſie für die ſchlechte Sorge
Uns Unſchuld'ge nicht verfluchen?

Die Alte kommt aus dem Waſſer.

Alte.

Laßt nicht mehr das Weh erſchallen,
Kehrt zurück zu unſern Hallen.
Ach mit innigſtem Bedauern
Hör' ich ſchon Flerinda trauern,

Kann kein lindernd Wort ihr ſagen,
Ohne Tröſtung muß ſie klagen.
Sie weiß nicht, wie er entkommen,
Wie ihn Florio hat genommen,
Daß er treu den Knaben hege,
Welcher blüht in ſeiner Pflege.
Wenn ſie zu gewohnten Stunden
Kommt, die Lilien ſieht verſchwunden,
Wird die Mutterbruſt zerriſſen,
Die ſich liebend ſein befliſſen.
Taucht nun mit mir in die Wellen,
Alles muß die Zeit erhellen.

Sie tauchen unter.

Felsthal.

Flaminio mit dem Vogel.

Flaminio.

Wie ſeltſam, daß ich dich nicht tödten kann!
So oft ich auch die Hand dazu erhoben,
Der kühne Wille jedesmal zerrann,
Und ſo blieb immer noch die That verſchoben.
Indeſſen ſchwand die Nacht, der Tag bricht an,
Des Mondes Schleyer iſt hinweg gehoben.

Nun ich dich ſeh' am hellen Tageslicht,
Sinkt ganz der Muth mir zu der harten Pflicht.

Der Einſiedler kommt.

Einſiedler.

An jedem Morgen wandele her mein Fuß,
Zu der gewohnten Buß' an dieſem Baume.
Ich beuge mich mit demuthsvollem Gruß
Dem Bilde noch, das mir erſchien im Traume.
Mit heißen Thränen drück' ich manchen Kuß
Dem Boden auf, hier auf dem grünen Raume,
Wo ach! den frühen Tod mein Bruder fand,
Und dann ſein Leichnam meinem Blick verſchwand.

Welch Bild iſt wie er an der Stätt' erſchienen?
Vor deſſen Anblick muß mein Herz erkranken;
Rinaldo ſteht, am Baum gelehnt, im Grünen.
O laß mich hin zu deinen Füßen wanken!
Kann bittre Reue zur Verſöhnung dienen,
O dann vergiebſt du Thaten und Gedanken!
Kommſt du herab aus himmliſchem Gefilde,
So fleh' ich, ſey dem Bußbefließnen milde.

Flaminio.

Wer biſt du, Alter, der ſo ſeltſam ſpricht?

Nie hab' ich dich im Leben ja geſehen,
Und fremd iſt mir dein würdig Angeſicht.
Auch weiß ich nicht, wie ich es ſoll verſtehen,
Daß manche Thrän' aus deinem Auge bricht,
Wie du mich ſiehſt hier mit dem Vogel ſtehen.
Sprich, was dich konnte ſo zu Boden ziehn,
Daß du voll Angſt vor mir mußt niederknien?

Einſiedler.

Vergieb! Ein Wahn hat mir mich geführt:
Du trägſt, ach! die Geſtalt von einem Mann,
Dem ſchmerzlich Angedenken wohl gebührt,
Der hier im Felsthal ſeinen Tod gewann.
Das iſts, was mich ſo innig gleich gerührt,
Daß manche Thräne mir vom Auge rann.
Drum nenne mir dich, Jüngling, und verkünde,
Wie kamſt du her in dieſe öden Gründe?

Flaminio.

Flaminio heiß' ich; wenn ich die Gedanken
Fern abwärts lenke aus der Welt Gewühle,
So will mirs dunkel im Gedächtniß ſchwanken,
Daß ich zuerſt gewohnt in einer Mühle.
Viel muß ich einem alten Ritter danken,
Der mich erzog zu kühnem Waffenſpiele.

Er wollte ſtets ſich mir als Vater zeigen,
Und als er ſtarb, ward all ſein Gut mein eigen.

Mehr weiß ich nicht von früheren Geſchichten;
Warum ich in der Mühl' als Kind gelebt,
Kann ich dir nicht nach meinem Wunſch berichten.
Nimm dieſen Vogel: ihn zu tilgen ſtrebt
Ein ſchönes Weib, und wollte mich verpflichten
Zur harten That, wovor mein Herz nun bebt.
Zurück will ich, wann ſie erwürgt ihn glaubt,
Dann ſchnell von ihrem Mund den Kuß geraubt!

Einſiedler.

Ich will den Vogel dir zu lieb bewahren.
Du, wenn dein Herz das Mitleid je berührt,
Komm wieder in dieß Thal, laß mich erfahren,
Daß dich der Liebe Zug zu mir geführt.
Dein Bildniß zeigt Rinaldo mir in Jahren,
Wo er der Jugend Freude noch geſpürt.
Das blonde Haupt, der hellen Augen Funken,
Ach, alles iſt in Aſche längſt verſunken.

Flamino.

Ich komme wieder, aber jetzt, gleich Pfeilen
Der flüchtigen Gedanken muß ich eilen,

Damit ich nicht das holde Glück verſäume,
Durch dein Geſpräch und meiner Kindheit Träume.

Einſiedler.

Er geht, und ich bin wiederum allein,
Den Vogel ließ er hier in meinen Händen.
Mir iſt, als brächʼ aus dunkler Nacht ein Schein,
Und würde bald die düſtre Trauer enden.
Rinaldo, ſollteſt du errettet ſeyn?
Und gabs ein Mittel, deinen Tod zu wenden?
Vielleicht findʼ ich ihn lebend, athmend wieder,
Und neues Glück vereinigt dann die Brüder.

Dort kommt mein Löwe von des Berges Höh,
Und trägt ein zartes Kindlein in dem Munde.
Es ſchwillt mein Herz, vor Sorge wird mir weh,
Daß er es grauſamlich nur nicht verwunde.
Vergebne Angſt! wie ich ihn ſorgſam ſehʼ,
Es herzubringen unverletzt zum Gründe.
Der Vogel auch iſt meiner Handʼ entſchlüpft,
Und freudig nun um Kind und Löwen hüpft.

Der Löwe ſchließt den Vogel an die Bruſt,
Und aus den furchtbarn Augen thauen Thränen.

Der Vogel iſt ſich keiner Furcht bewußt,
Obwohl umwallt von deſſen dunkeln Mähnen.
Sie beben beide, ſcheints, vor inn'ger Luſt;
Daß ſie nicht Thiere ſind, iſt mehr als Wähnen.
Das Kind nehm' ich: ihr, folget meinem Schritte,
Und gern uns all' empfängt die kleine Hütte.

Alle gehn.

Garten.

Clariſſa tritt auf.

Clariſſa.

Noch ſah ich nicht Flaminio wiederkehren.
Mir bangt das Herz, ob er die That vollbracht;
Ich wünſche faſt, der Vogel möchte leben.

Flaminio kommt.

Flaminio.

Die That, die du befohlen, iſt geſchehn;
Nun will ich auch den Lohn zu fordern wagen.

Clariſſa.

Und nimmer werd' ich mehr den Vogel ſehn?
Sprichſt du die Wahrheit? haſt du ihn erſchlagen?

Flaminio.

Sein Singen wird nicht mehr in Lüften wehn,
Noch wird dich ſein verhaßt Gefieder plagen.

Nun reiß' ich tiefer noch des Herzens Wunde
Durch den ſo ſüßen Lohn von deinem Munde.

Er küßt ſie.

Leonardo tritt auf.

Leonardo für ſich.

Kaum da ſich noch des Morgens Strahlen röthen,
Sucht die Prinzeſſin ſchon des Gartens Lauben.

Clariſſa.

Wie, Frevler? Wagſt du es, — ich muß erröthen —
Mir Küſſe von den Lippen ſo zu rauben?

Flaminio.

Zu deinen Füßen fleh' ich, den zu tödten,
Der dich auf ſich ſo ſchwer erzürnt muß glauben.

Leonardo.

Ich bitt', ihr Freunde, ſchlichtet euren Streit:
Die Fürſtin naht, ſie iſt von hier nicht weit.

Florinda und der König kommen.

König.

Du willſt den Schritt zum Bach ſchon wieder lenken?
Was muß ich endlich, liebſte Tochter, denken?
Nicht Blume, Buſch und Baum hemmt deinen Lauf,
Du hältſt dich immer an dem Bach nur auf.

Klerinda.

Vor allen hab' ich dieſen Ort erwählt,
Mein Leiden oft dem Bächlein vorerzählt,
Und in ſo manchen ſchweren Lebensſtunden
Geheimen Troſt an ſeinem Bord gefunden.
Drey weiße Blumen auf dem Waſſer blühn,
Die mich zu ſich mit holden Winken ziehn;
Die Wellen auch die zarten Stengel küſſen:
O laß mich hin, ſie freundlich zu begrüßen!

Weh mir! die Lilien, ach! ſie ſind verſchwunden,
Dahin der Troſt für alle künft'gen Jahre.
Ihr Schmerzen, die ich lange feſt gebunden,
Frey ſeyd ihr nun wie meines Hauptes Haare,
Die rauf' ich aus in dieſen wilden Stunden;
Und Fluch dem heitern Leben! Auf die Bahre
Möcht' ich, geſtreckt, verſenkt ſeyn in die Erde:
Ja, darum flieh' ich, daß ich Leiche werde!

Wer weiß, ob ich nicht ſo den Liebling finde?
Dann reiß' ich mit Gewalt ihn an mein Herz.
Aus unſerm Bund keimt ſo empor geſchwinde
Ein Zeichen deß, was mein geheimer Schmerz.

Die Blumen ſagen euch von meinem Kinde,
Und ihr ſeht ein, ſie ſeyen mehr als Scherz.
Und wenn der Garten blüht, will ich ihn hüten,
Daß Frevler nicht in meine Blumen wüten.

Ich weiß nicht, ob ich lebend, ob geſtorben,
Von nun an Gärtnerin am Bach hier werde.]
Die Blumen, ſo das Waſſer mir verdorben,
Lock' ich mit Schmeicheln aus der harten Erde.
Ihr Lilien habt nicht ſeinen Ruhm erworben,
Erſcheint mir nun, voll Demuth die Geberde:
Ihr ſollt empor in dichten Reihen ſprießen,
Vor jedem Aug den theuren Garten ſchließen.

Ihr Roſen roth ſollt von dem Herzen ſagen,
Dazu mag wohl das Blut der Knospen taugen;
Auch ihr dürft, blaue Blümlein, nicht verzagen:
Seyd ihr denn nicht des holden Kindes Augen?
Dann will ich mein Geſchick nicht mehr verklagen,
Wenn meine Blicke aus dem Boden ſaugen
Was mir ein Zeichen wird vergangner Luſt
Und mit Erinnrung labt die kranke Bruſt.

König.

Ihr Freunde, weh! was ſoll ich nun beginnen?
Ihr ſeht, was für ein Wahn die Arme leitet.
Ob ihrem Schmerz vergehn mir ſelbſt die Sinnen:
Ward einem Vater Härt'res je bereitet?
Viel ſollte der des goldnen Lohns gewinnen,
Der mir den wahren Sinn der Worte deutet,
Die ſie vor uns Beſtürzten ausgeſprochen,
Worüber, ſcheint es, nun ihr Herz gebrochen.

Clariſſa.

Weh mir: mich faßt ein ahndungsvoll Erſchrecken!
Ich bin wohl ſchuldig an der Fürſtin Noth.

Flaminio.

Ich fürchte, Schlimm'res wird ſich nun entdecken,
Und dieß veranlaßt wohl des Vogels Tod.

Leonardo.

Ach, könnt' ich dich mit Zärtlichkeit erwecken,
Du Blume, jüngſt noch jugendfriſch und roth!

König.

O ſeht! ſie hebt das Auge voller Jammer!
Führt ſie mit mir in ihre ſtille Kammer,

Sie führen Florinda ab.

Die Alte erſcheint mit den vier Nymphen.

Alte.

Ich ſteig' empor aus dem Gemach der Wellen,
Durch den verſtörten Garten hinzuſchauen,
Und Thränen fühl' ich warm vom Auge quellen,
Die ſend' ich nach der ärmſten aller Frauen.
Noch oft, eh ſich das Dunkel kann erhellen,
Wird ſolche Flut von ihren Wimpern thauen.
Voll Mitleid ſpreng' ich aus des Baches Wogen,
Und Blumen, wie ſie wünſcht, ſind aufgeſogen.

Die Nymphen.

Sieh, kaum drangen in die Erde
Die von dir geſprengten Tropfen,
Als, von ihrer Kraft gerufen,
Schon herauf die Blumen kommen.
Lilien ſchwanken dicht verſammelt,
Zwiſchen Dornen knospt die Roſe:
Niedre Blümchen ziehn den Himmel,
Blaue Stern', herab zum Boden.
Und auch gelbe helle Veilchen,
Die von Haaren ſprechen ſollen,
Die ſich auf des Knaben Haupte
Ringelten in zarte Locken.

Ach! vermöchten nur zu trösten
Dieſe Blumen, blau und rothe,
Dieſe ſchlanken, weißen Lilien,
Und die duft'gen Goldviolen.
Aber in dem armen Herzen
Iſt ein herbes Weh entſproſſen,
Das die Liebe nur kann heilen,
Wenn ſie reicht die Palmenkrone.

Alte.

Ich kann zum Schmerz nicht ſagen: hier verſchone!
Zur Liebe nicht: dieß treue Herz belohne!
Seht, unſers Baches Wellen plätſchern wieder,
Und locken ſo uns in die Tiefe nieder.

Sie tauchen unter.

Dichte Laube.

Leonell und Flamantine.

Flamantine.

Wie ich auch freundlich mit dir ſcherz' und koſe,
Bleibt deine Stirn umwölkt von düſtern Träumen.

Leonell.

Die feurige Granat' und Purpurroſe,
Des ſüßen Bechers ungeduldig Schäumen,

Das frische Laub, der Sitz auf weichem Moose,
Mich mahnt es nur an meines Glücks Versäumen.

Flamantine.

Nein, deinem Starrsinn soll es nicht gelingen;
Befiedert Chor, laß deine Stimmen klingen!

Die Vögel.

Mit der Sehnsucht-offnen Brust
Kommt die Fürstin dir entgegen:
Rege dir mit inn'gen Schlägen
Sich das Herz zu gleicher Lust.

Ihrem Auge wirst du glauben,
Das dir zärtlich schmachtend klagt,
Daß dein stolzer Muth gewagt
Ihrer Brust die Ruh zu rauben.
Nun mit Sehnsucht-offner Brust
Komm der Fürstin du entgegen:
Rege dir mit inn'gen Schlägen
Sich das Herz zu gleicher Lust.

Ein Vogel.

Oftmals in den grünen Bäumen
Schaukeln sich mit süßem Ton
Vögel, und sind bald entflohn

Mit des Lauſchers Wonneträumen.
Und du willſt dein Glück verſäumen,
Da die Sterblichen bewußt,
Daß beſtrickt vom Wink der Luſt
Dich die ſchönſte aller Frauen
Hat gewürdigt anzuſchauen
Mit der Sehnſucht-offnen Bruſt.

Vom Gewande weiß umhüllet,
Das, wie duft'ger Morgenthau,
Wallend um der Glieder Bau,
Seinen Dienſt kaum halb erfüllet,
Dem der Buſen faſt entſchwillet,
Wie mit unruhvollem Regen
Sie noch hofft dich zu bewegen,
Halb vor Scham den Blick geſenkt,
Doch den Fuß zu dir gelenkt,
Kommt die Fürſtin dir entgegen.

Sieh' wie Liebe ganz ſie leitet.
Dir entgegen will ſie ziehn,
Von den girr'nden Melodien
Unſrer Kehlen ſüß begleitet.

Was dir der Geſang bedeutet,
Möchteſt du doch das erwägen,
Und in Ohr und Sinn es hegen,
Daß dein Herz das junge Blut
Angefacht zu neuer Glut
Rege dir mit inn'gen Schlägen.

Willſt du nicht die Liebe lohnen,
Nicht beſänft'gen das Verlangen
Ihr im Buſen, deſſen Bangen
Sie ſich hingab ohne Schonen!
Mußt du lang' im Wald noch wohnen,
Der Geliebten unbewußt,
Die du meiden haſt gemußt.
Jene Lieb' iſt blaſſer Schatten,
Und bald regt nicht mehr dem Matten
Sich das Herz zu gleicher Luſt.

Die Vögel,

Mit der Sehnſucht-offnen Bruſt
Kommt die Fürſtin dir entgegen;
Rege ſich mit inn'gen Schlägen
Dir das Herz zu gleicher Luſt.

Leonell.

Wär' ich Vogel, hätt' ich Schwingen,
Wollt' ich hier nicht länger weilen,
Hin zu der Geliebten eilen,
Und ihr frohe Kunde bringen.
Liebste! alſo wollt' ich ſingen,
Deine Treue, mir bewußt,
Wandelt jeden Schmerz in Luſt;
Darum will ich dir nicht klagen
Welch ein Weh ich lang getragen
Mit der Sehnſuchtoffnen Bruſt.

Einſam mußt' ich Armer ſeyn,
Mich umſchloſſen dunkle Bäume
Bänglich, und die finſtern Träume
Hüllten ein der Sterne Schein.
Jetzo darfſt du ihr dich weihn,
So jauchz' ich auf Blumenwegen
Selbſt mir zu der Liebe Segen,
Und im düſtereichen Garten
Wirſt du nicht vergeblich warten,
Kommt die Fürſtin dir entgegen.

Weh mir! weh! denn es verwirren
Meinen Sinn der Vögel Stimmen,
Die mich mit dem Duft umſchwimmen
Und in ſüßen Tönen girren.
Welch ein klägliches Verirren!
Meiner Freundin froh entgegen
Wähnt' ich mich auf Blumenwegen:
Ach wie wird mein Gram erneut!
Wahn iſt, was mein Herz erfreut
Und es regt mit inn'gen Schlägen.

Deine heuchelnde Bedrängniß
Hat mich zu dem Schwur gebracht,
Der mich gab in deine Macht,
Sey's nun Thorheit, ſey's Verhängniß.
Laß mich! Iſt doch mein Gefängniß
Dir Gewinn nicht, nur Verluſt.
Zaub'rin! dir iſts wohl bewußt,
Auch in deinen Feenlanden
Regt nur in der Treue Banden
Sich das Herz zu gleicher Luſt.

Die Vögel.

Lieb', ein Vogel zart und klein,

Gold und Purpur ſeine Schwingen,
Muß von ſeinen Leiden ſingen,
Denn es leidet große Pein.
Auch im hellen Sonnenſchein
Zittern ihm vor Froſt die Glieder,
Flattert ängſtlich hin und wieder:
Nimmt denn keiner, ach! mich Armen
Auf, im Herzen zu erwarmen?
Gerne flög' ich zu ihm nieder.

Und es hörte ſein Verlangen
Unſre Fürſtin, mild und gütig,
Nahm ihn auf; er, übermüthig,
Hat viel Frevel nun begangen.
Denn er hat ſich unterfangen
Unſre Herrin ſo zu zwingen,
Huldigung dem Mann zu bringen
Der ſie zu verſchmähen wagt,
Und um andre Liebe klagt,
Die ihm nimmer wird gelingen.

Darfſt du alſo widerſtehen,
Nicht vom Zauber übermannt?

Bald wirſt du zur Wuth entbrannt
Unſre ſchöne Fürſtin ſehen.
Über Wälder wird ſie gehen
Hin wo deine Liebe wohnt.
Jugend, Schönheit unverſchont,
Wird ſie kriegen und beſiegen:
Deine Liebe wird erliegen,
Weil du ihre nicht belohnt.

Leonell.

Dieſe Vögel wollen drohn,
Aber muthig darf ich hoffen,
Da den Blick aufs neu' getroffen,
Was mich oft entzückte ſchon.
Wie von einem grünen Thron
Senkt vom Baum ein Schein ſich nieder;
In dem Scheine ſeh' ich wieder
Jene liebliche Geſtalt,
Die mit magiſcher Gewalt
Löſt zum Schlafe meine Glieder.

Aurella erſcheint.

Halb in geiſt'gen Duft verhüllt
Lächeln zu mir zarte Mienen.
Die will ich in Demuth dienen.

Himmliſch mildes Frauenbild.
Deine Gnade ſey der Schild,
Der ſich über mich gebogen,
Wenn ich falſche Luſt geſogen.
Nun an allen Sinnen trunken
Bin dem Schlaf in Arm geſunken,
Schwimmend auf der Träume Wogen.

Er entſchläft.

Die Vögel.

Laßt hell die Stimmen klingen!
Stört aus dem Schlaf ihn auf mit lautem Singen.
Doch ſeht! die Blätter zittern.
Die falbe Luft iſt ſchwanger von Gewittern,
Der Donner ernſthaft Rollen
Fragt, ob wir nicht verſchüchtert ſchweigen wollen.

Flamantine.

Schweſter, ſtets willſt du zerreißen
Alle Fäden, die ich ſpinne.
Jede Luſt, die ich gewinne,
Willſt du mir entfliehen heißen.
Strebſt du denn mich zu verderben,
Will auch ich den Zorn nicht dämpfen:

Rüſte dich mir mir zu kämpfen,
Siegen gilt es oder Sterben.

Aurella.

Von Einer Mutter ſind wir zwey gebohren,
Drum ſagt' ich oft nur halb, wie ich dir zürne.

Flamantine.

Iſt alle Liebe nun zu mir verlohren,
Und kreiſen wir als feindliche Geſtirne?

Aurella.

Es hat mein Herz ein heil'ger Band erkohren,
Drum heb' ich kämpfend gegen dich die Stirne.

Flamantine.

So folge denn dem Herzen, und wie Flammen,
Verheerend, wüthend, treffen wir zuſammen.

Aurella.

Frech foderſt du mich auf mit dir zu ſtreiten,
Und ich bekenn', es iſt auch meine Wahl.
Nun ſtraf' ich dich für alle Grauſamkeiten,
Wodurch du ſchafftest vieler Seelen Qual;
Denk nicht, mich könne Mitleid noch verleiten
Wie ehmals oft, ſo nun auch dieſesmal.
Das Gute kann die Erde von dem Böſen
Ja einzig durch Gewalt, Kampf, Tod erlöſen.

Flamantine.

So höre denn auf, dich rühmend gut zu nennen,
Und zeig' es mir durch deines Herzens Muth.
Mir mußte längst die Seel' in Haß entbrennen,
Und dieſen Brand kühlt nur dein fließend Blut.

Aurella.

Ich bin bereit, doch, ohne wild zu brennen,
Geh' ich den Kampf ein um ein höh'res Gut:
Es gilt mir nicht ſo hoch mein Leib und Leben,
Vernichtend will ichs gern verlohren geben.

Flamantine.

Ich kann dich kaum berühren, denn es blenden
Die Strahlen mich, die dich, entſtrömend, ſchützen.
Willſt du den Streit mit gleichen Waffen enden,
Wohl, ſo entkleide dich von dieſen Blitzen.

Aurella.

Wie kann ich von mir thun mit eignen Händen,
Was ich wie meine Hände muß beſitzen?
Du kannſt den Kampf mit dieſem Glanz nicht meiden,
Der, eins mit mir, nicht dient mich zu bekleiden.

Flamantine.

Weh mir! es wollen alle Kräfte ſchwinden.

Aurella.

Du wirſt nun bald für jeden Frevel büßen.

Flamantine.

Schon fühl' ich, wie mich deine Zauber binden.

Aurella.

Im Staube ſinkſt du hin zu meinen Füßen.

Flamantine.

Welch grauer Schleyer will ſich um mich winden?
Der Augen Licht fühl' ich in Nacht ſich ſchließen.

Aurella.

Du kannſt als Staude niemand mehr verderben;
Ein dunkles Kraut biſt du, dieß iſt dein Sterben.
Nun ſcheuch' ich noch von dieſen Augenliedern
Den Zauberſchlaf, den ich um ſie ergoſſen.
Es wird mit Dank des Lichtes Gruß erwiedern
Der tapfre Held, aus edlem Stamm entſproſſen.
Ihn durfte böſe Liſt ſo weit erniedern,
Daß ſie der Lieb' ihn, und der Welt verſchloſſen;
Doch kann er beyden nun zu tauſendmalen
Verlohrne Zeit durch Treu' und Thaten zahlen.

Du ſteh' nun auf und folge dem Paniere,
Das dir voran in meinen Händen weht.

Verloß der Wolluſt heimliche Reviere,
Und ſey nun frey, ſo wie du lang' geflehet.
Doch willſt du folgen, wie ich dich regiere,
Zu meinem Schloß, das hoch am Berge ſteht,
So kannſt du muthig Zaubereyen wenden,
Und Vieler Leid mit Einem Streich beenden.

Leonell.

Ich folge dir, wohin du magſt gebieten,
Doch bin ich Anwer ein Gefangner noch:
Ich konnte mich vor arger Liſt nicht hüten,
Drum trag' ich ſchmählich Flamantinens Joch.

Aurella.

Betrachte dieſes Strauches matte Blüthen,
Das iſt die Hüll', in die ſie ſich verkroch.
Du darfſt dein Schickſal nun dir ſelbſt erwählen,
Der dunkle Strauch, er kann dir nicht befehlen.

Leonell.

Ihr Augen funkelten den Sternen gleich,
Das ſollen blaſſe Blumen nun bedeuten?
Iſt das die Schönheit, die ſo prangend reich
Ich über die Geſtalt ſich ſah verbreiten?

Aurella.

Oft ward auch mir das Herz im Buſen weich,

Dacht' ich, daß alle dieſe Herrlichkeiten
Mein eigner Arm zu Boden müßte ſchlagen;
Das ließ mich oft vor der Entſcheidung zagen.

Leonell.

Ich ſehe Flamantinen dich bewcinen,
Und dennoch hört' ich, daß du ſie erſchlagen
Und, wie du weinſt, die Strahlen heller ſcheinen,
Die dich umkleiden und dich ſchwebend tragen.
Wie kann ich ſo viel Widerſpruch vereinen,
Wenn du nicht willſt des Räthſels Löſung ſagen?
Vertraue mir, bey aller Huld und Liebe!
Wie regten ſich in euch feindſel'ge Triebe?

Aurella.

Warum ich wein'? Ach! weil wir zwey gebohren
Von Einer Mutter ſind in Einer Stunde.
Die Schweſter hab' ich nun in ihr verlohren,
Das ſchlug dem Herzen ſolche tiefe Wunde.
Warum ich ſtritt? Weil ſie das Böſ' erkohren
In ihres Lebens allererſten Stunde;
Es war ja ſo von je des Schickſals Rath,
Daß Gut und Bös keimt aus derſelben Saat.

Ich mußte haſſend lieben, liebend haſſen,

Sie mußte ſterben durch der Schweſter Hände.
Du wirſt der Rede tiefen Sinn nicht faſſen,
Und beſſer iſt es drum, daß ich ſie ende.
Auf! ſey bereit, die Laube zu verlaſſen,
Und folge mir, wie ich die Schritte wende,
So will ich hin dich zu der Burg geleiten,
Wo du den ſchönſten Lohn dir mayſt erſtreiten.

Leonell.

Ich folge dir, und grüße froh die Sonne,
Durchſtrömt von eines Neugeſchaffnen Wonne.
Gern geb' ich mich in ſolchen Dienſt und Sold:
Dein Auge ſpricht, du lohneſt nicht mit Gold.
Ach, mehr als mit der Erde ſchnöden Schätzen
Wirſt du mein Herz mit Troſt der Liebe letzen.
Nur Einer huldigts, vor dem heil'gen Thron
In Seufzern knieend: gieb mir die zum Lohn.

Beyde gehn.

Garten.

Florinda kommt.

Florinda.

Aufgeſproßt ſind hier ſchon Blumen:
Meine Thränen waren Saaten,
Die in dieſen Boden fielen,

Als ich litt die herbſten Qualen.
Und ich muß die dürre Erde
Wiederum mit Thränen laben.
Die mir thaun, ſo wie ich ſehe
Dieſe bunten Frühlingsfarben.
Denn ich kann gar wohl verſtehen
Was die Blumen zu mir ſagen.
Euer Duften, Nicken, Säuſeln
Iſt mir wohlbekannte Sprache.
Ihr vor allen, weiße Lilien,
Schlank und hoch auf grünem Halme,
Ihr weckt auf in meinem Buſen
Alles Weh und allen Jammer.
Als ihr noch auf glatter Welle
Tröſtend ſchwebtet dieſes Baches,
Wann ich ſitzend an dem Ufer
Ach! um den Verlohrnen klagte:
O wie war dann euer Flüſtern
Mildes Labſal für mich Arme!
Voll von Hoffnung wähnt' ich tröſtend,
Ihr beſchützet meinen Knaben.
Weiß und rein ſind eure Blätter,
Und auch nicht die kleinſte Makel

Zeigt ſich an der ganzen Blume:
Dennoch habt ihr mich verrathen!
Wollt ihr mich mit euch verſöhnen,
So verleiht mir dieſe Gabe,
Dicht den Eingang zu verſchließen,
Zu den Blumen, die ich pflanzte,
Unter die ich mich verſenke,
Wünſchend, hier mich zu begraben.
Keiner ſoll den ſchönen Anblick
Meiner Blumenkinder haben.
Keines Menſchen Tritte ſollen
Dringen in die ſtille Kammer,
Die mein Gram ſich hat erwählet,
Die ſich bald mir engt zum Sarge.
Und nur dann mögt ihr euch öffnen,
Wenn der weißen Pforte nahet
Ganz ein Herz ſo treu wie meines,
Nur in Einer Liebe ſchmachtend.

Sie tritt zwiſchen die Blumen, die ſich hinter ihr ſchließen.

Clariſſa kommt.

Clariſſa.

Alle Ruh will mir verſchwinden;
Hier, wo ich der Mühle Sauſen

Höre ſamt des Baches Brauſen,
Muß ich ſchon mich wieder finden.
Welche Zauber nur mich binden?
Warum zieht zu dieſer Stätte
Immer mich der Blumen Kette,
Die dort von den grünen Au'n
So geheim herüber ſchaun,
Daß ich mich vor Angſt nicht rette?

Florinda hinter den Blumen.

Hier möcht' ich die Zitter ſpielen,
Wo der Roſen ſüße Düfte
Wallen in die lauen Lüfte,
Um die Schmerzen abzukühlen.
Mit den Tönen wollt' ich wühlen,
Durch die Luft, die Erde dringen,
Daß mich auf die leichten Schwingen
Nähmen mitleidsvoll die Winde,
Ach! ſie ſollten zu dem Kinde
Die verwaiſte Mutter bringen.

Clariſſa.

Dieſes Liedes Melodie,
Die ſo leiſe kam geſchlichen,
Und ſchon wieder halb entwichen,

Regt mir auf die Fantaſie.
Ach! welch Bildniß zeigt mir die?
Blumen, ihr ſeyd ſchwache Schilde,
Ich muß hin durch das Gefilde,
Meine Augen müſſen ſchaun,
Und mir ſoll nicht länger graun,
Vor dem Wahn der Traumgebilde.

Stimmen aus den Blumen.

Geh zurück! o geh zurück!
Höre, wie wir warnend rathen,
Denn es führen deine Thaten
Dich nicht her zu gutem Glück.

Clariſſa.

Wenn in dieſem Augenblick
Selbſt die Sterne ſollten ſagen:
Flieh! ſonſt wirſt du es beklagen!
Bin ich meiner doch nicht Meiſter,
Mich empören wilde Geiſter,
Und ich muß mich vorwärts wagen.

Welch ſeltſam Grauen beginnt mein Herz zu faſſen?
Will ich die Blumen mit den Händen rühren,
Iſt mirs, als müßte mein Geſicht erblaſſen,

Und Lebenswärme wär' nicht mehr zu ſpüren.
Weh mir! die Hand kann nicht die Blumen laſſen,
Auch kann der Fuß ſich nicht vom Boden rühren.
Schon fühl' ich Nacht ſich über mich ergießen,
Die Lippen muß ich wie die Augen ſchließen.

Sie wird zur Statue.

Leonardo kommt.

Leonardo.

Schon wieder wandl' ich in der Bäume Dunkel,
Und geh' vorüber aller Blumen Pracht;
Mein Aug' weilt nicht auf Lilie noch Ranunkel,
Wie auch in hellen Farben jede lacht.
Kann ich nach Blumen gehn, da Sterngefunkel
Einmal erhellte meiner Seele Nacht?
Doch wie, mein Sinn? warum dir ſelber lügen?
Willſt du mit falſchem Schein dich eitel trügen?

Ja, wag' es, Armer! nur, dir zu bekennen,
Du kannſt nicht länger nach Flerinden trachten.
Ihr Bild erloſch; du mußt aufs neu' entbrennen,
In unbekannter Sehnſucht mußt du ſchmachten.
Nicht länger will ich meinen Wunſch verkennen,
Ein ſtolz doch kaltes Glück nicht ſchöner achten

Als dieß, womit mich lockt ihr sprödes Bildniß:
O fänd' ichs doch in dieser Blumenwildniß!

Wie? ists Clarissa selber? ists ihr Bild?
Die Hand reicht eine Lilie mir entgegen.
Florindo's Mienen, die so sanft und mild,
Sie konnten mein Gemüth nie so erregen.
Clarissa, o wie bist du schön und wild!
Dir pocht mein Herz mit übermächt'gen Schlägen.
Geliebter Stein! ich muß dich fest umarmen:
An meiner Brust wird selbst der Stein erwarmen.

Welch seltsam Weh fühl' ich im Busen fließen?
Wie konntest du so hart dich mir versteinen?
In Thränen möchte sich mein Schmerz ergießen,
Jedoch die Augen weigern sich zu weinen;
Gleich diesen Blumen, die der Erd' entsprießen,
Will mir mein Fuß fest in ihr wurzeln scheinen.
Zwar werd' ich Stein, doch halt' ich dich umschlungen,
Und so ist mir mein schönster Wunsch gelungen.

Er wird zur Statue.

Flaminio kommt.

Flaminio.

Wie die Blumen in dem Garten
Muß ich ſtill erwartend ſtehn,
Nach dem blauen Himmel ſehn,
Und auf milde Tropfen warten.

Zwar die Wangen mir zu netzen
Braucht' ich nach den höhern Auen
Nicht erbangend hinzuſchauen:
Die kann ich mit Thränen netzen.
Dennoch muß ich in dem Garten,
Ach! hier ſtill erwartend ſtehn,
Und mir demuthsvoll erflehn
Günſt'ge Antwort von der Harten.

Wie? ſeh' ich nicht Clariſſens Bild von weiten
In Stein gehaun? O nein! ich war betrogen.
Sie iſt es ſelbſt: von innern Zärtlichkeiten
Hat ihr Geſicht mir ehedem gelogen,
Jetzt ſpricht es aus der Seele Grauſamkeiten.
Mich ſchreckt ihr Bild, der Stein, umwühlt von Wogen,

Die ſtürmend wild an ihn hinan mich wälzen:
Ich muß entfliehn, ſonſt ſcheitr' ich an dem Felſen.

Er entflieht.

Der König kommt.

König.

Alt, einſam, hülflos, und vom Gram geſchwächt
Schleich' ich nach Troſt zu dieſes Baches Rande.
O Himmel, iſt dein Zürnen mir gerecht,
Und duldet wohl in meinem weiten Lande
Bey harter Arbeit ein gemeiner Knecht
Wie ich ſein König in der Trauer Bande?
So arm, von Heil und Hoffnung gar verlaſſen,
Begehr' ich nichts, als endlich zu erblaſſen.

Die Alte kommt.

Alte.

Abwärts von der Welt Gewühle
Liegt am Bache meine Mühle.
Daraus, bey des Tages Schwüle
Bring' ich dieſen Trunk ſo kühle.

Willſt ihn an die Lippen ſetzen,
Deinen Gaumen damit netzen,

Wird er dir die Seele letzen,
Und du wirſt die Tugend ſchätzen.

König.

Gute Alte, laß mich danken,
Daß du Labung reichſt dem Kranken,
Welchem ſchwinden die Gedanken,
Deſſen Tritte müde wanken.

Wie der Wind wohl von der Roſe
Die verblüht iſt, leicht und loſe
Blätter hinſtreut auf dem Mooſe,
Sink' ich zu der Erde Schooße.

Alte.

Leiden deinen Buſen ſchwellen,
Wie der Schnee im Lenz die Quellen.
Siehe! hier des Baches Wellen
Rieſeln nur in kleinen Fällen.

Was ihr Fliehen ſoll bedeuten
Muß ich deinem Sinne deuten.
Eine will die andre leiten,
Alle in einander gleiten.

Und dieß leichte Spiel und Schweben,
Aller Menſchen irdiſch Streben
Kann kein ander Bild dir geben,
Als der Wellen flüſſig Weben.

Thränen rinnen von den Wangen,
Bald vor Schmerz, bald vor Verlangen.
Kaum hat Erde ſie empfangen,
Freudetropfen ſie durchdrangen.

Gram ſoll nicht mehr bey dir weilen,
Leicht wie Morgenträum' enteilen.
Denn das Waſſer kann dich heilen,
Auch den tiefſten Schmerz zertheilen.

König.

Den Becher ſetz' ich an der Lippen Rand
Und ſchon ſind mir die Schmerzen unbekannt.
Mich dünkt, ich ſeh' ein heil'ger ſchöner Land,
Bin von der alten Erde weggewandt.

Er entſchläft.

Alte.

Schlummre ſanft! In deinen Träumen
Sollen Kränze rother Roſen

Dir um Stirn und Wange koſen,
Wolken ſich mit Golde ſäumen.
Vögel ruf ich von den Bäumen,
Mit dem lieblich leiſen Singen
In dein Schlafen einzudringen,
Die dir alſo Nachricht geben
Von der liebſten Tochter Leben,
Und dem Herzen Wonne bringen.

Sie geht.

Enges Thal.

Aurelia und Leonell.

Aurelia.

Du biſt mit Treue kühn mir nachgeſchritten,
Und nun ſind wir in dieſem Thal zur Stelle.
Der Herr des Hauſes iſt von böſen Sitten,
Und keiner kehrte lebend von der Schwelle,
Der je mit ihm den harten Kampf geſtritten;
Doch war auch keines Liebe rein und helle.
Nur treuer Liebe kann die That gelingen,
Nur treuem Muth, den Unhold zu bezwingen.

Was mich beweg dich vor die Burg zu leiten,
Vernimm nunmehr aus deiner Freundin Munde.

Zwar will ſich nieder auf mein Auge breiten
Ein Thränenſchleyer, da ich dir die Kunde
Mittheilen ſoll von all den Grauſamkeiten
Die er verübt in mitternächt'ger Stunde,
Der Rieſe, der hier hauſt auf den Gebürgen,
Den jezt dein Arm, vergeltend, muß erwürgen.

Die Mutter, die mich an das Licht geboren,
Lebt in der reinen ſilberhellen Flut.
Die Luft hab' ich zum Aufenthalt erkoren,
Die ſtrömt mir durch das Herz wie rothes Blut.
Als ich die Welt erblickt, hab' ich beſchworen
Zu ſchüzen treue Lieb' und reinen Muth.
Die Mutter ſprach, mich tauchend in die Welle:
Dein Leben rein wie Luft und Waſſer quelle!

Als mir die zarten Glieder nun gebadet
Des Waſſers Milde und des Himmels Bläue,
Die von der groben Sterblichkeit entladet,
Rief ich den Sternen: Hört, wie ich mich weihe
Zum Troſte deſſen, dem die Welt geſchadet
Für ächte Lieb' und feſt erprobte Treue!
Als ich noch ſprach, fühlt' ich die Luft erzittern,
Und konnte ferne Jammertöne wittern.

Wie ich den Lauf hin nach der Gegend richte,
Von wo der bange Laut zu mir gedrungen,
Erſchien mir bald ein ſchauerlich Geſichte
Ein Bruder hielt den andern eng' umſchlungen,
Doch nicht in Liebe, wie er ihn vernichte
Voll Grimm bedacht; bald war der Schrey verklungen,
Der erſt mein Herz zum Mitleid ſo erweichte.
Rinaldo ſank, und ſeine Wang' erbleichte.

Der andre floh, ich nahte mich dem Armen
Und ſtillte leicht das Bluten ſeiner Bruſt.
Da mußt' er auch zum Leben bald erwarmen,
Es pochte mir das Herz vor ſüßer Luſt.
Ich hob ihn auf, ſanft ſtützend mit den Armen,
Da klagte ſeufzend er mir den Verluſt,
Den an des Bruders Lieb' er hatt' erlitten,
Den harten Kampf, den der mit ihm geſtritten.

Wie ich den Jüngling an der Hand noch führe,
Naht ſich der Rieſe mir mit falſchem Worte.
Daß ich, wie freundgeſinnt er ſey, erführe,
Wünſcht' er, und bot ſich jenem ſelbſt zum Horte.
Um ihn zu ſchützen, wie es ſich gebühre,

Ließ er ſich aufthun ſeines Hauſes Pforte:
Er trug den Jüngling fort im Morgenſchimmer.
Doch düſtern Kerker gab er ihm zum Zimmer.

Nichts ahndet' ich von ſeiner falſchen Tücke,
Mich ſchaukelnd froh auf einem grünen Baum.
Da nahte ſich, mit Kummer in dem Blicke,
Die Haare flatternd auf des Kleides Saum,
Ein holdes Weib; verwünſchend ihr Geſchicke,
Gab ſie im Buſen der Verzweiflung Raum.
Und wie vom Herzen kam der holden Schönen,
So drang mir tief ins Herz ihr kläglich Stöhnen.

Indem ich tröſtend mich herab will ſenken,
Da ſchleicht des Jünglings Mörder durch das Thal.
Wie ich ihn ſah die Augen irre lenken
Von Baum zu Baum, verrathend innre Qual,
Wollt' ich dem Frevler ſchon mein Mitleid ſchenken,
Als er die Schön' erblickt, und auf einmal
Die Trauer flieht, die Blicke freudig glänzen,
Und er ſie fleht, mit Wonn' ihn hold zu kränzen.

Ich, weil die freche Bitte mich empörte,

Entrückte jene ſchnell; der Frevler ſchaute
Mein zürnend Auge, das die Luſt ihm ſtörte,
Wovor ſein Herz recht innerlich ergraute.
Seitdem geſchah's, daß ich Gebete hörte
Vom Thal her, oft, wann kaum der Morgen graute.
Roſalba ſchwebte mit mir über Wieſen,
Da ſahen wir hohnlachend nahn den Rieſen.

Du führſt mir ſelber zu mit eignen Händen
Das Liebchen, dem ich lange nachgeſchmachtet,
So ſprach er; nun wird ja mein Kummer enden.
Von jeher hat mich jeder ſtark geachtet,
Drum iſts ein leichtes, dir ſie zu entwenden.
Alsbald riß er ſie fort; vom Schreck umnachtet
Konnt' ich ſie gegen ihn auch nicht vertheid'gen,
Er durfte ſo mich ungeſtraft beleid'gen.

Es ſoll nun Kunſt dir ihre Schatten zeigen,
Du ſollſt erblicken, wo Rinaldo wohnt.
Sieh ſeinen Kerker erſt dem Grund entſteigen,
Und drinnen ihn vom Rieſen nicht geſchont.
Ach von Roſalba's Leiden laß mich ſchweigen,
Die nicht wie er in finſtrer Kammer wohnt.

Sieh ihr ein üppig hell Gemach ſich wölben,
Er jammert unter ihr in Gruftgewölben.

Du wirſt nun hören, wie die Armen klagen,
Rinaldo ſtimmt ſchon ſeiner Laute Saiten.
Oft wollt' ihm die der Rieſ' im Grimm zerſchlagen,
Doch konnt' er niemals mit den Tönen ſtreiten:
Dann mußt' er fliehn, ihn hielt ein mächtig Zagen
Bey der Muſik zu üben Grauſamkeiten.
Was in der Burg geſchieht, ihr Reden, Schweigen,
Soll meine Kunſt dir dort im Spiegel zeigen.

Rinaldo und Roſalba erſcheinen in ihren Gefängniſſen.

Rinaldo.

Wer in Mauern verſchloſſen,
Ach, dem kann nicht der Hoffnung Blume ſproſſen;
Die Sonn' und die Geſtirne
Vermögen nicht zu küſſen ſeine Stirne:
Bosheit übt ihr Geſchäfte.
Vereitelnd ſelbſt der Sonn' und Sterne Kräfte.
Du milde Sonn' und Sterne!
Ach, wohl entbehrt' ich euren Anblick gerne;
Nur Eine Blume ſchauen,
Möcht' ich, und Labung würde gleich mir thauen.

O drängen nur die Düfte
Von Einer Roſ' in meines Kerkers Lüfte!
Die Augen wollt' ich ſchließen,
In Träumen dann mit Thränen ſie begießen,
Das würd' im tiefſten Innern
Mich an entflohne ſchöne Zeit erinnern.
Träumend würd' ichs erlangen,
Daß ich Roſalba liebend könnt' umfangen,
Und Thränen ihrer Augen
Würd' ich zur Kühlung meines Brandes ſaugen.
Ach welch vergeblich Trachten!
Einſam muß ich in Finſterniß verſchmachten,
Und wie die Sonn' und Sterne
So bleibt ein jeder Troſt mir ewig ferne.

Roſalba.

Iſt es nicht, als hört' ich Töne
Wieder mir zu Füßen flüſtern,
Und ſo milde will Vergangnes
Mich in dieſen Tönen grüßen.
Wie im Frühling zarte Halme
Aus dem kalten Boden grünen,
Und in uns Erinnrung wecken
An des vor'gen Jahres Blüthen,

So der Laute ferne Klänge,
Wie ſie ſanft mein Ohr berühren,
Regen alle Lieb' im Buſen,
Wo ſie ruht, ſo tief gegründet.
Ach Rinaldo, Hingeſchiedner!
Eh werd' ich dich nicht begrüßen,
Eh mich nicht die Erde läſſet,
Daß ich frey geſchwungne Flügel
Meines Geiſtes aufwärts richte,
Hin, wo heil'ge Sterne blühen.
Keiner kann mir Tröſtung reichen,
Als der Tod, der mich umdüſtert.
Darum, daß er endlich nahe,
Fleht andächtig mein Gemüthe.
Eingeſchloſſen bin ich Arme,
Aber auch, wo Frühling grünet,
Wäre mir ein eng Gefängniß,
Könnt' ich nicht den Liebſten küſſen.
Wenn ich auch die Wohnung laſſend
Rings umher luſtwandeln dürfte,
Würd' ich ihn doch nimmer finden,
Meine Lipp' ihn nicht berühren.
Denn viel Jahre ſind verfloſſen,

Seit ſein Bruder frech die Blüthe
Seines Lebens trat zu Boden,
Nieder riß ihn ſich zu Füßen;
Und das alles, weil der Falſche
Sich um meine Gunſt bemühte.
Ach! in der Verzweiflung Marter
Lud ich auf mich ſchwere Sünde:
Denn zum Himmel drang mein Flehen,
Daß der auch ermordet würde,
Der den theuren Freund erſchlagen.
Für ſo frevelhafte Wünſche
Muß ich nun die Schmach erleiden,
Zauberey und böſe Künſte.
Täglich frag' ich drum die Sterne,
Ob ihr Grimm nicht bald ermüdet,
Ob den ſtarken Lebensfaden
Endlich nicht der Gram verwüſtet.

Der Rieſe kommt.

Rieſe.

Noch bevor ich aufgeſchloſſen
Deiner Wohnung kleine Thüre,
Hör' ich ſchon, wie deine Klagen
Wider mich und Himmel ſtürmen.

Roſalba.

Ja, ſolch Leid hab' ich ertragen,
Daß ich im beklommnen Herzen,
Nicht mehr bergen kann die Schmerzen;
Tauben Wänden muß ichs klagen.
Und du darfſt es nun noch wagen,
Du, der all mein Glück zertreten,
Kühnlich vor mich hinzutreten?
Konnte mir nur eins gelingen!
Dank will ich dem Himmel bringen,
Hab' ich Freyheit mir erbeten.

Rieſe.

Liebchen, ſag! wie kannſt du wollen
Dich entziehn der wärmſten Liebe?
Sieh mich die entflammten Triebe
Deinen Reizen willig zollen.
Aber du begehrſt, mir ſollen
Thränen rinnen aus den Augen,
Und den Staub des Bodens ſaugen,
Daß ich dann, ein Weib an Wehmuth,
Sänke vor dir hin in Demuth:
Solch ein Wunſch kann niemals taugen.

Roſalba.

Nein, du kennſt nicht meine Triebe.
Du, der mir die Freyheit raubt,
Trage noch ſo ſtolz dein Haupt,
Doch gleichſt du dem feigen Diebe.
Sprich nicht von der holden Liebe!
Ewig von dir abgewandt
Haſt du nimmer ſie erkannt;
Und vor allen deines Gleichen
Wird ihr zarter Geiſt entweichen
Fort in ein entferntes Land.

Rieſe.

Darfſt du alſo mich verſchmähn,
Da ich mich ſo weit erniedre
Dir zu ſchmeicheln? O erwiedre
Meinen Wunſch, ſonſt wirſt du ſehn, —
Nein, es ſoll nicht mehr geſchehn,
Daß ich Hohn mir laſſe ſprechen:
Dieſen Starrſinn will ich brechen.
Bleibſt du mir auch ewig kalt,
So ertrotz' ich mit Gewalt
Den Beſitz, um mich zu rächen.

Leonell.

Wenn mein ritterliches Haupt
Ruhmes Lorbeer je gekrönet,
Straf' ich den, der sie verhöhnet,
Freyheit, Ehr' und Heil ihr raubt.
Diese Büsche, grün umlaubt,
Die den Blick erst ließen freyer,
Hüllen wieder ein in Schleyer
Was mir Muth und Kraft und Zorn
Reizte, wie ein scharfer Spern.
Sag', wo blieb der wilde Freyer?

Aurella.

Klimm' hinan des Felsen Stufen,
Und sodann mit dreh'ndem Werte
Ruf' ihn an der ehrnen Pforte,
Die ihm Geisterhände schufen.
Glaube mir, er hört dein Rufen,
Schwer gewappnet mit dem Schilde,
Groß und breit naht sich der Wilde;
Doch magst du ihn dreist bestürmen:
Liebst du treu, wird dich beschirmen
Treuer Liebe reine Milde.

Leonell geht.

Der kühne Ritter klimmt hinauf den Felsen,
Und seine Worte hör' ich laut erschallen.
Die Steine seh' ich von der Thür sich wälzen,
Der Riese naht, und schrecklich, wie er Allen,
So hofft er bald den festen Muth zu schmelzen;
Und wie ihm viele Ritter schon gefallen,
Wähnt er, es werd' auch der ihm unterliegen,
Und zählt ihn schon zu seinen andern Siegen.

Wie grimmig wild nun beyde Kämpfer streiten!
Es bebt vom Klirr'n der Schwerter rings die Luft.
Wem wird der Sieg sich endlich doch bereiten?
Verzagt heb' ich den Blick aus dieser Kluft.
O Leonell! soll ich dich denn geleiten,
Den schönen Jüngling, früh in seine Gruft?
Nein, muthig Herz! Er bleibet siegend oben,
Und jauchzend soll mein Mund die Treue loben.

Der Riese fällt, nun will ich freudig eilen,
Die Liebenden aus ihrem Kerker bringen:
An diesem Ort soll niemand länger weilen.
Mit Jubelfesten und viel schönen Dingen
Will ich des Grames tiefe Furchen heilen.

Und dieß Beſtreben wird mir bald gelingen.
Ein jeder ſoll für alle bittern Leiden
Sich, ruhend am geliebten Herzen, weiden.

geht.

Ein anderes Thal.

Die Müllerin kommt mit Alfonſors Kinde.

Müllerin.

Sieh den muntern Bach ſich ſchlängeln!
Du mit deinem närr'ſchen Spiele
Lockſt mich immer aus der Mühle,
Und ich ſoll dich ewig gängeln.

Kind.

Soll ich denn alleine laufen?
Hat man nicht mit vielem Geld
Dich gedungen, um den Sold
Deine Zeit dir abzukaufen?

Müllerin.

Heute bin ich hergegangen
Nur um dich zurückzugeben.
Du erſchwerſt mir ja das Leben,
Und dein Herr mag dich empfangen.
Hätt' ich mir allein zu dienen,
Schlüg' ichs ab, für dich zu ſorgen,

Und es wäre dir kein Morgen
In der Mühle je erſchienen.
Aber ich, auf höhern Rath,
Nahm dich aus des Ritters Händen,
Und es wird zum beſten wenden,
Wer befohlen dieſe That.

Kind.

Sieh zwey ſchöne Weiber ziehn,
Junge Männer ſie begleiten,
Die hieher die Schritte leiten:
Laß uns in die Mühle fliehn.

Müllerin.

Warum willſt du dich verſtecken?
Einer wird dein Herr bald werden,
Und er wird an den Geberden
Deine Narrheit gleich entdecken.

Sie entfernen ſich.

Aurelia, Roſalba, Leonell, Rinaldo kommen.

Leonell.

Hier, das iſt dieſelbe Stätte,
Wo ich Flamantinen fand,
Übereilt ein Schwur mich band
An die buhleriſche Kette.

Aurelia.

Laß uns an des Baches Kühle
Ruhn, der ſich das Thal entlang
Schlängelt mit behendem Gang,
Und mit Rauſchen treibt die Mühle.
Eh' ich Waſſer, muß ich's lieben,
Und mich freundlich zu ihm neigen.
Jeder Bach will mir ja zeigen,
Daß die Mutter noch geblieben.

Leonell.

Immer muß ich nach euch ſchauen,
Wie die volle Jugendpracht
Euch auf Stirn und Wange lacht,
Kann ich kaum den Augen trauen.
Viele Jahre ſind verſchwunden,
Seit der Rieſ euch durfte rauben?
Leichter wäre mirs zu glauben,
Sprächet ihr, ſo viele Stunden.

Aurelia.

Dieſe Macht war mir geblieben,
Daß ich ihrer Jugend Blüthen
Konnte vor der Zeit behüten:
So belohnt' ich treues Lieben.

Rinalder.

Himmliſche Roſalba, ſage,
Warum ſenkeſt du die Blicke,
Preſſeſt Seufzer noch zurücke?
Nährest du geheime Klage?

Roſalba.

Mich betrübt ſelbſt deine Frage,
Muß ich deinen Sinn erſt lenken
An das holde Kind zu denken,
An den Sohn, den ich gebohren?
Ach, vielleicht iſt er verlohren,
Und kein Gott kann ihn uns ſchenken!

Die Müllerin tritt wieder vor mit dem Kinde.

Müllerin.

Dieſen Kleinen ſetz' ich nieder,
Edler Herr, den ihr mir gabt.
Nehmt ihn jetzt zurück, und labt
Euch an ſeinem Anblick wieder,
Und nun frey wie leicht Gefieder
Flieh' ich eilig nach der Mühle,
Meiner Wünſche liebſtem Ziele.
Folgſt du mir, du klarer Bach?

Schlüpfst du meinen Tritten nach,
Sie zu drehn im muntern Spiele?

geht.

Leonell.

Ach, dieß Kind, so ungestaltet,
Theuren Freunde, darf es wagen,
Daß es meines sey, zu sagen!
Welch Geschick hat mir gewaltet!
Wechselnd glühend und erkaltet
Von der Scham, die ich empfinde,
Denk' ich doch, die Zauberbinde
Dürft' ich nur vom Haupte lösen,
Und es würde gleich genesen
Von dem Wahn mit diesem Kinde.

Kind.

Du willst nicht mein Vater seyn?
Wohl, es wird nichts auf sich haben.
Nimm mich an als Edelknaben,
Gern geh' ich den Handel ein.
Denn mir wär' es große Pein,
Wenn du mir bey jedem Schritte
Sagtest: so wills gute Sitte;

Und dann könnt' ichs doch nicht lassen,
Und du würdest bald mich hassen,
Drum erfülle meine Bitte.

Leonell.

Der Liebe Sehnsucht faßt mich recht von neuem
Genossen, auf! vollenden wir die Reise.
Flerinda soll nun endlich sich erfreuen,
Wenn sie mich nahn sieht in dem trauten Kreise,
Um unsern Bund auf ewig zu erneuen.
Du, Lieb', indeß sie zärtlich unterweise!
Sag' ihr, wie viel ich Drangsal überstand,
Seit ich als Boten Florio hingesandt.

Kind.

Sieh doch das Thier dort aus dem Bache trinken,
Vor dessen Antlitz selbst die Wellen fliehn.
Es scheint dir mit den Augen zuzuwinken,
Die ihm den Sternen gleich im Haupte glühn.
Ich muß vor Furcht und Angst zu Boden sinken.
O Herr! beschütze du mich wider ihn!
Bey seinem Anblick wird das Herz mir kalt,
Wie gräßlich ihm das Haar vom Nacken wallt.

Leonell.

Das iſt ein Löwe, Kind; ihn zu erlegen
Reiß' ich das Schwert mir eilig von der Seite,

Aurelia.

O laß von mir zum Stillſtand dich bewegen,
Denn dir und ihm wächſt Unheil aus dem Streite.

Leonell.

Der Löwe kommt der zarten Bitt' entgegen:
Du ſiehſt ihn flüchtig ſuchen ſchon das Weite.
Allein vergieb, ich kann die Luſt nicht dämpfen
Den königlichen Sieg mir zu erkämpfen.

ab.

Aurelia.

Wohlauf, ihr Freunde! ſchnell dem Ritter nach,
Eh ſeine Hand die raſche That verübet!
Im Buſen werden mir die Sorgen wach,
Daß er den Freund nicht tödte, den er liebet.
Vergeblich tönet dann ſein klagend Ach,
Die wilde Kampfluſt iſt ihm bald verſtiebet,
Wenn er im Thier, das er zu tödten brennt,
Sobald es fiel, den Florio wiederkennt.

Rinaldo.

Wohlan denn! ſeinen Spuren nachgeeilt,
Dem Streich zu wehren, der ſonſt nimmer heilt.

Alle gehn.

Felsthal.

Der Einſiedler.

Einſiedler.

Auf und nieder muß ich ſchreiten,
Unruh füllt mein banges Herz:
Will es Freude, will es Schmerz
Ahndungsvoll mir vorbereiten?
Sorgen fühl' ich in mir ſtreiten.
Bald erregt der ſchöne Knabe,
Den ich von dem Löwen habe,
Bald der Löwe ſelbſt mir Pein.
Wollt', o Himmel, doch verleihn,
Daß mich innrer Friede labe.

Auch zum Jüngling, der verſprochen
Sich zu zeigen meinen Blicken,
Muß ich viele Seufzer ſchicken,
Daß er ſo ſein Wort gebrochen.

Ach Rinaldo! wie gerochen
Wird dein Tod an mir, dem Armen,
Daß ich denke, nur erwarmen
Könnt' ich noch zu neuem Leben,
Nur das Eine Troſt mir geben,
Ihn, dein Bildniß, zu umarmen.

Flaminio kommt.

Flaminio.

Ich kehre, theurer Greis, zum Thale wieder,
Wo du dir aufſchlugſt deine ſtille Wohnung.
Jetzt beugt ein nie empfundner Gram mich nieder,
Und ich bedarf des Freundes weiſe Schonung.
Regt ſich einſt wieder Kraft durch meine Glieder,
Dann wird für deine Milde dir Belohnung.
Nur jetzo nimm mich tröſtend in dein Haus,
Da ruh' ich von der Seele Qualen aus.

Einſiedler.

Nur Liebe kann die jungen Wangen bleichen,
Die ich vor kurzem noch ſo blühend ſah,
Daß ſie der Roſe mochten ſich vergleichen,
Der von der Sonne Leides nie geſchah.
Wie rauher Wind muß über Blüthen ſtreichen,

Eh ſie verwelken, ſo wie dieſe da!
O Liebesqual! dich hab' ich auch empfunden,
In vielen Jahren deiner kaum entbunden.

Der kleine Leo kommt.

Flaminio.

Welch lieblich Kind ſeh' ich uns freundlich nahn,
Die blauen Augen wie den Himmel offen?

Einſiedler.

Komm, Leo, mein geliebter Sohn, heran!
Er weilt, durch deinen Anblick nur betroffen.

Flaminio.

Solch himmliſch Bild muß alle Herzen fahn:
Wer ſollte das hier in der Öde hoffen?
Ich ſeh' ihn vor mir, und doch glaub' ichs kaum,
So zart gebildet ſcheint er nur ein Traum.

Einſiedler.

Ein Löwe, der es treulich mit mir meint,
Trug einſt dieß Kind mir ſorgſam her im Rachen.
Der hat mit deinem Vogel ſich vereint,
Daß beide für des Kleinen Wohl nun wachen,
Und Liebeszug ſie zu verbrüdern ſcheint.
Drum wollt' ich Leo zu dem Namen machen,

Der einſt den Knaben durch die Welt geleitet,
Daß er gedenke, wer ſein Loos bereitet.

Flaminio.

Sieh doch! der Vogel flattert ſcheu herein,
Und ſieht ſich lauſchend um nach allen Seiten.

Leo.

Mein ſüßer Vogel, ſag: was ſoll das ſeyn,
Daß zitternd deine Fittige ſich ſpreiten?

Einſiedler.

Verſtänd' ich nur dein jammervolles Schreyn,
Wollt' ich die gerne Hülf' und Troſt bereiten.

Flaminio.

Sieh einen Ritter, der den Löwen jagt;
Das ſcheint es, wars, warum der Vogel klagt.

Leonell kommt den Löwen verfolgend.

Leo,

Halt ein, du Ritter mit dem blanken Eiſen!
Durchbohre nicht des armen Löwen Bruſt.
Du würdeſt meine mir zugleich zerreißen,
Und ich ertrüge nimmer den Verluſt.
O lieber Löwe! feſt dich an mich reißen,
Will ich, und mit dir ſterben, meiner Luſt.

Biſt du ſo wild, den Löwen zu durchbohren
Mit ſeinem Leben iſt auch meins verlohren.

Leonell.

O holder Engel du in Kinds-Geſtalt!
Wie könnt' ich roh wohl gegen dich noch wüthen?
Beherrſche mich mit lieblicher Gewalt;
Schon wünſch' ich deines Frühlings zarte Blüthen
Vor Lebensſtürmen, die ſo rauh und kalt,
Vor jedem Unfall zärtlich zu behüten.
Mein Schwert, ſieh, birgt vor dir ſich in die Scheide:
Wie thät' ich nur das kleinſte dir zu Leide?

Florio.

Ich fühle mir die Sprache wiederkommen,
Ein ſeltſames Gefühl durchfährt die Glieder.
Die Unſchuld, ja! beſchützet doch die Frommen.
Ganz wie ein Menſch erſchein' ich nun mir wieder,
Und, was mir fremd war, iſt hinweggenommen.
Eha ſa! noch umkleidet dich Gefieder,
Doch ſchon ſeh' ich die Federn dir entfallen,
Und ſchöne Locken um die Stirne wallen.

Thaiſa.

Geliebter, ganz durchglüht von ſüßen Wonnen

Kann meine Bruſt ſich nun an deine ſchmiegen.
Dir, treue Liebe, bin ich nie entronnen!
Mocht' ich befiedert mich in Wipfeln wiegen,
Bey nächt'gen Schatten und im Strahl der Sonnen
Ertönte mein Geſang von deinen Siegen,
Womit du, ach! mein kindlich Herz gefangen,
Das ſich verzehrt in ſchmachtendem Verlangen.

Leonell.

Bey dieſen Wundern will der Sinn mir weichen.
O Florio! ſieh, ich reiche dir die Hand,
Gieb mir die deine zum Verſöhnungszeichen,
Daß meine Wildheit dich nicht abgewandt.
Und iſts gelungen erſt, das auszugleichen,
Was ich gethan, da ich dich nicht gekannt,
Dann, bitt' ich, gieb mir von Fleminda Kunde,
Zu der ich eil' in dieſer ſelben Stunde.

Florio.

Vor allem nimm den Knaben hin als deinen.

Leonell.

Wie lieblich tönt dieß Wort in meinen Ohren!

Florio.

Ich ſeh' dein Glück in deinen Augen ſcheinen,

Flerinda hat den Holden dir gebohren.
Doch laß die Arme nun nicht länger weinen,
Sie hält den ſchönen Knaben für verlohren;
Laß eilen uns, daß noch in dieſer Stunde
E von ſo grauſam finſterm Wahn geſunde.

Aurelia, Roſalba, Rinaldo und Alfanſors Kind kommen.

Aurelia.

Was ich wollte, iſt geſchehn,
Denn der Unſchuld Zaubermacht
Hat es liebend ſchon vollbracht.
Nun will ich zur Mutter gehn;
Sie wird meine Liebe ſehn,
Merken an der Augen Funken,
Wie ich bin vor Freude trunken.
Bald ſoll nun der Tochter Kummer
Enden, wie des Vaters Schlummer,
Worin beyde noch verſunken.

Geht ab.

Einſiedler.

Denſelben Schimmer ſeh' ich dort entweichen,
Der einſt in meine Bruſt die Buße brachte:

Das ist ein sicher unverkennbar Zeichen,
Daß ich nicht länger in der Trauer schmachte.
Doch stockt mein Herz, die Wange will erbleichen,
Wie ich das Weib, den Jüngling dort betrachte.
Ich muß vor Wehmuth auf den Boden sinken,
Und sterben, wollt ihr nicht Verzeihung winken.

Rinaldo.

Sieh in mein Auge, wie es sich bethränt,
Da ich dich alt, mit grauem Haar muß sehen.
O steh' nun auf! An meine Brust gelehnt
Fühl', daß du nicht um Gnade brauchst zu flehen.
Daß ich, wenn ich mich oft nach dir gesehnt,
Die Wünsche ließ in meine Laute wehen.
Laß mich dich küssen auf den Mund, die Augen,
Und so die Lieb' aus deinem Herzen saugen.

Rosalba zu Flaminio.

Zu dir, o Jüngling' zieht michs tief im Herzen,
Ich kenne wohl dein Blut und die Gestalt.
Du bist mein Sohn, den ich gebahr mit Schmerzen,
Den ich vertraut dem Weibe treu und alt.
O nun die härtesten Leiden wegzuscherzen
Fühl' ich den Muth in mir und die Gewalt!

Den Gatten und den Sohn umfang' ich beyde,
Und lächelnd wein' ich bey der Herzensweide.

Flaminio.

Wie meine Lippen nun die deinen grüßen,
Der mütterlichen Anerkennung Boten,
Wie deiner Augen helle Perlen fließen,
Iſts, als erſtänd' ich wieder von den Todten.
Und nun den Frevel knie' ich abzubüßen
Daß einem Weib' ich Liebe je entboten.
Um dieſe Liebe litt ich viele Schmerzen,
Da doch mein Herz nur will zum Mutterherzen.

Leonell.

Ich muß, ihr Freunde, nun von euch mich trennen,
Und eilig hin, wo meine Liebe blüht.
Den Boden fühl' ich an den Sohlen brennen,
Weil nach dem Wiederſehn die Seele glüht,
Was eure Freuden mir nicht lindern können,
Wenn jene noch in Klagen ab ſich müht.
Geliebter Sohn, dich hin zur Mutter bringen
Will ich, und ſo den ſchweren Gram bezwingen.

Einſiedler.

Wir alle folgen. Lebe wohl, o Wald!

Du warest lang des Armen Aufenthalt.
Oft säuselten mir deine Bäume zu:
Verzage nicht, du findest Trost und Ruh.

Alle ab.

Garten.

Aurelia, der König schlafend, Leonardo und Clarissa als Statuen.

Aurelia.

Mutter, mit ergebnem Muth
Küssend deine reinen Wellen,
Wünsch' ich dir mich darzustellen:
Höre denn mich mild und gut.
Jener Knabe, deiner Hut
Einst vertraut, naht sich dem Garten,
Wo du oft ihn ließest warten.
Sieh, schon regen sich die Bäche,
Zeige dich auf ihrer Fläche,
Von mich nicht umsonst erwarten.

Die Alte erscheint.

Alte.

Schweig, mein Bach, mit deinem Toben,
Lieblich mahnte mich die Stimme

Meiner Tochter, und ich ſchwimme
Auf den Wellen freudig oben.
Ja, mein Kind! ich will dich loben.
Zwar die Luft kann leichter ſtreichen,
Waſſer muß oft langſam ſchleichen,
Sich durch manche Krümmen ſchlingen;
So kanns früher dir gelingen,
Daß die böſen Zauber weichen.

Aurelia.

Da nun alles Jammers Ende
Nahen ſoll, und du ſo milde,
So befrey auch jene Wilde,
Daß heut alles froh ſich wende.
Reue willig deine Hände,
Sie mit Tropfen zu beſprengen.
Leben wird ſich um ſie drangen,
Und, die ſich im Ey gefunden,
Werden wen'ge kurze Stunden
Traulich bald in eins verengen.

Alte.

Sieh die Bitte ſchon erfüllt,
Und die Glieder neu ſich regen.
Wie erſtaunt ſie ſich bewegen,

Da das Blut zum Herzen quillt!
Dieser Wunsch ist dir gestillt,
Doch den König laß noch schlafen,
Jetzt ihn wecken hieß' ihn strafen.
Doch bald nahen sich dem Orte
Holde Stimmen, süße Worte,
Wie sie nie sein Ohr noch trafen.

Leonardo.

Träumend blick' ich um mich wieder,
Sinke vor dem Traumbild nieder.

Clarissa.

Ach wie war mein Herz beklommen!
Jedem Kummer nun entnommen
Scheinen anders Gras und Bäume.
Nur zurück auf bange Träume
Muß ich ängstlich fragend schauen:
Darf ich meinem Glücke trauen?

Leonardo.

Ja, vertrau' nur! All mein Leben
Soll davon Beweis dir geben.
Horch im Busch die Nachtigall!
Laß uns folgen ihrem Schall.

Beide ab.

Leonell, Leo, Florio, Thaïsa, Rinaldo, Rosalba, der Einsiedler und Alfanfors Kind kommen.

Alle.

Alle treten in den Garten,
Zieh, und hinter jenen Sträuchen
Seh' ich auch Alfanfor schleichen,
Der den Sohn hier muß erwarten.

Alfanfor nähert sich.

Alfanfor.

Wie's mich hertreibt wider Willen,
Ihn zu forschen nach dem Kinde!
Und so will ich denn geschwinde
Für des Herzens Wunsch erfüllen.
Aber was soll das bedeuten?
Ganz ein Ding wie ich gestaltet,
Wenn's nur jung und ich veraltet,
Seh' ich bey den prächt'gen Leuten.

Kind.

Du kennst mich gewiß als deinen;
Mein Gesicht und meine Mienen
Müssen dir als Zeugniß dienen:
Wessen könnt' ich sonst wohl scheinen?
Wolltest du es mir verneinen,

Dich als Vater nicht bekennen,
Würde mir die Scham entbrennen,
Und ich ganz verlaſſen weinen.

Alfonſo.

Nein, ich nehme dich zum Sohn.
Oft bin ich betrübt geweſen,
Aber du läßt mich geneſen
Durch Geſtalt, Gebehrd' und Ton.
Beſſer kann kein Mahler treffen,
Als ich mich erkenn' in dir.
Ausgelaſſen wollen wir
Euer nun den andern äffen.

mit dem Kinde ab.

Florinda hinter den Blumen.

Roſen, warum müßt ihr ſchwanken?
Regt ſich ſo des Kindes Herz?
Gilt es Freude, gilt es Schmerz?
Soll ich weinen, ſoll ich danken?
Roſen! Roſen! Ich muß wanken
Nieder an der Blumen Stamme;
Wie ich auch die Schmerzen hemme,
Aus geſenktem Auge quellend,

Und zum ſtarken Strome ſchwellend,
Brechen ſie durch alle Dämme.

Leonell.

Ach, das iſt der Liebſten Ton,
Der hier aus den Büſchen kam
Und mich ganz gefangen nahm:
O warum ſo bald entflohn?
Liebe, Lieb', ich nahe ſehen,
Sprich noch einmal von dem Orte,
Oeffne mir die Blumenpforte,
Daß ich vor dir niederſinke,
Deinen ſüßen Athem trinke,
Und vernehme deine Worte.

Alice.

Biſt ohne flatternd Beben
Du einzig dieſer Schönen treu geblieben,
Dann traue meinem Worte,
Und nahe dreiſt der weißen Blumenpforte.
Wie du ſie wirſt berühren,
So werden ſie ſich ganz in Duft verlieren.
O ſeht, wie ſchnell zu Ende
Der Blumen Zauber geht durch ſeine Hände!
Die Lilien ſind gefallen,

Die Roſen nun uns roth entgegen wallen.
Sich an die Blumen lehnen
Seht dort Klerinden, und ihr Aug' in Thränen
Wird bald den Himmel ſpiegeln,
Wenn Sohn und Vater all ihr Glück verſiegeln.
Er nahet mit dem Kinde,
Und wie es hinfuhr, welken auch geſchwinde
Die Blumen, ſchwache Zeichen,
Nicht mit des Urbilds Schönheit zu vergleichen.
Wie könnten vor den Haaren
Die Veilchen gelb die Farbe noch bewahren?
Du Blümchen, das gefällt
Erinnern an die Augen blau und hold:
Wie biſt du ſchnell entwichen!
Vor Scham iſt Glanz und Farbe dir verblichen,
Er ſchmiegt ſich an ihr Knie
Dort bey den Roſen, und nun welken die.
Die Mutter hat erkannt
Den Jüngling und das Kind an ſeiner Hand,
Sie wollen Worte hauchen,
Und müſſen küſſend ſich in Liebe tauchen.
Jetzt machen ſie ſich auf
Und richten her zu meinem Bach den Lauf.

Wo ſie den König finden,
Dem löſen ſoll das Kind des Schlummers Binden.

Kind.

O Mutter! ſieh hier ſchlummern dieſen Mann,
Das greiſe Haar um ſeine Schläfe ſpielen.
Wenn ich mich auf ehrwürdiges beſann,
So mußte die Geſtalt mein Sinn erzielen.
Nun ſchleich' ich leiſe mich zu ihm hinan:
O möcht' er doch, wie ich ihn liebe, fühlen!
Er ſchläft ſo ſüß, ich will nur ſanft ihn küſſen,
Davon wird er nicht gleich erwachen müſſen.

König erwachend.

Mir war, als ob ein lieblich Kind mir lachte,
Der Unſchuld Bild; der Wolken goldne Säume
Entfahten mir die zauberiſchen Träume,
Doch ſel'ger bin ich noch, ſeit ich erwachte.
Denn wahr wird alles, was ich träumend dachte.
Was Krankheit, Tod entriß, was ferne Räume,
Steht vor mir im geſell'gen Kreis der Bäume:
O Wundertrank, der ſolchen Segen brachte!
Der Quell, die Blumen und die lauen Lüfte,
Sie drangen dämmernd ein in meinen Schlummer,
Und flüſterten, erzählend die Geſchichte,

Hör' ich nun Quellen rieſeln, athm' ich Düfte,
So löſet ſich in Schlummer auf der Kummer,
Und Leid wird mir zum lieblichen Gedichte.

Die Brüder.

Perſonen.

Camillo, ein Alter.

Ludovico, ſein Sohn.

Rinaldo, ein Ritter.

Der König.

Prinz Fernando, ſein Sohn.

Florio ein Ritter.

Liſardo.

Alberto, ein Prieſter.

Raimondo, ein alter Ritter vom Hof.

Lorenzo, Florida's Vater.

Ein Mahler.

Ein Ritter.

Ein Jüngling.

Lucinde, } Töchter des Königs.
Arminda. }

Silvia, Raimondo's Tochter.

Florida, eine Schäferin.

Cornelia, Arminda's Fräulein.

Camilla, Silvia's Dienerin.

Herren und Damen und andres Gefolge.

Einſame Waldgegend.

Camillo tritt auf.

Camillo.

Es ertönt ein lautes Rufen
Ringsum in dem weiten Wald,
Und die Berge hallen wieder
Von der Hörner ſiegem Klang.
Mich verſtörte beym Gebete
Lärm und wilder Ehren der Jagd,
Ich verließ die ſtille Hütte,
Ziehe meinem Sehne nach.
Der, als kaum der Sonne Röthe
Freundlich ſchien in das Gemach,
Oeffnet ſchon die braunen Augen,
Und begrüßt den ſüßen Strahl.
Freudig eilt er zu der Laute,
Zärtlich faßt ſie ſeine Hand,
Und es beben hold die Saiten

Von der Finger leisem Schlag.
Wie die Töne schwellend spielen,
So das Herz im Busen wallt,
Weil in seine Tiefen Wehmuth,
Andacht zum Gemüthe drang.
Doch verflogen war die Wehmuth
Wie die Andacht gar zu bald.
Kaum vernahm der Sohn die Töne
Jener Jagdmusik im Wald,
So verstummten seine Lieder;
Mit der Laute in der Hand
Floh er eilig aus der Hütte,
Rief: Mich ziehn die Töne nach!
Aber mich betrübt sein Fliehen,
Weil mein Herz mir Böses sage.
Folgend ihm mit schwachem Tritte,
Stützend mich auf meinen Stab,
Zieh' ich langsam durch die Waldung,
Such' ihn auf mit treuem Rath.

geht ab.

Rinaldo und Lucinde kommen.

Lucinde.

Welch einem kurzen Traum
Von goldnem Glücke gab mein Busen Raum!

Rinalde.

O du, mir einzig werth!
Vertraue, Theure, meinem Arm und Schwert,
Und wenn dich Leiden rühren,
So folge mir, wohin ich dich will führen,
Und deine Huld erkennend
Bleibt dir mein Herz in ew'gen Flammen brennend.

Lucinde.

Wie nah des Vaters Jagen!
Der Hörner Klang hör' an die Bäume schlagen.
Zum alten Vater ziehen
Die Töne mich, doch muß ich mit dir fliehen,
Muß jedes Recht verletzen,
Beherrscht von Liebe, folgend den Gesetzen,
Die sie mir vorgeschrieben;
Die lauten nur, ich soll dich ewig lieben.

Rinalde.

Dieß Wort aus deinem Munde
Heilt mir im Busen jede herbe Wunde.
Glaub mir! ich will dich schützen,
Wenn wider dich auch tausend Schwerter blitzen:
Du bist in meinen Händen,
Das sey genug die Furcht von dir zu wenden.

Lucinde.

Nur zag' ich vor Gedanken
Die ſich zur Pein um meinen Buſen ranken,
Vor meines Vaters Bilde:
Dawider diene Liebe mir zum Schilde!

Beyde gehn.

Ludovico kommt.

Ludovico.

Mit der Laute in den Händen
Schleich ich wieder in das Thal,
Frage ſchüchtern: Tönſt du wieder,
Stimme, ſüß; zu meiner Qual?
Dann ruf' ich zurück dem Sinne,
Was mir alles Leiden gab,
Wie ich ruhig an der Quelle
Unter grünen Bäumen lag,
Und im Walde nun das Toben
Aus der fernen Weit vernahm,
Wie der Vater mich beſchirmet,
Als voll Unſchuld ich getragt:
Vater, ſprich! wie kommt ſolch Lärmen? —
„Lieber Sohn, das iſt die Jagd;"
Und ſo fuhr er fort zu lehren,

Deutete mir jeden Klang.
Daß, als ich es recht vernommen,
Zorn in meiner Bruſt entbrannt.
Thiere, die hier friedlich wohnen,
Von den Menſchen ſo geplagt!
Lebten ſie doch lange ruhig,
Warum jetzt nun ſo gejagt?
Und der Vater ſprach voll Wehmuth:
Ruhig war es ſtets im Wald,
Darum zog ich her, damit ich
Nicht den Menſchen wäre nah.
Während er verſenkt in Träume
Da ſaß, ließ ich ihn am Bach,
Und durchirrend viele Büſche
Kam ich her in dieſes Thal,
Wo ich eine helle Stimme
Ach ſo hold und ſüß vernahm,
Daß ſie zitternd in den Lüften
Bebte wie ein goldner Strahl.
Und die Stimme hört' ich immer,
Wann die Jagd erſcholl im Wald.
Ach, der Klang, auf den ich zürnte,
Hat mir ſolch ein Heil gebracht,

Daß oftmals die ſüße Stimme
Schon der mein'gen Antwort gab.
Schüchtern rühr' ich nun die Laute,
Sende meine Bitten ab.

er ſingt.

Fern von weltlichem Getümmel,
Abwärts von den frechen Freuden,
Trägt der Menſch voll Demuth Leiden
Aufwärts im Gebet zum Himmel.

Einſam bin ich hier, die Schmerzen
Meiner Bruſt dir vorzutragen;
Voll Erbarmen nimm die Klagen,
Nimm die Leiden mir vom Herzen.
Laß im lieblichſten Getümmel
Auf mich niederthaun die Freuden,
Zeige dich, und jedes Leiden
Iſt verweht von meinem Himmel.

Eine Stimme ſingt.

Töne bringen frohe Kunde,
Daß ihn Töne hergezogen,
Dem mein Herz ſo ſehr gewogen,
Daß ich ſelbſt mein Herz verwunde.

Aber doch muß ich verſagen
Mich dem holden Freund zu zeigen.
Darum laß die Bitte ſchweigen.
Denn du möchteſt ſonſt noch klagen,
Daß nicht mehr der Töne Kunde
Komme zu dir hingezogen,
Sprechend, wie ich dir gewogen
Trag' um dich der Liebe Wunde.

Ludovico ſingt.

Du befiehlſt es, ich muß ſchweigen,
Auch die Thränen fließen nieder,
Und erſticken ſo die Lieder,
Die ſich huld'gend wollten zeigen.

Ich vermag nun nicht die Laute
Mit den Fingern mehr zu ſchlagen,
Und mein Mund kann auch nicht ſagen,
Welchen Schmerz ich ihr vertraute.
Der Geſang verſtummt in Schweigen,
Ich muß fliehn, bis ich erſt wieder
Zu dir reden kann durch Lieder,
Und mich ohne Thränen zeigen.

Arminda und Cornelia treten hervor.

Arminda.

Ach, er geht! ſein Herz verwundet,
Von dem Wort, das ich geſagt,
Dürft' ich doch zurück ihn rufen,
Ihn umſchlingen mit dem Arm,
Würd' er nicht in freud'gem Lächeln
Trocknen ſeine Thränen bald?

Cornelia.

Fürſtin, muß ich dich erinnern,
Was dem Mund ſo eit verſprach?
Als den Knaben du gefunden
Bey dem frohen Feſt der Jagd,
Das dein Herr und Vater hielte
Hier zum erſtenmal im Wald,
Sprachſt du nicht: Er ſoll es nimmer
Wiſſen, daß mein Aug' ihn ſah,
Nur die Stimme ſoll verkünden,
Wie mein Herz ihm ewig nah.

Arminda.

Wohl, ich will es auch nicht brechen,
Niemals enden meine Qual,
Und verſchließen tief im Buſen,

Was ſo bittern Gram mir ſchafft:
Wenn das bange Herz mir ſtill ſteht,
Weißt nur du, woran es bricht.

Cornelia.

Fräulein, unterbrecht die Reden,
Denn geendet iſt die Jagd,
Euer Vater naht, und rufet
Von der Ruheſtell' uns ab.

Der König kommt mit ſeinem Gefolge.

König.

Froh beladen mit der Beute,
Laſſen wir nun gern den Wald,
Und ich rufe dich, geliebte
Tochter, von dem ſtillen Platz,
Den dein Sinn ſich hat erkohren,
Theilend nicht die Luſt der Jagd.
Doch es fehlen noch Geſäheten,
Nicht verſammelt ſind ſie all!
Blaſet laut die muntern Hörner,
So führt ſie herbey der Klang.
Den Rinaldo, der ſonſt immer
Jagend mir zur Seite war,
Suchen heut umſonſt die Augen,

Auch Lucinde iſt nicht da.
Blaſet lauter, daß ſie hören,
Und uns eilig folgen nach.

Alle ab.

Eine Burg an einem Fluß.

Silvia oben am Fenſter.

Silvia.

Langſam ziehn vorbey die Stunden
In der ſtillen Einſamkeit:
Keine, die mir Labung leiht
Für des Herzens tiefe Wunden.
Hier verſchloſſen muß ich weinen,
Abgetrennt von jedem Glücke,
Und ihn ſuchen meine Blicke,
Dem ſie gleich den Sternen ſcheinen.
Fluß, du ſtrebſt mit deinen Wellen,
Wie den Felſen ſie umwühlen,
Meines Buſens Glut zu kühlen,
Strebſt zu mir empor zu ſchwellen
Meine Thränen fallen nieder,
Schwer vom Gram hinabgezogen
Ebnen ſie des Fluſſes Bogen

Und er fließt nun ruhig wieder.
Ach! dort auf dem Waſſerſpiegel
Kommt ein Schifflein angezogen,
Leicht getragen von den Wogen
Und der Segel weißem Flügel.
Wär' ich doch ein Vögelein,
Würd' ich bald mein Leid beſiegen,
Könnte mit dem Schifflein fliegen,
Und in gleicher Freyheit ſeyn!
Meine Augen muß ich lenken
Auf des Schiffes Thun und Walten:
Seinen Putz zuſammenfalten
Will es, und die Segel ſenken.
Ach! und jetzt am vordern Rand
Wohl mein Auge den erkennet,
Für den meine Seele brennet;
Muthig ſteigt er an das Land,
Will zu mir die Blicke wenden,
Und es müſſen meine Augen
Schon die holden Töne ſaugen,
Eh ſie ſeine Lippen ſenden.

Florio ſteigt aus dem Schiffe.

Florio.

Das Schiff liegt feſt, es feſſeln ſtarke Bande,
Der Weg zum Schloß, er iſt von mir gefunden,
Verblutend faſt an meines Herzens Wunden
Land' ich an dieſes Ufers ſchmalem Rande.
Verfolgt, verſchmäht, trug' ich der Feigheit Schande,
Und kann von dieſer Schmach nicht eh' geſunden,
Bis meiner Ehre Feind ich überwunden;
Dann muß ich fliehn, verbannt aus dieſem Lande.
Und ach! dieß Land, auf daß mich Leid erdrücke,
Hält es zurück des Herzens beſte Theile,
Der Augen Licht, ſo daß ich muß erblinden.
Und blind kann ich nicht ſichre Wege finden,
Ich kann nicht fliehn, es ziehn mit ſtarkem Seile
Ohnmacht und Lieb' und Blindheit mich zurücke.

Silvia.

Entriſſen dir, gelegt in enge Bande,
So hab' ich mich, da Ohnmacht floh, gefunden,
Begreifend kaum des Herzens ew'ge Wunden,
In düſtrer Nacht an der Verzweiflung Rande.
Es lud der harte Vater Fluch und Schande
Mir auf, wovon ich einzig kann geſunden,

Wenn du mit Arm und Schwert haſt überwunden
Des Königs Sohn, des Herrſchers dieſer Lande.
Daß doppelt Weh mit härtrer Laſt uns drücke,
Darum ward uns ſolch ſchwarzes Loos zu Theile,
Das Auge ſoll in Thränen ganz erblinden.
Willſt du den Weg der Liebe zu mir finden,
Es ziehen dich mit dreyfach ſtarkem Seile
Die Schmach, und Ehr' und Rache ſtets zurücke.

Eine Stimme.

Mehren muß ich hier die Flut
Mit des Auges heißen Thränen:
Lindern kann ich nicht mein Sehnen,
Löſchen kann ich nicht die Glut.
Raſch zum Herzen dringt das Blut,
Will mit Drängen es verderben
Und es zwingen ſo zu ſterben.
Doch das Herz mit mächt'gen Schlägen
Will ſich ſtets von neuem regen,
Hofft noch Heil ſich zu erwerben.

Silvia, du haſt angezündet
Solchen Brand in meiner Bruſt,
Haſt verjagt der Jugend Luſt,

Mit dem Kummer mich verbündet.
Doch dein milder Blick verkündet,
Leiden wiſſeſt du zu lohnen
Mit der ſüßen Liebe Kronen,
Und aus deinen Himmels-Augen
Muß ich Armer Hoffnung ſaugen,
Tröſtung und ein mild Verſchonen.

Florio.

Ha! wohl zu der rechten Stunde
Bin ich glücklich hergekommen:
Jeder Tauſchung nun entnommen,
Iſt geheilt der Liebe Wunde.
Du mit meinem Feind im Bunde?
Dich wie ihn muß ich nun haſſen,
Gerne kann ich dich verlaſſen,
Mich vertraun den kalten Fluten,
Löſchen ſo des Herzens Gluten,
Und ein ander Glück erfaſſen.

Auf! das Schiff gelöſt vom Bande!
Eilig geh' ich nun zu kämpfen,
Meines Feindes Stolz zu dämpfen,
Dann flieh ich aus dieſem Lande.

Klippe du, an deren Strande
Faſt mein ganzes Heil geſcheitert!
Meine Ausſicht iſt erweitert,
Abgetrocknet alle Thränen,
Ausgelöſcht ein jedes Sehnen,
Frey mein Leben und erheitert.

Silvia.

Höre mich, und mir zu Füßen
Wirſt du, ſolchem Wahn entnommen,
Von dem Irrthum losgekommen,
Willig deinen Frevel büßen!
Nichts kann nun mein Leid verſüßen. —
Zieh den Fuß vom Schiff zurücke!
Gönne mir noch deine Blicke!
Ach, die Segel aufgeſpannt,
Fliehſt du, eh du noch erkannt
Meines Schickſals arge Tücke.

Ach, wie ſchneidet durch die Wellen
Doch mit ſolcher Eil das Steuer!
So erliſcht der Liebe Feuer,
So verſiegen ihre Quellen?
Angſt fühl' ich den Buſen ſchwellen,

Um mein Aug' iſt Nacht gezogen,
Es erſpäht nicht auf den Wogen,
Nicht mehr längs den grünen Hügeln
Jenes Schiff mit weißen Flügeln,
Es iſt auf und fortgeflogen.

Camilla tritt zu Silvien.

Camilla.

Fräulein, laßt die Stimme ſchweigen,
Die ſo ängſtlich laut geklagt,
Euer Vater kam ſo eben,
Und hat gleich nach euch gefragt.
Milde fand ich ſeine Blicke,
Enden wird er eure Schmach.
Darum ſteigt zu ihm hinunter,
Folget meinem treuen Rath,
Sprecht von Florio keine Silbe,
Bis er ſelber euch geſagt,
Ob der Argwohn ſich beſtätigt,
Ob er rein iſt vom Verdacht.

Silvia.

Oft haſt du mir vorgeredet
Von des Florio wilder That,

Doch hab' ich noch nie vernommen,
Weß man ihn beſchuldigt hat.

Camilla.

Nie habt ihr es hören wollen,
Sonſt hätt' ich es lang geſagt:
Wie Lucinde ſich geflüchtet
Mit Rinaldo bey der Jagd,
Wie der König voll Verzweiflung
Alle Ritter ausgeſandt
Seine Tochter aufzuſuchen,
Welche dennoch keiner fand.
Ihr, nur eurer Liebe denkend,
Habt den Vater nie gefragt,
Warum er ſo traurig ausritt,
Trübe heimkam manchen Tag.
Sie zu ſuchen ging er immer,
Aber fruchtlos jedesmal.
Wie er einſt den Wald durchirrte,
Kam es, daß er Florio traf.
Wilden Blicks hielt der den Degen
Bloß und blutig in der Hand,
Und Rinaldo's Kleider hingen
An des nächſten Baumes Aſt.

Keine Antwort will er geben;
Wie eur Vater ihn befragt,
Schützt er vor, ein theurer Eidſchwur
Sey der Zunge heil'ges Band.
Und Raimondo war zufrieden,
Wie er ihm ſein Wort nur gab,
Vor dem König zu erſcheinen,
Sich zu rein'gen vom Verdacht.
Als am Abend nun im Garten
Euer alter Vater ſaß,
Kam zu ihm der Sohn des Königs,
Und begehrte ſeinen Rath.
Beyde (dieſes wißt ihr ſelber)
Im Geſpräch aus einem Gang
Zur geheimſten Laube tretend,
Fanden dort in Florio's Arm
Euch, mein Fräulein: euer Vater,
Gleich zu heft'ger Wuth entbrannt,
Zog den Degen, Rache fodernd;
Aber Flovo, ruhig, ſprach:
Ich empfinde ſolche Ehrfurcht
Für dein würdig graues Haar
Daß ich laſſe ruhn den Degen

Und dir räume hier den Platz.
Dieß erregte ſolches Zürnen
Bey dem Prinzen, daß er raſch
Zog den Degen: „Florio! rufend,
„Ich will rächen ſeine Schmach.“
Florio rief im Fliehn zurücke:
Ich kann nicht in dieſer Nacht
Gegen dich mein Leben ſtellen,
Andern hab' ichs zugeſagt.
Und ihn ſchalt Fernando feige,
Der mit Thaten nur geprahlt.

Silvia.

Schweige nur, daß ich nicht weiter
Höre, was mein Herz ſchon brach
Führe mich zu meinem Vater,
Krank, verdroſſen, lebensſatt.

Beide gehn.

Ein kleines Thal.

Ludovico und Liſardo ſitzen bey einer Hütte.

Liſardo ſingt.

Von der Welt ganz abgeſchieden
Lebt' ein Knab' im grünen Thal,

In der Bruſt den ſchönſten Frieden,
Kannte keine Sorg' und Qual.

Grüne Bäume wuchſen viele,
Drinnen zarte Vögelein,
Mußten Zeugen ſeiner Spiele,
Mußten ſeine Freunde ſeyn.

Vögel, Blumen ſchauten gerne
Ihn am hellen Tage an,
Nachts vom Himmel goldne Sterne
Freundlich auf ihn niederſahn.

Dieſe Ruhe, dieſer Frieden
Floh mit ſeiner Kindheit fort;
Von der Welt ſo abgeſchieden
Schien zu eng ihm nun der Ort.

Wußte nicht, woher ſein Sehnen,
Nicht warum ſein Herz ſo bang;
Kannte nicht den Quell der Thränen,
Der ihm aus den Augen drang.

So verlohren in Gedanken
Zog er durch die Wälder hin,
Mochten Bäume rauſchend wanken,
War es ihm nicht mehr Gewinn.

Vögel ſangen ihre Lieder
Jauchzend oft aus voller Bruſt,
Doch ſie weckten ihm nicht wieder
Seiner Kindheit erſte Luſt.

Singend zog an ihm vorüber
Oftmals froher Mädchen Schaar,
Doch dem Armen war es lieber,
Wann im Wald' es einſam war.

Traurend einſt in ſolchen Leiden
Lehnt' er ſich an einen Baum,
Da erweckte ſel'ge Freuden
In ihm auf ein holder Traum.

Eine Schöne ſah er kommen,
Aufgelöſt ihr goldnes Haar;

Aller Trauer nun entnommen
Ward er, seit sie bey ihm war.

Golden fließt ihr Haar hernieder
Wie der Sonne lichter Strahl,
Und der Augen Blau scheint wieder,
Wie der Himmel auf das Thal.

Jede Wonne zu vollenden,
Ruht ein Kind in ihrem Arm,
Das will holde Blicke senden
In das Herze licht und warm.

Und er darf zu ihren Füßen
Huldigen der schönsten Frau,
Ja, mit seiner Lippe Grüßen
Dringen zu den Augen blau.

Da beginnet von den Bäumen
Rauschen, Singen um sein Haupt,
Und zerstöret so sein Träumen,
All sein Glück ist ihm geraubt.

Sieht er nun die goldne Sonne
Scheinen an dem Himmel mild,
Weckt es in ihm auf die Wonne,
Zeigt ihm so das liebe Bild.

Nicht die volle Pracht der Glieder
Sucht er von der schönsten Frau;
Suchen, finden will er wieder
Nur die Augen himmelblau.

Ludovico.

Für das Lied, das du gesungen,
Sagt mein Herz dir warmen Dank,
Lindern schon die süßen Töne
Nicht die Schmerzen und den Gram.
Kaum noch sind es wen'ge Stunden,
Seit ich dich im Walde fand,
Dennoch will ich dir vertrauen,
Was den Sinn gefangen nahm.
Eine Stimm' aus den Gebüschen
War's, die mir zum Herzen drang.
Diese fremde Waldgespielin
Lockte so mich unsichtbar,
Daß ich oft mit meiner Laute

Hinſchlich in ein enges Thal,
Wo ſie mein Gebet erhörte,
Und mir freundlich Antwort gab.
Doch verklungen iſt die Stimme.
Oed' und einſam iſt der Wald;
Oft beſuch' ich noch die Stelle,
Wo ſie nur wohl ſonſt gehallt.
Ruhig ſpielt das Waldgefieder,
Da nun ſchwieg die laute Jagd:
Meine Ruhe kehret nicht wieder,
Wie das Wild umher gejagt.

Liſardo.

Laß dir meine Thränen zeigen,
Wie mein Herz dein Leid beklagt.

Ludovico.

Ach du kennſt nur halb den Jammer,
Kennſt nur halb noch meine Qual!

Liſardo.

Giebt es noch ein härteres Leiden
Als wovon du mir geſagt?
Streifend durch die grünen Wälder,
Spähend durch Gebüſch und Thal,

Treibt dich fort ein banges Sehnen
Nach dem flücht'gen Wiederhall.

Ludovico.

Nun, so höre meine Zweifel,
Und begreif mein Leiden ganz.
Demuthsvoll naht' ich der Stimme,
Wie sie aus den Büschen sang,
Flehte sie, sich mir zu zeigen,
Doch die Harte hat's versagt;
Darum flossen meine Thränen,
Weinend floh ich aus dem Thal,
Und zum Vater heimzukehren
Wandelt' ich den Wald entlang:
Da erklangen muntre Hörner,
Und vom nahen Zug der Jagd
Hört' ich bald der Pferde Hufen,
Sah ich bald der Jäger Schaar.
War es doch als hört' ich flüstern
Durch der Hörner lauten Klang
Jene Stimm', ach, die so süße
Mir im Busen hallte nach!
Von dem Ton wie angezaubert
Konnt' ich weder fliehn, noch nahn:

Da ziehn ſie vorüber alle,
Die nicht auf mich Armen ſahn.
Majeſtätiſch hoch zu Pferde
Saß der König, rechter Hand
Ritt ein Fräulein, ach ſo himmliſch,
Wie noch keins mein Auge ſah!
Demuthsvoll ſenkt' ich die Augen,
Ganz geblendet von der Pracht,
Und erhob ſie gläubig wieder
Zu der himmliſchen Geſtalt.
Alle waren längſt vorüber,
Ich ſtand feſtgewurzelt da,
Weiß nun nicht, folg' ich der Stimme,
Oder folg' ich der Geſtalt.
Zwiefach iſt mein Herz zerriſſen,
Zwiefach iſt der Liebe Macht.

Liſardo.

Wohl! ich fühle deine Schmerzen,
Doch die Zeit heilt wohl ſie bald;
Eins vielleicht ſind beyde Zauber,
Und dein Zweifeln nur ein Wahn,
Daß das Bild den Ton gewähret,
Und die Stimme die Geſtalt.

Aber ich muß troſtlos weinen,
Dem im Traum ein Bild genaht,
Das der wahre Sinn, beglaub'gend,
Nie erblickte, noch vernahm.

Camillo und Alberto kommen aus der Hütte.

Camillo.

Wohl, du haſt es nun erfahren,
Was mir bange Sorge macht.

Ludovico.

Ach, Alberto! hoch willkommen!
O erlaube, daß der Hand,
Die mich ſegnend oft berührte,
Meine frommen Lippen nahn!

Liſarde.

Es ergreift dein heil'ges Antlitz,
Gang, Geſtalt und würd'ge Tracht
Mein Gemüth mit ſolcher Ehrfurcht,
Daß der Mund nur ſchüchtern wagt,
Gleiche Huld mir zu erflehen,
Wie dem Freund du zugeſagt.

Alberto.

Ich muß, geliebte Kinder, mit Erbarmen
Euch beyde zärtlich an den Buſen ſchließen:

Mögt ihr zugleich von deſſen Kraft erwarmen,
Und Lieb' in eurgn Herzen gottlich ſprießen!
Verbrüdert halt' ich euch in meinen Armen,
Indeß die Thränen freudig niederfließen.
So fühl' ich mich durch innern Zug getrieben
Mit gleich getheiltem Herzen euch zu lieben.

Ihr klaget beyd' um eurer Liebe Leiden,
Tragt unbekannter Wünsch' und Sehnſucht Joch.
An Schatten ſoll euch die Dämmrung weiden,
Und ihr zieht aus und ſucht die Bilder doch.
So muß der Fried' auf immer von euch ſcheiden;
Doch iſt es ernſtlich euer Wille noch,
Des Himmels Huld auf euch herabzuflehen,
So will ich betend euch zur Seite ſtehen.

Und daß ſich euch der innre Sinn erhelle,
So folgt mir nach, verlaßt die grünen Bäume,
Und theilt mit mir die kleine ſtille Zelle.
Dort ſiegt ihr über ſolchen Wahn und Träume,
Berührt ihr nur des Kloſters heil'ge Schwelle.
Der Tag zerſtreut der Dämmrung roſ'ge Säume,

Und in Gebet, in Andacht hingegossen,
Ist bald die Ruh in eure Brust geflossen.

Ludovico.

Gerne folg' ich deinem Worte
Theile deinen Aufenthalt.
Lebe wohl, geliebter Vater!
Lebe wohl, du grüner Wald!

Lisarde.

Wie dein Mund die milden Worte
Tröstend zu mir Armen sagt,
Fühl' ich ihre hohe Weisheit,
Und so folg' ich willig nach.

Camille.

Zieht in Frieden hin! Ganz einsam
Bleib' ich nun in diesem Wald.
Wann dieß Sehnen sich gelindert,
Und gestillt ist eure Qual,
Dann kehrt ihr zu mir zurücke,
Und ich sage inn'gen Dank
Dir du Theurer, der sie liebend
Auf in seine Zelle nahm.

Alle ab.

Ein Garten.

Arminda, Cornelia, Herren und Damen.

Ein Ritter.

Von den Bäumen hangen Blüthen,
Sind bemüht euch liebzukoſen,
Und an grünen Büſchen Roſen,
Die nie zärtlicher noch glühten.
Sagt, was ſchafft euch ſolche Schmerzen,
Daß ihr nicht bemerkt, wie linde
Mit den Düften Frühlingswinde
Euch um Stirn und Wange ſcherzen?

Ein Fräulein.

Blumen ſcheint ihr nicht zu achten,
Und mich dünkt, in eure Träume
Neigen ſich des Waldes Bäume,
Wo wir Jagdluſt oft vollbrachten.
Seit entflohen jene Stunden,
Und die Töne ſind verklungen,
Seyd ihr ganz von Gram durchdrungen,
Habt nicht Ruh noch Troſt gefunden.

Arminda.

Will ich's ſagen, ſo entſchwebt es:
Wären Töne mir verliehen,

Fließt es hin in Harmonieen,
Denn in jenen Tönen lebt es.

Cornelia.

Zwischen Duft und bunten Blüthen
Mögt ihr nach dem Grame hangen,
Dessen denkend, was vergangen,
Euren Schmerz im Herzen hüten.
Diese Wangen vormals glühten
Gleich den Rosen; — O wie strebt es
Mir im Herzen! oft schon bebt es
Auf den Lippen, laut zu sagen,
Weshalb ich euch dort verklagen;
Will ichs sagen, so entschwebt es.

Ritter.

Niemals hat mein Mund geübt
Zarte Lieder und Gesänge,
Und nur stets die rauhen Klänge
Zu der Jagd, zum Krieg geliebt.
Jetzo, da ihr so betrübt,
Möcht' ich gern mit Harmonieen
Euren Trauer euch entziehen;
Und es würden von euch weichen

Schmerzen, so die Wangen bleichen,
Wären Töne mir verliehen.

Fräulein.

Die, sonst eurer Lust Vertraute,
Holde Töne mußte senden,
Rühret sie mit zarten Händen,
Schlagt die Saiten eurer Laute.
Niemals süßre Labung thaute,
Als wenn eurer Lipp' entfliehen
Lieder, die in Lüften ziehen.
Und so heilt ihr selbst die Wunden
Leid entwich' aus eurem Munde,
Fließt es hin in Harmonieen.

Armida.

Will ich meine Laute zwingen
Töne so wie sonst zu hauchen,
Die mein Herz in Wonne tauchen,
Fühl' ich Schmerzen zu mir dringen.
Ach! der Laute zärtlich Klingen,
Ewig mir im Sinne schweben es,
In dem bangen Busen bebt es,
Ist die Quelle meiner Trauer.

Angstiget mein Herz mit Schauer.
Denn in jenen Tönen lebt es.

Raimondo und Silvia kommen.

Raimondo.

Nachdem ich in Treu' und Demuth,
Fürstin, meinen Gruß gebracht.
Stell' ich meine einz'ge Tochter
Silvia euren Augen dar,
Bittend, das mir zu gewähren,
Was noch nie Unwürd'ge traf:
Daß sie find' in eurer Nähe
Ruh und sichern Aufenthalt,
Bis ich heim von den Geschäften
Eures Vaters kehren mag.

Armida.

Gern begegn' ich eurem Wunsche,
Recht mit Freuden, theurer Mann.
Wenn ich erst zu wählen hätte,
Wäre Silvia meine Wahl;
Zu ihr durch mein Herz gezogen,
Biet' ich mich zur Freundin dar.

Silvia.

Doppelt muß ich ja erkennen

Huld, die ich noch nicht erwarb,
Auch in mir kein Mittel finde
Wie ich ſie verdienen mag,
Weil die Seel', in Gram verſunken,
Nie daraus empor ſich rafft.
Fliehen muß ich Spiel und Scherzen,
Mich erfreut nicht Blumenpracht,
Nicht der Bäume ſanftes Rauſchen,
Keine Sonne theilt die Nacht.

Armida.

Wie in deinen Augen Thränen
Dämpfen ihren lichten Glanz,
Die du wollſt vergeblich hemmen,
Ihnen nicht gebieten kannſt,
Wie ſie eben fließen wollen,
Zitternd an der Wimpern Rand:
So mein ganzes Herz entgegen
Dir voll heißer Liebe wallt.
Darum wein' an meinem Buſen,
Löſche ſo der Schmerzen Brand.

Silvia.

Soll ich milde Tröſtung finden,
Eh ich noch mein Leid geklagt?

Fürſtin, ja! nimm mich zu eigen.
Ganz bin ich dir unterthan.

Ein Ritter kommt.

Ritter.

Don Raimondo, wißt, der König
Hat mit Haſt nach euch gefragt:
Manches noch will er befehlen,
Eh ihr ſeinen Hof verlaßt.

Raimondo.

Laßt uns gehn, um zu vernehmen
Unſers Herren Willen klar.

mit dem Ritter ab.

Armida.

Folge nun mir, Theure, Liebe,
Und erſchließ dein Herz mir ganz;
Dann vergönn', in deinen Buſen
Auszuhauchen meinen Gram.
Reichet jetzt mir her die Laute,
Die ich wieder ſpielen mag.
Folge mir, und meine Leiden
Kennſt du gleich bey ihrem Klang.

Alle ab.

Kloſter.

Liſardo allein.

Liſardo.

In dieſes Kloſters kleiner ſtiller Zelle
Find' ich, was mir verkündet ward im Traume.
Ungern war ſcheid' ich jenſeit dieſer Schwelle,
Und ſelig bin ich in dem engen Raume.
Deſſelben Bildes Augen ſchienen helle
In meine Bruſt, als ich einſt ſchlief am Baume,
Das hier nun göttlich prangt, ſo hold und milde.
Ich knie hin vor dem Marienbilde.

Wie goldne Sonnenſtrahlen ſich ergießen,
Und ſegnend ſchweben auf des Frühlings Auen,
Daß zarte Blümchen gleich im Schein entſprießen,
So muß ich hier die goldnen Haare ſchauen,
Die dieſes göttlich milde Haupt umfließen,
Und in dem Schooß der ſeligſten der Frauen
Ruht auch das Kind; es breitet ſeine Hände:
O Herr, dein Antlitz gnädig zu mir wende!

Die Mutter und das Kind mit leiſem Rufen,
Sie ziehn mich zu des höchſten Gottes Throne.

Ich knie hin an des Altares Stufen,
Und flehe dich, du milder Gottes Sohne,
Daß nie kein Wunsch, den wilde Triebe schufen,
Fortan in meinem frommen Busen wohne.
Dir will ich ganz Gemüth und Leben weihen,
Mein Thun sey nur dich loben, benedeyen.

Alberto kommt.

Alberto.

Gegrüßt, Lisardo, mir, beym heil'gen Bilde!
Ich lege segnend auf dich meine Hand.
Des Herren Gnade diene dir zum Schilde,
Daß jedes Böse sey von dir gewandt!
So wurdest du schon längst als Traumgebilde
In meinem Morgenschlummer mir gesandt.
In Demuth knieend vor der Jungfrau reine
Sah träumend ich dich oft im frühen Scheine.

Und das erregte so des Herzens Triebe,
Daß meine Augen, wenn sie auf sich schlossen,
Schon naß vom Thaue waren inn'ger Liebe.
Ich habe nie ein höh'res Glück genossen,
Als seit ich mich mit dir verbunden übe
In Frömmigkeit; und mir ist aufgesprossen

So ſel'ge Luſt, daß ich den Herren oben
In Demuth muß für ſeine Gnade loben.

Liſardo.

Geſegnet ſey, geſegnet dieſe Stunde,
Da du des Troſtes Wort zu mir geſprochen!
Geheilt iſt nun des Zweifels bittre Wunde,
Und kühnlich ſey es vor dir ausgeſprochen:
O nimm mich auf in deinem heil'gen Bunde!
Nicht laſſ' ich ab, bevor du nun verſprochen,
Daß mich dem Mund zum Prieſter wolle weihn,
Wie du ein Diener Gottes dann zu ſeyn.

Alberto.

Sieh meine Freude mir im Auge ſchwimmen,
An meinen Buſen muß ich feſt dich drücken.
Ich höre über uns der Engel Stimmen,
Die in Triumph verwandeln mein Entzücken.
Es wird dein Geiſt hinauf zum Himmel klimmen,
Die falſche Welt, ſie kann dich nicht berücken,
Und du gewinnſt zum Heil dir und zum Lohne
Des Himmels goldne ſtrahlenreiche Krone.

Ich gehe nun: dich laſſ' ich hier alleine,
Wo ich in Andacht betend dich gefunden.

Demüthig bleib und fromm, andächtig reine,
So wirſt dem Herrn am würdigſten verbunden.
Verehr' ſein Bild in Blume, Baum, im Steine,
Dann quellen dir der Liebe heil'ge Wunden.
Bleib treu dem Herrn mit frommen reinem Muth,
Des Herren Liebe ſey dein höchſtes Gut.

geht ab.

Liſardo.

Leb wohl, mein Vater! bis zur Thür begleiten
Muß ich dich noch. Nun geht er hin zum Dom,
Um Frömmigkeit und Segen zu verbreiten
Mit ſeiner Rede mildem klarem Strom.
Seh' ich ihn alſo durch die Gänge ſchreiten,
So iſt es mir, als ob vom hohen Rom
Der heil'ge Vater ſelbſt mir wär erſchienen:
So fodern Lieb' und Ehrfurcht ſeine Mienen.

Ludovico kommt.

Liſardo.

Wie, Ludovico? Muß ich ſo dich ſehen,
Geſchmückt mit grüner ritterlicher Tracht?
Die Federn ſeh' ich kühn vom Haupt dir wehen,
An deinem Schwert glänzt reichen Goldes Pracht.
O ſage mir, wie iſt es nur geſchehen?

Wer hat dir ſolch ein weltlich Kleid gebracht?
Mich wird nun bald die Prieſtertracht beglücken:
Wie kamſt du drauf, dich glänzend bunt zu ſchmücken

Ludovico.

Einſam war ich viele Stunden,
Und mir waren von dem Beten
Leiden, die mich bang umwehten,
Faſt ſchon aus der Bruſt verſchwunden.
Da ſollt' ich nun ganz geſunden,
Denn ich fand in einem Schranke,
Den zu öffnen kein Gedanke
Sich mir wollte früher ſchaffen,
Dieſe Kleider, dieſe Waffen,
Die ich doch dem Zufall danke.

Grün der Mantel mich umwallt,
Das ſoll grünend Hoffnung geben,
Daß ich ſuche neu mein Leben,
Eile wieder in den Wald.
Süße Töne find' ich bald,
Brauche nicht zu weit zu reiſen,
Kann bald hochbeglückt mich preiſen
Solcher Muth iſt angefacht,

Da mich freundlich angelacht
Dieſes Degens blankes Eiſen.

Dir im heiligen Revier
Iſt geſtillt ſchon jeder Schmerz,
Findeſt Labung für dein Herz.
Darum bleibſt du gerne hier.
Mich lockt aller Frauen Zier,
Deren Augen helle Sonnen,
Die mich ganz umſtrömt mit Wonnen;
Finden muß ich dieſe Schöne,
Und dann, ach! die holden Töne,
Meiner Leiden ſüße Bronnen.

Lebe wohl! die grünen Bäume,
Die ſchon oft in meine Bruſt
Säuſelten die höchſte Luſt,
Winken mir in weite Räume.
Alles Glück, was ich noch träume,
Find' ich außer dieſer Zelle.
Drum beſchreit' ich froh die Schwelle,
Und ich will nun ohne Beben

Leicht und freudig oben ſchweben
Auf des Lebens raſcher Welle.

Liſardo.

O Ludovico! alle Bruderliebe,
Wie bald iſt ſie aus deiner Bruſt entflohn!

Ludovico.

Vergieb! Es ziehn mich meines Herzens Triebe,
Ich knie vor der ſchönſten Göttin Thron.

Liſardo.

Mich hält zurück die ew'ge heil'ge Liebe
Zur Mutter Gottes und zu ihrem Sohn,
Und ſcheiden ſeh' ich dich mit bangen Schmerzen,
Weil du mich meiden kannſt mit leichtem Herzen.

Ludovico.

Wie weh thut dieſe Rede meiner Bruſt!
Sie ruft hervor des Schmerzes heiße Thränen.
Mir fällt ſo hart zu dulden den Verluſt,
Und immer werd' ich mich verlaſſen wähnen,
Ja ſelbſt im Augenblick der höchſten Luſt
Mich doch nach deinen frommen Augen ſehnen:
Und du willſt mir den Troſt beym Scheiden rauben
Und ferner nicht an meine Treue glauben?

Liſardo.

Vergiß der Liebe Bangigkeit und Sorgen,
Dir folge Segen in die freye Welt,
Und freudig ſey dir deines Lebens Morgen
Von jeder Wonne goldnem Strahl erhellt!
Mir bleib' im Buſen jedes Leid verborgen,
Das mich bey deinem Scheiden überfällt.

Ludovico.

Treu bleiben wir uns ſtets mit inn'ger Liebe;
Du beym Gebet; ich, wann ich Waffen übe.

Sie gehen von verſchiedenen Seiten ab.

Eine Hütte und ein kleiner Garten in einem Thal zwiſchen Felſen.

Lucinde tritt auf.

Lucinde.

O Liebe! zärtlich haſt du mir gewoben
Den Blumen-Teppich zwiſchen harten Felſen.
Ihr duftet mir entgegen, ſüße Blüthen,
Und mahnt mein Herz, dem theuren Freund zu danken.
Ihr fodert von dem Auge, daß ihm Thränen
Nur aus ſehnſücht'ger Liebe ſoll'n entquillen.

Ach! aber meine Thränenſtröme quillen,
Und drinnen iſt des Vaters Bild gewoben.
Die Sorg' um ihn drückt wie ein ſchwerer Felſen
Danieder in der Bruſt der Freude Blüthen,
So ſchlecht mußt' ich ihm jede Sorge danken:
Das denk' ich ſtets, das preßt mir aus die Thränen.

Doch ſtill, mein Herz! vertrocknet, meine Thränen!
Dem Auge ſoll der Freude Strahl entquillen,
Kein Trauerbild ſey ferner mir gewoben.
Bald ſteigt Rinaldo von dem nahen Felſen,
Für meinen Garten bringt er neue Blüthen,
Dafür will ich dem Freunde freundlich danken.

Doch würd' ihn nicht erfreun mein zärtlich Danken,
Fänd' er in meinem Aug die Spur von Thränen.
Ach, würd' er ſeufzen, Leiden nur entquillen
Aus dem Geſchick, das Liebe dir gewoben.
In dieſer Hütte, zwiſchen dieſen Felſen
Seh' ich verblühen deiner Jugend Blüthen.

Wie gerne würden meine Jugendblüthen
Hier einſam duftend ihrem Looſe danken,

Bedrängten nicht ſie meines Vaters Thränen!
O hört' ich einſt noch ſeinem Mund' entquillen
Des Segens Worte! Dann wär mir gewoben
Ein herrlich Glück hier zwiſchen dieſen Felſen.

Wie Freunde ſtänden dann die hohen Felſen
Zu ſchirmen meines Lebens ſchönſte Blüthen!
Wie gerne wollt' ich ihnen Schutz verdanken!
Mit Lächeln grüßt' ich dann die Morgenthränen,
Die funkelnd in den kleinen Blumen quillen,
Worein die Sonn' ihr glänzend Bild gewoben.

Und hier gewoben zwiſchen hohen Felſen
Mein Loos gleich Blüthen; o wie wollt' ich danken!
Dann ſollten Thränen mir nicht mehr entquillen.

Rinaldo kommt.

Rinaldo.

Neue Pflanzen wollt' ich bringen,
Dir zur Luſt der Blumen Pracht,
Da vernahm ich deine Stimme,
Hörte, wie du hier geklagt.
Mir entſanken alle Blumen,
Fahren ließ ſie meine Hand,

Und es löst' in inn'ge Wehmuth
Mir ſich Herz und Seele ganz.

Lucinde.

Fliehen mußten ſchon die Sorgen,
Du, mein Freund, biſt wieder da:
Schau' ich deine hellen Augen,
Dann wagt mir kein Leid zu nahn.
Und ich ſollte nun erdulden,
Daß dich drückt um mich der Gram?
Nein, ich faſſe gleich die Laute,
Sieh, ſchon ſtimmt ſie meine Hand:
Immer noch bey dieſen Tönen,
Schwand dir jede Sorge ja.

Rinaldo.

Sieh! dort auf des Berges Höhe
Steht ein hochbejahrter Mann,
Und er ſcheint auf uns zu blicken,
Zu belauſchen jeden Klang,
Der den Saiten ſüß entſchwebet,
Wie dein Finger ſie durchwallt.

Camillo oben auf einem Felſen.

Camillo.

Seit mein Sohn mich hat verlaſſen,

Iſt zu einſam mir der Wald.
Traurig rauſchen alle Bäume,
Traurig iſt der Vögel Sang.
Aber ſieh! welch bunt Gewebe
Schwankt dort unten in dem Thal?
Eingehüllt ein kleines Hüttchen
Faſt in einen Blumenkranz.
Ach, und welch ein ſüßes Tönen
Jetzt zu mir von drunten hallt!
Klingt es mir doch wie die Laute
Meines Sohnes ſonſt im Wald!
Wohl! ich lenke meine Schritte
Zu den Blumen, zu dem Klang.

Rinaldo.

Liebe, ſieh! den Berg hernieder
Steigt zu uns der alte Mann.
Iſt es doch, als ob die Töne
Deiner Laut' ihn zögen an.

Lucinde.

Und willkommen zwiſchen Blumen,
Die die Liebe mir gepflanzt,
Sey er, und er ſoll vernehmen
Meine Lieb' in dem Geſang.

Soll ich meine Laute ſchlagen,
Muß ich erſt aus deinen Augen
Kraft zu Melodieen ſaugen,
Kann ſonſt nicht zu ſingen wagen.

Wie um junge rothe Roſen
Lieblich linde warme Luft,
So wünſch' ich wie Blumenduft
Deinem Herzen liebzukoſen.

Meine Sehnſucht wollen tragen
Töne auf ihren linden Wellen,
Was mir ſonſt den Buſen ſchwellen
Würde, darf ich ihnen ſagen.

Leiſe flüſternd zu dem Herzen
Sprechen ſie mit ſanftem Hauchen:
Wozu willſt du Seufzer brauchen?
Lindern können wir die Schmerzen.

Liebe ſendet uns als Boten,
Und daß wir des Herzens Kummer

Wiegen ein in tiefen Schlummer,
Dieſes hat ſie uns geboten.

Jeden Wunſch, dein ganz Verlangen
Findeſt du in ſolchen Tönen,
Die die Liebe ſelbſt verſchönen:
Darum gieb dich gern gefangen.

Camillo iſt unterdeſſen näher gekommen.

Camille.

Dort auf jenem Felſen ſtehend,
Hört' ich deines Liedes Schall,
Und es hieß die ſüße Stimme
Niederſteigen mich ins Thal.
Sagt, wie find' ich zwiſchen Felſen
Solchen friſchen Blumenkranz?
Einſam iſt die ganze Gegend,
Es bewohnt kein Menſch den Wald:
Wie ſeyd ihr hieher gekommen
In dieß eng verſchanzte Thal?

Lucinde.

Liebe hieß hieher uns fliehen,
Um zu meiden jeden Zwang;
Liebe war es, welche Blumen

Dieſem Boden hier entrang
Aber du mit greiſem Haar,
Sag, was konnte dich verleiten
Über Berge hinzuſchreiten,
Wo der Weg gefahrlich war?

Camillo

Sehnſucht, wie ich nie ſie kannte,
Mußte meine Bruſt erfaſſen,
Seit mein Sohn mich hat verlaſſen,
Daß mein Herze ganz entbrannte.
Wenn der Bäume Wipfel rauſchen
Und darin der Vögel Stimmen
Mit dem ſüßen Säuſeln ſchwimmen,
Muß ich auf die Töne lauſchen.
Immer iſt's, als ob die Laute
Meines Sohnes wiederklänge,
Immer hör' ich die Geſänge,
Denen er ſein Leid vertraute.

Lucinde.

Töne ſprechen aus die Liebe,
Und in einem Blumenkranz
Bunte Farben, duft'ger Glanz,
Zeichen ſinds für ſchöne Triebe.

Wann ich meine Lieder übe,
Töne von den Lippen fließen,
Oder Blumen muß begießen,
Wann ich Rosen seh' an Zweigen
Glühend sich und schwankend neigen,
Fühl' ich stets die Liebe sprießen.

Camilla.

Jetzo fühl' ich mein Versäumen:
Nie hab' ich gewünscht zu haben,
Blumenkinder! eure Gaben,
Trachtend nach des Waldes Bäumen.
Ach, ihr winkt zu sel'gern Träumen,
Und ihr lockt mich aus dem düstern
Walde her mit leisem Flüstern,
Winket mir wie bunte Sterne,
Ich trank' euren Athem gerne,
Bin nach eurem Balsam lüstern.

Rinaldo.

Dieses Hauses kleine Thüre
Öffnet sich dir, Alter, gerne:
Freundlich sind hier alle Sterne,
Drum die Schwelle drauß berühre.

Lucinde.

Meiner Hand, wie ich dich führe,
Magſt du gern dich anvertrauen;
Aus der Hütte kannſt du ſchauen
Friedlich Blumen, Berg' und Bäume,
Und es ſtöret deine Träume
Aus der Welt kein tobend Grauen.

Camille.

Da mich rühren deine Hände,
Iſt's, wie wenn mich ſanfte Bande
Zögen fort in ſel'ge Lande,
Wo ein jedes Leiden ende;
Siehe! und ſo freudig wende
Ich die Tritte nach der Schwelle,
Wie nach meines Glückes Quelle.
Friede, den ich hier getroffen,
Heißet nun mich ruhig hoffen,
Bis die Zeit mein Loos erhelle.

Alle gehn in die Hütte.

Wald.

Florie tritt auf.

Florie.

O Herz! du fühlst solch schmähliches Verlangen,
Daß du mich zwingst mit Seufzen und mit Thränen
Nach ihr, der Falschen, mich zurückzusehnen!
Es sind von Scham geröthet meine Wangen.
Ach! schon so oft Gedanken zu mir drangen,
Sie sey mir treu und eigen,
Das wollten die mir zeigen,
Gebietend streng zu schweigen
Dem Argwohn, dem betrügerischen Bangen.

Oft hab' ich schon das Schiff zur Burg gelenket
Hinunter auf des Flusses leichten Wellen;
Mit Thränen, die dem Auge stets entquellen,
Hab' ich den wasserreichen Strom getränket.
Doch ward mir Armen niemals Trost geschenket.
Sie will der Liebe Brennen
In meiner Brust nicht kennen,
Verbannt muß ich mich nennen
Aus ihrem Sinn, der meiner nicht gedenket.

Ja, klag' es nur, du bist ihr ganz entschwunden,
Du darfst nicht mehr zu hoffen dich vermessen:
Der Liebe hat sie wie der Treu' vergessen,
Und sagt sich wohl, was uns doch einst verbunden.
Was quälst du mich, Erinnrung schön'rer Stunden?
Wie, da die Segel wallten,
Vor Sehn mich wollte halten,
Sie mich nicht zu entfalten;
Nun hat sie Trost für mein Entfliehn gefunden.

Oft lag seitdem vor ihres Schlosses Mauern
Mein Schiff wie vormals fest an starkem Bande,
Ich, knieend auf des Ufers schmalem Rande,
Bat sie in Demuth: Ende dieß mein Trauern!
Doch kömte niemals Mitleid noch Bedauern
Dem flehenden hernieder;
Der Argwohn kam mir wieder,
Erbebend durch die Glieder
Zwang er mein Herz in meiner Brust zu schauern.

Wohl denn! so will ich jedem Glück entsagen,
Und schweifend hier in dunkeln Waldes Schatten,
Verbegen vor der Welt der Seel' Ermatten,

Den ſtummen Bäumen meine Schmerzen klagen,
An Ritterehr', an Heldenruhm verzagen,
Der Ohnmacht unterliegend,
Dem Feind mich willig ſchmiegend,
Kann jeder, mich beſiegend,
Mit Drohen ſchon in Schmach und Tod mich jagen.

O Thor! was zwingt dich, ſo von dir zu ſprechen,
Verläumdend deinen Muth und deine Jugend?
Du ſprichſt dir ab die Ehr' und Rittertugend:
Dich ſo zu ſchmähen darfſt du dich erfrechen?
Die Ehre will ſich an der Liebe rächen.
Verwirrung will beginnen
In allen meinen Sinnen:
O könnt' ich Troſt gewinnen,
Sonſt muß vor Angſt mein ſchlagend Herze brechen!

Beſchirme du mich, Wald voll grüner Bäume!
Nach Ruhe bin ich lüſtern,
So laß denn deine düſtern
Laubhallen traulich flüſtern,
Und wiege ſo mich ein in ſüße Träume.

Fernando kommt.

Fernando.

Eure Zweig', ihr Bäume, winken
Stets mir tiefer in den Wald,
Und ſo folg' ich eurem Winken,
Folge gern dem ſüßen Schall
Kleiner Vöglein, die mich kindiſch
Ihren Liedern locken nach.
Sieh, dort unter Laubgewölben
An der Linde ruht ein Mann,
Töne haben ihn bemeiſtert,
Wipfelwehn und Waldgeſang;
Eingewiegt in Träumereyen,
Iſt er ſo entſchlummert ſanft.
Näher will ich doch mich ſchleichen,
Und betrachten die Geſtalt.
Florio iſt's: ihn muß ich finden
Einſam hier im dunkeln Wald?
Der noch nicht von ſich gewendet
Falſchheit und der Feigheit Schmach.
Doch ich will ihn nicht erwecken,
Weil ich heut nicht kämpfen mag.

Florio.

War mirs doch in meinen Träumen,
Ob ich einen Ton vernahm,
Der dem Herzen so zuwider,
Daß es wild in Zorn entbrannt;
Ja, mir war, als ob Fernando's
Falsche Worte hier gehallt.

Fernando.

Heute haben mir bewiesen
Bäume, Vögel, ihre Macht,
Haben meinen Zorn gestillet,
Und die Liebe angefacht.
Darum wollt' ich von dir schleichen,
Und nicht stören deinen Schlaf,
Denn mich würde selbst verwunden
Heute Streit mit dir und Kampf.
Laß uns also friedlich scheiden,
Bis das Zürnen neu entbrannt.

Florio.

Willst von neuem mich beschimpfen,
Daß dein Mund die Rede wagt,
Dir zum Spielwerk soll ich dienen,
Warten, bis dir angefacht

Neuer Muth und neues Blühen.
Denkſt du noch an jene Nacht,
Wo du mit ſo bittern Worten
Feige mich geſcholten haſt?
Beyde ſind wir hier alleine,
Zeuge ſey nun dieſer Wald,
Ob ich ſolch ein Wort verdiente,
Daß du mir zur Schmach geſagt.
Drum, wenn Ehre dich beherrſchet,
Zeige jetzt mir deine Kraft;
Und da werd' ich es erproben,
Ob dein Degen auch ſo ſcharf,
Wie die Zunge mag verwunden,
Die mit ſolchen Hohn mich traf.

Ferdinando.

Wohl! ich kann den Streit nicht meiden,
Denn du zwingſt mich mit Gewalt
Hier wo auf den grünen Wipfeln
Ruht der Sonne goldner Strahl,
Wo die Vögel in den Bäumen
Mit den Tönen aufgemahnt
Liebe, mir im Herzen ſchlummernd
Hier entblöß' ich nun den Stahl.

Suche deine Bruſt zu treffen,
Biet' auch dir die mein'ge dar.

Florio.

O vor ſolchen Redekunſten
Iſt die Bruſt mir wohl verwahrt!
Jetzt willſt du von Liebe ſprechen,
Da wir einſam hier im Wald,
Da die Bäume ſtumme Zeugen
Einzig ſind von Wort und That.
Wähnſt du, alſo zu entgehen
Meinem Zorne, meinem Arm?

Fernando.

Jetzo laß die Rede ſchweigen,
Und beweiſen ſoll die That,
Wer, im Kampf des andern Sieger,
Ihn zu Boden ſtürzen mag.

Florio.

Dazu längſt bereit und willig.
Schwing' ich den entblößten Stahl,
Muthig auf dich einzudringen,
Und zu enden jede Schmach.

Fernando.

Sieh mich ebenfalls gerüſtet!
So beginne denn der Kampf.

Florio.

Iſt es nicht, als ob von ferne
Sphäre zu uns her Geſang?
Näher kommen ſchon die Töne,
Einſam iſt hier nicht der Wald.

Fernando.

Wohl, ſo laß dein Hornen ſchweigen,
Und gehemmt ſey auf ſo lang
Unſer Streit, bis die vorüber,
Die uns ſtören mit Geſang.

Geſang.

Auf dieſen friſchen Auen
Die ſich verbergen zwiſchen Felſenklüften,
Wie viele Blumen ſchauen
Empor, mit Farb' und Düften
Zu koſen mit des Himmels lauen Lüften!

Und ſchmale Bäche gleiten
Durch Blumen hin mit ihren Silberwellen,
Die Wellen, kindiſch, ſtreiten

Euch heben ſtets zu ſchwellen,
Und müſſen rieſeln doch in kleinen Fällen.

O Herz, du kannſt es fühlen!
Wie dieſes Baches immer raſches Streben
Durch Blumen fortzuwühlen,
So folgſt du auch mit Beben
Den Wunſchen nach, die immer dir entſchweben!

Wie ruht die Morgenſonne
So golden oft auf meiner kleinen Heerde,
Und dann, mit welcher Wonne
Die Blümlein auf der Erde
Beſchau' ich, frey von jeglicher Beſchwerde!

Wann ſich mit Purpur ſäumen
Die Abendwolken, dann löſt alle Bande
Des Sinns ein reges Träumen,
Entrückt in ferne Lande
Werd' ich, umhüllt von köſtlichem Gewande.

Und lenk' ich meine Blicke
zum Boden dann, ſo fließen meine Thränen:

Ich klage dem Geſchicke,
Muß mich verlaſſen wähnen,
Und hin, in das erträumte Land, mich ſehnen.

Zum Schloß auf hohem Berge,
Wo Ritter, Damen, huld'gend für mich glühen,
Wo mir zu dienen Zwerge
Geſchäftig ſich bemühen,
Und Blumen auf dem reichen Teppich blühen.

Ach eine goldne Krone,
Es dünkt mich träumend oft, daß ich die habe,
Und in Paläſten wohne,
An Saitenſpiel mich labe,
Dann führ' ich meine Heerde mit dem Stabe.

Doch weichet nicht der Frieden,
Wenn ich mir auch Unruhe muß erträumen.
Hier ſelig abgeſchieden,
Beſchattet von den Bäumen,
Will mir zum Scherz und Spiel die Trauer keimen.

Flerida kommt.

Florio.

Wie auf einmal iſt beſänftigt
Mit der Zorn ſo wunderbar!

Fernando.

Strömteſt du von deinen Lippen
Aus den lieblichen Geſang,
Welcher durch die Bäum' und Büſche
Lieblich flüſternd zu uns kam?

Flerida.

Ja es ſtrömte von den Lippen
Mir die Freude im Geſang,
Und ich blick' auf euch verwundert;
Meine Träume werden wahr.
Männer, ritterlich bekleidet,
Stehn vor meinen Augen da:
Sind dieß noch dieſelben Bäume?
Iſt es noch der alte Wald?
Aber ſagt, was ſoll das Eiſen,
Was ſoll es in eurer Hand?

Fernando.

Kennſt du ritterliche Sitten,
Nun, ſo iſt dir auch bekannt.

Wie ein jeder Waffen führen,
Wie ſie jeder brauchen mag.

Florida.

Wollt ihr mit einander fechten?
Sagt, woraus der Streit entſprang;
Wählet mich zu eurer Dame,
Daß ich euch gebieten darf.

Fernando.

Ich gehorche gern und willig,
Nimm mich nur zum Diener an.

Florio.

Ich auch bin bereit, dein Wollen
Auszuführen, wie du's ſagſt.

Florida.

Soll ich euren Worten trauen,
Meynet ihr ſie treu und wahr,
Wohl, ſo reichet zur Verſöhnung
Beyde willig euch die Hand,
Und verlaßt dann, euch im Herzen
Neu befreundet, dieſen Wald

Fernando.

Wie ſo leicht wird zu erfüllen,
Was ſchon Trieb des Herzens war!

Florio, kannst du sie verschmähen,
Meine dargebotne Hand?

Florio.

Wenn fass' ich das Friedenszeichen,
Reiche meine du als Pfand,
Daß nur Lieb' im Herzen wohne.
Aller Zorn ist ausgebrannt.

Fiorida.

Beyde nun muß ich euch loben,
Ihr kommt meinen Wünschen nach.
Wär' ich wirklich eine Fürstin,
Wie es oft erträumt mein Wahn:
O wie schön wollt' ich euch lohnen!
Herrlich wäre dann mein Dank.
Jetzo kann ich euch nur bieten
Blümchen, die ich selber brach,
Und die mir zur Zierde dienten:
Ihr, verbindlich, nehmt sie an.

Fernando.

Wie die linden Blumendüfte
Fühl' ich deine Worte nahn,
Und es hat die Schmeichelrede
So mein Herz bestrickt, als Pfand

Deiner Huld, gereicht dem Diener,
Nehm' ich dieſe Blumen an.

Klerida.

Folget mir, wie ich euch bitte,
Zu der Wohnung, die uns nah,
Daß ich meinen alten Vater
Euren Augen ſtelle dar.
Sehen, wie meine Tritt' euch lenken,
Wird euch Luſt im Buſen wach,
In dem grünen Walde ſchweb' ich
Weißgekleidet euch voran.
Und ihr folgt, ihr edlen Ritter,
Willig folgt ihr meiner Bahn.
Seht! durch dieſe Büſche winket
Euch zum Hauſe hin der Stab;
Den ich als Panier des Friedens
Trag' und heb' in leichter Hand.
Eilt, auf daß der Greis willkommen
Solche Gäſte heißen mag.

Alle mit einander ab.

Kleines Gemach in einer ländlichen Wohnung.

Lorenzo allein.

Im Innern ruhig ſchau' ich hier die Bahn,

Die mir die Sterne haben vorgeſchrieben,
Und ihnen dienend folg' ich meinem Plan.
Entſagt hab' ich des Lebens wilden Trieben;
Hier ruhig ſinnend in dem grünen Wald
Lernt' ich der Sterne weiſe Führung lieben.
Die kleine Hütte, jetzt mein Aufenthalt,
Wie bald muß ich die ſtille Wohnung meiden,
Mich beugen unter höhere Gewalt.
Wie weh thut mir, geliebter Wald, das Scheiden!
Wie ungern kehr' ich zu der Welt zurücke!
Wie gern entſagt' ich ihren falſchen Freuden!
Doch wenn ich aufwärts zu den Sternen blicke,
Um in des Himmels großem Buch zu leſen,
Dann zeigt das Loos der Tochter ſich dem Blicke.
Was kommen wird, was iſt, und was geweſen,
Eh' ich empor vor meinen Augen ſteigen,
Und muß von jeder Trauer ſo geneſen.
Verhülle dich, mein Sinn, in Still' und Schweigen!
Die Tochter ſeh' ich hinter jenen Bäumen,
Und auch die Ritter müſſen ſchon ſich zeigen:
Bald wird erfüllt ihr Spiel und ſüßes Träumen.

Florida, Florio und Fernando kommen.

Lorenzo.

Wen du einführſt, liebe Tochter,

Der gilt mir als werther Gast.
Darum heiß' ich euch willkommen,
Edle Ritter, im Gemach,
Das, wie eng es euch umfange,
Wirthlicher doch als der Wald
Vor zu großer Kühle schützet:
Nehmt es an für diese Nacht.

Florida.

Zärtlich küss' ich deine Lippen,
So sey dir mein Gruß gebracht.
Liebster Vater! nie wie heute
Hat die Freude noch gelacht
Mir im Herzen, und so steh' ich
Innig jauchzend vor dir da.
Doch du, mit erhobnem Auge,
Folgst der Sterne weiter Bahn,
Und kaum scheinst du zu beachten
Daß dein liebes Kind dir nah.

Lorenzo.

Oft geschah es, daß dein Auge
So nach holden Blumen sah,
Daß den Vater kaum erblicktest,
Wenn er nahe zu dir trat.

Und dann mußt' ich immer denken,
Wann mir so von dir geschah,
Selber eine holde Blume
Seyst du drum den Blumen nah.

Florida.

Ach! und ich, die kleine Blume,
Auf die du so freundlich sahst:
Glänzend wurden meine Blätter
Nur in solchen Sternes Strahl.

Lorenzo.

Horch, wie in den grünen Bäumen,
Wirbelnd ihren süßen Schall,
Kleine Vögel sich bemühen,
Scherzend in dem Abendstrahl.

Florida.

Diese Sänger zu begleiten
Tönt auch meine Stimme bald;
Und da mir im Busen Frieden,
Mir noch fremd ist jede Qual,
So erklinge sie im Liede,
Und zum Scherze sey geklagt.

Zeuge meiner Herzensklage
Soll allein das Schweigen seyn:
Kaum fasst meine ganze Pein
Alles das, was ich nicht sage.

Fernando.

Wie ein köstlich schöner Bronnen
Dessen glänzende Krystallen,
Sich bald heben und bald fallen,
Spielend in dem Strahl der Sonnen:
So die Töne, süß entronnen
Deinen Lippen, daß ich sage,
Da ich nichts zu hoffen wage,
In dem Wahn, den ich erträume,
Sey der Wald voll dunkler Bäume
Zeuge meiner Herzensklage.

Florida.

Scherzest du mit solchem Triebe,
Daß dein Mund die Seufzer hauchet,
Sich das Aug' in Thränen tauchet?
Nein, dieß Spiel nicht weiter übe.
Hüte dich, daß nicht die Liebe
Nähen mag so falschen Schein.

Strafend dich mit wahrer Pein;
Und bey mir Entſchuldigung
Für ſo falſche Huldigung
Soll allein das Schweigen ſeyn.

Florio.

Ach, in ſelbſt gewählten Qualen
Spielen die mit ihren Flammen,
Fliehen ſich und ſind beyſammen,
Schön vereint in Liebesſtrahlen.
Kann ich meine Schmerzen mahlen?
Nie erloſch der Liebe Schein,
Riß der innige Verein,
Und Verwirrung, Angſt und Schmerz
Stürmen auf mich, daß mein Herz
Kaum faßt meine ganze Pein.

Lorenzo.

Hier der Seelen zärtlich Neigen;
Dort geſchwellt die Augenlieder
Von den Tropfen, die hernieder
Thauend ſeinen Kummer zeigen.
Ich will noch ihr Loos verſchweigen,
Wie ſie dulden Liebesplage,

Will ich dulden ihre Klage,
Hegend ſtill in den Gedanken
Welche niemals irr'n und wanken,
Alles das, was ich nicht ſage.

Fleride.

Laſſet uns das Scherzen enden.
Seht, ſchon bricht herein die Nacht.
Dort in jenem See verglommen
Iſt der Sonne goldne Pracht.
Folget mir, und ſeid bewirthet
Freundlich mit geringem Mahl,
Und dann nah' euch im Gefolge
Holder Träume ſich der Schlaf.

Alle ab.

Kloſtergarten.

Liſardo tritt auf.

Liſardo.

O herrlich glühend rother Abendſchein,
Wie milde ſinkſt du auf die Blumen nieder!
Ich ſauge durſtig deinen Purpurwein,
Und Liebe regt ſich in dem Buſen wieder.

Frey iſt das Herz von jeder Sorg' und Pein,
Und nur mein Glück verkünden meine Lieder.
Wie dieſer Duft, wie dieſe Luft ſo labend,
So, fleh' ich, ſey auch meines Lebens Abend.

Wenn meine Hände jetzt die Blumen binden
An Stäbe, daß ſie nicht zu Boden ſinken,
So muß mein Herz die Liebe recht empfinden,
Womit, mir zu, der Blumen Augen winken.
Und komm' ich früh dann mit den Morgenwinden,
Und ſeh', wie die der Kelche Thränen trinken,
Wie ſie ſich mühn, die zarten hold umſpielen,
Muß ich mein Glück in meinen Thränen kühlen.

O ſeliger Bezirk, der du entgegen
Der Welt mich haſt, und ihren falſchen Träumen!
Beſchirmt bin ich vom blauen Himmelsbogen,
Einſam beſchattet von den grünen Bäumen,
Die ſtarke Mau'r iſt um mich hergezogen:
Nicht ſoll mein Herz in Eitelkeit mehr ſäumen;
Kein Laut der Welt wird hier mich unterbrechen,
Hier darf mein Mund die frommſten Wünſche ſprechen

Horch! leiſe ſpricht die Welt zu mir herüber.
Ich höre, wie ein Schäfer mit der Heerde
An dieſes Kloſters Mauer zieht vorüber.
Durch dieſer Glöckchen leiſe Töne werde
Ich in Gedanken noch einmal hinüber
Gezogen zu der weit entlegnen Erde.
Durch Bäume ſeh' ich Ludovico wandeln,
Für ſeinen Wahn, für ſeine Lieb' ihn handeln.

Alberto kommt.

Alberto.

Ich trete her im milden Abendſchein,
Den Duft zu athmen von des Gartens Blüthen.
Und ſauge froh die linde Kühlung ein.
Dich find' ich hier, Liſardo, zu verhüten
Sorgſam bemüht, daß dieſe Blumen rein,
Die heut ſo froh in allen Farben glühten,
Nicht morgen ſchon gebückt ſeyn in den Staub,
Verwelkt, entſtellt, des frühen Grabes Raub.

Liſardo.

Ja, gern mag ich die bunten Kinder hegen,
Und komm' ich her am Abend und am Morgen,
So muß ich ſtets in meinem Sinn erwägen,
Was ihnen frommt, muß liebend für ſie ſorgen.

Daß ſie die Häupter nicht zu Boden legen.
Ja, hält ſie noch der Erde Schooß verborgen,
So blick' ich liebend ſchon nach allen Stellen,
Wo ſie im zarten Grün der Erd' entſchwellen.

Doch du, Alberto, deine Augen ſtrahlen
So rein, es quillt ſolch himmliſch mildes Licht
Aus dieſen Sternen, daß der Erde Qualen
Verſcheuchen muß dein würdig Angeſicht.
So ſel'ge Heiterkeit ſeh' ich ſich mahlen
Auf deiner Stirn: ich widerſtehe nicht
Dem Wunſche mehr, daß du mir wollteſt ſagen,
Welch hohes Glück ſich dir hat zugetragen.

Alberto.

Vernimm, mein Sohn, was mich ſo hoch erfreute.
Ich hielt verwahrt, was oft, mir Gram zu ſchaffen,
Erinnerungen vor'ger Zeit erneute:
Mein Ritterkleid, ſamt meiner Jugend Waffen;
Weshalb mit Recht ſich ſtets mein Auge ſcheute,
Das anzuſehn, was ganz mich konnt' entraffen
Der Andacht, unter kloſterlichen Glocken
Mit manchem Bild der Welt zurück mich locken.

Verſchwunden nun iſt meiner Jugend Zier,
Und Ludovico trägt ſie in die Welt.
Entwichen auch iſt jegliche Begier,
Die noch mein Herz erinnert an die Welt,
Und mir iſt nun das heilige Revier,
Dieß Gärtchen, meine Zelle, ganz die Welt.
Nach nichts wird ferner bang das Herz ſich ſehnen,
Jenſeit der Mauern keine Freude wähnen.

Liſardo.

Du ſiehſt erſtaunt mich ſolche Reden hören:
Wie? Waffen führte deine milde Hand?
Sie regte ſich, um Menſchen zu zerſtören?
Dein freundlich Herz war je in Zorn entbrannt?
Ach, ſeh' ich dich, ſo möcht' ich hoch beſchwören,
Daß keiner feindlich ſich auf dich gewandt.
Dein Wort kann nimmer Zweifel mir erlauben,
Sonſt würd' ich kaum an ſolche Reden glauben.

Alberto.

Du rührſt mich an, wo es mich tief verwundet.
Ja, Haß und Liebe regten meine Bruſt,
Und noch bin ich vom Wahne nicht geſundet,
Fühl' noch der Liebe ſchrecklichen Verluſt.
Wohl dir! denn du haſt nimmmer noch erkundet

Der Liebe ſüßes Weh, die herbe Luſt,
Der ich in hohem Alter kaum entronnen,
Und für des Herzens Qual kaum Troſt gewonnen.

Ich geh zurück in meine ſtille Zelle,
Da will ich vor dem Bild in Demuth knieen,
Daß mich ſein gnadenreicher Troſt erhelle,
Denn ihm iſt ſolche Wunderkraft verliehen.
Wie auch das Leid in Angſt den Buſen ſchwelle,
So muß es bald vor ſolchen Augen fliehen.
Ich will zu Füßen ihr in Staub mich neigen,
Und gnadenreich wird ſich die Jungfrau zeigen.

ab.

Liſardo.

Wie hat ſich mir ſo wunderbar entfaltet
Alberto's Leben, ſeine Jugendliebe!
Welch Schickſal hat denn über mir gewaltet,
Daß ich von ird'ſcher Lieb' in Freyheit bliebe,
Da ſelbſt Alberto's Herz noch nicht erkaltet,
Ihn zwingt, zu klagen die ſehnſücht'gen Triebe?
Das will in Zweifeln mein Gemüth verwirren,
Die Zweifel will ich im Gebet entwirren.

ab.

Garten.

Arminda und Silvia treten auf.

Arminda.

Du weißt, Silvia, nun mein Leiden,
Du kennſt, Silvia, meine Qual.
Nimm, Geliebte, nimm die Laute;
Rühre ſie mit deiner Hand,
Laß mich ihre Töne trinken,
Kühlen meines Herzens Brand,
Laß uns jetzt das Spiel erneuen,
Das ich mir zum Troſt erſann.

Silvia.

Ach, ich kann nicht tröſtend nennen,
Was nur mehret deinen Gram,
Womit ich die Sehnſucht wecke,
Die ſchon halb entſchlummert war.

Arminda.

Silvia, dieß war keine Rede,
Die aus deinem Herzen kam.
Du, Geliebte, kennſt die Liebe,
Und ſprichſt von der Sehnſucht Schlaf?
Ach! es ſchweifen meine Blicke,
Suchen ſtets nur die Geſtalt;

Wenn der Bäume Blätter rauſchen,
Schlägt das Herz im Buſen bang,
Angſtlich lauſch' ich auf die Töne,
Ob nicht ſeine Stimme hallt,
Die mich, ach! ihm zu erſcheinen,
Innig flehte, rührend bat.
Nein, die Qualen der Erinnrung
Überwält'gen mich zu ſtark:
Meine Schmerzen abzukühlen,
Liebe, fang das Spiel doch an.

Silvia.

Wohl, ſo nehm' ich denn die Laute,
Traurig ſchlägt ſie meine Hand,
Dich mit Tönen zu verwunden,
Zu vermehren deine Qual.

ſie ſingt.

Liebe ſchleicht mit leiſen Tritten
Zu das enge Thal hernieder:
Höre flüſtern meine Lieder,
Meine Seufzer, meine Bitten!

Hier an dieſem ſtillen Orte,
O hier trockne meine Thränen!

Alles Bangen, alles Sehnen
Hauchſt du weg mit Einem Worte.
Ach! zu mir mit leiſen Tritten
Steige doch ins Thal hernieder!
Höre flehen meine Lieder,
Und erhör' die Liebesbitten!

Armida ſingt.

Nein, nicht länger ſey gequälet!
Deine Stimm' iſt mir erklungen
In dem Buſen, der, durchdrungen,
Mich vor Liebe faſt entſeelet.

Sieh mich nun hernieder ſchreiten,
Wie ich zärtlich mich erbarme
Sieh mich öffnen meine Arme,
Und ſie dir entgegen breiten.

Ach, wie haben mich gequälet
Deine Töne, die erklungen,
Die mit Liebe mich durchdrungen,
In der Bruſt das Herz entſeelet!

Silvia.

Siehe nun! wie ſtehſt du bebend,
Zagend und in Thränen da!
Warum mußteſt du mich zwingen
So zu ſchärfen deine Qual;

Armida.

Nein, ich trage nun nicht länger
Dieſen Schmerz ſo wild und ſcharf,
Und du Silvia, mußt erſinnen
Eine Lindrung für den Gram.
Ach, mir iſt die Glut der Seele
Recht von neuem angefacht.
Silvia, hör', ich muß ihn ſuchen!
Laß uns fliehn noch dieſe Nacht.

Silvia.

Überall dich zu begleiten
Biet' ich treu und willig an.
Mir auch winkten alle Bäume,
Die ich in dem Garten ſah,
Wieſen alle mit den Zweigen
Hin nach jenem dunkeln Wald,
Von den Hörnern ſonſt durchklungen,
Oft durchſchwärmet von der Jagd.

Ach, in ſeinen Schatten, hoff' ich,
Heilt auch meines Herzens Wahn.

Armida.

Wohl! ſo mag uns denn verhüllen
Frommer Pilgerinnen Tracht,
Muſcheln tragen wir am Hute,
In der Hand den Pilgerſtab.

Silvia.

Und wenn man uns wird begegnen,
Und wir werden dann gefragt,
Ach ſo iſts ja keine Lüge,
Wir ſeyn auf der Pilgerfahrt.

Armida.

Wahrlich nein! die Liebe ſuchend,
Ziehen wir ihr gläubig nach.
Guter Himmel, ſo beſchirme
Uns zwey Mädchen dieſe Nacht!

Silvia.

Florio, dich muß ich erforſchen,
Darum zieh' ich in den Wald,
Denn mein Herz will mich bereden,
Der ſey auch dein Aufenthalt.

Beyde ab.

Wald.

Ludovico tritt auf.

Ludovico.

Mit der ersten Morgensonne,
Grüß' ich euch ihr grünen Bäume,
Zeugen meiner Liebesträume,
Meiner Schmerzen, meiner Wonne!
Vögel, hüpfend auf und nieder
Auf belaubten schlanken Zweigen!
Euch will ich mich wieder zeigen,
Will vernehmen eure Lieder.
In der Sonne frühem Scheine
Halten Blümlein auf der Au
Noch im Kelch den Morgenthau,
Glänzend wie die Edelsteine.
Und das Gras, wie grüne Wogen,
Angeregt vom lauen Winde,
Ach wie hat es mich gelinde
In der Erde Schooß gezogen!
Und hier sitzend auf dem Boden
Schau' ich in der Blumen Augen,
Denen schon die Wind' entsaugen
Ihre Perlen mit dem Odem.

Ach, des Grases grüne Flammen
Können nicht den Busen kühlen!
Winde, die in Blumen wühlen,
Sie vermehren mein Entflammen.
Hör' ich, Vogel, eure Stimmen,
So erinnern mich die Klänge,
Und die lieblichsten Gesänge
Hör' ich in den Lüften schwimmen.
Ach! und in dem Wald', im Grünen
Seh' ich auch ihr Bildniß wanken,
Und es kommt in die Gedanken,
Wie sie himmlisch mir erschienen.
Keine Rast gönnt mir mein Herz.
Durch den dichten Wald mich winden
Muß ich, muß die Schöne finden,
Die nur heilen kann mein Herz.

ab.

Klerida kommt.

Klerida.

Hat mein Mund im heitern Scherze
Doch so oft von Leid gesagt:
Was denn ist mir nun begegnet,
Das mir wahre Trauer schafft?

Wie hat mich mein Herz bemeiſtert,
Daß ich ihn nur denken kann?
Wo ich gehe, wo ich ſinne,
Schwebt des Jünglings Bild voran.
Wie mit ſo verkehrtem Sinne
Siehſt du mich, du grüner Wald!
Hört geduldig, alte Bäume!
Höret meine Klagen an.
Einſam bin ich, und es höret
Niemand, was mein Mund geſagt.
Ach, Fernando! ich bekenne
Hier der Liebe hohe Macht;
Oft will mein Gemüth ſich tröſten,
Wie auf mich dein Auge ſah,
Wie die Liebe mir geleuchtet
In der Sterne hellem Strahl.
Andere Gedanken kommen,
Und die Hoffnung iſt verjagt:
Schöne Damen, muß ich denken,
Nahen dir in ſtolzer Pracht,
Und du wirſt mein nicht gedenken,
Wenn dir Gunſt bey ihnen lacht,
Und es wird dein Herz nicht kränken,

Daß ich einsam hier geklagt.
Lied, das scherzend oft erklungen,
Auch nun meine wahre Qual!
Zeuge meiner Herzensklage
Soll allein das Schweigen seyn,
Kaum faßt meine ganze Pein
Alles das, was ich nicht sage.

ab

Armida und Silvia kommen als Pilgerinnen

Armida.

Siehe, wie auf grünen Bäumen
Ruht der Sonne lichter Strahl.
Wie die Wolken golden säumen
Rings des blauen Himmels Pracht.
O wie fühl' ich mich erheitert
Hier im frischen grünen Wald!
Schon muß ich im Herzen glauben,
Wir sind unserm Glücke nah.

Silvia.

Auch mir kommt der Muth von neuem,
Da zertheilet ist die Nacht;
Jeder Kummer würde fliehen,
Wär mir Florio wieder nah

Ach, daß er nicht fühlt mein Sehnen,
Ihn nicht trifft mein klagend Ach!

Armida.

Still! mir war, als hört' ich singen;
Fernher tönt es durch den Wald.

Silvia.

Nein, es hatte unsre Reden
Echo nur zurück gehallt.

Armida.

Horch! noch einmal singt die Stimme.
Wie so zärtlich sanft sie klagt!

Florida singt in der Ferne.

Zeuge meiner Herzensklage
Soll allein das Schweigen seyn;
Kaum faßt meine ganze Pein
Alles das, was ich nicht sage.

Armida,

Ach, wie lieblich diese reinen
Töne durch die Luft geklungen,
Wie sie in das Herz gedrungen,
Müssen meine Augen weinen.
Komm, uns zärtlich zu vereinen,
Und es treff an jedem Tage

Gleiche Luſt uns, gleiche Plage;
Komm, und theile meine Schmerzen,
Sey mit gleichem Leid im Herzen
Zeuge meiner Herzensklage!

Silvia.

Mit den eignen ſüßen Tönen
Weckteſt du den Wiederhall,
Der giebt dir zurück den Schall,
Unſre Hoffnung zu verhöhnen.
Sollte ſie Erfüllung krönen,
Müßt' als Zier dem dunkeln Hain
Eine Schön' ihr Bildniß leihn.
Doch umſonſt die Augen ſpähten;
Antwort, die wir uns erflehten,
Soll allein das Schweigen ſeyn.

Florida kommt.

Florida.

Ach, ich will zurücke kehren,
Da nicht kühlt der Blumen Blühen,
Nicht der Wald des Herzens Glühen,
Alle nur die Sehnſucht mehren.
Werd' ich mich des Weh's erwehren,
Wenn die Hütte, eng und klein,

Mich nun wieder ſchließet ein,
Da die lichten Blumenmatten,
Da des Waldes dunkler Schatten
Kaum faßt meine ganze Pein?

Armida.

Ob ich meinen Blicken traue?
Sieh' die Lieb' im Hirtenkleide,
Sieh die Unſchuld und die Freude,
Silvia, hier auf grüner Aue!
Wie ich ihre Augen ſchaue,
Weichet von mir jede Klage;
Zu ihr mit beſcheidner Frage
Möcht' ich meine Schritte lenken,
Und ich muß verworren denken
Alles das, was ich nicht ſage.

Silvia.

Schönes Mädchen, ſieh wir zweifeln,
Ob nicht eines Traumes Wahn
Unſerm Aug' im dunkeln Walde
Solche Anmuth ſtellte dar,

Florida.

Seyd in Demuth mir willkommen,
Ihr auf frommer Pilgerfahrt!

Wenn ihr annehmt, was den Mäden
Ich zur Labung bieten kann,
O ſo folgt zum alten Vater
Mir in ſeine Hütte nach.
Glaubt, er heißt euch gern willkommen,
Drum nehmt die Bewirthung an.

Armida.

Wir, ermüdet von der Reiſe,
Folgen willig deinem Rath.
Aber ſprich: wohnt ihr ſo einſam
Hier im abgelegnen Wald?
Und wie blühteſt du in Schönheit
Auf ſo rein und hold und zart?

Floride.

Weiß ich doch von meiner Kindheit
Nichts, als was der Vater ſagt.
Späh' ich auch mit den Gedanken
In der fernſten Ferne Nacht,
Zeigen ſie mir ſtets die Hütte,
Meinen Vater und den Wald.

Silvia

Sahſt du niemals andre Menſchen,
Haſt Geſpielen nie gehabt?

Klerida.

Oft durchirrten ſchwer ermüdet
Rasende den dunkeln Wald,
Dieſen bot ich meine Dienſte,
Unſrer Hütte wirthlich Dach;
Und ſie haben dann Geſchichten
Aus der Welt mir vorgeſagt,
Und dadurch ſeltſame Sehnſucht
Mir im Buſen angefacht
Nach dem bunten Weltgewimmel,
Nach der Fürſten reicher Pracht.

Armida.

Ach wie gern verließen Fürſten
Ihren Reichthum, Glanz und Macht
Um in Freyheit ſo zu leben
Bloß nach eigner Herzenswahl!

Klerida.

Folgt mir denn zur Hütte, nehmet
Meine Dienſte freundlich an,
Und wenn ihr mich wollt belohnen,
O ſo ſchmeichelt meinem Wahn,
Und erzählet mir Geſchichten,
Die ihr auf der Reiſe ſahtt.

Alle ab.

Palast.

Der König, Raimonde, andre Ritter.

König.

Wer von euch darf noch sagen:
O Herr, bemeistre deines Herzens Klagen!
Ich wünsche zu erblassen,
Da alle, die ich liebe, mich verlassen.

Raimonde.

Mag noch so grausam walten
Das Schicksal, will ich doch mich die erhalten,
Und nichts verloren wähnen.
Sieh, so bemeistr' ich meines Auges Thränen!
Wie sie den Busen schwellen,
Sie sollen dennoch nicht dem Aug' entquellen.

König.

Ein Kind ist die entflohn:
Ach, treue sprechen meiner Liebe Hohn!

Raimonde.

Es blieb von meinem Stamme
Die eine nur, und meiner Liebe Flamme
Umschlang so heiß die eine,
Daß ich um sie, wie du um treue, weine.

König.

Laß stumm seyn alle Klagen,
Sonst muß im Innern gar mein Herz verzagen
O laß es dir bekennen:
Gerecht muß ich mein hartes Schicksal nennen;
Voll Mistraun auf ihr Lieben
Hab' ich die Brüder einst von mir getrieben.
Drum reißen sich vom Herzen
Die Kinder nun mit solchen grausen Schmerzen.
Ach, als ich sie verbannte,
Die Bruderlieb' in ihrer Brust verkannte,
Da sprachen sie mit Trauern:
Du wirst den Tag, o Bruder, noch bedauern!
Jetzt, mit vergebnem Trachten
Muß ich nach ihnen und den Kindern schmachten.

Raimondo.

Laß uns nicht müßig klagen,
Viel lieber in die Welt auf Rossen jagen,
Vielleicht daß wir sie finden,
In neuer Lieb' uns alle zu verbinden.

König.

Wohlauf denn zu den Rossen,
Zu suchen, die von unserm Blut entsprossen!

Durch Wälder will ich streifen,
Im Land' umher, das Meer hinüber schweifen,
Daß meines Herzens Wunden
Mir heilen, wann ich endlich sie gefunden.

Alle ab.

Wald.

Ludovico tritt auf.

Ludovico.

Nirgends, nirgends find' ich Ruhe,
In beklommner Seele krank.
Warum lispelt ihr und rauschet,
Alte grüne Bäum' im Wald?
Warum wirbelt ihr die Lieder,
Vöglein, mit so süßem Schall?
Lasset doch die Stimmen schweigen,
Brich herein, du Winter kalt!
Mir im Herzen ist die Sonne,
Jede Wonne ausgebrannt.
Ach, wie oft hat mich betrogen
Meiner Hoffnung eitler Wahn!
Oft vernahm ich ferne Töne,
Wann ich hin zum Orte kam,

Wo ich Sie gehofft zu finden,
War ein leiser Waſſerfall.
Oftmals auch im goldnen Scheine
Flüſterte zu meiner Qual
Grünes Laub an jungen Büſchen,
Daß ich glaubte, ihr Gewand
Flattre rauſchend in dem Schimmer,
Wollt' es rühren mit der Hand.
Dann in meines Vaters Buſen
Wollt' ich weinen meine Qual:
Doch verlaſſen ſteht die Hütte,
Und er wohnt nicht mehr im Wald.
O mein Bruder du, Liſardo,
Deſſen Liebe mich umgab!
Daß ich, Theurer, dich verlaſſen,
Das auch drückt mein Herz mit Gram.
Still! kaum nannt' ich deinen Namen,
Als ich, dünkte mich, vernahm
Eine Stimme, welche betet
Recht andächtig mit Geſang.
Hier an dieſem Hügel war es,
Wo ſich Laub hernieder rankt.
Seh' ich recht? Ein ſtilles Hüttchen,

Gleich dem väterlichen Dach,
Dicht umbüscht und überschattet,
Birgt sich hier den Augen ganz.
Und aus der geheimen Klause
Dringet zu mir der Gesang.
Soll ichs wagen, voller Demuth
Dieser Schwelle mich zu nahn.
Hier am kleinen Fenster lauschend,
Seh' ich deutlich das Gemach.
Ist es Wahrheit? sind es Träume?
Bin ich ganz erfüllt mit Wahn?
Herz, was zagst du, daß ich säume
Dort dem Greise mich zu nahn?
Eure Zweig', ihr Bäume winken;
Vögel singen in den Lüften,
Blumen stehn in süßen Düften:
Auf die Kniee muß ich sinken.
Hier ist mir der Himmel offen,
Denn dasselbe Gottesbilde
Steht dort mit den Augen milde,
Das Lionardo's Herz getroffen.
Viele Bilder in der Hütte
Stehen ringsum an den Wänden,

Und noch eines zu vollenden,
Steht der Greis in ihrer Mitte.
Einen Ritter will er wählen,
Der die Hände knieend faltet,
Dessen Zunge schon veraltet,
Spuren sind von Herzens-Qualen.
Wie die Augen sich vertiefen
Ins Gesicht der beyden Greise,
Weckt ich im Gedächtniß leise
Bilder auf, die lange schliefen;
Und, will ich mich recht bedenken,
Ists, als ob des Vaters Mienen
Mir in beyden sind erschienen,
Auch Alberto's muß ich denken.
Wie ich unruhvoll gewesen,
Alles fühl' ich schon verschwinden,
Ruhe hoff' ich hier zu finden,
Bey dem Greise zu genesen.
Muthig will ich mich erheben
Meinen Weg zu ihm zu lenken,
Über seine Schwelle schreiten,
Und bey ihm in Demuth leben.

ob.

Florio und Fernando kommen.

Fernando.

O wie iſt die Lieb' und Eintracht
Doch des Menſchen Herzen nah!
Thöricht, wer ſich hin zum Raube
Giebt des Zornes wilder Macht.

Florio.

Ruhn wir, Freund, an dieſem Bächlein,
Das ſo leiſe murmelnd wallt;
Heimlich iſt und abgeſchieden
Dieſes friſch begrünte Thal.

Fernando.

Wie aus ſchweren Träumen bin ich
Von dem vor'gen Grimm erwacht:
Kaum weiß ich mich zu entſinnen
Wie es kam in jener Nacht,
Daß mit unverdientem Vorwurf
Dich Geliebteſten ich ſchalt.

Florio

Ach du rufſt in die Gedanken
Mir den Urſprung alles Grame,
Und unheilbar reißt im Herzen
Meiner Trennung ſtrenge Qual

Fernando.

Laß dir meine Thränen zeigen,
Welches Leid die Seele nagt.
Kannst du doch noch Glauben hegen,
Daß dir einst die Liebe lacht;
Silvia wird sich dir versöhnen,
Und so löset sich dein Bann.
Aber ich bin fremd dem Troste,
Kenne nun erst meinen Gram.
Florida hat mich gefesselt,
Ja ich liebte, seit ich sah.
Darf ich nun gestehn dem Vater
Solche schäferliche Wahl?
Würd' er nicht voll Härte sprechen.
Du schwächst meines Thrones Glanz,
Eine Hirtin dein zu nennen,
Solch ein Bündniß wäre Schmach.

Aloria.

Hör mich an! mit wenig Worten
Scheuch ich Sorge dir und Gram.
Jetzo will ich dir enthüllen,
Was Raimondo mich gefragt;
Was ein Eid mich hieß verschweigen.

Werde jetzt dir offenbar.
Unlängst war Lucind' entflohen
Mit Rinaldo von der Jagd,
Und nun Beider Spuren forschend
Streift' ich hin und her im Wald.
Abwärts mich vom Wege wendend
Fand ich bald ein enges Thal,
Wo Rinaldo's Kleider hingen
Hoch an eines Baumes Ast.
Staunend weilt' ich vor dem Zeichen,
Und hob ein beschriebnes Blatt
Auf vom Boden, welches Kunde
Co von den Vermißten gab:
„Die Liebe hieß des Hofes Glanz uns meiden,
Und wir, gehorsam, thaten was ihr Wille,
Daß sie im Herzen uns die Sehnsucht stille,
Die Seel' entbinde von so herben Leiden.
Ein demuthsvoll Gewand soll nun uns kleiden,
Drum bleibe hier die reiche stolze Hülle;
Sie diene noch, daß sie der Welt enthülle,
Warum wir so von Herrn und Vater scheiden.
Es blüht Lucinde reich in aller Schöne,
Daß sich zu ih. der Männer Blicke wenden,

Auf deren Haupte prangt die Fürſtenkrone.
Wie nähme da ihr Vater mich zum Sohne?
Drum wollte ſie mein herbes Leiden enden;
Sie floh mit mir, daß Liebe nur uns kröne."

Ich, von dem Bericht betroffen,
Hielt das Blatt noch in der Hand,
Als ſich ſchnell die Büſche theilten:
Ich ſah auf, und vor mir ſtand,
Das gezogne Schwert in Händen,
Ritterlich bewehret, ein Mann,
Der ſich drohend vor mich ſtellte,
Wild mich an mit Augen ſah:
Zum Gefecht auf Tod und Leben
Ward ich von ihm aufgemahnt.
Nun begann ein thöricht Ringen,
Nun begann ein grimm'ger Kampf,
Und ich traf ihn mit dem Eiſen
Schlug' ihm eine Wunde ſcharf,
Daß er hinfiel auf den Boden,
Daß ſein Schreyn die Luft durchdrang.
Bey dem Laut erfüllt mit Grauſen
Sich die Bruſt, ſträubt ſich mein Haar,

Als ſich uns zu meinem Troſte
Nahte ein Greis mit weißem Bart,
Der ſchlich hin zu dem am Boden,
Hob ihn auf mit ſchwachem Arm,
Rief mit Thränen: Weh! mein Bruder!
O was für ein ſchwarzer Tag!
Dann zu mir: Ich weiß, o Jüngling,
Deine Schuld iſt nicht die That;
Hilf ihn mir zur Hütte tragen,
Leihe dazu deinen Arm.
Gern gehorcht' ich ſeinen Worten,
Während mir im Buſen faſt
Brach das Herz, und ſich in Thränen
Kund des Jammers Fülle that.
Als wir vor die Hütte kamen,
Sprach zu mir der alte Mann:
Dieſer Bach, der niederfließet,
Der aus deinen Augen brach,
Zieht zu dir mein Herz in Liebe;
Kehre wieder dieſe Nacht,
Und willſt du mir heilig ſchwören,
Daß dein Sinn es treu bewahrt,
Will ich, Jüngling, dir vertrauen

Vieler Jahre ſchweren Gram.
Ich verhieß, was er begehrte,
Kehrte zu ihm in der Nacht,
Und da fand ich ihn am Lager
Deſſen, der verwundet lag.
Jüngling, ſprach er, ſey willkommen!
Hör, was mein Vertrauen dir klagt!
Haſt du niemals noch vernommen,
Wie in zornig eitelm Wahn
Einſt der König ſeine Brüder
Von dem Hofe hat verbannt?
Fünfe waren's, und ſie alle
Ihm in Liebe zugewandt.
Einer fand im Gottesdienſte
Für der Seele Wunden Rath.
Mich kann tröſten, wenn ich ſinnend
Ihre Leiden hingemahlt,
In den Bildern, die dich anſehn,
Rings geordnet an der Wand.
Auch Camillo's Leiden ſchwinden,
Ihn umfängt der grüne Wald,
Und es ſteht, in Jugend blühend,
Ihm ſein Sohn zum Troſte da.

Nach Lorenzo's weisem Sinne
Darf schon längst kein Kummer nahn,
Seiner schönen Tochter Schicksal
Liest er an dem Sternenplan.
Aber dieser ist verloren,
Ist ein Raub der stäten Qual,
Grimmig im verwirrten Sinne
Fällt er alle Menschen an,
Wen sein Auge nur erspähet
In dem einsam düstern Wald.
Als der Alte hier geendet,
Hob sich langsam nun und matt
Von dem Lager auf der Ritter,
Und in sanfter Rede sprach:
Mit dem Blut, das mir entflossen,
Floß auch hin der wilde Wahn;
Meinen Sinn will ich ergeben
In des hohen Gottes Rath,
Der mit seinen Gnadenstrahlen
Endlich ihn erleuchtet hat.
Und wann erst geheilt die Wunde
Du, mein brüderlicher Arzt,
Dann sollst du von mir im Bilde

Stellen die Bekehrung dar,
Wie die Hände faltend, knieend,
Ich zum Kreuze ſeh' hinan. —
Ihnen mußt' ich in den Thränen
Mich geſellen, als ich ſah
Beyder Augen überfließen,
Sah ihr brüderlich Umfahn.
Nun verließ ich ihre Hütte,
Da ſchon durch die Dämmrung ſanft
Brach des jungen Morgens Röthe,
Nach der ſo durchwachten Nacht.
Oft ſucht' ich die Hütte wieder,
Die ſich immer mir verbarg,
Und ſo zweifl' ich, ob die Brüder
Jetzt noch wohnen in dem Wald.

Fernando.

Freund, wie ſoll ich dir erwiedern
Dieſen Troſt, den du geſchafft
Durch die Rede meinem Herzen?
Sieh in Thränen meinen Dank!

Florio.

Weil wir im Geſpräch verloren,
Hat ſich an des Baches Rand

Sieh, ein Jüngling dort gelagert:
Wie ſein Haupt ruht in der Hand,
Schaut er längs dem Bach hinunter,
Schaut den klaren Wellen nach.

Fernando.

Seufzend öffnet er die Lippen,
Laßt uns hören, was er ſagt.

Jüngling:

Ach, ſeh' ich die Bäche fließen,
Sitz' ich an dem grünen Rande,
Dann fühl' ich des Herzens Bande,
Muß in Thränen mich ergießen.
Auf dem Waſſer, auf dem Lande,
In den Wäldern, auf den Fluren,
Fand ich nirgends ihre Spuren,
Die mein Herz gelegt in Bande.
Herz! willſt du dich nicht erheben?
Thränen fließen hier im Sande,
Sind nur Zeichen deiner Schande,
Können dir nicht Lindrung geben.
Und wie oft warſt du am Strande
Jenes Schloſſes, wo mit Liedern
Du ſie flehteſt zu erwiedern,

Wann ſie hoch am Fenſter ſtande.
Silvia ſchmähte meine Liebe,
Denn ihr Mund es nie geſtande,
Daß ihr Herz ſie auch empfande,
Holder Sehnſucht ſchöne Triebe.
Wellen ſtreben her zum Lande,
Wellen küſſend mich berühren,
Meine Leiden ſo entführen,
Aufgelöſt des Schmerzes Bande;
Und mir iſt, wie meine Thränen
Aus den Augen ſich ergießen,
Nieder zu den Wellen fließen,
Heilt des Herzens banges Sehnen.
Freude will im Buſen ſprießen,
Aufgeregt aus kleinen Wellen,
Die mir lind' im Herzen quellen,
Wie das Waſſer mir zu Füßen.
Wohnet denn ſolch göttlich Weſen
In dem Waſſer, daß verſüßen
Es die Leiden kann, und müſſen
Meine Wunden hier geneſen:
Will ich länger auch nicht büßen
In ſo hoffnungsloſen Schmerzen,

Und es ſollen mir im Herzen
Neue Luſt und Leben ſprießen.
Nie hat ſie ein Wort geſendet,
Wie ich flehte ihr zu Füßen
Mir den Himmel aufzuſchließen,
Keinen Blick auf mich gewendet.
Bach, du magſt dich voll ergießen,
Denn du nimmſt von mir das Sehnen,
Und ich ſehe meine Thränen
Weg in deinen Wellen fließen.

ab.

Florio.

Ach, das iſt dieſelbe Stimme,
Die die Qual mir angefacht,
Die in die verſtörten Sinne
Angſt und Mißtraun mir gebracht!
Kehr', o Silvia! kehre wieder,
Helle auf des Herzens Nacht!
Fühlſt du nicht mein Weh im Buſen,
Dieſe namenloſe Angſt?

Arminda, Silvia und Florida kommen.

Silvia.

Sieh dieß kleine Bächlein fließen,

Wie Kryſtall auf Kies und Sande,
Und an ſeinem bunten Rande
Tauſend bunte Blumen ſprießen.
Wie die Wellen ſich ergießen,
Regt ſich auch mein banges Sehnen,
Doch ich hemme meine Thränen:
In der Hoffnung auf die Stunde,
Die noch heilt des Herzens Wunde,
Will ich hier mich glücklich wähnen.

Florio.

Iſt es Wahrheit? muß ich träumen?
Hellt ſo auf das nächt'ge Dunkel
Eines holden Sternes Gefunkel?
Silvia unter grünen Bäumen?
Warum Zagen? warum Säumen?
Holde, wirſt du mir entfliehen?
Sieh vor dir mich auf den Knieen,
Ganz bereit, zu deinen Füßen
Jeden Frevel abzubüßen;
Aber ſprich: dir ſey verziehen!

Silvia.

Irre ſchweifen die Gedanken,
Und ich ſtrebe die Geſtalten

Meiner Träume festzuhalten,
Doch ich muß in Zweifeln wanken.
Soll ich zürnen? soll ich danken?
Florio war mir lang' verschwunden,
Wieder hab' ich ihn gefunden,
Und es scheucht von meinem Herzen
Weg dem Anblick alle Schmerzen,
Qualen der vergangnen Stunden.

Fernando.

Von dem zärtlichen Vereine
Will ich dir mit bangem Zagen,
Florida, mein Leiden klagen,
Dir vertraun, warum ich weine.
Milde tröstend mir erscheine,
Sieh, es ruht in deinen Händen
Allen Schmerz in Lust zu wenden
Die Gewalt; sprich nur: Ich liebe,
Wie du mich, mit gleichen Triebe;
Und du siehst mein Leiden enden.

Florida.

Himmel, Bäume, Frühlingsblüthen
Wehn mich an mit süßen Düften,
Vöglein wirbeln in den Lüften

Alle Wonne mir zu bieten.
Lange mir im Herzen glühten
Dieſer Wonne ſüße Schmerzen,
Und ſo ſtrebt' ich oft in Scherzen
Auszuhauchen ſolche Liebe,
Zu bekennen meine Liebe,
Die mir ewig lebt im Herzen.

Armida.

Jedes Leid, nur nicht das meine
Will in Freude heut ſich enden;
Ich muß weg vom Glück mich wenden,
Hingehn, wo ich einſam weine.

Silvia.

Seht, die Fürſtin geht alleine:
Uns zeigt ſich der Himmel offen,
Sie, vom ſchärfſten Weh getroffen,
Schweift voll Trübſinn in dem Walde;
Laßt uns zu ihr ſprechen: Balde
Darfſt auch du die Freude hoffen.

Vor einer Laube im Walde.

Alberto und Liſardo treten auf.

Alberto.

Ich habe nun, mein Sohn, dir anvertraut
Jedwedes Leid, ſo meine Bruſt empfunden;
Du ſiehſt, wie ich auf falſchen Wahn gebaut,
Wie dann dem Ird'ſchen ſich die Seel' entwunden;
Wie einſt die Liebe lieb mich angeſchaut,
Wie ſie entfloh nach wenig kurzen Stunden:
Noch eines will ich nun dir offenbaren,
Das mußt du treu in deiner Bruſt bewahren.

Die Gattin ſtarb, der Sohn war mir verlohren,
Da ſprach der Bruder: Recht mit Himmelsmienen
Iſt, die du einſt zur Gattin dir erkohren,
Als heil'ge Jungfrau mir im Traum erſchienen.
Durch meinen Fleiß wird ſie uns neu geboren,
Daß wir vor ihr dem Herrn andächtig dienen;
Und durch die Andacht iſt es ihm gelungen,
Das Bild ſteht da, von Göttlichkeit durchdrungen.

Seitdem der König uns hat ausgeſtoßen,
Führt jeder nun ein einſam ſtilles Leben,

Und wir, aus königlichem Blut entsprossen,
Wir haben uns der Demuth ganz ergeben;
Und erst, nachdem ein volles Jahr verflossen
Erscheint ein Tag, wo wir vereinigt leben.
Heut ist er wieder mir zur Freud' erschienen,
Die Brüder kommen her, dem Herrn zu dienen.

Lisaroo.

Wehmüthig schau' ich hin nach der Kapelle,
Wo heut ich soll den Gottesdienst verwalten.
Wie bald nun schreiten über diese Schwelle
Ehrwürdig die befreundeten Gestalten!
Ich flehe nur, daß sich mein Sinn erhelle,
Daß sie mich würdig meines Amtes halten.
Du sollst zuvor mein Schicksal noch erfahren,
Den blassen Traum aus meiner Kindheit Jahren.

Will ich den Sinn auf das zurücke lenken,
Was an des Lebens Schwelle sich mir weist,
So muß sich noch das Aug' in Thränen tränken,
So rührend steht ein Bildniß vor dem Geist,
Das oft mir wollte milde Tröstung schenken,
Doch oft mein Herz in Sehnsucht fast zerreißt:

Mir iſt, als wollt' es mich zum Himmel ziehen,
Wo ew'ge Blumen, goldne Sterne blühen.

Ich war ein zartes Kind, als ich am Rande
Von einem reich verzierten Ruhbett ſtand;
Ein krankes Weib in köſtlichem Gewande
Reicht von dem Lager her mir ihre Hand;
Sie war erbleicht, und von des Lebens Bande
Schien ſie erlöſt, ihr Auge zugewandt
Dem Himmel, den ſie als die Heimath kannte,
Wonach die Sehnſucht recht im Blick ihr brannte.

Die Hand, die ich mit meinen Händchen hielte,
Sie war geſchmückt mit köſtlichem Geſteine,
Mit denen ich in kind'ſcher Unſchuld ſpielte,
Mich freuend an den blinkend hellen Scheine;
Und von der Hand, die ich erſtarren fühlte,
Faßt' einen köſtlich ſchönen Ring die meine.
Nun hört' ich plötzlich viele Stimmen klagen,
Da wollt' in meiner Bruſt das Herz verzagen.

Es warf ein Mann ſich nieder auf den Grund,
Und rang in Thränen jammernd ſeine Hände:

Er küßte tauſendmal den blaſſen Mund,
Und rief: O Himmel, gönne, daß ich ende!
So bitter krank, ſo im Gemüth verwundt
Mich nicht hinaus nun in die Welt noch ſende.
Ich ſchlich mich fort, und ward bemerkt von Keinem,
Um einſam über ſolches Weh zu weinen.

Zum dunkeln Walde war ich hingekommen,
Und ſetzte mich am Ufer einer Quelle.
Hier fühlt' ich recht, wie mir die Bruſt beklommen,
Und Thränen floſſen in die klare Welle.
Der Sonne Licht am Himmel war verglommen,
Und ſchon des Mondes trügeriſche Helle
Lag über Bäum' und Büſche hingebreitet,
Als durch den Wald ein alter Mann herſchreitet.

Der ſprach zu mir: Es wird die Nacht ſo kalt,
Drum folge mir; beym hellen Mondenſchein
Leit' ich dich ſicher, Knabe, durch den Wald,
Und führe dich in meine Hütte ein.
Ich bin entſeſſelt, einſam und faſt alt,
Du ſollſt mein Sohn und einziger Erbe ſeyn.

Und ſo, beym Schein des Mondes und der Sterne
Folgt' ich dem Mann in ſeine Wohnung gerne.

Der hat ſich mir als Vater ganz erwieſen,
Daß ich es oft im Sinne mußt' erwägen,
Ob nicht ein täuſchend Bild mir die gewieſen,
Nach der ſich trauernd Sehnen wollte regen.
Dann hielt, als wahrhaft, mir der Ring in dieſen
Geſchliffnen Spiegeln, was geſchehn, entgegen.
Daß ſich nun Zweifel und Verwirrung ende,
Leg' ich den Ring in deine treuen Hände.

Alberto.

Ich kenne dieſe goldumfaßten Steine:
O du, mein Sohn! o komm an meine Bruſt!
Und wie ich jetzt an deinem Herzen weine,
Bin ich belohnt für jeglichen Verluſt.
Daß uns ſolch enges Liebesband vereine,
Hat ahndend meine Seele ſchon gewußt.
Laß vor des Herren Antlitz nun uns treten,
In Demuth, ſeine Gnad' erkennend, beten.

Sie gehn in die Kapelle

Der Mahler, der Ritter und Ludovico kommen.

Mahler.

Hier betreten wir ja wieder
Den geweihten ſchatt'gen Platz.
Mein Gemüth iſt heute heitrer,
Als ſeit langer Zeit es war.

Ritter.

Ich, der von ſo wilden Träumen,
Die mich ängſtigten, genas,
Wend' in Demuth meine Schritte
Zu dem ſtillen Aufenthalt,
Wo ich nun, die Kniee beugend,
Will ergießen meinen Dank.

Ludovico.

Alle Schmerzen müſſen heilen,
Sich zerſtreun muß jeder Wahn
Nur mein Buſen bleibt zerrüttet,
Nur mein Herz verſchmachtet krank
Nimmer werd' ich mehr ſie hören,
Jene holde Stimm' im Thal,
Ach, und nimmer ſie erblicken,
Die entzückende Geſtalt!

Camillo, Rinaldo und Lucinde kommen.

Camillo.

Tretet ein, geliebte Freunde!
Send gegrüßt an dieſem Platz.
Uns erwartet hier der Prieſter,
Segnen ſoll euch ſeine Hand,
Und um euch noch feſter ſchlingen
Eurer Liebe heil'ges Band.

Ludovico.

Vater, auf dein Kind ſich nieder,
Das, getrennt, dir wieder naht!
Troſt wird mir dein Blick gewähren,
Scheucht er auch nicht ganz den Gram.

Camillo.

Freudig drück' ich an den Buſen
Dich mit feſtgeſchlungnem Arm.
Nie mehr wirſt du von mir weichen,
Bleibſt des Vaters treuer Stab.

Lorenzo, Hernando, Flerida, Florio, Silvia und Arminda kommen.

Lorenzo.

Dieß ſind nun die letzten Schritte,
Folgt getroſt nur meiner Bahn,

Und es wird von euch genommen
Jedes Leid in diesem Thal.

Ludovico.

Dieß Gesicht mit Engelsmienen,
Von dem goldnen Haar umwallt,
Das aus zweyen holden Sternen
Sendet einen lichten Strahl:
Ja, ich kenne diese Mienen,
Ja ich kenne die Gestalt.

Armida.

Hier soll sich mein Leiden enden,
Guter Alter, du sprichst wahr:
Sieh, es flieht vor dessen Anblick,
Welcher eben zu mir trat.

Ludovico.

Ja die Stimm' ist auch erklungen,
Die mich oft gelockt im Thal:
Einig ist mit sich die Wahl,
Eins vom andern nicht verdrungen.
Ist der schönste Sieg gelungen,
Und erfüllt mein doppelt Sehnen?
Oder ist es Traum und Wähnen?

Da die liebedurſt'gen Augen
Deinen Anblick wollen ſaugen,
Deckt ein Schleyer ſie von Thränen.

Armida.

Sollte wohl der Himmel ſcherzen
So mit Träumen? An dem herben
Auferwachen müßt' ich ſterben,
Und erliegen ſolchen Schmerzen.
Nein, es blüht mir auf im Herzen
Sel'ge Freude, und Erbarmen
Trägt der Himmel mit der Armen,
Will mir den in Wahrheit zeigen,
Den ich, lange ſchon ſein eigen,
Nun umſchließe mit den Armen.

Rinaldo.

Seht an den Felſenzacken
Ein bäumend Roß, den Reiter auf dem Nacken!

Mahler.

Er kann es nicht mehr zügeln,
Es ſtürzt hinab, wie auf des Windes Flügeln.

Lorenzo.

Der Fall iſt nicht zu wenden,
Doch wird ſich bald jedweder Kummer enden.

Rinalde.

Verzweifelnd die Gebehrde,
Folgt dort ein Alter jenem wilden Pferde.

Florio.

Sie ſind dem Blick entſchwunden,
Ihn müſſen Felſen tauſendfach verwunden.

Lorenzo.

Sie nahn: er ſcheint geſtorben,
Und hat doch nur das Leben neu erworben.

Raimondo trägt den König herein.

Raimondo.

Ich lege hier dich nieder;
O kehrte dir, mein König, Leben wieder!

Lorenzo.

Der Tod, der ihn umhüllet,
Iſt nur ein Schein; dein Wunſch wird bald erfüllet.

Alberto und Liſardo treten aus der Kapelle.

Alberto.

Ach, welcher Stimmen Klingen
Will mit verwandtem Ton zum Herzen dringen?
Seyd mir gegrüßt, ihr Brüder!

Euch netzen Thränen ja die Augenlieder:
O sagt! was ist geschehen?
Warum muß ich euch so voll Trauer sehen?

Camille.

Er, der uns so verkannte,
Daß er aus Herz und Land uns alle bannte,
Er hat, bedeckt mit Wunden,
Sich jetzt bey seinen Brüdern eingefunden.

Alberto.

O daß, von meinen Armen
Umschlossen, du doch möchtest neu erwarmen,
Und daß an meinem Herzen
Doch heilen möchten deiner Wunden Schmerzen!

König.

Sagt, was ist mit mir geschehen?
Ich, aus tiefem Schlaf erwacht,
Bin umgeben hier von Menschen,
Die mit milden Blicken nahn.
Stehn sie wirklich lebend vor mir,
Oder täuscht mich nur ein Wahn?

Lorenzo.

Du mein König und mein Bruder,

Blick auf dieſe ganze Schaar,
Und dann laß dein Herz dir ſagen,
Ob ſie fremd und unbekannt.

König.

Brüder! Kinder! ja, mein Auge
Hat euch alle ſchon erkannt,
Und es rinnen meine Thränen
Aus den Augen in den Sand,
Wie das Blut aus meinen Wunden,
Weil ich ſo mein Blut verkannt.
O verzeiht mir all', ich flehe,
Was ich euch zur Schmach gethan.
Dieſe Paare, die ſich liebend
Hier vereint im grünen Wald
Weihe ſegnend bald ein Prieſter,
Schling' um ſie der Ehe Band.

Alberto.

Tretet ein in die Kapelle;
Feſtlich heut zum erſtenmal
Walte denn mein Sohn Liſardo
Seines Amtes am Altar.
All' vereint in inn'ger Liebe

So die Herzen neu entflammt,
Stellt euch dar vor Gottes Antlitz,
Und euch segne seine Hand.

Frühlingszauber.

Personen.

Der Einsiedler.

Die Alte.

Fernando, ein Prinz.

Alonso, Camillo, } junge Ritter.

Viola, Clarissa, Laura, Arminda, } Fräulein.

Damon, ein Schäfer.

Phyllis, eine Schäferin.

Zwerge.

Ein Riese.

Grüner Platz im Walde.

Ein Zug von Jünglingen und Mädchen, Fernando voran

Fernando.

Ich will euch zum Führer dienen,
Muthig schreit' ich euch voran:
Folgt getrost nur meiner Bahn,
Seyd willkommen hier im Grünen!

Chor.

Der Mai, er ist begonnen,
Der Winter ganz verschwunden;
Der Liebe Lust empfunden
Wird nun in neuen Wonnen:
Wie wann der Strahl der Sonnen
Euch auf die Blümlein leget,
Wie linde nun beweget
Der Winde sanfter Odem

Der Erde grünen Boden,
Der alle Blümlein heget.

Wie frohe Kinder eilen
Wir her zu dieſen Matten,
Die Büſche ſanft beſchatten,
Bey Blumen zu verweilen.
Auch von der Liebe Pfeilen
Wird hier kein Herz getroffen,
Die Bruſt iſt ſorglos offen;
Wo von den grünen Auen
Die Blumen auf uns ſchauen,
Darf man den Frieden hoffen.

Laura.

Laſſet uns ein Spiel erſinnen
Daß wir hier in dieſem Thal,
In dem grün gewölbten Saal,
Uns noch neue Luſt gewinnen.
Wie ich mich auch mag beſinnen
Fällt mir doch kein liebers ein,
Als daß wir, im Scherz, zum Schein
All' uns wollen Schäfer nennen;

Mich ſollt ihr als Phyllis kennen,
Und du ſollſt mein Damon ſeyn.

Alonſo.

Könnt ihr euch den Schäfer denken
Der ſo kalt im Buſen bliebe,
Daß ſein Herz nach Huld und Liebe
Nicht die Augen müßte lenken?
Solcher Argwohn würde kränken
Euren treuergebnen Hirten,
Den die Blicke ganz verwirrten,
Womit ihr ſein Herz getroffen,
Und der ſchüchtern wagt zu hoffen.
Sagt, ob ſeine Wünſche irrten?

Viola.

Wohl! ſo laſſet uns denn wähnen,
Wir ſeyn Schäfer, die im Herzen
Tragen all' die ſüßen Schmerzen,
Seufzen in der Liebe Thränen.
Da ſich ſtets Verliebte ſehnen,
Ihrer Liebe heiße Klagen
Den Geliebten vorzuſagen,
Hab' ich auch für ſolche Wunden
Gleich ein Mittel aufgefunden.

Ich will die Verſammlung fragen:
Iſt noch ärgre Pein als Liebe,
Die uns hält in engen Banden,
Deren Schmerz noch unverſtanden
In der Bruſt des Andern bliebe?

Fernando.

Weſſen Herz in bangem Schmachten
Kühlt in ſich die ew'ge Leere,
Keinen weiß, der ihm gewähre
Das, wonach die Wünſche trachten,
Alle Güter zu verachten,
Daß ihm nichts mehr theuer bliebe,
So gezwungen von dem Triebe
Der im Herzen liegt verhüllet:
Solche Sehnſucht, unerfüllet,
Iſt noch ärgre Pein als Liebe.

Clariſſa.

Warum ſollen wir denn immer
Nur von Liebeswehen ſprechen,
Und den Kerker nie zerbrechen
Der uns birgt des Tages Schimmer?
Meine Seele beugt ſich nimmer.
Und die Macht wird hier zu Schanden,

Die geherrſcht in allen Landen.
Niemals wird mein Mund ſie loben,
Die uns quält mit wildem Toben,
Die uns hält in engen Banden.

Camille.

Könnt ihr wohl von Liebe ſprechen,
Dürfet ihr wohl Richter ſeyn,
Da ihr, frey von jeder Pein,
Keine Dornen fühlet ſtechen?
Weſſen Herze will zerbrechen
In der Liebe ſchweren Banden,
Der nur hat ſie recht verſtanden;
Weſſen Herz von Wunden blutet,
Weſſen Aug' in Thränen fluret,
Deren Schmerz noch unverſtanden.

Armide.

Wollt ihr auf die Liebe ſchmähten,
Da des Lenzes Blumen blühen,
Da die rothen Roſen glühen?
Andre Zeit müßt ihr erwählen.
Dieſe taugt nur zum Erzählen
Von dem neu erwachten Triebe,
Von der Hoffnung, daß die Liebe

In uns glühend heißes Feuer,
Wär es möglich, uns noch treuer
In der Brust des Andern blicke.

Alonso.

Auf weiches Moos die Glieder hingesenket,
Sieht Damon seine Phyllis an dem Rande
Von einem Quell, und ohne Willen lenket
Er seinen Schritt, ihn fesseln ihre Bande:
Wer ist es, Schöne, deß dein Herz gedenket,
Daß es dich ganz entrückt dem grünen Lande,
Wo unsre Freunde sich in Maies Wonnen
Erfreuen an dem lichten Strahl der Sonnen?

Laura.

Erfreuen an dem lichten Strahl der Sonnen
Will sich mein Herz, da muß es bange zagen.
Die Ahndung spricht: Ach! bald sind die zerronnen
Die Freuden alle, die du durftest wagen,
Ein traurig Leben wird nun bald begonnen.
Wie du gelacht so wirst du weinen, klagen,
Und wie du sonst getanzet und gesungen,
Wird dir die Brust von herbem Weh durchdrungen.

Alonso.

Wird die die Brust von herbem Weh durchdrungen,
So muß doch Liebe bald die Wunden heilen:

Wär' denn umſonſt der ſüße Schall erklungen,
Womit die Luft die Vöglein wirbelnd theilen?
Dem holden Chor, o ſprich, iſt ihm gelungen,
Daß ſich die Wolken deiner Stirn zertheilen?
Willſt du nicht Liebe ihrem Gruß erwiedern?
Birgt ſich die Freude wohl vor ſolchen Liedern?

Laura.

Birgt ſich die Freude wohl vor ſolchen Liedern,
Die ſüß von meines Freundes Lippen tönen?
Darf ſich mein Herz zu falſchem Gram erniedern,
Wenn Liebe will mein Leben ſelig krönen?
Könnt' ich dir doch, geliebter Freund, erwiedern!
Dein Leben, ſo wie meines du, verſchönen!
Dann wär' ich frey von Gram, mein Leben helle,
Wie dieſes Baches ſilberreine Quelle

Alonſo.

Wie dieſes Baches ſilberreine Quelle
Sich hin durch tauſend bunte Blumen gießet,
Und jedes Blümchen auf der klaren Welle
Im holden Schein noch einmal ſchwankend ſprießet:
So fühl' ich nun die Liebe rein und helle,
Wie ſie mir durch das Herz im Busen fließet,
Und allen Schmerzen bin ich ganz entnommen,
Du haſt das Weh von meiner Bruſt genommen.

Laura.

Du haſt das Weh von meiner Bruſt genommen,
Das zu mir wollt' in trüber Ahndung ſchleichen.
Die Sonne iſt von neuem angeglommen
Und Dunkelheit muß ihrem Glanze weichen.
Der Trauer iſt die Liebe ja entnommen
Und Blumen, Bäume ſind ihr Freudenzeichen,
Wie alle Töne, die in Lüften ſchwimmen;
Entzücken regen auf der Vögel Stimmen.

Bende.

Entzücken regen auf der Vögel Stimmen
In unſrer Bruſt, und frey von jedem Leide
In unſerm Aug' nur Freudenthränen ſchwimmen.
Die Hoffnung ſpricht zu uns? Ihr ſollt noch beyde
Der Liebe höchſte Seligkeit erklimmen;
Bleibt nur getreu dem ſüßen, theuern Eide,
So wird der Liebe Strahl euch freundlich glänzen,
Und ihre Blüthen eure Stirn umkränzen.

Viola.

Hört! Clariſſa will erzählen:
Wundervoll ſind die Geſchichten,
Die ihr Mund uns will berichten;
Laßt uns drum die Plätze wählen.

Clariſſa.

Es war ein reicher König, dem zu ſeinem Glücke
chts fehlte, als der Liebe Bande, damit, wie er im
ande, ſo herrſche in ſeinem Herzen mit ſüßen Schmer-
n eine holde Königin. Oftmals ging er aus auf glän-
nde Thurniere, um im Kreiſe der Damen eine zu fin-
n, die ihn beſiegen möchte. Aber immer wurde er
ieger in jedem Kampfſpiel, und war doch niemals der
eſiegte. Wie ſeine Lanze immer richtig ſeinen Gegner
af, ſo trafen ihn doch niemals die ſchönen Augen, die
f ihn gerichtet waren, ſo daß er faſt verzweifelte, ob
e Liebe ihn jemals berühren würde. Er war eben
ißmuthig von einem Ritterſpiel, worin er den Dank
wonnen hatte, zurückgekehrt, und wollte ſchon den
ntſchluß faſſen ſich niemals zu vermählen. Da trat
n koſtbar gekleideter Zwerg vor den König hin, bückte
h tief, und überreichte ihm einen Brief. Von dem
iefe ging ein ſo ſüßer Duft aus, daß der König da-
n betäubt wurde; als er ſeine Sinne wieder fand,
ſnete er den Brief, welcher drey Roſen enthielt, von
nen der wunderſüße Duft ausging. Die Roſen hiel-
n ein kleines Bildniß, das mit ſo wunderſchönen
gen auf den König ſah, daß ſeine Augen in Thränen

überflossen. In dem Briefe stand geschrieben: wenn der König die Dame kennen wollte, deren Bild man ihm hier sende, solle er dem Zwerge folgen. Der König hatte nicht so bald die Worte gelesen, so war auch sein Entschluß schon gefaßt. Er vertraute sein Reich seinen Räthen, und folgte dem Zwerge. Der Zwerg führte ihn bald auf einsame Pfade, die der König zuvor niemals gekannt hatte, er fragte seinen kleinen Führer, wohin er ihn auf solchen Wegen zu leiten gedächte. Der Zwerg antwortete nicht, und der König bemerkte bald, daß er stumm war. Er richtete also keine Fragen weiter an ihn, und folgte ihm voll guter Hoffnung nach. Als es fast Abend war, hatten sie einen dichten Wald erreicht, der König hatte den ganzen Tag keine Speise genossen, und die Hitze hatte ihn fast ermattet, da empfing ihn recht lieblich die Kühlung des Waldes. Als er noch eine Zeitlang geritten war, fühlte er einen so brennenden Durst, daß er ein rechtes Verlangen trug, irgend ein Bächlein zu finden. Indem so hörte er ein Wasser rauschen, und ganz nahe bey ihm floß ein klarer Bach, der so schmal war, daß ihn die Gräser und Blumen an seinen Ufern den Augen fast verborgen hielten. Der König stieg sogleich vom Pferde, und bückte

ſich, von dem Waſſer zu trinken. Kaum aber hatte er mit der Hand einige Male davon geſchlürft, und ſeine brennenden Lippen damit gekühlt, da hörte er eine Stimme, die ſeinen Sinn ganz gefangen nahm, welche dieſe Worte ſang:

Du haſt von dem Bach getrunken,
Meine Gaben ſo genoſſen;
In dein Herz iſt nun geſchoſſen
Schon der Liebe glühnder Funken.
Sieh! er iſt hinabgeſunken
In den Buſen, du wirſt fühlen;
Wie die heißen Flammen wühlen.
Fühlſt du Weh' in deinem Herzen:
Wohl! du kannſt nun deine Schmerzen
Nur in meinen Armen kühlen.

Betäubt, verwirrt, als er dieſe Stimme gehört hatte, ließ der König ſein Roß ſtehen, und ſahe ſich auch nicht mehr nach ſeinem Führer um. Er ging an dem Rande des Baches hin, und wollte aus ſeinem Murmeln immer die Stimme wieder heraus hören, die ihn ſo bezaubert hatte. So war er, ohne daß er es wußte, in den dichteſten Theil des Waldes gekommen. Da hörte der Bach auf, und er ſtand an einem Brunnen, deſſen

Rand von Golde war. Wie ein krystallener Strahl sprang das Wasser zum Himmel, und aus dem blauen Himmel fiel es in das goldene Becken nieder. Der König saß am Rande des Brunnens, bis die Sonne untergegangen war. So wie dieß geschah, fiel der krystallene Strahl auf einmal aus der Luft nieder und ein schönes Weib schwebte am Rande des Brunnens empor.

Viola.

O schweig von den Geschichten,
Die mich in tiefer unrer Brust vernichten!
Wer hat dir nur verrathen
Das Grauen der Liebe, die geheimen Thaten,
Die meine Brust mit Trauer,
Mein Herz beängstigen mit wildem Schauer?
Wo find' ich nur die Quelle,
Daß meine Thränen fließen in die Welle?
Könnt' ich den Brunnen finden
Das würde von dem Weh' die Seel' entbinden.

geht.

Clarissa.

Ein Wahn hat sie umfangen.

Laura.

Bey ihrem Weh muß meine Seele bangen.

Arminda.

Sie eilt zum dichten Walde,
Und so entflieht sie unsern Blicken balde.

Fernando.

Ich lasse diese Matten,
Ihr folgend in des Waldes dunkeln Schatten.

geht.

Alonso.

Dieß Räthsel zu entwirren,
Das unsre Sinne mußte so verwirren,
Auf! folget ihren Spuren,
Bis wir sie finden, hin durch Wald und Fluren.

gehn.

Ein anderer Theil des Waldes.

Einsiedler.

Vom Felsen hoch herab lenk' ich die Schritte,
Bemüht das kleine Thal dort zu erreichen,
Das in des blumenreichen Schooßes Mitte
Das milde Wasser hegt zum Liebeszeichen.
Der Lebensquelle nah' ich mit der Bitte,

Die Labung heut wie immer mir zu reichen.
Das kühle Naß mit meiner Hand berühren
Will ich, und es zum heißen Munde führen.

Am Rand' des Brunnens lehn' ich, um zu ſchauen
Wie hoch zum Himmel die Kryſtallen ſpringen.
Das Waſſer, ſcheint es, will hernieder zwingen
Den Glanz des Himmels zu dem Schmuck der Auen.
Wie hoch und höher ſich die Strahlen bauen,
Iſt es, als ob ein wunderbares Singen
Tief aus dem Waſſer wollte zu mir dringen,
Das mich umfängt mit Freuden und mit Grauen.
Mir iſt, als ſollt' ein längſt vergeßnes Träumen
Auf's neue nun in meiner Bruſt erwachen;
Es ſtrebt mein Geiſt verlohrnes zu gewinnen.
Doch kann die Seele nie ſich mehr beſinnen,
Die Wellen hör' ich plätſchern, rieſeln, lachen,
Und fliehe eilig zu des Waldes Bäumen.

geht.

Damon kommt.

Damon.

Meine Schaafe will ich lenken
Hin zum Brunnen, und ſie tränken

Meine Glieder will ich ſenken
Auf das Gras in Baumesſchatten;
Will zur Ruh mein Herze zwingen,
Phyllis Namen nicht mehr ſingen,
Und ihr Lob ſoll nicht erklingen
In dem Wald, auf Blumenmatten.

Ach, welch thörichtes Beginnen!
Kann ich Armer Ruh' gewinnen?
Kann ich andres denken, ſinnen,
Als nur ſie, nur ſie, die Eine?
In der Bruſt welch tödlich Brennen!
Sie will mich vom Leben trennen,
Ihren Namen muß ich nennen:
Phyllis! Phyllis nur alleine!

Phyllis kommt.

Phyllis.

Welch ein Weh' hab' ich gewonnen!
Schmachtend hier allein im Walde
Iſt mein Leben ſchon zerronnen!
Hin zur Erde ſink' ich balde.

Jeder Pfad iſt mir verlohren.

Bäume, winket ihr mit Zweigen,
O ſo ſeyd zum Troſt erkoren!
Wollt den rechten Weg mir zeigen!

Auch ihr bleibet taub der Bitte,
Wollet keinen Troſt mir ſchenken,
Und ich muß die irren Tritte
Traurig hin und wieder lenken.

Hier im Walde muß ich ſterben,
Rings bin ich von Weh umfangen,
An dem Durſt muß ich verderben,
Nach des Waſſers Labung bangen.

Bäume haben kein Erbarmen,
Vögel jauchzen in den Lüften,
Und die Blumen, weh mir Armen!
Quälen mich mit ihren Düften.

Hinge Thau an dieſen Blüthen
Sollte mich das Naß erlaben,
Doch der Sonne Strahlen glühten,
Raubten längſt ſchon ſolche Gaben.

Waſſer, biſt du ſonſt doch milde,
O ſo höre denn mein Flehen!
Sollte denn durch dieß Gefilde
Nicht ein kleines Bächlein gehen?

Ja mich dünkt, ich höre rieſeln.
Hat wohl Sehnſucht mich betrogen?
Nein, ach nein! auf glatten Kieſeln
Rauſchen eines Baches Wogen.

Wo ſoll ich das Waſſer finden,
Das ich hörte in der Nähe?
Wo mag es ſich ſilbern winden,
Daß ich hin zu trinken gehe?

Laß, o laß mit meinen Händen
Die Kryſtallen mich berühren,
Und den Lod ſo von mir wenden,
Sie zum heißen Munde führen.

Niemals kann ich ihn entdecken.
Iſt der Bach ſo klein beſcheiden,

Daß ihn Blumen mir verſtecken?
Wehe, wehe meinen Leiden?

Damon.

Iſt es doch, als ob von ferne
Jammertöne zu mir hallen.
Helfen, tröſten möcht' ich gerne,
Meine Stimme laß ich ſchallen.
Iſt jemand im Waldesgrunde,
Deſſen Klagen hier erklungen?
Wer nur iſts, von deſſen Munde
Solcher Jammerton gedrungen?

Phyllis.

Wohl! nun naht des Leides Ende,
Neue Hoffnung ſeh' ich blinken.
Theurer Mann, dich zu mir wende,
Ach und biete mir zu trinken!

Damon.

Phyllis, deine holden Töne
Dringen mir zu meinem Herzen.
Folge mir, geliebte Schöne,
Lindre nun auch deine Schmerzen.

Sieh den Himmel dir gewogen,

Denn er läßt in dieß Gefilde
Springen dieſen Waſſerbogen,
Lieblich kühlend, ſüß und milde.

Phyllis.

Dir zu Füßen möcht' ich ſinken.
Du zeigſt mir des Lebens Quelle,
Und ich eil' in Blitzesſchnelle
Den Kryſtall in mich zu trinken.

Damon.

Welch ein Glück hat mich getroffen!
Hier, wo ich voll Trauer zagte,
Meiner Seele Leiden klagte,
Zeigt ſich mir der Himmel offen.

Phyllis.

Wehe! wehe! Ach! es kühlen
Nicht mich dieſe Waſſerfluten.
Nein es ſind des Feuers Gluten,
Die mir in dem Buſen wühlen.
Hier an dieſes Brunnens Rande
Lehn' ich, ganz erkrankt von Schmerzen,
Die in meinem bangen Herzen
Löſen auf des Lebens Bande.
Tauſend bunte Blumen wanken,

Wie die Wellen sich bewegen,
Aus dem Wasser mir entgegen,
Und mich kühlt ihr lindes Schwanken.
Jetzo schwanken sie wie Schatten,
Und nun müssen sie vergehen,
Doch schon wieder neu entstehen
Eh' ich diese Blumenmatten.
Welch ein Land mag unten seyn?
Wie kann ich dahin gelangen,
Wo so viele Blumen prangen
In so wunderschönem Grün?

Damon.

Welch ein Wahn hat dich umgeben?
Welche böse Zauberey'n
Sogst du mit dem Wasser ein?
Weh mir! meine Glieder beben.
Willst du keine Antwort geben?
Rühret nicht dich meine Bitte?
Du nimmst an ganz fremde Sitte.
Wie soll ich dein Lächeln deuten?
Was die Zeichen mir bedeuten?
Wohin lenkst du deine Schritte?

Phyllis ſingt.

Haſt du denn noch nie verſtanden,
Wenn die winken holde Blicke,
Die dir Liebes-Verlangen ſenden,
Aus den feuchten Augen blitzend?
Mir iſt nun alſo begegnet.
Dort aus jenes Waſſers Silber
Schauten auf mich Blumenaugen,
Winkten mit die weißen Finger.
Nur ein Schleyer iſt das Waſſer
Der die Schönheit uns verbirget.
Ach, die armen blöden Thoren
Die hinein in jenen Schimmer
Schauen mit den frechen Augen,
Und die Waſſer nennen Spiegel.
Alle Bilder, die ich ſchaute,
Leben wahrhaft in der Tiefe,
Und ich werde bey den Blumen
Sicher auch die Schöne finden.

Damon.

Ganz erſtarrt ſteh' ich alleine,
Blickend auf den klaren Bronnen.

Welch ein Leid iſt nun begonnen?
Welch ein Schmerz, warum ich weine?
Will ich mich zum Waſſer neigen
Sendet meine eignen Blicke
Mir mein Bildniß nur zurücke,
Keine Blume mag ſich zeigen.
Sie zu ſuchen, will ich eilen;
Bis ich ſie gefunden, werde
Keine Ruh' mir, und die Heerde
Mag verlaſſen ſich zertheilen.

geht.

Alonſo kommt.

Alonſo.

Ich wandle träumend durch des Waldes Schatten,
Die Glieder faſt ermatten.
Viola wollt' ich finden,
Und rufe Laura's Namen nun den Winden.
Ich weiß nicht, welch ein Zagen
Die Seele hier befälle, und zwingt zu klagen
Um einſam banges Wehe,
Das ich nur ahndend in der Zukunft ſehe.
Hier muß ich einſam irren:
Welch böſer Geiſt will meinen Sinn verwirren?

Ach, dich hab' ich verloren,
O Laura! welchen Weg haſt du erkohren?
Kein Ton kann zu dir dringen,
Wie ich die Stimm' auch jammernd laſſ' erklingen.
Verwildert ſeh' ich nur
Hier Bäum' und Felſen, keines Menſchen Spur.

Der Einſiedler kommt.

Einſiedler.

Ich höre Menſchenſtimmen hier erklingen,
Wo ſonſt das Waſſer nur und Bäume rauſchten.
Es wagte keiner noch hieher zu dringen,
Wo auf der Vögel Sang die Blumen lauſchten,
Und wo die Vögel für ihr lieblich Singen
Von holden Blumen ſüße Düfte tauſchten.
Nun ſteht ein Mann dort an des Brunnens Rande;
Sag' an: wer biſt du und aus welchem Lande?

Alonſo.

Alonſo heiß' ich, bin aus dieſem Lande,
Wir waren her zum grünen Wald gezogen,
Da ſich gelöſt des Winters harte Bande,
Und Sonnenglanz die Blumen aufgeſogen.
Da feſſelten die Herzen Liebesbande,
Und jeder fühlt dem Andern ſich gewogen.

So trat zuſammen eine Schaar, mit Lachen
Den Lenz zu grüßen und ſein froh Erwachen.

In Luſt und Scherz ward dieſer Tag begonnen,
Doch mußte früh die Luſt in Weh ſich enden,
Und glänzet ſchon das goldne Licht der Sonnen,
So will in Nacht ſich meine Seele wenden.
Verlohren iſt mir, die ich kaum gewonnen,
Und keinen Troſt will mir der Himmel ſenden.
Doch ſage: geht auch aus dem Wald dein Streben?
Wie, oder führſt du hier ein einſam Leben?

Einſiedler.

Ich lebe hier, doch nicht in Einſamkeit,
Denn ſieh, wie froh ſich alle Wipfel regen.
Jedweder Baum ſteht mir als Freund bereit,
Die bunten Blumen linde ſich bewegen,
Weil jedes Kind den ſüßen Duft mir weiht,
Den alle nur für mich im Kelche hegen;
Die Vögel flattern ſingend hin und wieder:
Zu meiner Freude jauchzen ſie die Lieder.

Und hat die Seele dennoch Leid gewonnen,
Und wollen Thränen aus dem Auge ſchleichen,

So tret' ich hin zu jenem klaren Bronnen,
Und jeder Schmerz muß aus dem Herzen weichen.
In Wasser sind die Thränen bald zerronnen,
Das Wasser beut mir tausend Liebeszeichen,
Kann selbst der Himmel mir nicht Trost verleihn,
Sein Abglanz muß im Wasser mir gedeihn.

Alonso.

Wie wundervoll mich deine Rede rührt,
Und fast mich zwingt, dein Loos hier zu beneiden!
Was hat dich her in diesen Wald geführt?
Was konnte von der Welt dich also scheiden,
Daß du hier lebst, wie Büßenden gebührt?
Wie lange übst du solch freywillig Leiden?
O willst du meinen heißen Wunsch erfüllen,
So laß sich dieß Geheimniß schnell enthüllen!

Einsiedler.

Ich könnte viel von meinen Jugendtagen,
Von ausgeübter Tugend Ritterpflichten,
Von Spiel und Scherz, von Kurzweil und von Jagen
In diesem Walde, Jüngling, dir berichten.
Warum ich blieb, vermag ich nicht zu sagen;
Das ist verhüllt dem eignen Denken, Dichten,

Und wie ſich auch die Seele will beſinnen,
Kann ich des Räthſels Löſung nicht gewinnen.

Das Ein' iſt im Gedächtniß mir geblieben:
Wonach in heißer glüh'nder Sehnſucht Beben
Die Seele rang mit übermächt'gen Trieben,
Das wurde hier im Walde mir gegeben.
Drum muß ich ewig dieſe Bäume lieben,
Bey jenem Brunnen muß ich ewig leben.
In ihn verſenkt, ich fühl' es, ward mein Glück;
Aus ihm empor kommt es mir einſt zurück.

Willſt du mir folgen, auf zu jenem Berge?
Dort oben kannſt du meine Wohnung ſehn.
So hoch am Felſen gleicht ſie einem Zwerge.

Alonſo.

Ich will mit dir nach deiner Wohnung gehn.
Ob Baum, ob Strauch mir die Geliebte berge,
Kann ich vielleicht von jener Höh' erſpähn.

Einſiedler.

Komm nur hinauf und ruhe bey mir aus,
Der Wirth empfängt dich willig in dem Haus.

Ein anderer Theil des Waldes.

Laura tritt auf.

Laura.

Blüthen wanken mir entgegen,
Hingeſtreut auf grünen Büſchen;
Winde wollen mich erfriſchen,
Alle Vöglein froh ſich regen.
Wie ſo liebevoll bewegen
Sich die Zweige an den Bäumen!
Blumen, die aus Gräſern keimen,
Leiſe winken ſie mir zu:
Lege hier dich her zur Ruh,
Wiege dich in ſüßen Träumen!

Ja, ich folge den Geboten,
Willig ſenken ſich die Glieder
Zu den Blumenkindern nieder,
Die mir ſüßen Duft geboten.
Goldne Blumen zwiſchen rothen
Schwanken hier wie lichte Sterne;
Meine Freunde ſind mir ferne,
Aber rings von dieſen Auen

Alle tauſend Blumen ſchauen
Mich mit Freundesaugen gerne.

In der Ferne hör' ich Quellen,
Murmelnd ſprechen die zu mir:
Komm! wir bieten Labung dir.
Rein und klar ſind unſre Wellen.
Alles will ſich hier geſellen,
Würz'ge Blumen, friſches Gras,
Und der Quellen reines Naß.
Daß an dieſem holdem Orte
Man verſtummen meine Worte,
Mich den Träumen überlaß'.

Welche Zauberey'n beginnen?
Dieſe Blumen, wo ich liege,
Sind auch eines Kindes Wiege:
Iſt es Täuſchung meiner Sinnen?
Kann ich's nur im Traum gewinnen?
Nein, der Schlaf iſt mir verſchwunden,
Und ich bin in dieſen Stunden
Her zu meinem Glück gekommen.

Freudig ſey es aufgenommen,
Dieſes Kind, das ich gefunden.

O wie zart iſt dies Gebilde!
Rothe Roſen ſeine Wangen,
Liegt die Blume hier, umfangen
Von dem blühenden Gefilde.
Öffne deine Augen milde,
Und bey dem Erwachen müſſen
Alle Vögel dich begrüßen,
Alle Blumen auf dich blicken,
Ihre Düfte zu dir ſchicken,
Alle ſo wie ich dich küſſen.

Ach wehe! weh mir Armen!
Mit welcher Macht kann mich das Kind umarmen?
Es drückt zu meinem Schmerz
Mit Ungeſtüm gewaltig mich ans Herz.

Der Zwerg.

Ich mußte lang mit Schmachten
Nach dir, geliebte holde Schone, trachten:
Da neu der Frühling blühend,
Erfüllſt du nun die Wünſch' im Buſen glühend

Vertrau dich nur dem Zwerge!
Ich bin ein König, wohne dort im Berge;
Komm, Liebchen! komm geſchwinde!
Daß mich mit dir ein ſüßes Band verbinde.

Laura.

Ach kann mich nichts erretten
Von dieſer Schmach, von unverdienten Ketten?
Zum Himmel muß ich wenden
Die Bitte, Hülfe mir und Troſt zu ſenden.

Zwerg.

O komm doch ohne Beben!
Mit tauſend Küſſen will ich Troſt dir geben.

Laura.

Weh, weh mir! mit Gewalt
Trägt er mich zum verhaßten Aufenthalt.

Der Rieſe kommt.

Rieſe.

Ich hör' um Hülfe rufen,
Und eile ſchnell hinab die Felſenſtufen.
Ich hörte Laura's Stimme,
Das reizte mich zur Liebe wie zum Grimme.
Du Zwerg, laß deine Hände
Ab von dem Weibe! Sieh mein Schwert! Ich wende

Es auf dein ſchnödes Haupt,
Und ſtrafe den, der meine Liebe raubt.

Zwerg.

Ich will ſie wohl beſchützen,
Und dir zum Trotz das ſchöne Weib beſitzen.
So lange ſey ſie frey,
Bis einer ſiegt, beſiegt der andre ſey.

Laura.

Sie kämpfen wie von Sinnen;
Könnt' ich indeß den Wüthenden entrinnen!
Dort winkt mit ſeinen Zweigen
Ein Baum, er will ſie faſt zur Erde neigen.
Ich will zum Gipfel ſtreben:
O theurer Baum, beſchütze nur mein Leben!.

Zwerg.

Halt ein mit wildem Streiten!
Der Baum will Laura Sicherheit bereiten:
Er birgt ſie in der Krone,
Und ſicher iſt ſie auf umlaubtem Throne.

Rieſe.

So ſehr es mich muß ſchmerzen,
Freut es mich doch, ſie ruht nicht dir am Herzen.

Zwerg.

Der Treue wirds gelingen,
Sie wird vom Baum herab die Schöne zwingen.
Bis ſie der Baum will zeigen,
Flecht' ich mir einen Kranz von grünen Zweigen.

Rieſe.

Zum Zeichen gleicher Klagen
Soll auch mein Haupt die gleiche Zierde tragen.

Zwerg.

Den Baum hier nicht berühren
Laß deine Hand; Ein Blatt nur zu entführen
Laß nicht die Finger wagen,
Sonſt ſoll mein Schwert dir tiefe Wunden ſchlagen.

Rieſe.

Es kann dein kindiſch Wüten
Mir nichts verſagen und mir nichts gebieten.

Zwerg.

Laß uns den Streit erneuen,
Der Sieger mag des Kranzes ſich erfreuen.

Rieſe.

Der Hohn, er ſoll dich ſchmerzen,
Des Zornes Flammen brennen mir im Herzen.

Zwerg.

Du weichſt ja meinen Streichen:
Iſt das des Zornes, iſts des Muthes Zeichen?

Rieſe.

O Schande! ſolls gelingen
Dem wing'gen Kinde hier mich zu bezwingen?

Zwerg.

Da ſieh' mir iſts gelungen,
Du ſinkeſt hin, du ſtuhſt, du biſt bezwungen.
Ich ruh' nun aus vom Fechten,
Will in mein Haar die grünen Zweige flechten.
Doch welche Stimmen klingen
Vom Baume nun herab? welch lieblich Singen
Fühl' ich in Lüften ſchweben?
Es muß mein Herz in ſüßem Schauer beben.
Iſts Laura, welche ſingt,
Und alle Vögel zum Verſtummen zwingt?
Zu athmen wag' ich kaum,
Mir ſcheint ein Inſtrument der ganze Baum,
Von einem Geiſt bewegt,
Der unſichtbar auf tauſend Saiten ſchlägt.
In brünſtigem Verlangen
Wird jeder Sinn, wird mein Gemüth gefangen:

Iſt auch dem Zauberwahn
Der Zwerg, der Zaubrer König, unterthan?
Verſchloſſen in den Bergen
Will ich mich vor des Tages Glanz verbergen. geht.

Geſang.

Vöglein kommet her mit Eilen,
Her zu meiner hohen Krone!
Wiegt euch auf dem grünen Throne,
Seltne Luſt mit mir zu theilen.
Hört, wie ich euch ſüß belohne!
Ihr ſollt wie mit goldnen Pfeilen
Nun die Luft mit Tönen theilen,
Wo ein Liebeszauber wohne.
Nachtigall, komm ohn' Verweilen,
Ringe nach der Siegeskrone,
Keine Bruſt nun mehr verſchone,
Laß kein Herz von Schmerzen heilen!

Ein andrer Theil des Waldes.

Viola kommt.

Viola.

Von welchem Wahn iſt denn mein Herz bezwungen,
Und was verſenkt mich ſo in wildes Träumen?
Ich will nicht ſuchen nach dem klaren Brunnen,

Wo hoch zum Himmel die Kryſtallen ſpringen;
Ich wende nicht mehr hin und her die Augen,
Sie ruhen aus auf dieſes Buſches Roſen.

Doch weh! beym Anblick dieſer rothen Roſen
Wird mit Gewalt die Seele mir bezwungen,
Zurück geſchleudert werd' ich zu den Träumen;
Und nach dem Weibe, zu dem goldnen Brunnen
Muß wie ein Reh ich durch die Wildniß ſpringen,
Und ſie erblicken müſſen meine Augen.

Die Thränen ſtürzen ſtrömend aus den Augen;
So wie der König durch die duft'gen Roſen,
Durch eines Bildes Blicke, ward bezwungen,
In langer Liebe ſehnſuchtsvoll zu träumen:
So weiſt mich jener Bach nur nach dem Brunnen,
Ich ſeh' das Weib in allen Wellen ſpringen.

Wie konnte mir ſolch Unheil nur entſpringen,
Da ich voll Unſchuld weidete die Augen
An bunten Blumen, freute mich der Roſen,
Der Zeichen, daß der Winter ſey bezwungen,

Daß Vögel endeten ihr stummes Träumen,
Daß Freude quellend ström' aus tausend Bronnen?

Da fand ich meines herben Leidens Bronnen,
Und nimmer werd' ich mehr dem Weh' entspringen.
In ew'gen Thränen baten meine Augen,
Sie wuschen von den Wangen weg die Rosen,
Von dieser Angst wird bald mein Herz bezwungen,
Im Grabe find' ich Ruh vor solchen Träumen.

Und wie so zaghaft log' ich mich den Träumen,
Und suchte lieber nicht der Wahrheit Bronnen!
Wo Wasserstrahlen auf zum Himmel springen,
Da zeigt das Weib sich wohl noch meinen Augen.
Und ich' ich nur das Bildniß und die Rosen,
So ist in mir jedweder Schmerz bezwungen.

Und hab' ich denn bezwungen solches Träumen,
Muß aus dem Bronnen Lösung mir entspringen
Dann quält ihr meine Augen nicht mehr, Rosen.

Damon kommt.

Damon.

Traurig irr' ich in dem Walde
Hin und her auf jeder Seite,
Ach, um Troſt ruf' ich dem Himmel,
Und der Himmel ſendet keinen.
Mag denn alles Unglück ſtürmen,
Mag mich hin und wieder treiben!
Meine Heerde iſt verlaſſen,
Findet keinen, der ſie weide.
Nur nach Phyllis geht mein Streben;
Nach dem Sterne, der ſie leitet,
Richt' ich willig meine Wege,
Welch ein Loos er auch bereitet. geht.

Clariſſa, Arminda, Fernando und Camille kommen.

Clariſſa.

O wohl, daß ich euch finde!

Fernando.

Wo iſt Viola? ſag' es an geſchwinde.

Clariſſa.

Angſtvoll irrt' ich alleine,
Bis ich ſie fand in dieſem dichten Haine.

Fernando.

Auch ihr, o ſagt es nur!
Auch ihr habt von der Schönen keine Spur?

Armida.

Verirrt mußt' ich mich wähnen,
So fand Camillo mich allein in Thränen.

Fernando.

Ja wohl verirret vom Glücke,
Das ſind wir durch des Schickſals böſe Tücke.

Clariſſa.

Laß uns nicht länger weilen,
Laß uns, Fernando, aus dem Walde eilen.

Fernando.

Erſt muß ich ſie gewinnen,
Eh' treibt mich deine Bitte nicht von hinnen.

Armida.

Sieh, dort vom Berg hernieder
Schleppt eine Alte matt die ſchwachen Glieder

Clariſſa.

Sie hat uns wahrgenommen
Und ſchneller, ſcheint es, will ſie zu uns kommen.

Fernando.

Wie ſchnell muß ihr's gelingen,
Vom Fels herab gleich einer Gemse zu ſpringen!

Eine Alte kommt.

Alte.

Staunend habt ihr es gesehn,
Daß, wie ich euch kaum erblickte,
Ich mich gleich zum Laufen schickte,
Da ich erst kaum konnte gehn.
Solches wirkt in mir die Liebe,
Die zur Jugend ich empfinde,
Ja, noch schneller als die Winde
Treiben mich des Herzens Triebe.
Ich mit sehnsuchtsvollem Schmachten
Muß ich deine Hände drücken:
Willst du denn auf mich nicht blicken,
Mich, Fernando, nicht betrachten?

Fernando.

Fort! zurück, du Ungeheuer!
Himmel! darf es denn geschehn?
So verhöhnt muß ich mich sehn?
Ich erglüh' in Zornes Feuer.
Frühling, willst du so beginnen?
Quälest du mit solcher Lust
Nun der armen Menschen Brust,
Quälest also ihre Sinnen?

Arie.

Ja der Frühling, ja die Bäume,
Blumen, welche zu euch lächeln,
Winde, die euch lieblich fächeln,
Sie erzeugen solche Träume.
Wasser, Bäume, Blumen schauen
Wohl auf euch mit Freundes Blicken,
Hegen doch geheime Tücken,
Und ihr dürft nicht immer trauen.
Von dem Wasser nur zu sagen,
Wollt ihr hören die Geschichten,
So will ich euch wohl berichten,
Wie es zwingt zu bittern Klagen.

Voll Liebes-Sehnsucht war ein König zu dem Walde gekommen. Da trank er noch aus einem kleinen Bächlein das liebliche Wasser in sich, und die Liebe und die Sehnsucht und das genossene Wasser machten ihn mit den Wassern bekannt, so daß er ihre Sprache verstand und ihre Gesänge vernahm. So kam er zu dem schönsten Wasser, das so schön war, daß es zum Himmel dringen wollte; wie es sich aber auch bemühte, so war es doch eine irdische Schönheit, und es fiel der Erde immer wieder in den Schooß, die es in einem gold-

nen Becken auffing. An dieſes Becken gelehnt ſtand nun der König, und ſahe erſt nur die Waſſerſtrahlen die empor ſtrebten; wie aber ſeine Liebe immer im Herzen wuchs, ſo ſahe er auch endlich das Weib im Waſſer, welches ſich mit aller Mühe zum Himmel hinan drängte. Und wie das Weib nun ſeine Sehnſucht ſahe, ſo fühlte ſie auch die Liebe zu ihm, und nun vermochte ihre Liebe nicht mehr in hohen Strahlen zum Himmel zu dringen, ſondern ſie floß wie Thränen in das goldne Becken nieder. Doch zog die Sonne immer noch das Waſſer an, und das Waſſer konnte es ſich nicht verſagen, im Sonnenſchein zu glänzen. Als aber die Sonne untergegangen war, da ſenkte ſich das Weib ermattet nieder und nun begegneten ihre Blicke den Augen des Königs, aus denen die Liebe in Demuth flehte. Sie wollte ſich von dem Manne entfernen, da floſſen ſeine heiße Thränen in ihre Wellen, welche davon entzündet wurden und ihre zarten Glieder mit Schmerzen berührten. So drang der Liebe Feuer durch das Waſſer; ſie ſchloß den König in ihre Arme, und ihre Haare, die ihr in langen Locken vom Haupte hingen, hüllten ihn ein, ſo daß er meynte, er wäre von lieblich kühlen Wellen bedeckt. Ein Roſenduft entzückte ihn, und er

ſagte: Wie blühen ſo duftende Blumen im Waſſer? Da beugte das Weib ſein Angeſicht zum Waſſer nieder, und er ſahe auf dem Grunde den ſchönſten Garten ihm entgegen wanken. Dazwiſchen ſahe er Perlen niederregnen, und goldne Strahlen zwiſchen den Blumen hindurchſchieſſen. Die Perlen ſind die Thränen meiner Liebe, ſagte die Schöne; die goldnen Strahlen, die du ſiehſt, daß iſt die Sonne, die ſich liebend in meinen Strahlen fängt, die zwinge ich ſo hernieder in die Tiefe. So iſt bey dir zu wohnen die höchſte Seligkeit, ſagte der König. O könnte ich von mir thun, wodurch ich der Erde verwandt bin, daß ich mich ganz mit dir, du wunderſüßes Waſſer, vereinigen könnte! Als er dieß geſagt hatte, ſchöpfte ſie in ihren Händen Waſſer aus dem Becken und bot es ſeinen Lippen dar. Begierig ſog er die Tropfen aus ihren Händen. Sie ſchloß ihn an ihre Bruſt und drückte einen Kuß auf ſeinen Mund. Da war es ihm, als ob er fühlte, wie ein Waſſerſtrom durch ſein Herz ſich drängte. Mit neuem Entzücken betrachtete er das Weib, und ſie zog ihn in die Tiefe nieder.

Fernando.

Du ſchweigſt: fahr fort zu ſprechen.

Alte.

Ach nein! ich will mich lieber unterbrechen,
Und will mich von euch wenden,
Zu andrer Zeit wohl die Geſchichte enden.

Fernando.

Was hat ſich nur begeben?
Vor Alter ſchieneſt du vorhin zu beben,
Nun ſeh' ich deine Wangen
In friſchem Roth wie junge Roſen prangen.

Alte.

Wollt' ich dich jetzt umſchlingen,
Ich brauchte nicht dich, wie vorhin, zu zwingen.
Jetzt will ich dir entſchlüpfen:
Wie leicht kann ich nicht über Felſen hüpfen!

Fernando.

Ich folge deinen Wegen,
Sie führen mich dem Glück gewiß entgegen.

Camillo.

Wie nach dem Weib' er ſtrebt!
Wie hoch Fernando ſchon am Felſen ſchwebt!

Armida.

Was ſollen wir beginnen?
Wie können aus der Wildniß wir entrinnen?

Clariſſa.

Seyd ſtille, laßt uns lauſchen!
Ich höre Waſſer in der Nähe rauſchen.

Armida.

O ſieh mit ſchnellem Sprungen
Ein Bächlein dort von Fels zu Felſen dringen.
Wie iſt es nur geſchehn,
Daß wir dieß Waſſer nicht zuvor geſehn?

Clariſſa.

Laßt ab die Frucht uns legen,
Und folgen wir des klaren Baches Wegen,
So finden wir wohl balde
Zurück aus dieſem dicht verſchränkten Walde.

gehn.

Phyllis kommt.

Phyllis.

Durch die Wälder muß ich fliehen
Hin und her mit bangem Schmachten,
Muß nach ſüßen Tönen trachten,
Die durch dieſe Klüfte ziehen.
Vögel, eure Melodieen
Sind es nicht, die ich verlange,
Wonach ich in Sehnſucht bange:

Nein, die Schmerzen, die ich fühle,
Trachten nach des Waſſers Kühle,
Schmachten nur nach ſeinem Klange.

Ja in Bächen hör' ich Stimmen,
Die, wann ihre Wellen ſpringen,
Lieblich zu dem Herzen dringen,
Die in allen Wegen ſchwimmen.
Wann von Felſen Waſſer klimmen,
Nieder zu dem Boden ſteigen:
Alle Vögel auf den Zweigen,
Hörend den Geſang der Wellen,
Sind beſchämt von Silberquellen,
Laſſen ihre Stimmen ſchweigen.

Viola kommt

Viola.

Stimmen hör' ich hier erhoben,
Waſſer ſind es, welche klingen,
Und dazwiſchen hör' ich ſingen,
Im Geſang das Waſſer loben.
Das zwingt mich herab von oben,
Von dem Fels, den ich erſtiegen;
Alle Furcht will ich beſiegen,

Will mich nahen voll Vertrauen,
Und will nicht dem bangen Grauen
Meiner Fantaſie erliegen.

Kann dies Waſſer Furcht erweken,
Das ſich hier ſo ſchmal ergieſſet,
So beſcheiden niederfließet,
Daß es Blumen faſt verſtekken?
Schalkhaft will der Bach mich neken,
Scheint ſich blinkend dort zu winden,
Doch ſogleich will er verſchwinden,
Zieht ſich unter Gras zurück,
Und es kann ihn nun mein Blick
Nicht mehr aus den Blumen finden.

Du dort an des Baches Rand,
Sey gegrüßt mir, ſolde Schöne!
Lieblich lokten deine Töne
Mich herab die Felſenwand.
Du biſt mir zum Troſt geſandt;
Denn die wilden Fantaſieen
Scheuchten deine Melodieen;
Wie mein bang beklommnes Herz

Ward getäuſcht von falſchem Schmerz,
Alles muß vor dir entfliehen.

Höre nur, wovor mir graute.
Bey des Waſſers lindem Regen
Aus den Wellen mir entgegen,
Glaubt' ich, daß mein Unglück ſchaute.
In dem Murmeln hört' ich Laute,
Die mir ſchienen Hohn zu ſprechen,
Wollten mir das Herz zerbrechen,
Und mit Armen wollten fahn
Bäche mich, weil ich zu nahn
Mich dem Waſſer konnt' erfrechen.

Phyllis.

Kann man vor dem Waſſer bangen
Das in kleinen Wellen fließend
Durch die Wieſen ſich ergießend,
Läßt ſein reines Silber prangen?
Wollten Bäche mich umfangen
Mich am weichen Buſen wiegen,
Sollt' ich fliehn, ſtatt mich zu ſchmiegen
In Umhüllungen der Wogen?
Ja, zur Tief' hinab gezogen
Ließ' ich willig mich beſiegen.

Nein, du kennſt des Waſſers Wonnen,
Nein, du kennſt nicht ſeine Milde!
Ziehe fort durch dies Gefilde,
Und du findſt den Wunderbronnen.
Wo es glühend in der Sonnen
Sprühet auf in tauſend Funken,
Hab' ich Waſſer erſt getrunken.
Dort geh' hin, und wirſt du dürfen
Die Kryſtallen in dich ſchlürfen,
Wirſt du ewig ſelig trunken.

Viola.

Ich wollte Troſt hier finden,
Und neuer Wahn muß nun mein Herz umwinden.
Du reißeſt auf die Wunden
In meiner Bruſt; ich kann nicht mehr geſunden,
Muß durch die Wildniß ſchweifen,
Und weiß nicht, welchen Weg ich ſoll ergreifen.
Vergeblich iſt mein Flehn,
Ich werde nie das Weib im Brunnen ſehn,
Ich bin zum Weh geboren,
Und jede Luſt iſt ewig mir verlohren.

Phyllis singt.

An des Baches grünem Rande,
Hingelagert auf der Wiese,
Neben seiner spröden Schönen
Ruhte aus ein junger Hirte,
Wie er seine Leiden klagte,
Wie er sprach von seiner Liebe,
Wollte sie schon ab sich wenden,
Und dem Hirten schon entfliehen.
Flehend hat er sie zu bleiben,
Vor ihr auf die Kniee sinkend,
Und sie sahe seine Augen
Ganz in heißen Thränen schwimmen.
Um nicht mehr ihn zu sehen,
Wendet sie von ihm die Blicke,
Und ihr Aug' in feuchten Grose
Ruhet auf des Baches Silber;
Und es regt sich ihr im Herzen,
Wie der Bach so freundlich blicket,
Auf ein wundervolles Sehnen,
Und sie spricht mit sanfter Stimme:
Oft hast du zu mir gesprochen
Von den Qualen deiner Liebe,

Wie dich zwingen deine Sterne
Treu mit Eifer mir zu dienen,
Sieh, wie zwischen Gras und Blumen
Munter dieses Bächlein springet!
Bücke dich nach den Krystallen,
Bringe sie mir her zum Trinken.
Und er eilet, die Gebote
Seiner Schönen zu vollbringen,
Und wie er das Wasser schöpfet,
Müssen Thränen ihm entsinken,
Und er sieht der Augen Tropfen
Mit dem Wasser sich vermischen.
Wie die Schöne nun das Wasser
Und die Thränen in sich trinket,
Fühlt sie nieder in den Busen
Alle Liebesqualen fließen;
Irre schweifen ihre Augen,
Weiß nun nirgends Trost zu finden:
Da erblicket sie den Schäfer,
Muß in seine Arme sinken.

Alonso kommt.

Alonso.

Wie ich durch den Wald mag dringen,

Wie ich flehe zu den Winden,
Kunde nur von ihr zu bringen,
Soll ich sie doch nimmer finden.
Von dem Greise muß ich eilen,
Der mir Schutz und Nahrung bot;
Bey ihm länger zu verweilen,
Wäre tausendfacher Tod.
Denn sein heißes inn'ges Lieben,
So er für das Wasser hegt,
Hat mich schnell hinweggetrieben,
Und mein Herz zur Furcht bewegt.

Phyllis.

Sieh mich an! Ein Hirtenkind
Bin ich, nicht von edlem Blut;
Kühner doch als du gesinnt,
Hegt mein Herz wohl höhern Muth.
Nicht will ich das Wasser scheuen,
Da es durch die Blumen fließet,
Meine Augen zu erfreuen,
Mir zur Lust sich so ergießet.
Und was uns die Schiffer sagen
Von des Wassers wildem Toben
Nur Betrug sind solche Klagen,

Und wir wollen ſie nicht leben.
Eine Heerde führt' ich weiden
Hier im Wald auf grünem Plan.
Gern ließ ich die von mir ſcheiden,
Einer Quelle mich zu nahn.
Wenn ich denke, wie mit Schmerzen
Nun die Schaafe ire gehn,
Dringt ihr Leid mir wohl zu Herzen,
Mag ſie doch nicht wiederſehn.

Alonſo.

Solch ein Mitleid mit der Heerde
Mußte mir das Herz durchdringen,
Das ich nun ſie ſuchen werde,
Und es wird gewiß gelingen.

Phyllis.

Ach zu dir im Ritterkleide
Wird kein Schäfchen je verlangen,
Und vor deiner bunten Seide
Würde nur den Thieren bangen.
Eher gehſt du dir zum Leide:
Keines wirſt du jemals fangen.

Beyde gehn.

Eine andere Gegend im Walde.

Laura auf dem Baum

Laura singt.

Ach wo weilet, warum eilet
Er nicht zu mir?
Daß er heilet, Trost ertheilet
Dem Leide hier.

Das mit Bangen und Verlangen
Es quälet mich.
Ach nach langem Harr'n umfangen
Ihn mochte ich!

Trost erscheinen in dem Weinen
Mir selber muß.
Wann vereinen mit dem Einen
Wird mich ein Kuß.

Eine Stimme singt.

In meiner Krone sicher wohne!
Die Zeiten nahn,
Wo vom Throne er zum Lohne
Dich wird empfahn.

Aus dem Berge nahn die Zwerge
Hieher zum Baum.
Vor dem Zwerge dich verberge
Im grünen Baum.

Dich zu ſchmücken, will er pflücken
Von meinem Laub.
Doch entrücken ſeinen Blicken
Will ich den Raub.

Der Zwerg kommt.

Zwerg.

Linde ſäuſelt jeder Aſt
An dem grün umlaubten Baum,
Und es hegt den werthen Gaſt
Gerne jeder Zweig am Baum.
Ich im bangen Liebesſehnen,
Nahe mich dem Wunderbaum.
Laura, ſieh mit heißen Thränen
Fleh' ich dich herab vom Baum.
Ach du bleibeſt taub der Klage,
Und es ſäuſelt nur der Baum!
Sieh, wie ich voll Demuth wage
Mich zu nahen deinem Baum.

Wo du willſt verborgen glänzen,
Nehm' ich grünen Schmuck vom Baum;
Meine Stirn damit zu kränzen,
Reichet mir ſein Laub der Baum. —
Wie ihn rühren meine Hände,
Säuſelt furchtbar ſchon der Baum,
So daß ich mich zitternd wende
Fern hinweg von dieſem Baum.

Die Zwerge.

Herr, was iſt dieß: welch ein Zagen?
Hatteſt du doch forſt wohl Muth,
Gegen Rieſen dich zu wagen,
Zu verſtrömen ſelbſt dein Blut
Und nun wagen deine Hände
Nicht zu pflücken einen Kranz?
Schnell zum Baum die Tritte wende,
Nicht verdunkle deinen Glanz.

Zwerg.

Ja ich nahe dreiſt den Zweigen,
Mir den Schmuck davon zu brechen.
Es ſoll meine That euch zeigen,
Daß mir Muth nicht kann gebrechen.
Wie auch wunderbares Tönen

Aus dem Laub mag zu mir dringen,
Will ich doch damit mich krönen,
Und die Stirne keck umschlingen,

Die Zwerge.

Willst dein blondes Haupt du zieren
Mit des Baumes frischem Grün?
Sieh die Farb' es schon verlieren,
Wie wenn heiße Sonnen glühn.
Wirf ihn weg aus deinen Haaren,
Denn nur Schmach bringt solcher Kranz.
Besser magst du wohl bewahren
Deines Ruhmes hellen Glanz.

Der Zwerg.

Wie? in meine blonden Locken
Drückt' ich frisch die grünen Zweige,
Und nun sind sie welk und trocken?
Ach, von nun an jeder schweige,
Der von meinem Glück gesprochen:
Meinen Fall kann ich ersehn;
Meine Krone wird zerbrochen,
Bald müßt ihr mein Ende sehn.
Klimmt hinauf zu unsern Bergen!
Noch auf ihren höchsten Spitzen

Können Vögel ſich verbergen,
Und auf grünen Bäumen ſitzen.
Will mit heißem Strahl die Sonne
Gras und Bäume ſchon verderben:
Grün ſind ſie zu unſrer Wonne,
Und wir laſſen ſie nicht ſterben.
Aber nun muß ich erfahren,
Wie das Grün mich nur berührt,
Iſts verderbt mit meinen Haaren,
Duft und Farben ſind entführt.
Folgt mir nach, getreue Zwerge,
In den Berg uns einzuſchließen,
Daß er vor dem Tag' uns berge;
Dort ſoll'n meine Thränen fließen.

gehn.

Alonſo kommt.

Alonſo.

Weißen Schaafen nachgeſchritten,
Bin ich ſtets durch weiten Raum.
Ach dort ſteht ein grüner Baum,
Recht in grünen Thales Mitten.
Holder Baum, ich muß dich bitten,
Wollſt zu ruhen mir geſtatten

Hier in deinem kühlen Schatten,
Scheints, wie deine Zweige wanken,
Doch, als winktest du dem Kranken
Zur Erholung vom Ermatten.

Und wie sich das Laub nun regt
Ists als spräch' aus grünem Düftet
Ein geheimnißvoll Geflüster
Das mein ganzes Herz bewegt.
Hier zur Ruhe hingelegt,
Nehm' ich von den grünen Zweigen,
Die sich freundlich zu mir neigen,
Noch das Laub, um mich zu schmücken.
Schlaf will zu die Augen drücken:
Lippen, müßt nun stille schweigen.

Der Zwerg kommt.

Zwerg.

Ruhe kann ich nicht mehr finden.
Hätt' ich von der grünen Krone
Nur herab sie, mir zum Lohne,
Wollt' ich bald sie überwinden.
Warum darf ich nur den Winden
Nicht befehlen, daß sie müßten

Rings den weiten Wald verwüſten,
Daß ſie müßten ſtarke Wurzeln
Aus dem Boden ganz entwurzeln,
Und ſo fröhnen meinen Lüſten?

Ha, wer reizt ſo wild mein Blut?
Warum müſſen meine Augen
Solche gift'ge Kränkung ſaugen?
Wer übt ſolchen Übermuth?
Ach wie weh's dem Herzen thut,
Daß ich ſehe friſch und grün
Alle Blätter ſich bemühn,
Die das ſtolze Haupt umkränzen,
Schön und ſchöner noch zu glänzen,
Faſt den Blumen gleich zu blühn!

Nein, ich kann es nicht ertragen!
Einen Schmuck, den ich begehrt,
Der mir ſchnöde ward verwehrt,
Den ſoll nun ein andrer tragen.
Mit dem Schwert will ich erſchlagen
Dich, der du hier wagſt zu ſchlafen.

Dieſe Kühnheit zu beſtrafen.
Kommt, ich ruf' euch, meine Zwerge!
Eilet zu mir aus dem Berge!
Bringet ſchleunig meine Waffen!

Geſang.

Vögel ſtimmen an die Lieder,
Zweige ſäuſeln nun dir zu.
Schüttle ab die ſüße Ruh,
Aus dem Schlaf erwache wieder!
Augen ſchließt euch nicht mehr zu!
Hebt euch auf, ihr ſchlanken Glieder!
Ewig liegt ihr ſonſt daniederr,
Tod wird ſonſt die ſüße Ruh.
Rufe lauter, Waldgefieder,
Ruf' mit heller Stimm' ihm zu:
Wohl, jetzt weicht von ihm die Ruh,
Und der Held erhebt ſich wieder.

Alonſo.

Wer biſt du? Solch zartem Kinde,
Wer gab ihm die ſcharfen Waffen?
Eile, ſie beyſeit zu ſchaffen,
Sie verletzen dich geſchwinde.

Zwerg.

Ihre Stärke du empfinde,
So wie meines Arms Gewalt.
Niederstrecken soll dich bald
Beydes zu des Baumes Füßen,
Und du sollst mir theuer büßen
Deinen kurzen Aufenthalt.

Alonso.

Wie dein Ansehn kindisch war,
Sind nicht kindisch deine Streiche.
Nur durch kühnen Muth entweiche
Ich hier dringender Gefahr.
Aber du nun auch erfahr',
Daß mein Schwert sich oft erprobt.
Wie dein Zürnen wütend tobt,
Stirbst du doch von meinen Händen,
Und nichts kann den Tod dir wenden:
Das sey heilig dir gelobt.

Zwerg.

Weh mir! weh! ich sinke nieder,
Und der Boden und das Gras
Wird von meinem Blute naß:

Helfet, helfet meine Brüder!
Schon erstarren meine Glieder,
Und ihr steht mit bangem Zagen,
Wollt euch nicht zum Streite wagen:
Da des Königs Lebensfunken
Schon verloschen, schon versunken,
Könnt ihr nichts als ihn beklagen.

Gesang.

Nun rauschen wir mit den Zweigen,
Und öffnen das grüne Thor:
Nun, Schöne, tritt eilig hervor
Dich deinem Ritter zu zeigen.
Horch, und bey der Vögel Chor
Bricht der junge Wald das Schweigen.
Wem nur holde Stimmen eigen,
Sendet gern sie an dein Ohr.
Sieh nun auch, mit leisen Neigen
An dem Bach das schlanke Rohr
Sendet seine Töne empor,
Strebt, den Eifer zu bezeigen.

Alonso.

Ein Traumbild will im grünen Dammer schweben,

Ich ſeh' im Baume Laura's Bildniß ſchwanken,
Von Zweigen ganz das holde Weib umranken,
Und in Entzücken muß die Seele beben.
Daß dieſer Traum mir wieder möcht' entſchweben,
Das fürchten zagend liebende Gedanken.
Von ſolcher Pein muß mir das Herz erkranken;
O ſprich zu mir, um Tröſtung ihm zu geben!
Des Herzens Weh drängt aus den Augen Thränen,
Ich ſtrecke flehend auf zu dir die Arme:
O lindre doch der Seele banges Schmachten!
In ſolcher Qual muß Tod mein Aug' umnachten.
Darum, o Herrin! meiner dich erbarme,
Und ſprich: Ich bins, es iſt kein eitles Wähnen.

Laura.

Als ich die Schmach, den Tod ſah vor mich ſchweben,
Da ſenkten ſich zu mir mit leiſem Schwanken
Die Zweige, um mich ſchützend zu umranken,
Und zagend braucht mein Herz nicht mehr zu beben.
Doch Seufzer mußten ſtets der Bruſt entſchweben,
Die mir erzeugten liebende Gedanken.
In Weh, in Schmerz fühlt' ich mein Herz erkranken,
Troſt oder Tod flehn' ich den Baum zu geben.

O milder Baum! dich rührten meine Thränen:
Du senkest, öffnend deine grünen Arme,
Mich dem entgegen, dem ich nach muß schmachten.
Uns will Entzücken tödlich fast umnachten,
Drum, Liebe, dich der Liebenden erbarme,
Daß wir, beglückt, uns nicht in Trauer wähnen!

Die Zwerge.

Da den König du erschlagen,
Wollen wir voll Demuth nahn:
Seine Krone magst empfahn,
Du wirst sie mit Ehren tragen.
Leist nur zu uns ohne Zagen,
Und es öffnen unsre Worte
Dir des hohlen Berges Pforte.
Höre, wie wir Herr dich nennen,
Dich als König anerkennen,
Huld'gend dir an diesem Orte.

Meynst du, unser Berg sey dunkel?
Sieh ihn offen, daß der Schätze
Vorrathshaus dein Auge letze,
Und der Steine hell Gefunkel.

Sieh die schönen, die Karfunkel,
Die des Königs Krone schmücken!
Tritt herein! Mußt du dich bücken
Auch ein wenig in den Thüren,
Doch auf schönen Wegen führen
Wir dich, um dich zu beglücken.

Alonso.

Laura, sieh! ein Sternenhimmel
Liegt dort in dem Berg verschlossen.
Wie so wunderbar entsprossen
Ist dieß Funk' und Glanzgewimmel!
Und mit lustigem Getümmel
Sieh die vielen kleinen Schaaren
Ihre Schätze fein bewahren.
Laß uns hin zum Berge gehn,
Daß wir alles näher sehn,
Mehr von ihnen noch erfahren.

Laura.

Sieh die breiten Silberstreifen,
Sieh sie durch den Berg hinfließen,
Wie hier Bäche sich ergießen;
Schauder will mein Herz ergreifen,

Und die goldnen Strahlen ſchweifen
Hin und her durch dunkle Schatten,
Wie hier Sonne auf den Matten,
Wundervoll iſt dieſes Land,
Das, zuvor uns unbekannt,
Uns zu herrſchen will geſtatten.

Geſang.

Liſtig haben euch geboten
Ihre Krone nur die Zwerge;
Wagt euch nicht hinein zum Berge,
Sonſt gehört ihr ſchon den Todten.
Daß ich vor der Liſt dich berge,
Sandt' ich Zweige dir als Boten,
Und nun locken dich die rothen
Stein' in unterird'ſche Särge.
Folget, folget den Geboten
Die euch treiben von dem Berge,
Und gedenket, wie die Zwerge
Euer Leben ſchon bedrohten!

Laura.

Warnend ſiuſeln mir die Bäume,
Und wie ich nun aufwärts ſchau,

Über mir des Himmels Blau,
So verſchwinden alle Träume.
Laß uns meiden dieſe Räume,
Uns im grünen Wald ergehn,
Wo die Lüft' uns ſanft umwehn,
Wo der Boden grün und milde,
Wo ein blumenreich Gefilde
Unſre Augen gern erſpähn.

Alonſo.

Wie ſo linde deine Worte
Mich zurückziehn von dem Berge!
Wie verdrießlich nun die Zwerge
Schließen ihres Hauſes Pforte!
Dienend dir an jedem Orte
Meine Liebe ſtets erſcheine:
Böt'ſt du Blumen mir für Steine,
Nähm' ichs gern aus deinen Händen,
Wenn du ſo mein Loos willſt wenden,
Daß michs nur mit dir vereine.

gehn.

Geſang.

Wandelt, wandelt voll Vertrauen,
Und es ſoll der Vöglein Singen

Nach auf euren Wegen dringen;
Ruhet aus auf grünen Auen.
Wo die Blumen bunt entſpringen,
Waſſerſtrahlen hoch ſich bauen,
Da mögt ihr das Wunder ſchauen,
Die Gewäſſer hören klingen.
Und gefällt es dann der Frauen
Alle Wunder zu vollbringen,
Wird euch ſchön'res Glück gelingen,
Braucht nicht Zwergen zu vertrauen.

Die Zwerge.

Hebt auf den König, um ihn zu begraben.
Umſonſt verſuchten wir ſie zu beſtricken,
Sie mögen nicht die blanken Steine haben,
Und weit entrückt ſind ſie ſchon unſern Blicken.
Des Waldes Grün muſst' ihre Herzen laben,
Die Vögel mußten ihre Stimmen ſchicken.
Von je ſind Bäum' und Vögel feind den Zwergen,
So laßt uns gehn, und unſre Schmach verbergen.

gehn.

Ein andere Gegend des Waldes.

Fernando kommt von einem Felsen.

Fernando.

Dir nachzuklimmen hab' ich mir geſchworen,
Und ſicher wird es meinem Muth gelingen.
O weh! wie ſchnell kannſt du dem Blick entſpringen!
Dort unterm Felſen hab' ich dich verloren.
Derſelbe Weg ſei nun für mich erkohren:
Dir nach will ohne Zagen
Die kühnſten Sprüng' ich wagen;
Du ſpotteſt meiner Klagen,
Ich höre, wie du mich verlachſt, den Thoren.

O tritt hervor! o komm! um mir zu zeigen
Daß du der Bitte deſſen biſt gewogen,
Den Lieb' und Sehnſucht zu dir hingezogen,
Deß Knice ſich vor dir in Demuth beugen.
Biſt du mir taub? kannſt du mir länger ſchweigen?
Da Thränen auf den Wangen
Mir aus den Augen drangen
Vor brünſtigem Verlangen:
Und du willſt nicht dich tröſtend zu mir neigen?

So ſiehe denn, ich will dich nicht erreichen,
Und die Begier ſoll nichts in mir bezähmen.
Kein wilder Weg wird meine Kräfte lähmen,
Nicht feige will ich der Gefahr entweichen.
Von deiner Huld auch nicht das kleinſte Zeichen
Willſt du zum Troſt mir ſenden,
Die Schmerzen mir zu wenden.
O laß mein Leben enden,
Wenn meine Qual dich nimmer ſoll erweichen!

Du ſchlichſt ſchalkhaft neckend langſam nieder,
Dich lehnend an den Stab, gleich einer Alten.
Wie leicht wird dir's, dich anders zu geſtalten!
Wie ſchnell erheben ſich die ſchlanken Glieder!
Wetteifernd mit dem bunten Waldgefieder,
Das in den Bäumen ſinget,
So deine Stimme klinget,
Die mir zum Herzen dringet,
Mit Zauberkraft umwehn mich deine Lieder.

Von neuem recht erwachen mir die Leiden,
Bemeiſtern will ſich meiner blöden Sinne,

Ich weiß nicht, was ich in der Angſt beginne,
Die Seele, ſcheint es, will vom Körper ſcheiden.
Kannſt du noch lang' an ſolchem Weh' dich weiden,
Und mit den wilden Schmerzen,
Die tobend mir im Herzen,
Kannſt du damit noch ſcherzen?
Mich Armen höhnend länger noch vermeiden?

Ach wüßt' ich nur den rechten Weg zu wählen,
Und wollten nicht die bunten Blumenfluren
Von deinen Tritten mir die leichten Spuren,
Die tückiſchen, zu meinem Schmerz verhehlen!
Wenn ſchwatzhaft doch ein Bächlein wollt' erzählen,
Wohin du biſt entſprungen!
Wär' mir ſolch Wort erklungen,
Dann hätt' ich Troſt errungen,
Dann würden mich die Leiden nicht entſeelen.

Vom wilden Wahn fühl' ich mein Herz ergriffen,
Ich muß ihr nach, ſie finden,
Sie ſoll ſich nicht entwinden,
Durch dicht Gebüſch mich winden
Will ich ihr nach, durch finſtre Wälder ſchweifen

Die Alte kommt.

Alte.

Hier in einer Felſenkluft
Stehend, ſah' ich ſein Beginnen:
Es verwirren ſeine Sinnen
Frühling, Waſſer, Blumenduft.
Wie gelinde doch die Luft
Mit den Blumen weiß zu koſen!
Hingeſtreckt auf weichen Moosen
Blick ich in der Blumen Sterne,
Und dort winken mir von ferne
An den Zweigen rothe Roſen.

Möge ihr noch ſo lieblich winken,
Roſen! und noch röther blühn,
Faſt wie die Granaten glühn:
Blumen, die im Graſe blinken,
In dem grünen faſt verſinken,
Locken mich mit ihren Augen,
Ihre Düfte muß ich ſaugen.
Dieſe nur mit ſüßen Schmerzen
Sollen ruhn an meinem Herzen,
Und mir zu Brüſten ſaugen.

Viola kommt.

Viola.

Ermüdet ſchleich' ich dieſem Orte zu:
O grünes Raſen, gönne du mir Ruh.

Alte.

Sey ſchön gegrüßt, holdſelig ſchönes Kind!
Hier kühlt dich ſauſelnd milder Frühlingswind.

Viola.

Ich ſchau' dich an: mir iſt, ich ſoll dich kennen,
Und gerne möcht' ich dich Aline nennen.

Alte.

Die ſich bemüht dir Mährchen vorzuſagen,
Und dich als Kind auf ihrem Arm getragen.

Viola.

Die immer ſprach von den zukünft'gen Zeiten,
Wo ſie mir wollt' ein herrlich Loos bereiten.

Alte.

Als ſie von dir nun endlich mußte ſcheiden,
Verſüßte ſie durch Hoffnungen das Leiden.

Viola.

Daß ich ſo Vater ſollt' als Mutter ſchauen,
Daß ſie mir deren Loos wollt' anvertrauen.

Alte.

Die viel dir sprach von jenem Wunderbronnen,
Vom Leid der Liebe, und von ihren Wonnen.

Viola.

Du bist es ja, ich kenne ganz dich wieder,
Wiewohl nun alt die ehmals schlanken Glieder.

Alte.

Nein, wär ich alt, so müßt' ich ganz verzagen;
Des Alters Schmach, ich kann sie nicht ertragen.

Viola.

Ich seh' dich an, und muß verwundert schweigen,
Du willst dich ganz mir als Alme zeigen.

Alte.

Ich bin es noch, wie ehmals zu Geschwätzen,
Laß uns auch jetzt uns hier zusammensetzen.

Es hielt das Weib im goldnen Brunnen mit ihren Armen den König umfangen. Er ruhte an ihrer Brust, und vergaß sein Land gern in ihrem Garten. Das Wasser wogte über sein Haupt hinweg, aber da das Element ihn liebte, so berührte es ihn nur liebkosend und nicht mit seiner zerstörenden Gewalt. Die Gehelmnisse des Wassers enthüllten sich dem König von dem

Lande aus, worin er nun lebte und herrſchte, gingen viele kleine Bäche, und krümmten ſich durch Wieſen oder ſprangen ſcherzend über Felſen; alle waren ihm dienſtbar, weil die Herrſcherin ihn zum Könige ihres Herzens erwählt hatte. Er lebte in der Liebe, und keine Furcht und Beklemmung ängſtete ſein Herz, weil er glaubte, ewig müſſe dieſes Glück währen. In ſeinem Lande betrauerte man den König, ſeine Räthe wußten ſich nicht zu rathen, und nach langem Überlegen beſchloſſen ſie, ihm ſein Land zwanzig Jahre mit Treue zu bewahren, dann wollten ſie den Prinzen Fernando als ſeinen nächſten Verwandten zu ihrem Könige erwählen, und die Krone ſeines Oheims auf ſein Haupt ſetzen. Der König lebte indeſſen unbekümmert und in den ſchönſten Hoffnungen, denn ſeine Gattin verhieß ihm, er werde bald Vater ſeyn. Mit Entzücken ſahe er dieſem Zeitpunkt entgegen. Dazwiſchen aber hemmte die Kälte des Winters den fröhlichen Lauf der Gewäſſer, und wenn das Waſſer die Kälte beſiegte, und dennoch munter floß, ſo wurde es durch ſolchen Kampf doch zornig, und ſelbſt das Herz der Gebieterin wurde unfreundlich, und ihre finſtern Blicke trafen den König. Da erwachte

an ſeiner Bruſt die Sehnſucht nach ſeinem Lande, und er fürchtete das Waſſer, da es ihn nicht mehr liebte. Darüber erzürnte ſich die Königin, und das Waſſer ſtieß den feindlich aus, der ſich das Mißfallen der Gebieterin zugezogen hatte. In ſolchem Zorn war es nun auch, daß die Königin ihr Kind an das Licht gebähren mußte. Da es die Natur des Vaters hatte, ſo konnte ſie es nicht im Waſſer auferziehn, und befahl einer Dienerin es an den Hof des Königs zu tragen, und es dort ſo lange zu warten und zu erziehn, bis es keiner Pflege mehr bedürfte. Die Tochter der Königin war ein wunderſchönes Fräulein, und blühte auf wie eine Blume der Erde, und hegte in ſich die Milde des Waſſers. Da der Frühling alle Bande der Erde und des Waſſers löſet, und die Blumen ſich aus der Erde hervordrängen, und die Bäche ſich bemühen durch die Blumen hinzufließen, und die kleinen Fiſchlein in den klaren Bächen hüpfen wie die Vögel in den grünen Wipfeln der Bäume, und da im Frühling ſich alle Räthſel löſen, alle Herzen ſich verſtehen, ſo ſoll auch, wenn das Fräulein ihren Frühling erreicht hat, im Frühlinge ſich alles löſen, und das Waſſer wird wieder ſeine Lieblichkeit und Milde zeigen.

Viola.

Sprich weiter, die Geſchichte zu vollenden!
Laß endlich doch in mir die Zweifel enden.

Alte.

Ich muß dir jetzt die Freude noch verſagen,
Denn jener dort will dir ſein Leiden klagen.

Fernando kommt.

Fernando.

Umſonſt ſchweift' ich die Berge auf und nieder,
Das holde Weib, ich find' es nirgend wieder.

Alte.

Doch hier an dem Rand der Quelle,
Auf den grünen Raſenſitzen
Siehſt du beyde Schönen ſitzen,
Schwatzend wie des Baches Welle.
Daß dein Sinn ſich ganz erhelle,
Laß ich dich bey der alleine.
Deine Liebe nun erſcheine!
Sprich aus ſchwer beklommnem Herzen,
Seufze nun mit tauſend Schmerzen,
Alles nur um dieſe eine.

Ich will nun mich von euch wenden
Ihr ſtört nicht mehr meine Spiele,
Denn ihr werdet nun zum Ziele
Wohl den rechten Weg vollenden,
Tauſend bunte Blumen ſenden
Zu mir duftend her die Bitte,
Daß ich lenken ſoll die Tritte,
Wo ſie alle ſchwankend ſtehn,
Und ihr ſollt mich eilen ſehn
In der Blumenkinder Mitte.

Ferdinando.

Wilden Sinnes über Klüfte
Wagt' ich hin mich ohne Grauen,
Und vergaß die grünen Auen,
Und vergaß die Blumendüfte.
Hier umwehn mich milde Lüfte
Mit der Blumen würz'gem Athem;
Abzuſtehn von wilden Thaten,
Zu vergeſſen ſolche Träume,
Wollen auch die grünen Bäume
Mit wie Luft und Blumen rathen.

Jetzt, beym Anblick deiner Schöne,
Hab' ich erst mein Herz verstanden;
Ganz umstrickt von Liebesbanden
Lockten falsch mich falsche Töne.
Ach mit jedem Schmerz versöhne
Ich mich gern zu deinen Füßen,
Jedes Leid noch einmal büßen
Will ich, doch beglückt mich glauben:
Willst du liebreich mir erlauben
Huld'gend deine Hand zu küssen.

Viola.

Viel verworrene Gestalten
Seh' ich mir vor Augen schweben,
Stimmen, die in Lüften beben,
Geister sind's, die um mich walten:
Ich vermag nicht zu entfalten
Was sich mir noch will verhüllen.
Angst muß meine Brust erfüllen,
Und der grüne Boden saugen
Diese Thränen meiner Augen,
Mir entströmend wider Willen.

Wie auch Leiden mich umringet,
Wie mich quält der herbe Schmerz,
Fühl' ich doch, daß in mein Herz
Deine ſuße Bitte dringet.
Folge mir, vielleicht gelinget
Bey der Sonne mildern Strahlen,
Die den Himmel purpurn mahlen,
In dem letzten Wiederſchein,
Deß ſich Blum' und Vögel freun,
Auch zu lindern meine Qualen.

gehn.

Ein anderer Theil des Waldes.

Der Einſiedler kommt.

Einſiedler.

Da glühend roth die Sonne will verſinken,
Muß ich ſchon wieder mich am Brunnen finden.
Ich ſeh' im Purpurſchein das Waſſer blinken,
Und möchte gern dem Zauber mich entwinden;
Dann ſcheint es wieder freundlich mir zu winken,
Und ſo muß es von neuem ſtets mich binden.

Ich glaub', es muß ſich das Geheimniß löſen,
Und von dem Weh die bange Seel' erleſen.

Wie rein und hell ſind heut des Waſſers Fluten!
Es ſcheint, als wollt' es ſeine Arm' erheben
Zum Himmel, um zu fangen ſeine Gluten,
Und mich ergreift ein wunderbares Beben,
Die alten Wunden mir von neuem bluten,
Vergeſſne Wünſche fühl' ich neu beleben,
Die alte Sehnſucht will mich neu bezwingen,
So daß mir Thränen aus den Augen dringen.

Ach Thränen, die aus meinen Augen rollen
Und nieder in des Brunnens Waſſer fließen!
Wem muß ich ſie, und weß gedenkend zollen?
Oft will es mir ſich innerlich erſchließen,
Daß ich hier büße für zu kühnes Wollen,
Um hohe Luſt hier Thränen muß vergießen.
Doch ſchon verhüllt ſich dieſes Sterns Gefunkel
Und trübe bleib' ich in dem nächt'gen Dunkel.

Viel Weh hab' ich in langer Zeit erduldet,

Und Troſt im Himmel nur allein gefunden,
Wann ich geſteht: Vergib, was ich verſchuldet,
Und laß von Wahn und Zweifeln mich geſunden,
Die ſchon zu lange meine Bruſt erduldet!
Dann fühl' ich Linderung in des Herzens Wunden,
Zum Himmel blick' ich, will von dir nun ſcheiden,
Du Waſſer, Brunnquell aller meiner Leiden!

geht

Phyllis kommt.

Phyllis.

Ach die roth und goldnen Wogen
Die am Blau des Himmels ſchwimmen,
Zeigen, daß die Pracht der Sonne
Unſern Blicken bald entſchwindet.
Und ich ſchweif' umher im Walde,
Ganz ermattet meine Glieder,
Und ich weiß es nicht zu nennen,
Was ich hoffe noch zu finden.
Dort aus glänzend goldnem Brunnen
Seh' ich holdes Waſſer ſpringen.
Ach in koſtbar goldner Schale
Fängt es auf das reine Silber.

Nein, nicht Silber iſt zu nennen
Dieſes tauſendfache Flimmern;
Nein, unzählige Geſteine
Glänzen hier im Abendſchimmer.
Waſſer, wunderbar geſtaltet,
Seh' ich auf als Blumen dringen
Küſſen ſo der Sonne Strahlen,
Und als Perlen regnen nieder.
Hier an dieſes Brunnens Rande
Wird ſich mir die Sehnſucht lindern.
Von dem Ort will ich nicht weichen,
Nach dem Waſſer zärtlich blicken,
Und wie jetzt die Abendſonne,
Soll der Morgenſchein mich finden.

Damon kommt.

Damon.

Durch den Wald bin ich gegangen
Hoffte Phyllis zu erreichen,
So daß ich nun ganz ermüdet,
Sinke hin und kann nicht weiter.
Sieh' und dort iſt auch der Bronnen,
Golden ganz im Abendſcheine,

Und das klare Waſſer glänzet,
Wie die hellen Edelſteine.
Wie ſo lieblich ſich der Raſen
An des Brunnens Rand verbreitet!
Was beweg: ſich auf dem Grünen,
Schimmernd in des Schnees Weiße?
Ach willkommen! meine Herde
Iſt es, die hier friedlich weidet.
Daß ich euch muß wieder finden,
Nehm' ich an als gutes Zeichen,
Daß mir Phyllis auch nicht länger
Wird im Wald verborgen bleiben.
Glühend roth iſt ſchon der Himmel,
Bald wird nun ſein Glanz erbleichen,
Und mit ihren ſanften Strahlen
Werden bald die Sterne ſcheinen.
Doch ich geh' nicht aus dem Walde,
Will auf Phyllis wartend bleiben,
Ob ihr Wahn nicht zu dem Bronnen
Sollte her die Holde treiben.
Drum will ich in Treue harrend
Nicht von ſeinem Rande weichen.

Phyllis.

Wie ich an das Waſſer ſchaue,
Hör' ich unten Damons Stimme.
Wie ſo lieblich ſeine Töne
Sich vermiſchen mit dem Rieſeln,
Das zu mir hinauf ſie ſtreben,
Und zu meinem Herzen dringen!
Ach ich kann mir nicht verſchweigen
Meiner Bruſt ſehnſücht'ge Triebe!
Damon, Damon möcht' ich ſchauen,
Und in ſeine Arme ſinken!

Damon.

Ach wie lieblich aus dem Brunnen
Hör' ich Phyllis Stimme ſteigen!
Waſſer, willſt du auch umfahen
Mich mit deinen Zauberarmen?
Willſt du Phyllis Stimme bergen,
Bin ich ewig ganz dein eigen,
Und es können meine Augen
Nicht mehr von den Strahlen weichen.
Immer hofft' ich in dem Silber,
Das ſich hoch zum Himmel breitet,

Wird ſich mir in ſolchem Spiegel
Meine holde Phyllis zeigen.

Clariſſa, Arminda und Camillo kommen.

Arminda.

Sieh, die Nacht bricht ſchon herein,
Wie dem Bach wir nachgeſchritten,
Führt er in des Waldes Mitten
Immer tiefer uns hinein.

Camillo.

Will ſich doch kein Ausweg zeigen,
Auch erſcheint der ganze Wald
Keines Menſchen Aufenthalt:
Stille herrſcht und dumpfes Schweigen.

Clariſſa.

Wie der Tag ward angefangen,
So wird er nicht ſcherzend enden,
Denn es will ſich alles wenden
Zu geheimnißvollem Bangen.

Arminda.

Siehe dort bey jenem Baum,
Wie in dieſer grünen Wildniß
Uns erſcheint ein ſeltſam Bildniß:

Iſt es Wahrheit? iſt es Traum?
Siehe doch, wie aus dem Bronnen
Hoch hinauf die Waſſer ſpringen,
Recht als wollten ſie durchdringen
Ganz die Purpurglut der Sonnen.
An dem Rand ein Schäfer lehnt,
Schmachtend ruhen ſeine Augen
Auf dem Waſſer, und ſie ſaugen
Dieſen Anblick, lang erſehnt.
Und die Schäferin mit Schweigen
Scheinet mit ſehnſücht'gem Schmachten
Nach dem Waſſer auch zu trachten,
Wie uns ihre Blicke zeigen.

Clariſſa.

Hier wird ſich ein Wunder löſen,
Sprechen Ahndungen zu mir;
Und ich kann von der Begier
Mich, ihr Freunde, nicht erlöſen,
Laßt uns hin zum Bronnen gehn:
Die wir unbeweglich finden,
Welche Zauberey ſie binden,
Laßt uns in der Nähe ſehn.

Laura und Alonſo kommen.

Alonſo.

Wie ſo glühend angefacht
Iſt in meiner Bruſt die Liebe!
Und ich fühl' in ſolchem Triebe
Huldigend des Frühlings Macht.

Laura.

Wie die Waſſer, Bäum' und Blüthen
Alle freundlich zu uns ſprechen:
Euer Band ſoll nie zerbrechen,
Wir woll'n eure Treu behüten.

Fernande und Viola kommen.

Viola.

Schon wird es Nacht. dort funkelt goldner Schein,
Das Waſſer will in Feuer ganz erglühen,
O laß uns hin! dies muß der Brunnen ſeyn.
Sieh, wie zum Himmel tauſend Funken ſprühen,
Die dann das goldne Beiken ſammelt ein;
Mir ſcheint, daß Roſen auf dem Waſſer blühen,
Die Stimme wird, ſie muß ſich bald erheben,
Sie muß der meinen freundlich Antwort geben.

Der Einſiedler kommt.

Einſiedler.

Mich treibt zurück der Lieb' inbrünſt'ges Sehnen.
Du Inbegriff der Qualen und der Wonnen,
Ich muß an dir, du goldner Wunderbronnen,
In Freud und Schmerz getheilt die Glieder lehnen.
Erhört iſt mein Gebet, ſind meine Thränen,
Was ganz dem innern Sinne war entronnen,
Kehrt mir zurück, iſt wieder mir gewonnen,
Und dreyfach elend muß ich nun mich wähnen.
Das Waſſer ward von Liebe einſt durchdrungen,
Daß es um mich mit tauſend Wonnen ſpielte,
Mich liebend aufnahm, recht umſchlang mit Armen.
Und wie ich nun das höchſte Glück errungen,
Da ſah' ich nicht, welch Wehe nach mir zielte,
Da ſtieß das Waſſer plötzlich aus mich armen.

Viola.

Zu dir will ich, geliebter Greis, mich wenden,
Vertrauen giebt dein würdiges Geſichte.
Ich flehe dich, laß meine Angſt nun enden:
Und was du weißt vom Bronnen, mir berichte.
Vielleicht will alles heute ſich vollenden,

Den bangen Wahn macht Wahrheit wohl zu nichte.
O ſprich! du kennſt des Waſſers Königin,
Und alle meine Zweifel ſchwinden hin.

Einſiedler.

Ich war ein König, und lebte umgeben von tapfern Rittern. Keiner war unter ihnen, den man eines Fehlers hätte beſchuldigen mögen, alle waren treu und ihrem König ergeben, und ich ſtand unter ihnen in aller Herrlichkeit und keinem wich mein Muth, vor keinem durften ſich meine Augen ſenken. Unter guten Rittern der beſte, verlangte ich nun auch den beſten Lohn der Tapferkeit, und keine irdiſche Schöne gnügte meinem Herzen. Ich ſuchte auf den Wangen die zarten duftigen Blätter der Roſen, und in Sehnſucht, deren Grund ich nicht kannte, verzehrte ſich mein Herz. Einſt erblickte ich in den Roſen ein wundervolles Bild: es war das Waſſer, das mich aus den Blumen anſchaute. Meine glühende Liebe errang es, die Königin nahm mich auf in ihre Arme, und ihr Schooß trug das Pfand unſerer Liebe. In ſolchem Glücke, von ſolcher Wonne umgeben, kam mir dennoch die Sehnſucht nach meinem irdiſchen Lande, und ich wünſchte heimlich, das Kind,

wenn es an das Licht gebohren wäre, nehmen zu dürfen, und es in meinem Lande unter meinen Rittern zu erziehn. Da das Waſſer bemerkte, daß ich mich ſeiner Gewalt entziehen wollte, wurde es auf mich erzürnt und ſtieß mich aus, und ich fand mich am Rande des Brunnens, den ganzen Wald mit Schnee und Eis bedeckt. Jede Erinnerung war verloſchen in meiner Bruſt, ich fühlte nur die Sehnſucht in der Nähe des Brunnens ein demüthig frommes Leben zu führen, und ſo meinen zu ſtolzen Muth abzubüßen. Das ich ein König ſey, wußte ich wohl, aber ich hatte nicht das Verlangen, meinen Hof und meine Ritter wiederzuſehn, immer quälte mich nur mein Herz mit Ungeſtüm, mich zu erinnern, warum ich an den Bronnen gezaubert wäre. Mit Andacht und Gebet ſuchte ich dieſen Ungeſtüm zu beſiegen, und wenn das Waſſerrecht ſeine Macht über mich ausüben wollte, ſo flohe ich zu den Bäumen und ſetzte mich in das Gras und tröſtete mich mit den Blumen. Heute nun iſt mir die Erinnerung der Vergangenheit zurückgekommen, und mich ängſtigt die Sehnſucht nach meinem Kinde. Doch ſeht, die Sonne will ſinken, und die Bäume ſäuſeln, die Vögel ſingen ihr

ihren Abſchied zu, und verhindern mich weiter zu re-
den.

Geſang.

Bald iſt jedes Glück gewonnen,
Waſſer will nicht länger ſchweigen,
Und es wird nun bald ſich zeigen,
Zu verkünden alle Wonnen.
Alle Vöglein auf den Zweigen
Sehen lauſchend nach dem Bronnen,
Möchten wie der Strahl der Sonnen
Gern ſich hin zum Waſſer neigen.
Jetzt wird der Geſang begonnen:
Stille! ſtille! laßt uns lauſchen,
Nicht ein Blatt am Baume rauſchen,
Bis der letzte Ton zerronnen.

Die Nymphe.

Jetzt meine Waſſer, klinget!
Es will zur Ruh die Sonne niederſteigen.
Vielleicht, daß es gelinget,
Mit Armen wie mit Zweigen
Sie zu umfahn, zu uns herab zu neigen.

Wohl auf, seyd unverdrossen,
Euch muthig hoch und höher stets zu heben.
Vom Sonnenstrahl durchschossen
Müßt ihr erglänzend beben,
Und doch zurück zum goldnen Becken streben.

Wie alle Bäche rieseln
Im milden Strahl der warmen Frühlingssonnen!
Sie scherzen mit den Kieseln,
Da Freyheit nun gewonnen
Von Eises Banden zu des Sommers Wonnen.

Wie tausend Blumenaugen
Anschaun der klaren Bäche kleine Wogen,
Die alle Nahrung saugen
Vom Wasser, das gewogen
Sie alle tränket, keinem sich entzogen.

Mein Herz fühlt auch Erbarmen,
Und bald soll nun das bange Weh und Wähnen,
Das jetzt noch quält die Armen,

Erpreſſend ihre Thränen,
Sich mildern in der Liebe lieblich Sehnen.

Nun ſchauet an die Funken,
Die von der Sonne her in meine Quelle
Zum Abſchied noch geſunken:
Sie blinken glänzend helle
In tauſend Farben in der Silberwelle.

Und dieſer Glanz der Sonne
Macht ganz mein Herz in ſel'ger Freude trunken.
Ich fühle nun die Wonne,
Mit der ich einſt geſunken
An deine Bruſt, der Liebe Glut getrunken.

Viola, holde Blume!
Du biſt mein Kind, ihn mußt du Vater nennen.
Zu ſeinem Eigenthume
Wird er dich gern erkennen,
Er mußte längſt nach dir in Sehnſucht brennen.

Noch haltet, meine Wogen!

Daß ich noch oben auf der Fläche ſchwimme,
Noch nicht hinab gezogen
Soll euch noch meine Stimme
Verkünden, wie ich allen bin gewogen.

Euch leyt' in Zauberbande
Das Frühlingswaſſer mit unſichtbar'n Händen
Nun tretet her zum Rande
Des Brunnens, abzuwenden
Die Zaubereyn, und alles zu vollenden.

Laßt nur mit lindem Saugen
Das Waſſer Stirn und Wangen euch berühren,
Ihr werdet von den Augen
Hinweg gehoben ſpüren
Den Schleyer, und kein Wahn wird irr' euch führen.

Jetzt netzet ihr die Hände,
Und jetzt ziehn auch die Wogen mich hernieder.
Wie ich mich von euch wende
Ertönen helle Lieder,
Es ſinget jubelnd laut das Waldgefieder.

König.

Hast du wieder mich beglückt,
Du holdseligste der Frauen?
Durfte dich noch einmal schauen,
Den dein Anblick hoch entzückt?
Doch kein frevelhaftes Sehnen
Führet mich mehr der Quelle zu.
In der Brust wohnt sel'ge Ruh,
Und mir fließen linde Thränen.

Viola.

Herr, ich wag' es dir zu nahn,
Den zum Vater mir erkannte,
Die sich meine Mutter nannte,
Laß mich deine Knie umfahn.

König.

Ach vor süßem Weh' kaum sprechen
Kann ich; laß dich, Kind, umschließen!
Euch, aus meinem Aug' ergießen
Thränen sich in milden Bächen.

Fernando.

Herr, du willst uns wiederkehren,
Stehst von neuem uns zum Schilde.

Deine Gnade, deine Milde
Mußten wir so lang' entbehren.

König.

Alles muß sich heut versöhnen,
Heute heilen alle Wunden,
Jeder Schmerz löst uns gesunden,
Mit dem Leben uns versöhnen.
Und wer süßen Harm empfand,
Wen im milden Frühlingsschein
Zu dem lieblichsten Verein
Fesselte der Liebe Band,
Soll die Fesseln ferner tragen,
Denn was hier in Waldesgrund
Hat vereint ein schöner Mund,
Will ich nicht zu trennen wagen.
Heute lass' ich meine Klause,
Kehre froh mit euch zurück:
Mich empfängt ein neues Glück
In dem alten Königshause.
Stumm wird nun der Vögel Sang
Alle schlummern sie nun ein,
Nur die Nachtigall allein

Wirbelt ihren ſüßen Klang.
Laßt uns aus dem Walde eilen
Doch der Nachtigall erwiedern
Wollen wir, ihm ſo mit Liedern
Noch den Abſchiedsgruß ertheilen.

Chor.

An dem blauen Himmel Sterne,
Die wie goldne Augen blinken,
Freundlich auf uns nieder winken,
Ach ſie ſprächen zu uns gerne:
Euer Glück iſt euch nicht ferne,
Wenn ihr ſeht die Blumen blühen,
Fühlt' ihrs wohl im Herzen glühen,
Aber ihr verhöhnt das Sehnen,
Aus dem Aug' ſtatt Liebesthränen
Sollen Zornes Funken ſprühen.

Nein, es ſoll der Liebe Hand
Willig unſre Herzen finden.
Gerne laſſen ſie ſich binden
Von ſo wunderſüßem Band.
Und zum höchſten Glückes-Pfand

Soll es immerdar uns dienen,
Wem ein Liebesblick geschienen.
Selbst wie Blumen Düfte hauchen,
Nichts kann so in Wonne tauchen,
Als der Liebe Liebesmienen.

Gedruckt von Friedrich [illegible].